3908
780707
D 12794

Will Schwarz 1907 - 1992

Der Künstler, Architekt und Städtebauer.
Einordnung der Gestaltqualität
der 50er Jahre.



BIBLIOTHEEK TECHNISCHE UNIVERSITEIT
Prometheusplein 1
2628 ZC
DELFT

ter verkrijging van de graad van doctor
aan de Technische Universiteit Delft,
op gezag van de Rector Magnificus prof. dr. ir. J.T. Fokkema
voorzitter van het College voor Promoties,
in het openbaar te verdedigen op dinsdag 10 September 2002 om 13.30 uur
door Bettina HEINE-HIPPLER
Diplom Ingenieur, Universität Dortmund
geboren in Dortmund, Duitsland

Dit proefschrift is goedgekeurd door de promotoren:
Professor Dr. F. Bollerey
Professor Dr. K. Hartmann
Prof dr. P. Drewe

Samenstelling promotiecommisie:

Vice-Chancellor, chairman
Prof. Dr. F. Bollerey, Delft University of Technology, supervisor
Prof. Dr. K. Hartmann, TU-Braunschweig, Duitsland, supervisor
Prof. dr. P. Drewe, Delft University of Technology, adjunct supervisor
Prof. dr. M. Kuipers, University Maastricht
Prof. dr. M. Halbertsm, Erasmus University Rotterdam
Prof. Dr. R. Kastorff-Viehmann, Fachhochschule Dortmund, Duitsland
Dr. O. Mácel Delft University of Technology
Res. member Prof.dr. H.J. Henket Delft University of Technology

ISBN aanbevolen

Vorwort

Während meiner Arbeit an der vorliegenden Dissertation habe ich von verschiedenen Seiten wertvolle Hilfe erhalten. Dank gebührt zunächst Frau Liselotte Schwarz, die mir nach dem Tod ihres Mannes den verbliebenen Teilnachlaß für diese Arbeit zur Verfügung stellte, sowie Herrn Werner Niemeyer, der mir half das erhaltene Material zu ordnen. Weiter möchte ich mich bedanken bei den Mitarbeitern der Stadtarchive Marl, Wuppertal, Dortmund und insbesonders bei Herrn Niklowitz vom Stadtarchiv Lünen, die mich bei der Suche nach ergänzenden Informationen unterstützt haben. Danken möchte ich auch Frau Dr. Krukowski und Herrn Dr. Schwenk vom Archiv der Hochschule der Künste, die mir halfen, den Ausbildungsweg von Will Schwarz in Berlin nachzuvollziehen, sowie Frau Böres vom Landesarchiv in Berlin. Danken möchte ich auch Frau Hümmer, die mir den Zugang zu den Unterlagen der Sozialforschungsstelle sowie zum Teilnachlaß von Gunther Ipsen ermöglichte.

Meinen Promotorinnen Frau Prof. Dr. Franziska Bollerey und Frau Prof. Dr. Kristiana Hartmann bin ich zu großem Dank verpflichtet für ihr Interesse und ihre methodische Begleitung, ohne die diese Arbeit nicht hätte realisiert werden können. Schließlich gilt mein Dank meiner Familie insbesondere meinem Mann, die mich über die Jahre in meiner Arbeit stets bestärkt und unterstützt hat.

Inhalt

	Vorwort	
	Einleitung	**1**
1.	**Will Schwarz 1907-1992**	**9**
	Die Familie	9
	Handwerker- und Kunstgewerbeschule	10
1.1	**Berliner Einflüsse**	**12**
1.1.1	Die Entwicklung der Hochschule für bildende Künste	13
	Studieninhalte an den Vereinigten Staatsschulen	15
	Das Studium - sein Lehrer Emil Orlik	17
	Das Ende der Vereinigten Staatsschulen	24
	Beim Dortmunder Generalanzeiger	28
1.2	**Die Jahre nach 1933**	**30**
	Erste Aufgaben als Architekt	31
1.2.1	Bindungen	32
	Planungskonzepte für Dortmunds Innenstadt	32
	"Jetzt bleibt uns nur noch das karge..."	37
	Wiederaufbau und Denkmalpflege	38
	Konzeptionsansätze freiberuflicher Planer und Architekten	38
	Personen der 'Stunde Null'	41
	Das Neue Dortmund - Erbe und Neuplanung	43
1.3.	**"Unsere Stadt - wie sie werden sollte" - Schwarz Zielvorstellungen**	**46**
	Beim Westdeutschen Volks-Echo	46
	Der kulturelle Wiederaufbau und die Anfänge des Bundes Deutscher Architekten	48
2.	**Die Dortmunder Gespräche- Städtebaudiskussion-demokratischer Städtebau**	**55**
	Die Ausgangslage im Nachkriegsdeutschland	55
	Planungsrecht	55
	Umfragen im Rahmen des Bergarbeiterwohnungsbauprogramms	57
2.1	**Erstes Dortmunder Gespräch**	**61**
	Die Aufbauplanung und ihre Voraussetzungen vom 11.11.-13.11.1953	61
	Exkurs: Demokratischer Städtebau - Achtung: Die Schweiz	64
2.2	**Zweites Dortmunder Gespräch**	**65**
	Der Stadtplan geht uns alle an	65
	Die Veranstaltung	67
2.3	**Drittes Dortmunder Gespräch**	**73**
	Bauen ist Jedermanns Sache	73
2.4	**Viertes Dortmunder Gespräch**	**78**
	Leben heißt planen	78

	Exkurs: Die Darmstädter Gespräche	81
2.5	**Die Dortmunder Gespräche im Kontext anderer Tagungen**	**83**
	Interbau-Berlin 1957	85
	Deutscher Städtebau 1945-1957	86
	"Die Stadt von morgen"	88
	Die Stadt der Gegenwart	89
	Urbanität durch Dichte	90
	Die Dortmunder Gespräche und ihre Auswirkungen auf den Städtebau	91
	Nachtrag Resümée	95
3.	**Wohnhäuser**	**98**
3.1	**Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Nachkriegszeit**	**98**
	Allgemeine Ausgangslage	
3.2	**Die Wohnhausbauten**	**103**
	Die frühen Wohnhausbauten	104
	Das Wohn- und Atelierhaus Schwarz	105
	Die Siedlung Marl-Hüls	110
	Die Spätphase der Wohnhausbauten	114
	Bauvorhaben Nickel & Eggeling	114
3.2.1	Einordnung	117
4.	**Bauten des Gesundheitswesens**	**120**
4.1	**Die Anfänge einer gesundheitlichen Zentralbehörde**	**120**
	Die Aufgaben der Gesundheitsämter in der Nachkriegszeit	121
	Die Gesundheitsamtsbauten in Nordrhein-Westfalen von 1945 bis 1960	121
	Die Entwicklung der Medizinalversorgung in Dortmund	122
4.2	**Das Gesundheitsamt**	**124**
	Erster Vorentwurf (Baublock Amalien-, Turm-, Gustav- und Josefstraße)	124
	Zweiter Vorentwurf (Baublock Eisenmarkt, Neue Hövel- und Kuhstraße)	125
	Neubau des Gesundheitsamtes	127
	Einordnung	134
4.3	**Berufsförderungswerk Dortmund-Hacheney**	**135**
	Gründung des Vereins Berufsförderungswerk Dortmund e.V. und seine Aufgaben	135
	Auslobung eines beschränkten Wettbewerbs	137
	Der Wettbewerb zur Bebauung des Berufsförderungswerkes	139
	Bauweise und Konstruktion	142
	Grundrißgestaltung	143
	Wettbewerb für die künstlerische Ausgestaltung	144
4.4	**Berufsförderungswerk Oberhausen**	**147**
	Funktionsgliederung	148

	Konstruktion und Außengestaltung	149
	Einordnung	149
5.	**Der Schulbau**	**153**
5.1	**Schulwesen in Dortmund**	**153**
	Bestandsaufnahme	160
	Behelfslösungen	160
5.2	**Der Bau der Germania- und Friedensschule in Dortmund-Marten**	**164**
5.3	**Erweiterung der Friedensschule**	**166**
5.4	**Wettbewerbe**	**168**
	Wettbewerb Uhlandstraße	169
5.5	**Volksschule Dortmund-Schüren**	**173**
	Einordnung	176
6.	**Ausgewählte Bauvorhaben**	**178**
6.1	**Das Freibad Loemühle in Marl**	**178**
6.1.1	Einordnung	185
6.2.	**Die Industrie- und Handelskammer**	**186**
	- Der Wiederaufbau	188
	- Die Innenraumgestaltung des Festsaales	190
	- Der Wiederaufbau des Kammergebäudes	191
	- Die Neugestaltung im Inneren	191
6.2.1	Einordnung	193
6.3	**Die Bauten der Bundesgartenschau 1959**	**195**
	- Vom Kaiserhain zum Bürgerpark	195
	- Wettbewerb Buga 1959	197
6.3.1	Das Parkcafé	199
	- Einordnung	203
6.3.2	Der Fernsehturm	203
	- Beginn der Bauarbeiten am Turm	206
	- Im Inneren des Turmes	209
	- Einordnung	212
6.3.3	Das Mahnmal in der Bittermark	215
	- Die Gestaltung des Mahnmals	218
	- Einordnung	221
	Resumée	**224**
	Summary	**227**

Anhang

	Abbildungsverzeichnis	232
	Ausstellungen	263

Städtebauliche Entwürfe und Gutachten 263
Veröffentlichungen über Will Schwarz 235

Veröffentlichungen von Will Schwarz
- Zeitungsartikel von Will Schwarz veröffentlicht unter dem Pseudonym W.G. Horstmar 236
- Namentliche Veröffentlichungen des Architekten Will Schwarz 239
Verzeichnis aller veröffentlichten Zeichnungen 244
Verzeichnis der projektierten Bauvorhaben 248
Werkverzeichnis des Architekten Will Schwarz 255
Werkverzeichnis der Innenraumgestaltungen und Möbel 264
Wettbewerbsbeteiligungen Will Schwarz 267
Will Schwarz als Preisrichter 277

Wettbewerbe der Stadt Dortmund im Rahmen des Wiederaufbaus 279
Literaturverzeichnis 284
Namensverzeichnis 303

Einleitung

Will Schwarz (1907-1991) lebte in einer Epoche großer Veränderungen der politischen, sozialen und ästhetischen Werte. Er gehörte einer Generation bedeutender Architekten an, nur wenige Jahre jünger als Egon Eiermann (1904-1970), Bernhard Pfau (1902-1979) und Helmut Hentrich (1905-1999), der gleiche Jahrgang wie Friedrich Wilhelm Kraemer (1907-1990) und kaum älter als Rudolf Hillebrecht (*1910), Alfons Leitl (1909-1975), Johannes Krahn (1908-1974) und Sep Ruf (1908-1982).

Mit dieser Generation teilte Will Schwarz das Erlebnis zweier Weltkriege, zweier Inflationen und die wechselvolle Geschichte der Architektur der Moderne zwischen den zwanziger und den fünfziger Jahren. Die handwerkliche Grundausbildung als Maurer oder Tischler war für viele der oben genannten - getreu dem Werkbund-Konzept der Einheit von Kunst und Handwerk - noch selbstverständlich. Aber auch darüber hinaus lassen sich Parallelen aufzeigen. Gemeinsame Lehrorte oder Lehrer spielten dabei oft eine entscheidende Rolle, da sich die dort einmal geknüpften Kontakte über die Jahre verfolgen ließen. Dies galt insbesondere für die Architekten des Wiederaufbaus, die überwiegend am Beginn des 20. Jahrhunderts geboren wurden und den Wiederaufbau bestimmten. Werner Durth charakterisiert 1988 diese Generation, im speziellen Blickwinkel auf das "Dritte Reich", wie folgt:" Der engere Kreis der betrachteten Personen ist zwischen 1900 und 1910 geboren, zu jung, um in den Ersten Weltkrieg zu ziehen, jung genug, um nach dem Zweiten einen neuen Anfang zu finden. Sie erlebten die Kindheit in der Kaiserzeit, ihre Ausbildung in der Weimarer Republik, ihre beruflichen Erfolge im Dritten Reich und ihre "Bewährung" in der "Nachkriegszeit".[1] Definiert wurde diese Generation zum einen durch ihre Kindheit in der Kaiserzeit, ohne in die Kriegsmaschinerie des Ersten Weltkrieges zu geraten, also bis 1918 höchstens 19 Jahre alt zu sein. Zum anderen durch die Ausbildung in der Weimarer Republik, noch bevor der Lehrbetrieb Restriktionen durch den Nationalsozialismus unterlag.

Für die meisten schloß sich nach der handwerklichen Grundausbildung ein Studium an. Fast jeder der jungen Architekten suchte sich danach "seinen Meister": Hans Poelzig (1869-1936), Theodor Fischer (1862-1938), Hermann Muthesius (1861-1927), Bruno Paul (1874-1968), Fritz Schuhmacher (1869-1947), Heinrich Tessenow (1876-1950), Paul Schultze-Naumburg (1869-1949), um nur einige der begehrtesten Lehrer dieser Zeit zu nennen.

Aber gerade in der Ausbildung (Raummaler ohne Architekturstudium) unterscheidet sich Will Schwarz' Lebenslauf von dem der oben genannten Architekten. Sein Werdegang ist am ehesten vergleichbar mit dem Lebenslauf des fast 20 Jahre älteren Ludwig Mies van der Rohe, der wie Schwarz über eine Handwerkerausbildung zur Architektur kam."Ich hatte keine Architekturausbildung im herkömmlichen Sinne. Ich arbeitete für einige gute Architekten, ich las ein paar gute Bücher - das ist schon alles";[2] so äußerte sich Mies van der Rohe im Rahmen eines Interviews zu seinem Ausbildungsgang im Jahre 1965. Schwarz, der wie Ludwig Mies van der Rohe aus bescheidenen Verhältnissen stammte, war der ältere von zwei Brüdern. In der Familie

---

1 Durth, Werner; Deutsche Architekten, Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig/Wiesbaden 1988, S. 18

2 Spaeth, David; Ludwig Mies van der Rohe: Ein biographischer Abriß, in: Mies van der Rohe - Vorbild und Vermächtnis, Dezernat für Kultur und Freizeit, Amt für Wissenschaft und Kunst der Stadt Frankfurt a.M. (Hrsg.), Frankfurt a.M. 1986, S. 13.

verfügten alle über eine handwerkliche Ausbildung als Maurer und so schien der Lebensweg für den 1907 geborenen Wilhelm Schwarz vorgezeichnet.

Nach Abschluß der Ausbildung als Raum- und Ausstattungsmaler besuchte Wilhelm Schwarz die Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Dortmund, ab 1929 die Vereinigten Staatsschulen in Berlin. Damit verfügte er über eine handwerkliche vor allem aber über eine künstlerische Ausbildung. Seine gesamte Jugend - und Ausbildungszeit war überschattet durch die wirtschaftlichen Krisen, die sich in den monostrukturierten, von Bergbau und Stahlindustrie geprägten Gebieten (Ruhrgebiet, Saarland) besonders stark auswirkten. Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie eine unfallbedingte körperliche Behinderung, die ihn 1930 zwang, seine Ausbildung in Berlin abzubrechen, formten in frühen Jahren eine starke Persönlichkeit. Die vergleichsweise kurzen Ausbildungszeiten in Dortmund und Berlin hinterließen entscheidende Eindrücke auf den Heranwachsenden, die sich sowohl in den Zeichnungen der späten 20er Jahre wie auch im späteren Berufsweg niederschlugen. Die Einflüsse von Emil Orlik (1870-1932), George Grosz (1893-1959) und Karl Blossfeld (1865-1932), letzterer wie Emil Orlik Bildhauer und Lehrer an den Vereinigten Staatsschulen in Berlin, waren entscheidend. Von daher war es unerläßlich, den wenigen erhaltenen Informationen zu seinem Ausbildungsgang im Rahmen dieser Arbeit nachzugehen.

Am Ende seiner Ausbildungszeit verließ Schwarz Lünen und siedelte in seiner Wahlheimat Dortmund. Mit großem Interesse verfolgte er die städtebauliche Entwicklung. Als er nach Kriegsende nach Dortmund zurückkehrte gehörte Dortmunds Innenstadt zu den im Zweiten Weltkrieg am stärksten zerstörten Innenstädten Deutschlands. Die Folgen dieser Kriegszerstörung für die Zivilbevölkerung sowie eine Darstellung der planerischen Ansätze wurden 1985 vom Dortmunder Stadtarchiv ausgearbeitet[3] und sind nicht Gegenstand dieser Arbeit. Neuere Veröffentlichungen[4] zur Stadtentwicklung Dortmunds gehen fragmentarisch auf den Wiederaufbau ein und beleuchten die Frage der personellen und theoretischen Kontinuität am Ende des Dritten Reiches kaum oder nur unvollkommen. Fragen wie: Bestehen Beziehungen zwischen Zerstörung, Neuplanung und Architektur? Was war wirklich neu - was wurde übernommen an planerischen wie an gestalterischen Vorgaben? Das sind Fragen, die am Rande dieser Arbeit aufgegriffen werden, jedoch nicht im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen. Die Einschätzung der diesen Zeitraum bestimmenden Personen in der Stadtplanung Dortmunds, stützte sich dabei auf Gespräche mit Zeitzeugen, die von der Verfasserin zu diesem Thema befragt wurden. Auch wenn die Thematik im Rahmen dieser Arbeit nur schlaglichthaft beleuchtet wird, so kam die Verfasserin, was die handelnden Personen in der Spitze der Stadtplanung anging, zu anderen Einschätzungen als die Bearbeiter bislang vorgelegter Publikationen.[5]

Im Rahmen der Arbeit werden die städtebaulichen Rahmenbedingungen aufgezeigt, die Will

---

3 Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund im Wiederaufbau 1945-1960, Dortmund 1985.

4 Kastorff-Viehmann, Renate; von Petz, Ursula; Walz, Manfred; Stadtentwicklung Dortmund: Die moderne Industriestadt 1918 - 1946; in: Dortmunder Beiträge zur Raumplanung Band 70, Dortmund 1995.

5 Kastorff-Viehmann, Renate; von Petz, Ursula; Walz, Manfred; Stadtentwicklung Dortmund: Die moderne Industriestadt 1918 - 1946; in: Dortmunder Beiträge zur Raumplanung Band 70, Dortmund 1995.

Schwarz nach seiner Rückkehr aus Tirol im September 1945 vorfand soweit sie für die Bearbeitung von Relevanz waren. Wie anderorts gab es auch in Dortmund keine Stunde Null. Personelle Kontinuitäten wie in der Person von Heinz Uecker, der während des Krieges als Städtischer Baurat an der Aufstellung des neuen Generalbebauungsplans- und Verkehrsplanes beteiligt und ab 1949 in leitender Stellung im Stadtplanungsamt tätig war, haben im Dortmund der Nachkriegszeit ihre Spuren hinterlassen, auch gegen den Widerstand eines Teils der Architektenschaft.

Mit dem Beitrag zum kulturellen Wiederaufbau nach dem Krieg wurde ein Aspekt aufgenommen, der in den einschlägigen Literaturquellen zum Thema Wiederaufbau bislang ohne weitergehende Beachtung geblieben ist. Für Will Schwarz war die Zeit nach Kriegsende eine Zeit der Neuorientierung. Seine Kriegserlebnisse verarbeitete er in kurzen (unveröffentlichten) Situationsbeschreibungen sowie in Karikaturen und Zeichnungen, die vornehmlich im *Westdeutschen Volksecho (WVE)* erschienen. Die Tätigkeit als freier Mitarbeiter beim *WVE*, beim *Volksecho (VE)* sowie bei der in Düsseldorf erschienenen Zeitschrift *Freiheit* drängte ihn in einer Zeit zwischen Restauration und Demokratisierung erneut in eine gesellschaftliche Randposition. Durch seine journalistische Tätigkeit knüpfte er jedoch schnell wieder Kontakte zu Kunstschaffenden und engagierte sich im kulturellen Wiederaufbau der Stadt. Nach Jahren der künstlerischen Ächtung trat Schwarz 1947/48 ein in die städtebaulichen Diskussion um den Wiederaufbau seiner Wahlheimat. Bei dem zweiten Wiederaufbauwettbewerb nach dem Krieg, bei dem alle in Dortmund geborenen und/oder ansässigen Architekten aufgefordert waren, Entwürfe für den Wiederaufbau des Bahnhofsumfeldes abzugeben, beteiligte sich auch Will Schwarz. Gleichzeitig publizierte er Aufsätze und Fachbeiträge zu städtebaulichen Themenstellungen. In seinen 1947 und 1948 veröffentlichten Aufsätzen "Unsere Stadt - wie sie werden sollte"[6] und "Wiederaufbau sentimental oder rational"[7] setzte er eigene Akzente für den geplanten Wiederaufbau.

Dem Bund Deutscher Architekten (BDA) gehörte Schwarz seit 1950 an. Acht Jahre leitete er die BDA-Kreisgruppe Dortmund, zwei Jahre hindurch war er zudem Vorsitzender der BDA-Bezirksgruppe Ruhrgebiet. Er war Mitglied des BDA-Bundes-und Landeswettbewerbsausschusses und Mitglied des Redaktionsausschusses der Zeitschrift *Der Architekt*. Als Vorsitzender der Kreisgruppe Dortmund des BDA trat Schwarz verstärkt für ein "neues Dortmund" ein. Unter seinem Vorsitz beteiligte sich der BDA an den Diskussionen über den Wiederaufbau Dortmunds. Der Einfluß, den der BDA dabei auf die Stadtplanung nahm, erfolgte zum einen durch die zahlreichen Wettbewerbe, die die Stadt Dortmund im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der Innenstadt auslobte, zum anderen über die Dortmunder Gespräche, die zwischen 1953 und 1962 annähernd im Rhythmus von zwei Jahren unter Beteiligung namhafter internationaler Architekten, Stadtplaner und Soziologen stattfanden. Zu den Vortragenden gehörten eine Gruppe international anerkannter Persönlichkeiten wie zum Beispiel: Alexander Armstrong, London, Prof. C.F. Ahlberg, Stockholm, Prof, Erich Kühn (1902-1981), Aachen, Prof. Lucius Burckhardt (*1925), Basel, Dipl. Arch. Max Frisch (*1911), Zürich, Prof. J.H. van den Broek (1898-1978), Delft/Rotterdam, Dipl.-Ing. Fritz Jaenecke, Malmö und viele andere.

---

6 Schwarz, Will; Unsere Stadt - wie sie werden sollte, in: Westdeutsches Volks-Echo, 2.12.1947, S. 4.

7 Schwarz, Will; Wiederaufbau sentimental oder rational", in: Der Neubau, Zeitschrift für Architektur und Kunst, Jg. 1-1948, Heft 5/6, S. 27f.

Die Dortmunder Gespräche waren ein engagierter Vorstoß für eine Politisierung und Demokratisierung der Stadtplanung. Sie eröffneten völlig neue Perspektiven in einer Zeit, in der die Bürger von reformbeflissenen Planern oft genug als Objekte missionarischen Strebens angesehen und der Städtebau als eine Fachaufgabe verstanden wurde. Die sehr viel bekannteren von vom Therminus ähnlichen Darmstädter Gespräche werden in einem Exkurs behandelt. Hierbei werden die Zielsetzungen und die Nachwirkungen beider Gespräche in der gebotenen Kürze kritisch hinterfragt. Der Rückblick und die Einordnung der Dortmunder Gespräche in den Kontext anderer Tagungen wird belegen, daß in Dortmund ein wesentlicher Beitrag geleistet wurde, dessen Anerkennung in zeitgenössischen Publikationen[8] auch im Vergleich zu den Darmstädter Gesprächen bislang nur unzureichend erfolgt ist. Von den vier, zwischen 1953 und 1962 durchgeführten Dortmunder Gesprächen gingen substanzielle Impulse aus, die erstmals im Rahmen dieser Arbeit inhaltlich beleuchtet und in den Kontext andernorts organisierter Tagungen gestellt und gewertet werden.

1968 wurde Will Schwarz aufgrund seiner Verdienste in die Akademie für Städtebau und Landesplanung aufgenommen. Er selbst empfand diese Aufnahme als hohe Auszeichnung. Im Gegensatz zu seiner Mitgliedschaft im BDA erwähnte er sie in allen Kurzdarstellung seines Lebenslaufes.

In die letzte Phase seiner fast 50-jährigen Schaffensperiode fallen die großen Bauvorhaben der beiden Berufsförderungswerke in Dortmund-Hacheney und Oberhausen sowie der Eintritt von Petra und Hans Magoley[9] in das Büro. Ab Januar 1966 firmierte das Büro unter der Bezeichnung Schwarz & Magoley.

Zeitlebens stand Will Schwarz den Kunstschaffenden Westfalens und deren Interessenvertretung, dem Wirtschaftsverband bildender Künstler (WBK), sehr nahe. Der Wirtschaftsverband Bildender Künstler, Nachfolgeorganisation des 1933 aufgelösten Reichsbundes Bildender Künstler, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Bund Deutscher Landesberufsverbände Bildender Künstler konstituiert. In Nordrhein-Westfalen wurde Ende der 1940er Jahre eine Landesgruppe gebildet, zu der auch die Bezirksgruppe Arnsberg gehörte. Will Schwarz wurde am 11. März 1950 einstimmig zum Ersten Vorsitzenden gewählt. Nach mehr als 25-jährigem

---

8 Juckel, Lothar (Hrsg.); Haus Wohnung Stadt-Beiträge zum Wohnungs- und Städtebau 1945-1985, Hamburg 1986; Rabeler, Gerhard; Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945-1960 im Spannungsfeld von Reformidee und Wirklichkeit, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39, Bonn 1990; Hagen, Petra, Städtebau im Kreuzverhör, Baden 1986.

9 Petra Magoley geb. Schwarz; *10.4.1939 in Dortmund, gestorben am 11.5.1989 in Dortmund, Studium an der RWTH Aachen bei Prof. Steinbach, Prof. Eller und Prof. G. Böhm, Januar 1966 Eintritt ins Büro Schwarz & Magoley.
Hans Magoley, *29.11.1935 in Essen, gestorben am 13.6.1990 in Dortmund, Studium an der RWTH Aachen bei Prof. Steinbach, Prof. Eller und Prof. G. Böhm. Januar 1966 Eintritt ins Büro Schwarz & Magoley, wichtige Bauvorhaben: Bauleitung Berufsförderungswerk Dortmund, Allgemeines Krankenhaus in Hagen (I. und II. Bauabschnitt), Wetter-Volmarstein Berufsbildungswerk für Körperbehinderte mit Internat und Klinken - Bauherr Diakonisches Werk, Büro- und Fabrikbauten für die Firma Lenze in Hameln-Externtal, Wohnhaus Familie Lenze in Hameln, ab 1980 Vorschlag Internationale Bauausstellung Ruhrgebiet in Zusammenarbeit mit der Kreisgruppe Dortmund des BDA, Mitglied des 'Walrabekreises' einer interdiziplinären Gruppe u.a. mit Josef Reding, Norbert Wörner und Peter Poelzig.

Wirken gab Will Schwarz den Vorsitz im inzwischen umbenannten Berufsverband bildender Künstler Westfalen Süd/Nord e.V. 1976 ab.

Als Architekt war Will Schwarz ein überzeugter Anhänger "(...) der organoiden Form"[10] der modernen Architektur. Allerdings waren die ersten architektonischen Gehversuche von Will Schwarz stilistisch noch recht unsicher. Seine frühen Bauten, ausgeführt in Lünen zwischen 1935 und 1949, entsprachen entgegen seiner späteren Architekturauffassung einem traditionellen Formenvokabular. Von den programmatischen Bestrebungen der "Neuen Sachlichkeit" hielt sich Schwarz fern, auch wenn er Ende der 20er Jahre deren formale Elemente in einigen Entwürfen aufgegriffen hatte.[11] Erst in den 50er Jahren gelang es ihm, die ihm entsprechende aus der Natur abgeleitete Formensprache zu entwickeln. Zu seinen wichtigsten Arbeiten gehören das Mahnmal in der Bittermark, das Gesundheitsamt und sein Privatwohnhaus alle in Dortmund, die Rehabilitationszentren in Dortmund und Oberhausen, das Parkcafé und der Fernsehturm, beide entstanden anläßlich der Bundesgartenschau 1959 in Dortmund.

Die Quellenlage

Mit seinen beiden Veröffentlichungen zur Architektur und zum Städtebau im 20. Jahrhundert sowie zur Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich beleuchtete Petsch 1974 und 1976[12] die bis dahin wenig beachteten Kontinuitäten der Architektur der 50er Jahre zur NS-Baukunst. Er schnitt dabei ein Thema an, dessen umfassendste Klärung 1988 durch Durth und Gutschow[13] erfolgte, die die personelle Kontinuität und die daraus resultierenden architektonischen und planerischen Konsequenzen anhand von Beispielen eindrucksvoll darstellten. Ergänzend zu nennen sind die Ausstellungen "Aufbauzeit Planen und Bauen München 1945-1960"[14] "Aus den Trümmern" Kunst und Kultur im Rheinland und Westfalen 1945-1952 Neubeginn und

---

10 Zaunschirm, Thomas; Die fünfziger Jahre, München 1980, S. 26. Hugo Häring gehörte neben Hans Scharoun zu den wichtigsten deutschen Vertretern einer organischen Architektur; obwohl er selbst immer von "organhaftem Bauen" sprach. Bauen bedeutete für ihn mehr als Architektur, war der gestalterische Zusammenhang zwischen Menschen und Umwelt. Häring kämpfte gegen die Grundprinzipien Le Corbusiers, der 1923 in seinem Buch 'Vers une architecture' die Formensprache der Architektur auf die geometrisch reinen Volumen von Zylinder, Pyramide, Kegel, Würfel, Quader und Kugel reduzierte. Vgl. Häring, Hugo; Wege zur Form, in: Die neue Stadt, Jg. 1952, Heft 5, S. 184. Verso un'architettura organica, für eine organische Architektur kämpft Bruno Zevi zwanzig Jahre später in Italien. Den Vertretern der organischen Architektur verheißt Geometrie nur Uniformität und Gewalt. In einem Katalog der Cranbrook Academy of Art in Michigan wird 1941 organisches Design "als harmonische Übereinstimmung der Einzelteile, gemäß Konstruktion, Material und Zweck definiert. Vgl. Drexler, Arthur; Charles Eames, Furniture from the Design Collection, The Museum of Modern Art New York, New York 1973, S. 5.

11 Vgl. Entwurf Erweiterung der Loemühle, Sitzgruppe entworfen für das Bürgermeisterzimmer in Werne.

12 Petsch, Joachim (Hrsg.); Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert, Band 1 und 2, Berlin 1974; Petsch, Joachim; Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich, München, Wien 1976.

13 Durth, Werner; Gutschow, Niels; Träume in Trümmern, Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940-1950, Braunschweig Wiesbaden 1988.

14 Nerdinger, Winfried (Hrsg.); Aufbauzeit Planen und Bauen München 1945-1960, München 1984.

Kontinuität[15] sowie die Ausstellung "Trümmerzeit"[16] in den Jahren 1984-1986. 1988 und 1990 befaßten sich das Deutsche Nationalkomitee in zwei Publikationen mit der Nachkriegsarchitektur sowie dem Wiederaufbau deutscher Städte 1945-1960. 1989 erschien eine Ausgabe der Zeitschrift "Deutsche Kunst und Denkmalpflege" zum Thema Wiederaufbau. Als unentbehrliches Nachschlagewerk ist in diesem Zusammenhang auch die Dokumentation "Deutsche Architekten-Biographische Verflechtungen 1900-1970"[17] anzusehen, die 1988 erschien. Von Beyme[18] zog 1987 ein erstes umfangreiches Resümee des bis dahin bestehenden Forschungsstandes. Er wertete die meisten der hier genannten Titel aus und beschrieb darüber hinaus die Wiederaufbaukonzepte in beiden deutschen Staaten.

Neben allgemeinen Veröffentlichungen zum Wiederaufbau sind in den letzten Jahren vermehrt auch Monografien einzelner für die Zeit bedeutender Architekten erschienen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang F.G. Winter, Bauten und Ziele,[19] Wilhelm Riphahn, Architekt unserer Zeit,[20] Ferdinand Streb 1907-1970[21], Hans Scharoun (1893-1972)[22] sowie ein Ausstellungskatalog über Emil Steffann[23]. Jüngst erschienen sind die Monographien zu Alfons Leitl[24] und Paul Schneider von Esleben[25]. 1997 fand schließlich die Arbeit des Architekten Rudolf Schwarz eine umfassende Würdigung in der Ausstellung "Rudolf Schwarz-Architekt einer anderen Moderne"[26].

---

15 Honnef, Klaus; Schmidt, Hans M. (Hrsg.); Aus den Trümmern Kunst und Kultur im Rheinland und Westfalen 1945-52 Neubeginn und Kontinuität, Köln 1985.

16 Prinz, Friedrich (Hrsg.); Trümmerzeit in München Kultur und Gesellschaft einer deutschen Großstadt im Aufbruch 1945-1949, München 1984.

17 Durth, Werner; Deutsche Architekten Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig 1988.

18 Beyme von, Klaus; Der Wiederaufbau-Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten, München Zürich 1987.

19 Winter, F.G.; F.G. Winter Bauten und Ziele, Krefeld 1970.

20 Nachrichtenamt der Stadt Köln (Hrsg.); Wilhelm Riphahn Architekt unserer Zeit, Köln 1978.

21 Behr von, Karin; Ferdinand Streb 1907-1970, Zur Architektur der fünfziger Jahre in Hamburg, Hamburg 1991.

22 Küwer, Gerd (Hrsg.); Hans Scharoun: Chronik zu Leben und Werk, Berlin 1994.

23 Hülsmann, Gisberth; Sundermann, Manfred; Weisner, Ulrich; Muck, Herbert; Rosiny, Nicolaus; Spengemann, Karl Ludwig; Emil Steffann, Bielefeld 1980.

24 Busmann, Johannes; Die revidierte Moderne. Der Architekt Alfons Leitl 1909-1975, Wuppertal 1995.

25 Klotz, Heinrich; Paul Schneider von Esleben. Entwürfe und Bauten, Ostfildern bei Stuttgart 1996.

26 Pehnt, Wolfgang; Strohl Hilde; Rudolf Schwarz-Architekt einer anderen Moderne, Ostfildern-Ruit 1997.

Der Wiederaufbau im Ruhrgebiet wurde begleitet von einer Anzahl von Publikationen.[27] Bereits 1945 veröffentlichte der damalige Verbandsdirektor des Ruhrkohlenbezirks Philipp Rappaport erste Leitgedanken zum "Wiederaufbau der deutschen Städte", in denen er die Grundzüge der später vollzogenen Entwicklung vorgab. Zu dem darin herrschenden Pragmatismus trugen vor allem die damals veranschlagten Kosten des Wiederaufbaus bei, die z.B. Paul Wiel 1947 zusammenfaßte.[28] Einen guten Überblick über die stadtpolitischen Rahmenbedingungen des Wiederaufbaus läßt sich aus den Fachzeitschriften u.a. *"Der Städtetag"*, *"Die neue Stadt"*, *"Bauwelt"*, *"Baukunst und Werkform"* gewinnen[29]. Eine allgemeine Übersicht der verschiedenen Positionen vermittelt das Handbuch der Modernen Architektur[30], das Handwörterbuch des Städtebaus, Wohnungs- und Siedlungswesen[31] und die beiden 1961 und 1970 veröffentlichten Bände Deutscher Städtebau[32] . Für den theoretischen Hintergrund lassen sich die Publikationen Reichows aus dem Jahre 1948/49 und die zur gleichen Zeit erschienene kulturpessimistische Prognose Sedlmayrs zum Verlust der Mitte heranziehen[33]. Auf regionaler Ebene wurde der Wiederaufbau der Städte begleitet von einer Vielzahl von Publikationen[34], deren Herausgeber die Städte selbst oder der BDA bzw. die Kreisgruppen des BDA waren.[35]

Die Quellenlage im Dortmunder Stadtarchiv erwies sich, was die allgemeinen Lebensumstände in der Nachkriegszeit anging, als überaus umfangreich. Eine gezielte Aufarbeitung der Planungsgeschichte war jedoch erschwert, weil Teile des Aktenbestandes derzeit noch nicht verzeichnet, andere aus datenschutzrechtlichen Erwägungen nicht einsehbar sind. Eine wesentliche Grundlage für die Arbeit stellte jedoch der Bestand AD 117-1 dar sowie die *Allgemeinen Bekanntmachungen*, das öffentliche Organ der Stadt Dortmund. Durch die Auswertung der Jahrgänge 1946-1963 konnten viele Hinweise verifiziert bzw. ergänzt werden.

---

27 Priamus, Heinz-Jürgen; Die Ruinenkinder im Ruhrgebiet 1945/49, Düsseldorf 1985. Beyme, Klaus von; Durth, Werner; Gutschow, Niels; Nerdinger, Windried; Topfstedt, Thomas (Hrsg.); Neue Städte aus Ruinen, München 1992.

28 Wiel, Paul; Überlegungen und Berechnungen zum Wiederaufbau der Wohnungen in den Ruhrgebietsstädten, Essen 1947.

29 Präsidium des deutschen Städtetages (Hrsg.); Der Städtetag. Zeitschrift für kommunale Praxis und Wissenschaft, Stuttgart 1947-1960.

30 Jaspert, Reinhard (Hrsg.); Handbuch der modernen Architektur, Berlin 1957.

31 Wandersleb, Hermann (Hrsg.); Handwörterbuch des Städtebaues, Wohnungs- und Siedlungswesens, Band 1-3, Stuttgart 1959.

32 Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hrsg.); Deutscher Städtebau nach 1945, Essen 1961; Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hrsg.); Deutscher Städtebau 1968, Essen 1970.

33 Sedlmayr, Hans; Verlust der Mitte, Salzburg 1948.

34 Stadt Essen (Hrsg.); Essen aus Trümmern wächst eine neue Stadt, Essen 1956; Stadt Dortmund (Hrsg.); Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951.

35 Bund Deutscher Architekten (BDA), Kreisgruppe Dortmund (Hrsg.); Das neue Dortmund, Darmstadt 1958.

Für die Erarbeitung des Werkverzeichnisses von Will Schwarz wurde der erhaltene Teilnachlaß des Architekten gesichtet, sortiert und zunächst in einem Findbuch erfaßt. Insgesamt wurden über 2.500 Zeichnungen, 500 Artikel, Vorträge, Manuskripte und mehrere hundert Fotos von der Verfasserin verzeichnet und für die vorliegende Arbeit ausgewertet. Eine wesentliche Ergänzung des Teilnachlasses stellten die in den Jahren 1991-92 angefertigten Gesprächsprotokolle dar, die im Rahmen der Vorbereitung auf diese Arbeit mit dem Architekten Will Schwarz (1907-1992) sowie den Architekten Herwarth Schulte (1902-1996), Werner Niemeyer (ehemaliger Mitarbeiter im Büro Schwarz von 1957-65), Eckhard Frölich, Mechthild und Ulrich Gastreich (1922-1997) sowie der Frau des inzwischen verstorbenen Stadtbaurates Maximilian Heinisch (1908-1993) geführt wurden. Nach dem Tode von Will Schwarz im Januar 1992 stand seine Frau bei Fragen jederzeit zur Verfügung. Sie stellte mir auch die erhaltenen Tagebücher von Will Schwarz für diese Arbeit zur Verfügung, die als subjektive Quelle von großer Bedeutung waren. Anhand der Tagebücher konnten die Wettbewerbsbeteiligungen geklärt vor allem Entwicklungslinien einzelner Projekte und deren Zustandekommen nachvollzogen werden. Die Tagebuchaufzeichnungen belegen zudem den Besuch von Hermann Henselmann (1905-1995), der 1959 wenige Tage nach der Eröffnung des Fernsehturmes mit seiner Frau in Dortmund war, um sich vor Ort einen Eindruck von dem Bau und dessen technischen Details zu verschaffen. Darüber hinaus wurde der in der Sozialforschungsstelle erhaltene Teilnachlaß des Soziologen Prof. G. Ipsen gesichtet und für die Bearbeitung der 'Dortmunder Gespräche' ausgewertet.

Das aus dem Teilnachlaß erstellte Findbuch war im Verlauf der Bearbeitung des Werkverzeichnisses Grundlage für alle weiteren Recherchen in Archiven, Bauakten sowie für die Gespräche mit den Eigentümern. Hierdurch konnten Fragen zum Umfang der Beauftragung (Gartenplanung, Inneneinrichtung, Entwurfsplanung) sowie zu den ausgeführten und erhaltenen Einbauten festgehalten werden.

1. Will Schwarz 1907 - 1992

Die Familie

Wilhelm (Will) Schwarz wurde am 23. Juli 1907 in Gelsenkirchen-Rotthausen als älterer von zwei Brüdern geboren. Seine Eltern, Johann und Marie Schwarz, geb. Kress, stammten ursprünglich aus Iba in Hessen. Wie viele andere waren auch seine Vorfahren den um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Werbungen der Zechen und Stahlindustrie gefolgt und ins Ruhrgebiet übersiedelt. Die Familie wohnte in Gelsenkirchen-Rotthausen, einem Stadtteil, in dem überwiegend zugezogene Familien aus dem Hessischen lebten. Dort besuchte Wilhelm Schwarz ab 1914 die Volksschule. Nach dem Umzug der Familie Anfang der 20er Jahre nach Lünen war er Schüler an der Wilhelmschule in Lünen-Horstmar.



Abb. 2 Will Schwarz (r) mit Mutter und seinem jüngeren Bruder Arthur (l), ca. 1911.

Der Ortsteil Lünen-Horstmar war bis Ende des letzten Jahrhunderts ein Bauerndorf gewesen, in dem selbständige Handwerker und Bedienstete des nahe gelegenen Schlosses Schwansbell sowie Landwirte wohnten. Mit dem Einzug des Bergbaus, der Abteufung des Schachtes Preußen 3/4 und dem Bau der Zechensiedlungen zwischen 1906 und 1912 hatte sich der dörfliche Charakter und das landschaftliche Bild Horstmars völlig verändert.

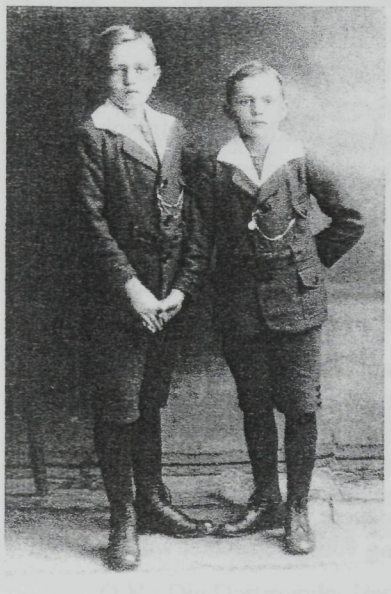


Abb. 3 Will Schwarz (l) mit seinem Bruder Arthur (r), ca. 1917.

In Horstmar bewohnte die Familie zunächst eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Lanstroperstraße 14. Nachdem Johann Schwarz 1924 Arbeit auf der Zeche Victoria gefunden hatte, zogen die Eltern in die Ebertstraße 12 b.[1] Wilhelm Schwarz und möglicherweise auch sein Bruder Arthur verblieben in der elterlichen Wohnung.[2]

Nach Beendigung der Volksschule im Jahre 1924 absolvierte Schwarz eine Lehre als Bauhandwerker bei der Firma Dr. Mämpel in Dortmund-Lindenhorst. Die Lehrzeit, die, wie er später einmal sagte, nicht zu den glücklichsten Zeiten seines Lebens gehörte, vermittelte ihm erste Einblicke in das Zimmerer-, Maurer-, vor allem aber in das Malerhandwerk.

---

1 Stadt Lünen (Hrsg.); Adressbuch der Stadt Lünen 1924/25 - Stadtarchiv Lünen

2 Das Adressbuch von 1924/25 verzeichnete Wilhelm Schwarz unter der Berufsbezeichnung Malerlehrling als Halter der Wohnung Lanstroperstraße 14.

Die Eindrücke der Kinderzeit waren durch die sozialen Verhältnisse und die wirtschaftliche Gesamtsituation im Ruhrgebiet der frühen 20er Jahre bestimmt. Wegen der hohen Absatzprobleme im Steinkohlenbergbau, einem sehr viel stärker fühlbar gewordenen Wettbewerb mit anderen Energieträgern (Gas, Elektrizität) und einer gegenüber der Vorkriegszeit bedeutenden Rationalisierung der Wärmewirtschaft traten Absatzstockungen auf, die in zunehmendem Maße Feierschichten notwendig machten. Betroffen waren hiervon in erster Linie die monostrukturierten Industriegebiete wie das Ruhrgebiet und das Saarland. Es kam zur Stillegung von Schachtanlagen und zu Belegschaftsentlassungen. Von diesen Maßnahmen war auch Johann Schwarz betroffen, der zunächst im Steinkohlenbergwerk Dahlbusch in Gelsenkirchen-Rotthausen, später auf der Zeche Rheinelbe in Gelsenkirchen-Ückendorf und nach dem Umzug nach Lünen auf der Zeche Victoria tätig gewesen war.

Nach dem Ende der Lehrzeit[3] im Herbst 1927 bekam Wilhelm Schwarz eine Volontärstelle in dem Dortmunder Architekturbüro D&K Schulze[4]. Das Büro, das 1927 große Bau- und Siedlungsvorhaben in Dortmund und im Lünener Raum ausführte, hatte sich in den 20er Jahren zum größten und renommiertesten Architekturbüro im östlichen Ruhrgebiet entwickelt. Während seines Volontariats bei der Firma D&K Schulze wohnte Schwarz zeitweise in Dortmund, seinen Hauptwohnsitz behielt er jedoch in Lünen.

Handwerker- und Kunstgewerbeschule

Zeitgleich mit seinem Volontariat im Büro D & K Schulze sowie im folgenden Jahr besuchte Schwarz die Handwerker- und Kunstgewerbeschule an der Gronaustraße in Dortmund.[5] Hier war die Aufnahme von Schülern begrenzt. Berücksichtigt wurden an der Kunst- und Gewerbeschule nur solche Schüler, die eine erfolgreiche Handwerkslehre mit bestandener Gesellenprüfung nachweisen konnten. Außerdem mußte in einer einwöchigen Prüfung die Eignung für einen erfolgreichen Schulbesuch erbracht werden.

Die Gründung der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Dortmund als städtische Malschule 1896 war eng mit dem Aufstieg des deutschen Kunsthandwerks verbunden.[6] Nach der

---

3 Nachforschungen zu Lehr- und Unterrichtsinhalten bzw. Nachforschungen zu der vorgenannten Firma blieben ergebnislos, da das Archiv der Industrie- und Handwerkskammer infolge von Kriegseinwirkungen völlig zerstört wurde.

4 Hartmann, Kristiana; Heine-Hippler, Bettina; D&K Schulze 1901 - 1929, in: Dortmunder Architekten, Band 1, Recklinghausen 1989.

5 Die Archivlage der Handwerker- und Kunstgewerbeschule läßt eine genauere Eingrenzung des Studienzeitraumes nicht mehr zu, da das Archiv durch Kriegseinwirkung völlig vernichtet wurde.

6 Die Verbindung von Kunst und Gewerbe - eine Entwicklung, die sich schon in der Bronzezeit nachweisen läßt, dann jedoch im Zuge der frühindustriellen Phase als die Großindustrie das Handwerk weitestgehend verdrängte, verloren ging, erfuhr nach der 1851 durchgeführten ersten allgemeinen Industrieausstellung in London eine starke Belebung: Die Engländer verstanden sofort die Wichtigkeit der Fragestellung und gründeten zur Aufwertung des kunstgewerblichen Unterrichts das Departement of science and art, das South Kensington-Museum und später das Victorian & Albert Museum. Kunstschulen wurden eingerichtet, in denen besonders der Zeichenunterricht als Grundlage kunstgewerblicher Tätigkeit gepflegt wurde. Aus ähnlichen Motiven gründete von Eitelberger 1864 in Wien das Museum für Kunst und Industrie, eine Sammlung mustergültiger

Umbenennung der städtischen Malschule in Handwerker- und Kunstgewerbeschule im Jahre 1904 stiegen die Schülerzahlen rasch an. Im Sommerhalbjahr 1910 lagen sie bei 387, im Winterhalbjahr 1910/11 bei 639 Schülern.[7] Bald wurde das 1910 von Stadtbaurat Kullrich realisierte Schulgebäude, heute Gewerbliche Schulen III an der Gronaustraße zu klein. Ein großer Erweiterungsbau wurde geplant. Nach der Anerkennung der Schule durch das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe als "(...) besonders wertvoll"[8] sollten die notwendig gewordenen Erweiterungsbauten nach Plänen von Professor Anton Huber, dem damaligen Direktor der Dortmunder Handwerker- und Kunstgewerbeschule, schnellstmöglich realisiert werden. Zur Ausführung gelangten die Pläne jedoch nicht. Nach dem zunächst breit getragenen Konsens für die Einrichtung dieser Schule mehrten sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kritische Stimmen, die vor allem die unzureichende Verbindung von Praxis und Schule bemängelten. So entstand in den Jahren 1914-17, 1922-24 und 1929 auf der Grundlage eines 1913 von der Stadt Dortmund ausgelobten Wettbewerbs ein großer Schulkomplex nach den Plänen des Büros D&K Schulze mit verschiedenen Schultypen,[9] der um die vorhandene Handwerker- und Kunstgewerbeschule herumgruppiert wurde.[10]

Als Wilhelm Schwarz 1927 an die Handwerker- und Kunstgewerbeschule kam, hatte die Schule insgesamt 953 Schüler und gehörte damit zu den größeren unter den bestehenden Kunstgewerbeschulen der Weimarer Republik. Die sechszügig angelegte Fachabteilung für Bau- und Raummaler, die Schwarz besuchte, bildete mit 140 Tages- und 92 Abendschülern die größte Abteilung an der Schule.

Neben der Abteilung für Bau- und Raummaler bestand eine Allgemeine Abteilung unter der Leitung von Professor Walter Herricht, eine Spezial-Abteilung für Anstrich-, Lackier- und Maltechniken, eine Fachklasse für Schilder- und Reklamemalerei sowie eine Fachklasse für Kunstschrift, die von dem Maler Professor Fritz Volle geleitet wurde. Alle vier Abteilungen wurden im Hauptfach angewandte Malerei unterrichtet. In den Vorbereitungsklassen traten hinzu: darstellendes Freihand-, Geräte-, Raum- und Naturzeichnen sowie Malen, Pflanzenzeichnen, Anatomie und Aktzeichnen, Proportionslehre, Perspektive und Schattenlehre, Kunstschrift und ihre Anwendung, vergleichende Formenlehre und Kunstgeschichte, Schilder- und Reklamemalen, Plakatmalen, Zweck- und Feinanstriche, Lackier- und Maltechniken,

---

Gegenstände der Kunst und des Kunstgewerbes, an das eine Kunstgewerbeschule angeschlossen war. In Preußen hatte man schon 1830 - 1840 unter Schinkel und Beuth erhebliche Anstrengungen zur Aufwertung des Kunstgewerbes gemacht - jedoch ohne durchschlagenden Erfolg. Erst 30 Jahre später, im Jahr 1867 kam es zur Gründung eines Kunstgewerbemuseums (in der ersten Zeit als Deutsches Gewerbemuseum bezeichnet) durch Private in Berlin. Meyers Konversationslexikon, Band 11, 6. Auflage, Leipzig/Wien 1908/1909, S. 813f.

7 O.V.; Die Dortmunder Handwerker- und Kunstgewerbeschule, in: Maler-Zeitung Leipzig, Illustrierte Monatshefte zur Förderung von Fachwissen und Kultur im Malergewerbe, Dezember 1929, Nr. 337, S. 2.

8 O.V.; Maler-Zeitung Leipzig, S. 2f.

9 Dieser integrierte eine Oberrealschule, eine gewerbliche Fortbildungsschule, eine Knaben-Mittelschule, eine Handels- und eine Berg-Vorschule sowie zwei Direktorenhäuser.

10 Hartmann, K.; Heine-Hippler, B.; S. 23ff.

chemische und technische Farbenkunde, Materiallehre, Kalkulation, Betriebslehre, Staatsbürger- und Gesetzeskunde. In den Oberklassen wurde in Aktzeichnen, figürlicher Malerei und Komponieren, architektonischen Formen, Farbenlehre, farbiger Raumgestaltung und farbige Gestaltung des Straßenbildes gelehrt.

Neben der Vermittlung von Fachwissen und handwerklichen Techniken gehörte es zu den Aufgaben der Schule festzustellen: "(...) welche Schüler sich nach einer längeren Erprobung nur für rein handwerkliche Leistungen eignen, nämlich denen ein sogenanntes Feingefühl für geschmackliche Dinge fehlt. Als zweite Gruppe wären die zu sondern, welche nach gegebener Schöpferidee praktisch sich als Ausführende eignen, also mehr Geschmack und Feingefühl für Qualitätsleistungen besitzen. Als letzte Sichtung wären diejenigen festzustellen, die über eine natürliche Begabung verfügen und Veranlagung für selbstschöpferische Entwurfsarbeiten haben."[11]

So äußerte sich Professor Wilhelm Jöker, Maler und Leiter der Fachklasse für Bau- und Raummaler, in einer 1929 in Leipzig erschienenen Publikation über die wesentlichen Aufgaben der Schule. Nach seiner Auffassung bestand eine der wesentlichen Aufgaben der Schule darin, die Leistungsfähigkeit des einzelnen Schülers zu analysieren und ihn entsprechend seiner Fähigkeiten zu fördern. Wilhelm Schwarz muß zu den wenigen Schülern gehört haben, die ausreichendes Talent besaßen, eigenständige Entwurfsarbeiten auszuführen. Nur so ist es zu erklären, daß Schwarz schon 1928, ein Jahr nach Eintritt in die Schule, als Schüler der Meisterklasse geführt wurde. Bereits Ende 1927 hatte er mit einem anderen, nicht namentlich genannten Schüler der Meisterklasse die Kapelle des St. Marienhospitals[12] in Lünen ausgemalt. Dem künstlerischen Entwurf für die Kapelle des Marienhospitals folgte im Juni des folgenden Jahres die Ausmalung des großen Festsaals des Schützenhofes an der Cappenbergerstraße Ecke Schützenstraße in Lünen. Auf Vermittlung von Professor Jöker erhielt Schwarz Ende der 20er Jahre darüber hinaus weitere Aufträge für Ausmalungen. Namentlich ist lediglich die Gestaltung für das neu erbaute Krankenhaus in Herne überliefert.[13]

Die Wertschätzung, die Professor Wilhelm Jöker für Schwarz empfand, kam auch in dem Empfehlungsschreiben zum Ausdruck, mit dem sich Schwarz 1929 um die Aufnahme an den Vereinigten Staatsschulen in Berlin bewarb.

1.1 Berliner Einflüsse 1929-31

Als sich Will Schwarz nach abgeschlossener Bauhandwerkerlehre 1929 der Aufnahmeprüfung in Berlin unterzog, war das Klima an den Vereinigten Staatsschulen sehr angespannt. Ein über viele Jahre dauernder, schwelender Konflikt, der sich nach dem Amtsantritt von Bruno Paul (1874-

---

11 O.V.; Die Dortmunder Handwerker- und Kunstgewerbeschule und ihre Fachklasse für Bau- und Raummaler, in: Maler-Zeitung Leipzig, Dezember 1929, Heft 337.

12 O.V.; Der große Festsaal des Schützenhofes, in: Lüner Zeitung vom 28.6.1928.

13 In dem 1993 - 1996 von der Verfasserin bearbeiteten Nachlaß fanden sich darüber hinaus weitere Fotos und Entwürfe von ausgeführten Arbeiten: u.a. ein Glasfenster und weitere künstlerische Ausmalungen. Recherchen in Berlin und Saarbrücken führten zu keinem Ergebnis.

1968)[14] entwickelt hatte machte sich mehr und mehr breit und bestimmte die Studienbedingungen Ende der 20er Jahre. Dazu ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung der Hochschule für bildende Künste bzw. Vereinigten Staatsschulen in Berlin:

1.1.1 Die Entwicklung der Hochschule für bildende Künste

1867 sah sich eine Gruppe von Kunstgewerbetreibenden veranlaßt, eine eigene Institution zur Ausbildung kunstgewerblicher Fähigkeiten in Berlin ins Leben zu rufen. Diese Unterrichtsanstalt wurde dem ebenfalls von ihnen gegründeten Kunstgewerbemuseum angeschlossen. Im selben Jahrzehnt war eine eigenständige Schule für Instrumentalmusik aus der Akademie ausgegliedert worden, die unter der Bezeichnung Hochschule für ausübende Tonkunst firmierte. Gleichzeitig bestand das seit 1822 selbständige Institut für Kirchen- und Schulmusik, das 1875 für kurze Zeit der Musikschule angegliedert wurde, ab 1882 jedoch wieder selbständig war. Ebenfalls 1875 war die Königliche Akademie für bildende Künste als eigene Ausbildungsinstitution aus der Akademie der Künste ausgegliedert und der Leitung von Anton von Werner (1843-1915) unterstellt worden. Bereits einige Jahre zuvor (1869) war die Königliche Kunstschule als Seminar für Zeichenlehrer in Preußen gegründet worden. Dieser Gliederung in einzelne Bereiche war eine Phase der Integration gefolgt, die sich zuerst im Bereich der Kunst- und Musikausbildung angedeutet hatte. Die Unterrichtskonzepte der Hochschule für Musik und der Hochschule für bildende Künste (seit 1902 im Gebäude Fasanenstraße/Hardenbergstraße) hatten ihre Aufgabe in der Förderung individueller Künstlerpersönlichkeiten gesehen. Im Gegensatz dazu war der Unterricht an der Kunstgewerbeschule mit der Übernahme des Direktorats durch Bruno Paul[15] im Jahre 1907 vom Gedanken des Werkbundes d.h. der Verbindung von Kunst, Handwerk und Industrie mit dem Ziel die Qualität der gewerblichen Arbeit zu verbessern, geprägt.

Die Unterrichtsanstalt, die bei Bruno Pauls Amtsantritt rund hundert Studenten zählte, war bis 1905 als Tagesschule mit Fach- und Ergänzungsunterricht und als Abendschule, vor allem für im Beruf stehende Handwerker eingeteilt gewesen. Paul Mohn, der bis zu Pauls Amtsantritt kommissarischer Direktor gewesen war, hatte die Schule umstrukturiert und hatte aus der Tagesschule einen Vorbereitungsunterricht mit den vier Abteilungen: a) - Architekturzeichner, b) - Bildhauer, c) - Maler, d) - Musterzeichner gemacht. Dann folgten die Fachklassen und Lehrwerkstätten mit einer neuen Klasse für Graphik und Malerei, als deren Leiter Paul Mohn am

---

14 Bruno, Paul geboren am 19.1.1874, Architekt, Studium an der Kunstgewerbeschule Dresden, von 1894 - 1907 Kunstakademie München, eigenes Architekturbüro, 1907 Mitbegründer des Deutschen Werkbundes, im selben Jahr Leiter der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums Berlin, Illustrator für die *Jugend* oder den *Simplicissimus*, Entwerfer von Plakaten, Werbegrafik und Verlagswerken, 1919 Veröffentlichung Erziehung der Künstler an Staatlichen Schulen, Mitglied der preußischen Akademie der Künste, 1924 Direktor der VS, zum 31.12.1932 aufgrund öffentlicher Angriffe zurückgetreten, Übernahme eines Meisterateliers für Architektur an der Akademie der Künste, im gleichen Jahr als "politisch unzuverlässig" wieder entlassen, 1937 zum Rücktritt aus der Akademie der Künste gezwungen, freischaffender Architekt, 1955 Ordentliches Mitglied der Akademie der Künste Berlin (West), am 178.1968 in Berlin gestorben. Ziffer, Alfred (Hrsg.); Bruno Paul, Deutsche Raumkunst und Architektur zwischen Jugendstil und Moderne, München 1992.

15 Bode, Andreas; Bruno Paul als Direktor der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums und ihrer Nachfolgeinstitutionen, in: Stadt 1982, Heft 10, S. 7f.

1. April 1905 Emil Orlik hatte berufen können.[16]

Nach Bruno Pauls Amtsantritt wurden einige Veränderungen im Studienverlauf eingeführt, die sich unter anderem auf das Aufnahmeverfahren auswirkten. So mußten Studienwillige ab 1908 neben einer künstlerischen Begabung ähnlich wie in Dortmund eine abgeschlossene Lehre in einem gewerblichen Betrieb nachweisen können. Darüber hinaus hatte sich jeder Bewerber einer achttägigen Aufnahmeprüfung zu unterziehen. Außerdem wurde das Unterrichtsangebot verbessert und ergänzt. "Der erste Schritt war die Beseitigung der überflüssigen Schüler, derer nämlich, die gar kein Handwerk gelernt hatten und lernen wollten und der unbrauchbaren Lehrer, die keines beherrschten. Die positive Ergänzung war die Schaffung eines Unterbaus von elementaren handwerklichen Klassen, die den Fach- und Meisterklassen erst das rechte Material erziehen sollten."[17] Für Bruno Paul lag der Schwerpunkt der weiterführenden Ausbildung in den handwerklichen Fähigkeiten, die er als Basis für die weitere Ausbildung verstand. Ab dem Wintersemester 1910/11 nahm eine Klasse und Lehrwerkstätte für Farben- und Maltechnik unter dem Lehrer Dannenberg ihre Arbeit auf, in der die Studenten erstmalig auf diesem Gebiet unterrichtet wurden.[18]

Nach Ende des Ersten Weltkrieges widmete sich Bruno Paul, der am 14. Januar 1919 in die Preußische Akademie der Künste aufgenommen wurde, verstärkt seinen pädagogischen Aufgaben, deren Reform er nachdrücklich weiter betrieb. In seiner 1919 erschienenen Programmschrift "Erziehung der Künstler an staatlichen Schulen" betonte er im Hinblick auf Deutschlands Niederlage besonders die Aufwertung der Qualität im Bereich gewerblicher Arbeit auf allen Gebieten wie Textilindustrie, Tapetendruck, Möbelfabrikation und Herstellung von Gebrauchsgegenständen. Grundlage dafür sollte die Förderung des künstlerischen Nachwuchses sein, die er mit drei Forderungen zu erreichen suchte: "1. Zusammenfassung der gesamten Künstlerausbildung, sowohl für die freien wie die angewandten Künste, in der Einheitskunstschule für Architektur, Plastik und Malerei. 2. Ausbau der Meister - Ateliereinrichtungen für alle Kunstgebiete, auch der angewandten Kunst. 3. Schaffung einer Vorstufe durch sachgemäße handwerkliche Lehrlingsausbildung innerhalb der bestehenden Handwerker-, Fach-, Gewerbe- und Baugewerkschulen."[19]

Die Vereinigten Staatsschulen, per Erlaß des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volkserziehung vom 8.9.1924 aus der Hochschule für bildende Künste und der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums hervorgegangen, repräsentierten mit der Vereinigung freier und angewandter Kunstausbildung das Konzept einer Gesamtschule. Verkörpert wurde dieses Konzept in der Person von Bruno Paul, Mitbegründer, Initiator und spiritus rector der Vereinigungspläne, die der vom Werkbund angestrebten Verbindung von Kunst und Handwerk, sowie der Integration getrennter Kunstsparten (Architektur, Plastik,

---

16 Bode, Andreas; S. 8. Zur Auseinandersetzung mit den Arbeiten von Emil Orlik vgl. Kapitel Das Studium - sein Lehrer Emil Orlik.

17 Stahl, Fritz; Bruno Pauls Schule, in: BAW XII 1910, S. 367 - 368 in: Ziffer, Alfred (Hrsg.), Bruno Paul, München 1992, S. 12.

18 Bode, Andreas; S. 8.

19 O.V.; in: Deutsche Kunst und Dekoration, XLV, Dezember 1919 S. 194.

Malerei, Grafik) entsprachen.

Die Übernahme des Direktorats der Vereinigten Staatsschulen durch Bruno Paul, damit zugleich die Absetzung des Direktors der Hochschule für bildende Künste Arthur Kampf, der an die Preußische Akademie der Künste "weggelobt" wurde, legte den Grundstein für den Konflikt, der die internen Auseinandersetzungen bis 1933, dem Jahr von Pauls Weggang, bestimmte.

In seiner Antrittsrede am 1.10.1924 führte Bruno Paul aus: "Es ist unsere Aufgabe (...) hier an dieser Hochschule eine Generation von Künstlern zu erziehen, die durch ihre Fähigkeiten auf den verschiedenen Gebieten des Schaffens Einfluß ausüben, und die durch ihre gewonnene Erziehung im Stande sind, das Niveau der Form aller der künstlerischen Beeinflussung zugänglichen Dinge zu heben. Hierbei werden die freien Künste als das Laboratorium aller ungebundenen geistigen Kräfte die Führung übernehmen dürfen. Ihre Anregungen werden bei den angewandten Künsten einen fruchtbaren Boden finden. Der Weg gemeinsamer fruchtbringender Tätigkeit ist freigemacht."[20]

Studieninhalte an den Vereinigten Staatsschulen

Zu den Studieninhalten an den Vereinigten Staatsschulen ist vergleichsweise wenig überliefert. Die VS waren in gliederten sich in drei Abteilungen: in die Abteilung für freie Kunst, in die Abteilung für Architektur sowie in die Abteilung für angewandte Kunst. Den wesentlichen Teil der Ausbildung machten jedoch gemeinsame Fachklassen, Ergänzungsklassen und Werkstätten aus, die von allen Studierenden gemeinsam besucht wurden.

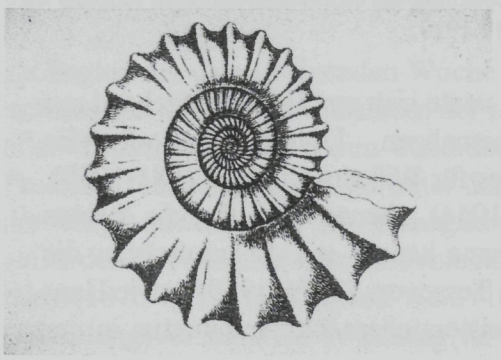


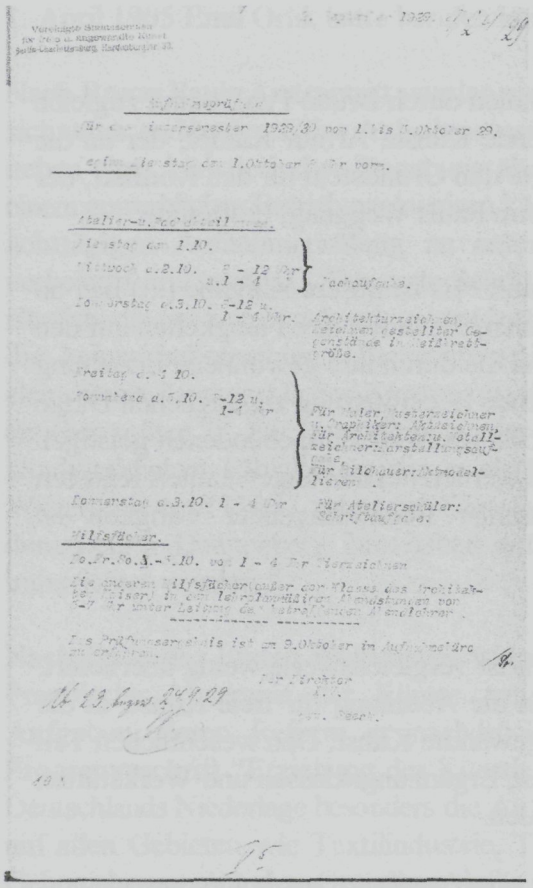
Abb. 4 Abbildung eines Ammoniten aus dem Vortrag von Will Schwarz 'Das Meßbare und das Beweisbare", 1968.

Zu denjenigen Lehrern, die 1924 von der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums zu den Vereinigten Staatsschulen gekommen waren und die Will Schwarz während seiner Studienzeit erlebte, gehörte unter anderem der Fotograf und Bildhauer Karl Blossfeld (1865 - 1932).[21] Seine fast 50-jährige Tätigkeit an der Hochschule zwischen 1884 und 1930 umfaßte die künstlerische Auseinandersetzung mit der Natur. Sein Interesse war zeitlebens bestimmt von der Frage nach den Urformen der Kunst, d.h. nach Strukturprinzipien der Natur, die für ihn zu Grundformen einer pantheistischen Ästhetik wurden. In technischer Sicht versuchte er, die unterschiedlichen Pflanzen zu konservieren, um sie dauerhaft als Zeichenmodelle verfügbar zu machen. Bekannt wurde er durch seine 1928 bzw. 1932 erschienenen Bücher "Urformen der Kunst" und "Wundergarten der Natur" - Neue Folge "Urformen der Kunst". Inwieweit Schwarz während seines Studiums in Berlin von Blossfeld beeinflußt wurde oder ob

---

20 Paul, Bruno; Antrittsrede vom 1.10.1924, Akte Kuratorium 1, unveröffentlichtes Manuskript, Archiv der Hochschule der Künste, o.S.

21 Fischer-Defoy, Christine; Kunst Macht Politik - Die Nazifizierung der Kunst - und Musikhochschulen in Berlin, Berlin 1996, S. 26. Vgl. Blossfeld, Karl; Urformen der Kunst, Reprint der gleichnamigen Veröffentlichung von 1928, Dortmund 1983.



er gar an Lehrveranstaltungen von Blossfeld teilnahm läßt sich nicht mehr feststellen.[22] Sein 1968 vor dem Auditorium der Akademie für Städtebau und Landesplanung gehaltener Vortrag setzte sich mit den Strukturprinzipien der Natur auseinander und knüpfte damit an die Arbeit von Karl Blossfeld an.

Monumentale, großformatige Wandgestaltungen gehörten gleichfalls von Anbeginn an zu den Unterrichtsgebieten der Berliner Kunsthochschulen. Sie dienten der Ausgestaltung repräsentativer Räume. Parallel dazu gab es den eher kunstgewerblich-völkischen Zweig der Wandmalerei, der der dekorativen Ausgestaltung von Landheimen, Dorfgemeinschaftshäusern und Gaststätten u.ä. diente und auf Motiven basierte, wie sie häufig an Außenfassaden und Innenräumen von Häusern zu finden waren; Ausbildungsinhalte, wie sie auch in Dortmund von Prof. Jöker unterrichtet wurden und von Schwarz zur Finanzierung seines Studienaufenthalts in Berlin ausgeführt wurden.

Abb. 5 Aufnahmeprüfung für das Wintersemester 1929/30 vom 1.-5.10.1929.

Die Architekturabteilung an den Vereinigten Staatsschulen setzte sich vor 1933 weitgehend aus denjenigen Lehrern zusammen, die aus der ehemaligen Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums stammten. Neben Bruno Paul galt dies für Wilhelm Büning (1881-1958), Alfred Grenander (1863-1931)[23], Franz Seeck (1874-1944) ebenso wie für die beiden Innenarchitekten Hans Bohnen und Karl Herbener. Hinzu kamen mit Lehraufträgen die Professoren an der Technischen Hochschule Berlin, Heinrich Tessenow (1876-1950) sowie Hans Poelzig (1869-1936)[24], der eine Stelle als Leiter des Meisterateliers für Architektur in der

22 Das Archiv der Vereinigten Staatsschulen wurde während des Krieges zerstört und ist heute nur noch fragmentarisch erhalten.

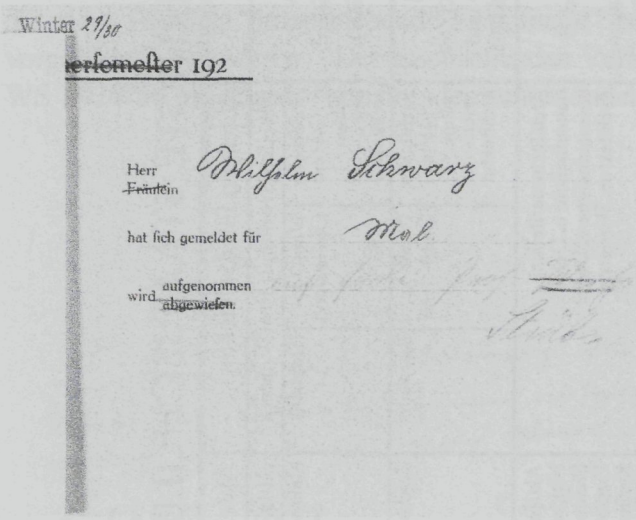
23 Alfred Grenander, *1863 in Sköfde/Schweden, †1931 in Berlin, Schüler von A.Messel und P.Wallot, Professur an den Vereinigten Staatsschulen, spezialisiert auf kommunale Verkehrsbauten, besonders für den Hoch- und U-Bahnbereich, 1902 Bahn und Hochbahn-Teilstrecke Berlin zwischen Zoo und Warschauer Straße, 1913-16 Knorr-Bremse AG, 1911-12 Haus Herpich in Potsdam, 1921-28 U-Bahnhöfe Nordsüdbahn Berlin, 1922-23 Schwed. Viktoriakirche in Berlin, 1922-23 Schwed. Friedhof in Stahnsdorf, 1926 Wohnhäuser der Berliner Hochbahngesellschaft, 1930 BVG-Verwaltungsbau Dircksenstraße, 1927-31 Gestaltung der mehrgeschossigen U-Bahnhofanlage am Alexanderplatz in Berlin mit Teilstrecke bis Friedrichsfelde. Vgl.: Kadatz, Hans-Joachim; Seemanns Lexikon der Architektur, Leipzig 2000.

24 Hans Poelzig, *1869 in Berlin, †1936 in Berlin, Studium an der TH Berlin-Charlottenburg, 1899-1916 Büro in Breslau, 1900-1916 Lehrauftrag an der dortigen Kunst- und Kunstgewerbeschule (seit 1911 Akademie für Kunst und Kunstgewerbe), die er ab 1903 auch leitete, 1916-1920 Stadtbaurat in

Preußischen Akademie verwaltete.

Das Studium - sein Lehrer Emil Orlik

Als Schwarz 22-jährig im Jahre 1929 nach Berlin kam, waren seine Vorstellungen, was den Ausbildungsplatz bzw. seinen künftigen Lehrer betraf, determiniert. Er hoffte in die Klasse von Bruno Paul aufgenommen zu werden dessen Arbeiten er aus dem Simplizissimus kannte.


Winter 29/30
~~Sommersemester~~ 192

Herr / ~~Fräulein~~ Wilhelm Schwarz

hat sich gemeldet für Mal

wird aufgenommen / ~~abgewiesen~~.

Abb. 6 Aufnahmeentscheidung Wintersemester 1929/30.

Während der fünf-tägigen Aufnahmeprüfung, die für alle Fachgruppen im Zeitraum vom 1. - 5. Oktober 1929 stattfanden, waren von allen Studienaspiranten Arbeiten in unterschiedlichen Techniken und Themenbereichen zu erarbeiten. Die Übersicht der Prüfungsaufgaben für das Wintersemester 1929/30 vermittelt einen Eindruck von den fachspezifischen Aufgabenstellungen, die in den Bereichen Architektur, Bildhauerei, Malerei und Grafik und Metallbearbeitung im Rahmen der fünftägigen Prüfung verlangt wurden.

Zu Beginn der darauffolgenden Woche wurden die Werkstücke von einer Fachkommission, die sich aus den jeweiligen Fachlehrern der einzelnen Abteilungen zusammensetzte, begutachtet. Bei allen Entscheidungen waren außerdem der Abteilungsvorstand der Abteilung Architektur, Professor Franz Seeck, ein Vertreter der Schülerschaft sowie Professor Bruno Paul als Direktor der Anstalt anwesend. In der Prüfungskommission der Maler, Musterzeichner und Grafiker saßen außer den drei vorgenannten die Professoren Max Kutschmann (1871-1943), Dannenberg, César Klein (1876-1954), Emil Rudolf Weiß (1875-1942), Emil Orlik, Johannes Boehland, Ernst Böhm (Abteilungsvorstand der Abteilung für angewandte Kunst) und Ludwig Bartning (1876-1956) sowie die Herren O.H. Werner Hadank (1889-1965),

---

Dresden, gleichzeitig Professur an der dortigen Technischen Hochschule, 1920 Leiter des Meisterateliers an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin, 1923 zugleich Professur an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg.

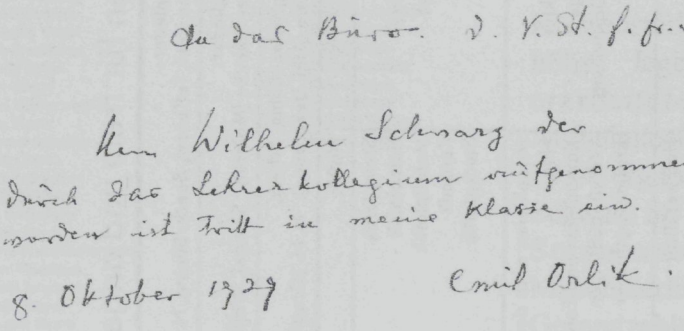
VEREINIGTE STAATSSCHULEN FÜR FREIE U. ANGEWANDTE KUNST

	Abteilung für Architektur			Abteilung für freie Kunst			Abteilung für angewandte Kunst			
	Abteilungsvorstand: Prof. F. Seeck			Abteilungsvorstand: Prof. Gerstel			Abteilungsvorstand: Prof. Böhm			
A Hochschule (Ateliers)	Architektur u. Gartenanlage Innenarchitektur	Wand- u. Glasmalerei	Bauplastik	Malerei	Plastik	Graphik	Dekorative Malerei	Dekorative Plastik, Metallbearbeitg.	Gebrauchsgraphik	Allgemeine Dekoration
B Fachschule Fach- und Zeichenklassen	Architektur u. Gartenanlage Innenarchitektur	Wand- u. Glasmalerei	Bauplastik	Zeichnen	Plastik	Graphik	Dekorative Malerei	Dekorative Plastik, Metallbearbeitung	Gebrauchsgraphik	Allgemeine Dekoration
A und B Gemeinsame Fachklassen	Architekturdarstellung Bauaufnahme u. Detail Innenaufnahme u. Detail Architekton. Skizzieren			Aktsaal Maltechn. Übungen Steinplastik Erzplastik Keramisches Modellieren Perspektive			Aktsaal Maltechnische Übungen Steinplastik Erzplastik. Metallplastik Keramisches Modellieren Pflanzenmodellieren Angewandte Schrift u. Buchtechnik Perspektive			
	Architektur: Proff. Bruno Paul, Grenander, F. Seeck Architekturdarstellung: ~~Prof. Schmohl~~ Bauaufnahme: Prof. Büning Arch. Skizzieren: Prof. Böhland, Maler Becker Innenaufn.: Arch. Bohnen u. Herbener Bauplastik: Proff. Reger, Scharff Wand- u. Glasmalerei: Proff. Klein, Kutschmann, Strübe, Weiß			Malerei: Proff. Hofer, Plontke, Spiegel Zeichnen: Proff. Klewer, Spiegel, Wolfsfeld Plastik: Proff. Gerstel, Klimsch, Kluge (Erz), Diederich (Stein), Gothe (Keramik) Graphik: Proff. Meid, Orlik Maltechn. Übungen: Prof. Sandkuhl Perspektive: Prof. O. Seeck Farbenchemie: Prof. Dr. Täuber, Geh. R.-Rat Architekturdarstellung: ~~Prof. Schmohl~~			Malerei: Proff. Strübe, Weiß Plastik: Proff. Gies, Reger, Scharff Allg. Dekoration: Proff. Böhm, Scherz, Strübe Graphik: Proff. Bartning, Böhm, Hadank, Orlik Metall: Prof. Grenander i.V. Aktsaal: Prof. Klewer. Maltechn. Übungen: Prof. Dannenberg. Steinplastik: Prof. Diederich. Erzplastik: Prof. Kluge. Metallplastik: Raemisch. Pflanzenmodellieren: Prof. Bloßfeldt. Keram. Modellieren: Prof. Gothe. Schrift- und Buchtechnik: Schwab. Perspektive: Prof. O. Seeck.		
Vorträge	Vorträge allgemeiner Art und Spezialvorträge der einzelnen Abteilungen nach Anschlag am schwarzen Brett.									
Gemeinsame Ergänzungsklassen	Akt-, Kopf- u. Kostümzeichnen: Prof. Koch, Prof. Henfeler, Maler Fischer. Gegenständliches Zeichnen: Prof. O. Seeck. Tierzeichnen: Maler Mickelait. Farbenchemie: Prof. Dr. Täuber, Geh. Reg.-Rat. Aktmodellieren: Bildhauer Röttger. Zeichnen nach Geräten, Möbeln usw.: Maler Becker. Schrift: Graphiker Hoyer, Schwab. Anatomie: Prof. Körte. Projektion u. Perspektive: Prof. O. Seeck, Architekt Kaiser. Innenaufnahme und Detail: Arch. Bohnen u. Herbener.									
Gemeinsame Werkstätten	Farben- u. Maltechnik: Prof. Dannenberg, Prof. Sandkuhl, Holst. Plastik: Hitzberger (Holz); Prof. Diederich (Stein). Erzguß: Prof. Kluge; Ziselieren u. Treiben: Raemisch. Edelmetall: Zeitner. Email: Frl. Bastanier. Graphik: Schwab. Steindruck: Michel. Kupferdruck: Michel. Buchdruck: Blume. Holzschnitt: Bangemann. Glasmalerei: Schwab. Textiltechnik: Städt. Höhere Fachschule f. Textil- u. Bekleidungs-Industrie. Stickerei: Frl. Schütz. Buchbinderei: Frl. Huhn. Töpferei: N. N.									

Der Direktor Prof. Bruno Paul.

Abb. 7 Ankündigungsblatt der Lehrveranstaltungen an den Vereinigten Staatsschulen ca. 1926.

Adolf Strübe (1881-1973), Bruno Scherz (1889-1955) und Karl-Tobias Schwab (1887-1967).[25] Die Kommission entschied mehrheitlich. Für jeden Bewerber wurde diese Entscheidung separat niedergelegt und in den sogenannten Aufnahmeentscheidungen festgehalten.[26] Von den insgesamt 236 Bewerbern für Studienplätze in den vorgenannten Fachklassen wurden im Wintersemester 1929/30 76 "auf Probe" und 35 als "Hospitanten" angenommen. Alle anderen Bewerber wurden mit dem Hinweis "unzureichende Kenntnisse" bzw. "bei dem Andrang noch nicht genügend vorgebildet" abgewiesen.[27] Der anschließenden Verkündigung der Prüfungsergebnisse wohnte im WS 1929/30 ein Kuratorium bei, dem unter anderem der Akademiepräsident Max Liebermann (1847-1935)[28], der Generaldirektor der Staatlichen Museen, der Direktor der Nationalgalerie, der ehemalige Direktor der Hochschule für bildende Künste Kampf und zeitweise Vertreter von Kunsthandwerk und Industrie angehörten.[29]



An das Büro d. V. St. f. f. u. K. Berlin.

Herr Wilhelm Schwarz der durch das Lehrerkollegium aufgenommen worden ist tritt in meine Klasse ein.

8. Oktober 1929 Emil Orlik.

Abb. 8 Handschriftliche Notiz von Emil Orlik vom 9.10.1929.

Die Aufnahmeentscheidung von Schwarz deutete, übrigens als einzige, auf einen gewissen Diskussionsprozeß hin, im Hinblick auf seine Zuordnung zu einer der Klassen. Die erste, später dann korrigierte Eintragung sah ihn in der Klasse von Prof. Weiß, der wie Strübe (zweite Eintragung) an den Vereinigten Staatsschulen Malerei sowie Wand - und Glasmalerei unterrichtete. Erst einer dritten, handschriftlichen Notiz von Professor Orlik vom 8. Oktober 1929 zufolge wurde Schwarz in seine Klasse aufgenommen.

Über die Unterrichtsinhalte an den Vereinigten Staatsschulen im Winter- und Sommersemester

---

25 Vereinigte Staatsschulen, Berlin; Akta: Allgemeine Angelegenheiten der Schüler (Prüfungen, Aufnahmen, Zeugnisse) vom 1.1.1929 bis 28.2.1930, in: HdK - Archiv Bestand 8, Nr. 103, o.S.

26 Vereinigte Staatsschulen; Aufnahmeentscheidungen Wintersemester 1929/30 in: HdK - Archiv Bestand 8, Nr. 114, o.S.

27 Vereinigte Staatsschulen; Aufnahmeentscheidungen WS 1929/30.

28 Max Liebermann, Maler und Graphiker, *Berlin 20.7.1847, †Berlin 8.2.1935, entstammte einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie, studierte bei Steffeck in Berlin und an der Weimarer Kunstschule, bildete sich in Paris fort, lebte seit 1878 in München und seit 1884 in Berlin, wo er 1898 die 'Sezession' gründete.

29 Heine-Hippler, B.; Gesprächsprotokoll, unveröffentlichtes Manuskript.

Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, Berlin-Charlbg., Hardenbergstr. 33

Abteilung Architektur Vorstand: F. Seeck	Mitglieder: Bruno Paul, Tessenow, Seeck, Büning, N. N. (Architektur). Scharff, Reger (Bauplastik). Klein, Kutschmann, Weiß (Dekorat. Malerei).
Abteilung Freie Kunst Vorstand: Gerstel	Mitglieder: Hofer, Plontke (Malerei). Spiegel, Wolfsfeld, Schlemmer (Zeichnen und Malen). Gerstel, Klimsch (Plastik). Meid, N. N. (Graphik).
Abteilung Angewandte Kunst Vorstand: Böhm	Mitglieder: Böhm, Scherz, Strübe (Allg. Dekoration). N. N. (Graphik). Hadank (Gebrauchsgraphik). Bartning, Schlemmer (Zeichnen). Gies (Kleinplastik).

	Architektur	Plastik	Malerei	Graphik	Dekoration
A. ATELIERS	Architektur Innenarchitektur Gartenanlage	Steinplastik Holzplastik Metallplastik Keramik Stuckplastik	Bildmalerei Wandmalerei	Freie Graphik Angewandte Graphik Werbegraphik	Stoffmuster Weberei Stickerei
B. KLASSEN	Architektur Innenarchitektur Gartenanlage Architektur-Darstellung	Modellieren nach der Natur Komposition und Entwurf Werkstattübungen Ergänzungsfächer	Zeichnen nach der Natur Komposition und Entwurf	Zeichnen nach der Natur Komposition und Entwurf	Zeichnen Malen Entwerfen
Werkstätten		Holzwerkstatt Steinwerkstatt Gießen Treiben Keramik Goldschmiede	Maltechnik: Oelmalerei Fresco, Leimfarbe Kasein Sgraffito Stuccolustro	Steindruck Kupferdruck Holzschnitt Linoleumschnitt Buchbinderei Buchdruck	Spritztechnik Weberei Stickerei Emailtechnik
Fachleiter	Prof. Büning	Prof. Scharff	Prof. Hofer	Prof. Spiegel	Prof. Klein
Professoren	Proff.: Bruno Paul, Seeck, Tessenow, Büning, N. N.	Proff.: Gerstel, Klimsch, Scharff, Reger, Gies, Kluge, Diederich, Hitzberger, Raemisch	Proff.: Hofer, Plontke, Klein, Kutschmann, Weiß, Strübe, Dannenberg, Sandkuhl	Proff.: Meid, N.N., Hadank, Bartning, Spiegel, Wolfsfeld, Michel	Proff.: Böhm, Scherz, Weiß, Strübe, Bartning, Klein
und Lehrer	Bohnen, Herbener, Becker	Douglas-Hill, Zeitner	Holst	Bangemann, Nauhaus, Hitzer	Hilbert, Bastanier, Schütz, H. Michel
Vorträge	Vorträge nach Anschlag am schwarzen Brett				
Gemeinsame Ergänzungsfächer	Akt-, Kopf- u. Kostümzeichnen: Prof. Klewer, Maler Fischer, Hilbert, N. N. Tierzeichnen: Maler Mickelait. Farbenchemie: Prof. Dr. Täuber, Geh. Reg.-Rat. Aktmodellieren: Bildhauer Röttger. Zeichnen n. Geräten, Möbeln usw.: Maler Becker. Schrift: Graphiker Hoyer, Schwab. Anatomie: Maler Tank. Projektion u. Perspektive: Prof. Schlemmer, Architekt Kaiser. Innenaufnahme u. Detail: Arch. Bohnen, Herbener.				

Abb. 9 Ankündigungsblatt der Lehrveranstaltungen an den Vereinigten Staatsschulen, WS 1932.

Die Gesamtzahl ist Schüler ist ähnlich schlecht überliefert. Angaben zur Anzahl der Schüler im Sommersemester 1928[31] lassen jedoch die Vermutung zu, daß die Zahl von 241 Studenten (164 männliche und 77 weibliche Studenten) durchaus vergleichbar war mit denjenigen der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Dortmund. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis wies zwischen Sommer- und Wintersemester signifikante Schwankungen auf, die etwa bei 30% lagen.[32] Rein rechnerisch kamen demnach vier bzw. sechs Studenten auf einen Lehrer. Diesem theoretischen Verhältnis standen jedoch die tatsächlichen Klassenstärken gegenüber, die zahlenmäßig weit höher lagen. Aus einer vom HdK-Archiv erarbeiteten Synopse der erhaltenen Aufnahmeentscheidungen für die Jahre 1927 - 1934 ergaben sich in der Klasse von Wilhelm Schwarz für das Wintersemester 1929/30 und das Sommersemester 1930 nachfolgende Mitschülerlisten. Auch sie weisen die für die Gesamtzahlen oben festgestellten signifikanten Schwankungen auf:

Schüler der Klasse von Prof. Emil Orlik

(Mitschuler von Wilhelm Schwarz)

WS 1929	SS 1930
Mario Stahl	Gerhardt Muhl
Bernhard Schroeder	Charlotte Miemann-Weichert
Carl Schröder	Eberhard Schulz
Manfred Hirzel	Hermann Vogel
Gerhardt Muhl	Ruth Frankfurter
Gerda Rosenthal	Kurt Rampf
Käte Bernhardt	Siegfried Meseck
Hermann Vogel	Daniel Traub
Ruth Frankfurter	Willi Hertlein
Rudolf Urban	Ilse Weissmann
Kurt Rampf	Hanna Nagel
Josef Schwarzmann	Ewald Meyer
Otto Woost	Wilhelm Schläger
Egmont Schaefer	Helmut Tutlys
Daniel Traub	
Fritz Fröhlich	
Willi Hertlein	
Ilse Weissmann	
Hanna Nagel	
Maria-Luise Bieberstein	
Peter Thienhaus	
Georg Junghans	
Ewald Meyer	
Margret Sturm	
Wilhelm Schläger	
Hildeagard Michel	
Helmut Tutlys	

Abb. 10 Mitschüler von Will Schwarz im WS 1929 und SS 1930.

Um seinen Studienaufenthalt in Berlin finanzieren zu können, arbeitete Schwarz wie zu Zeiten seines Dortmunder Studiums. Er nahm verschiedentlich Privataufträge an, von denen lediglich die Innenraumgestaltung des Wohnhauses Carl Jaedicke, einem Baumkuchenfabrikanten in Berlin-Wannsee und eine nicht näher bezeichnete Kirchenausmalung überliefert sind. Bruno Paul vermittelte ihm die privaten Aufträge. In der wirtschaftlich schwierigen Nachkriegszeit bemühte sich Bruno Paul, die Schüler der Unterrichtsanstalt beruflich zu unterstützen. Die unmittelbar nach seinem Amtsantritt eingeführte Vermittlung von Unternehmeraufträgen und Wettbewerben bot für viele Schüler die Möglichkeit, Kontakte zur Wirtschaft zu knüpfen und sich Geld für ihren Studienaufenthalt zu verdienen.[33] Das Spektrum der angefragten Arbeiten war weit gesteckt und reichte von Plakat-, Briefmarken-, Stoff- und Stickereimustern bis hin zu Verpackungs- und Tapetenentwürfen. Die eingehenden Anfragen (im Jahre 1927 waren es 247) wurden in der Regel, wie die nachfolgende Ausschreibung der Porzellanfabrik Zeh, Schwerzer & Co A.G. zeigte, als Preisausschreiben bzw. als Wettbewerb formuliert, wobei sich die Auslober in der Mehrzahl den von der HdK ausgearbeiteten Wettbewerbsmodalitäten bedienten. Die über den Direktor angefragten Aufgaben wurden je nach Aufgabenstellung entweder

---

31 Vereinigte Staatsschulen; Bestand 8, Nr. 45, o.S.

32 Im Sommersemester 1928 hatten die Vereinigten Staatsschulen 82 Vollschülern und verfügten über 15 Vollbeschäftigte und einen Hilfslehrer (Bestand 8, Nr. 45); im Wintersemester 1929/30 waren es 126 Vollschülern bei 14 vollbeschäftigten Lehrern und zwei Hilfslehrern.

33 Bode, Andreas; S. 9f.

ausgehängt oder nach Absprache mit den Fachlehrern einzelnen Studenten zugewiesen. Weit mehr als die Hälfte der Studenten war darauf angewiesen, solche oder ähnliche Verdienstmöglichkeiten wahrzunehmen, da pro Semester neben dem üblichen Unterhalt 15 RM an Krankenkasse, 6 RM für die Schülervertretung und immerhin 108 RM an Unterrichtsgebühr aufgebracht werden mußten.[34]

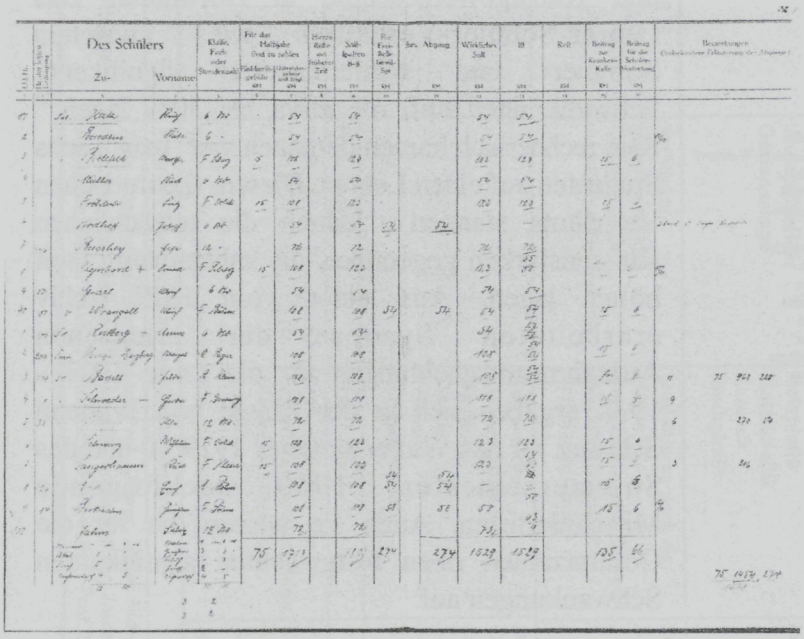


Abb. 11 Einschreibungs- und Unterrichtsgebühren an den Vereinigten Staatsschule in Berlin 1929.

Noch während seines Studiums in Berlin fand Wilhelm Schwarz im Sommer 1930 Aufnahme in der neu ins Leben gerufenen Reichskammer der bildenden Künste in Berlin. In der Fachgruppe für Baukunst und Architektur wurde er fortan unter der Mitgliedsnummer 458 geführt.

In der kurzen Zeit seines Studiums in Berlin gewann Orlik starken Einfluß auf Schwarz' Arbeiten. Davon zeugen die in dieser Zeit bildhaft angelegten, unmittelbar an Orlik erinnernden Kohlezeichnungen mit Arbeitern und Skizzen nach der Natur, die vor allem an der Peripherie der Großstadt, in öden Randbereichen, entstanden.



Abb. 12 Klasse von Emil Orlik ca. 1929. In der ersten Reihe zweite von links Hanna Nagel neben Emil Orlik, zweite Reihe zweiter von links Will Schwarz.

Der 1870 in Prag geborene und dort auch aufgewachsene Maler Emil Orlik war 1904 nach seiner Berufung zum Professor an die Staatlichen Lehranstalten des Berliner Kunstmuseums von Wien nach Berlin umgesiedelt. Er wurde dort als Nachfolger von Otto Eckmanns Leiter der Grafikklasse. Die erste Phase im Schaffen Orliks, in die auch die große Reise von 1900 bis 1901 nach Japan fiel und die bis zu

34 Vereinigte Staatsschulen; Aufnahmeliste WS 1929/30, in: HdK Archiv Bestand 8 Nr. 155 und 156.

seiner endgültigen Übersiedlung 1905 nach Berlin reichte, war gekennzeichnet durch ein stark folkloristisches Interesse, das die Themen und Motive der meisten Darstellungen bestimmte. Die Thematik seiner Werke war im kleinbürgerlichen und ländlichen Milieu seiner jeweiligen Aufenthaltsorte verwurzelt. Die ländliche Bevölkerung Oberbayerns, das kleinbürgerliche Prager Altstadtmilieu mit seiner Boheme, die slowakischen Erntearbeiter, die jüdischen Händler in Galizien, in England das Volk auf der Straße und in den Parks, vorzugsweise die Außenseiter der Gesellschaft, die Herumtreiber, die Bettler und die Menschen in den Slums, die holländischen Bauern und das Genre wechselnd, die neuesten Moden der Damen in den Pariser Cafés und Varietés waren je nach Aufenthaltsort seine Objekte. In Japan faszinierte ihn die Eigenart der Menschen und der Kultur. Die Themenkreise Orliks umfaßten: die Folklore, das Landleben, das Mondäne, die Großstadt und ihre Bewohner und das Exotische, die fernen Länder des Orients und Ostasiens. Orlik war Inhaber der Goldenen Medaille von Dresden und Brüssel, Mitglied der Preußischen Akademie der Künste, Ehrenmitglied des China-Instituts und Mitglied der Sachverständigenkommission der Staatlichen Museen in Berlin. Als Lehrkraft einer der gesuchtesten und bei den Schülern wie dem Collegium einer der beliebtesten Kollegen.[35]



Abb. 13 Will Schwarz startet für Potsdam/Berlin.

Nach Abschluß des zweiten Semesters kehrte Wilhelm Schwarz während der Semesterferien im Frühsommer 1930 nach Lünen zurück. Hier kam es am 23. Juni 1930, einen Monat vor seinem 23. Geburtstag, zu einem folgenschweren Unfall, bei dem er einen komplizierten Unterschenkelbruch des linken Beines nebst Kopf- und Armverletzungen erlitt. Seine Verletzungen waren derart schwer, daß man im Kamener Krankenhaus, in das er nach dem Unfall zunächst eingeliefert worden war, die Amputation des linken Beines ins Auge faßte. Über ein Jahr lang laborierte Schwarz an den Folgen dieses schweren Unfalls. Eine Weiterführung des Studiums in Berlin war vorerst nicht möglich. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus wohnte er bei seinem Bruder in Lünen-Horstmar, Lanstroper Straße 14.



Abb. 14 Wohnhaus, Lanstroper Straße 14 in Lünen.

Der folgenschwere Unfall traf Schwarz in der Phase der Berufsfindung. Die Wiederaufnahme

35 Vollmer, Hans (Hrsg.); Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts, Band 3, Leipzig 1956, S. 456.

seines Studiums scheiterte in letzter Konsequenz an den sich verändernden politischen Verhältnissen. Seine zeitkritischen Karikaturen erregten Mißfallen. Sie galten als entartet. Was blieb also von dem Studium an der HdK? Auf den ersten Blick, blieb Schwarz vergleichsweise wenig von dem Studium im Hinblick auf seinen späteren beruflichen Werdegang. Subjektiv hatte das Studium für ihn selbst einen hohen Stellenwert. Seine hohe Wertschätzung war vor allem geprägt durch die zwischenmenschlichen Beziehungen, die er während des Studiums knüpfte, zu Hanna Nagel[36], zu Emil Orlik aber auch zu Bruno Paul, den er von Zeit zu Zeit aufsuchte und 1968, drei Monate vor dessen Tod letztmalig in Berlin traf.[37]



Abb. 15 Will Schwarz, ca. 1932.

Das Ende der Vereinigten Staatsschulen

Als Schwarz nach seinem Unfall im Frühjahr 1931 kurzzeitig nach Berlin zurückkehrte, hatten die Vereinigten Staatsschulen erheblich mit inneren Problemen zu kämpfen, die sich zunehmend mit der allgemeinen politischen Entwicklung vermischten. Eine fortschreitende Entfremdung zwischen Studenten, Lehrern und Direktion machte sich allmählich breit. Der politische Kampf wurde zunehmend in die Schule hineingetragen. Eine "(...) kleine Gruppe von mehr oder weniger edelkommunistischen Schülern" lancierte ein üppig mit Phrasen versehenes Flugblatt zur Lage der Hochschulen. Die Direktion verhielt sich gelassen, "(...) unsere Schule", so schrieb Gerstel an das Ministerium zu dem Vorfall, "ist bislang erfreulicherweise von politischen Verhetzungen oder auch von Kannegießerei fast freigeblieben, teils weil wir dafür haben sorgen können, teils weil diese Betätigung dem Künstler eben nicht liegt."[38]

Neben den sich mehr und mehr abzeichnenden politischen Veränderungen machte sich Ende 1932 ein lang angestauter Unmut über das Übergewicht der angewandten Kunst in den Vereinigten Staatsschulen Luft. In einer Resolution propagierten Studenten der Vereinigten Staatsschulen das Primat des Genialen und plädierten für die ungehemmte Entfaltung der Intuition des angehenden Malers und Bildhauers, während Paul der Meinung war: "Es ist möglich, bei Fleiß, ausdauerndem Willen und geistiger Conzentrationsfähigkeit mit der Zeit auch bei mäßigem Talent etwas Besonderes zu leisten."[39]

---

36 Vollmer, Hans (Hrsg.); Leipzig 1956, S. 456.

37 Schwarz, Will; Tagebucheintragung vom 5.5.1968, unveröffentlichtes Manuskript.

38 Vereinigte Staatsschulen, VII Band, II Gerstel an das Ministerium am 31.10.1931, nach: Bode, Andreas; Bruno Paul als Direktor der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums und ihrer Nachfolgeorganisationen, in: Stadt, Jahrgang 1982, S. 13.

39 Vereinigte Staatsschulen, Bruno Pauls Antwortschreiben auf eine Anfrage vom 26.6.1930, in: Bode, Andreas; a.a.O. Stadt 1982, S. 13.

Die Kritik an Bruno Paul, und seinem Direktorat wuchs und bildete den Auftakt zum "(...) schwärzesten Jahr"[40] für die Kunsthochschule: dem Jahr 1932. Das Jahr begann mit Etatkürzungen in deren Folge die drei preußischen Akademien in Kassel, Breslau und Königsberg geschlossen werden mußten. Pauls letzte Rede zum Ende des Sommersemesters war von Besorgnis erfüllt. Dennoch hoffte er, die in der Hochschule abgehaltene Ausstellung "Kunst und Werkunterricht" werde den Einschränkungen, denen die künstlerische Lehre ausgesetzt war entgegenwirken und Vorurteile abbauen. Im Juni 1932 mußte die Schule Emil Orlik verabschieden, der aus Gesundheitsgründen emeritierte. Er starb wenige Monate später am 28. September 1932. Die Verfolgung durch das Naziregime, die ihn aufgrund seiner Religionszugehörigkeit (Orlik war Jude) sicher getroffen hätte, erlebte Orlik somit nicht mehr. Gerhard Ulrich (1903), hatte von 1920 bis 1924 an der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums und von 1924-27 an den Vereinigten Staatsschulen studiert und erhielt 1928 eine Assistentenstelle bei Emil Orlik. Nach dessen Emeritierung übernahm er zunächst übergangsweise Orliks Stelle als Leiter der Graphikklasse.[41]

1932 übernahm Oskar Schlemmer (1888-1943)[42] nach der Auflösung der Akademie in Breslau, an der er lehrte, die Fachklasse für Perspektive innerhalb der freien Abteilung der Vereinigten Staatsschulen. In diese Zeit fiel die Diskussion um die Neubesetzung zweier Stellen: eine Professur für Malerei und Grafik (vormals die Stelle von Emil Orlik) und eine Professur für Architektur (vormals die Stelle von Grenander). Der Konventssitzung lagen für die Besetzung zwei Vorschlagslisten vor. Für Orliks Nachfolge wurden u.a. genannt: Max Beckmann, Otto Dix, Max Ernst, Lionel Feininger, George Grosz (1893-1959[43] früherer Schüler von Emil Orlik).[44] Die Vorschläge umfaßten die Avantgarde der deutschen Kunst des 20. Jahrhunderts. Dies galt auch für die Vorschlagsliste der Architekturstelle, auf der u.a. Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969)[45], Erich Mendelsohn (1887-1953)[46], Max Taut (1884-1967)[47] und Otto Bartning (1883-

---

40 Fischer-Defoy, Christine; S. 20.

41 Vgl. Abb. 9 aufgestellt nach der Emeritierung von Emil Orlik.

42 Oskar Schlemmer Meisterschüler bei Hölzel von 1914-1920 in Stuttgart, von 1920-1929 Lehrer am Bauhaus in Weimar, später in Dessau sowie an der Kunstakademie in Breslau. 1932 Berufung an die VS, Übernahme des Perspektiv-Unterrichts, zum 30.9.1933 gekündigt, Emigration in die Schweiz, 1934 Rückkehr nach Deutschland, arbeitet in der Lackfabrik Herberts. Er starb am 13.4.1943 in Baden-Baden.

43 George, Grosz, Maler und Graphiker, *Berlin 26.7.1893, † Berlin 6.7.1959, 1932 bis 1959 in New York, attakierte mit seinen zeichnungen Militarismus, Kapitalismus und die Bourgeoisie; war Mitbegründer der Berliner Dada-Bewegung.

44 Fischer-Defoy, Christine; S. 20.

45 Ludwig Mies van der Rohe, Architekt, *Aachen 27.3.1886, † Chicago17.8.1969, 1905-1907 Anstellung bei Bruno Paul in Berlin, 1908-1911 Anstellung im Büro von Peter Behrens, 1929-1933 Direktor des Bauhauses in Dessau, 1937 Emigration in die USA, seit 1938 Leiter der Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule in Chicago, 1944 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft.

46 Erich Mendelsohn, Architekt, *Allenstein (Ostpreußen) 21.3.1887, †San Francisco 15.9.1953, bis 1933 in Berlin tätig, Emigration März 1933 nach Brüssel und London, wo er bis 1936 mit Serge

1959)[48] plaziert wurden.

Nach dem Rücktritt von Bruno Paul am 31.12.1932 wurde auf Vorschlag von Max Liebermann (Präsident der Akademie) Hans Poelzig zum kommissarischen Direktor der Vereinigten Staatsschulen bestimmt. Die Jahre 1932-34 bedeuteten für die Architektenausbildung an den Vereinigten Staatsschulen einen radikalen Einschnitt, der durch umfassende Personalveränderungen bedingt war. Nach dem Weggang von Bruno Paul, Herbert Gericke (1931 ausgeschieden), Alfred Grenander (1932 pensioniert), Franz Seeck (jüdischer "Mischling") und Heinrich Tessenow (am 30.9.1933 gekündigt) blieben von den ehemals acht Architekturprofessoren lediglich drei, davon zwei Innenarchitekten.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten ging 1933 eine Epoche künstlerischer Ausbildung in Berlin zu Ende, die von so berühmten Lehrern wie Orlik, Paul, Weiß, Grenander, Klein, Hofer, Tessenow und Meid geprägt worden war und zahlreiche begabte Schüler aufzuweisen hatte, von denen einige der heute noch bekannten genannt werden sollen: Walter Buhe, George Grosz , August Gaul, Ludwig Sütterlin (1865-1917)[49] und Hanna Nagel; letztere besuchte zusammen mit Will Schwarz die Klasse von Emil Orlik.

Schwarz kehrte nach seinem Unfall nicht nach Berlin zurück. Sein Gesundheitszustand ließ eine solche Reise nicht zu. Hinzu kam, daß es ihm an den erforderlichen finanziellen Mitteln fehlte. Den Kontakt zu seinem Lehrer Emil Orlik hielt er jedoch aufrecht.[50] Orlik ermunterte Schwarz, weiter an sich zu arbeiten und bot ihm an, Arbeiten von ihm zu korrigieren. Mehrfach sandte Schwarz Mappen an seinen ehemaligen Lehrer, der sie mit Korrekturen versehen zurücksandte. Orlik übte in seinen Briefen vor allem Kritik an den Illustrationen, die nach seiner Auffassung "allzusehr unter dem Einfluß von George Grosz"[51] standen. (Vgl. Abb. 17) Aus dem

---

Chermayeff ein Büro unterhält. Seit 1933 auch zeitweise in Palästina, England und den USA, wo er als Professor in Berkeley wirkte. 1939 Übersiedlung nach Palästina, 1941 in die USA. Er starb am 15.9.1953 in San Francisco.

47 Max Taut, *am 15.5.1884, Architekt, ab 1911 selbstständiger Architekt in Berlin, 1924 Mitglied des Ring, 1945 Berufung an die Hochschule für Bildende Künste, Leiter der Abteilung Architektur, 1946 Gründungsausschußmitglied an der Akademie der Künste, deren Ehrensenator er 1964 wurde, gestorben am 26.2.1967.

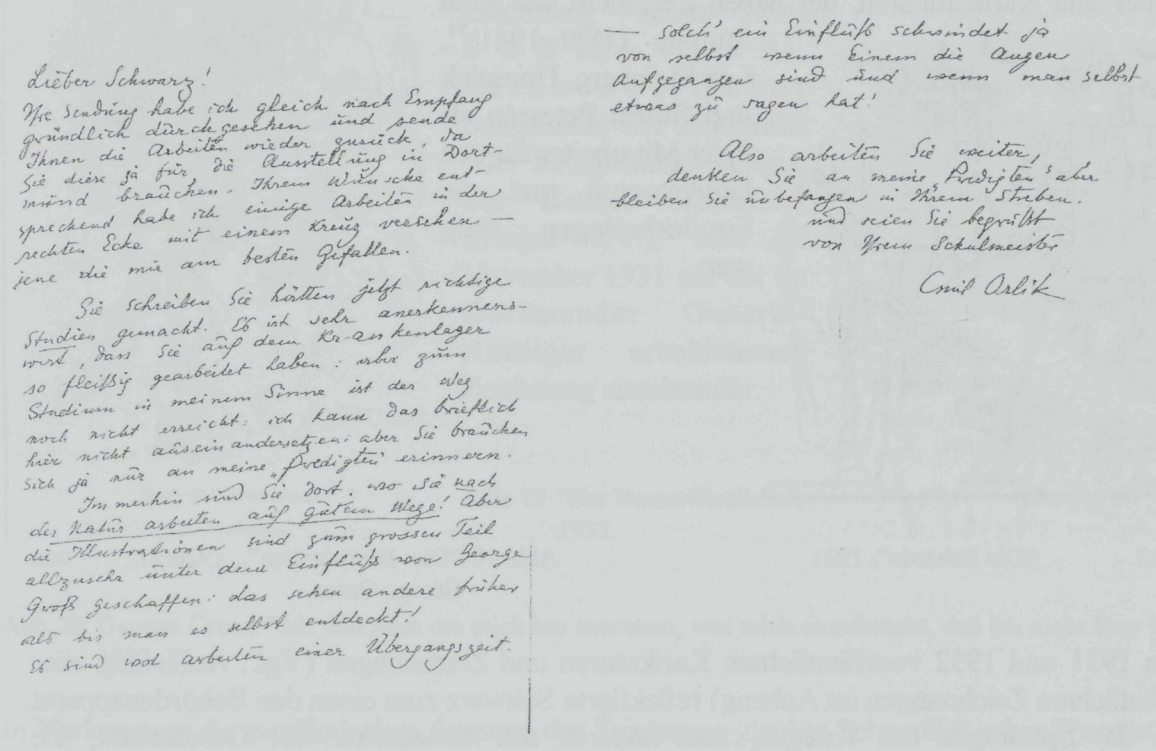
48 Otto Bartning, *Karlsruhe 12.4.1883, †Darmstadt 20.2.1959, schuf vor allem protestantische Kirchenbauten, für die er neue, die konstruktiven Möglichkeiten der Gegenwart nutzende Möglichkeiten der Gegenwart nutzende Lösungen fand. Außer Industriebauten und Siedlungen baute er vornehmlich Krankenhäuser.

49 Ludwig Sütterlin, Berliner Graphiker, die nach ihm benannte Schreibschrift wurde 1915 in den Schulen mehrerer deutscher Länder eingeführt.

50 Im Nachlaß von Will Schwarz befinden sich die Kopien von fünf handschriftlichen Briefen, die Emil Orlik zwischen dem 30.6.1930 und dem 3.5.1931 an Will Schwarz schrieb. In diesen Briefen setzt sich Orlik mit den vorgelegten Arbeiten auseiander. Die Originale dieser Schreiben befinden sich im Stadtarchiv Dortmund.

51 Schreiben von Emil Orlik an Will Schwarz, Poststempel 5.5.1931, Original im Stadtarchiv Dortmund..

Briefwechsel entwickelte sich eine persönliche Freundschaft, die bis zum Tode von Emil Orlik am 28. September 1932 andauerte.



Lieber Schwarz!
Ihre Sendung habe ich gleich nach Empfang gründlich durchgesehen und sende Ihnen die Arbeiten wieder zurück, da Sie diese ja für die Ausstellung in Dortmund brauchen. Ihren Wünschen entsprechend habe ich einige Arbeiten in der rechten Ecke mit einem Kreuz versehen — jene die mir am besten Gefallen.

Sie schreiben Sie hätten jetzt wichtige Studien gemacht. Es ist sehr anerkennenswert, dass Sie auf dem Kreidelager so fleißig gearbeitet haben: aber zum Studium in meinem Sinne ist der Weg noch nicht erreicht: ich kann das Briefliche hier nicht auseinandersetzen: aber Sie brauchen sich ja nur an meine „Predigten" erinnern.

Immerhin sind Sie dort, wo Sie nach der Natur arbeiten auf gutem Wege! Aber die Illustrationen sind zum grossen Teil allzusehr unter dem Einflüsse von George Groß geschaffen: das sehen andere früher als wie man es selbst entdeckt!

So sind wir arbeiten einer Übergangszeit.

— solch' ein Einfluß schwindet ja von selbst wenn Einem die Augen aufgegangen sind und wenn man selbst etwas zu sagen hat!

Also arbeiten Sie weiter, denken Sie an meine Predigten, aber bleiben Sie unbefangen in Ihrem Streben.

Und seien Sie begrüßt von Ihrem Schulmeister

Emil Orlik

Abb. 16 Brief von Emil Orlik an Will Schwarz, Poststempel 5.5.1931.

Im Spätsommer 1931 reist Schwarz nach Paris. Orlik, der zu diesem Zeitpunkt freie Akademien in Paris abhielt, hatte Schwarz eingeladen, an diesen teilzunehmen. Seiner Einladung folgte Schwarz insgesamt zwei Mal. Bei dieser Gelegenheit machte Schwarz 1931 oder 1932 die Bekanntschaft des Malers Max Slevogt (1868-1932)[52], einem Freund und Weggefährten Emil Orliks.

52 Max Slevogt, Maler und Graphiker, *Landshut 8.10.1868 - † Neukastel (Pfalz) 20.9.1932, neben Liebermann und Corinth der Hauptmeister des deutschen Impressionismus, Ausbildung in München, lebte seit 1901 in Berlin, ab 1917 Akademieprofessur.

Beim Dortmunder General-Anzeiger

Bestärkt durch den Zuspruch, den Schwarz durch seinen Lehrer erfuhr, bewarb er sich 1931 als freier Mitarbeiter beim Dortmunder General-Anzeiger. Die zuständige Redakteurin, Karoline Urstadt (1993-1944)[53], suchte und fand in Schwarz einen Zeichner und Karikaturisten, der neben Zeichnern wie Emil Stumpp (1886-1941)[54], Lex Steinberg, Honsalek und Storm Petersen als freier Mitarbeiter für den Feuilletonteil und die Sonderbeilagen tätig war.

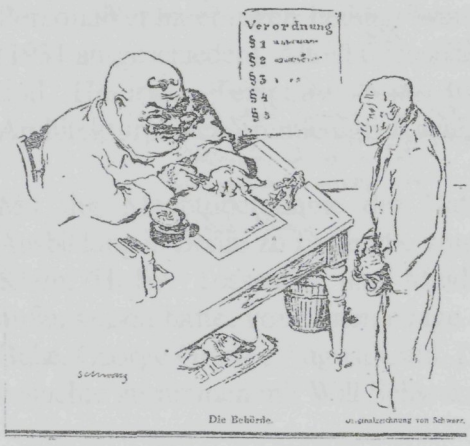


Abb. 17 "Die Behörde", 1931



Abb. 18 "Die Besitzkröten", 1920/21, von George Grosz

In den 1931 und 1932 veröffentlichten Karikaturen und Zeichnungen (Vgl.: Auflistung aller veröffentlichten Zeichnungen im Anhang) reflektierte Schwarz zum einen den Behördenapparat sowie die Spätfolgen des Krieges, zum anderen die Außenseiter der Gesellschaft, die Herumtreiber, die Bettler und die Menschen in den Slums und das Genre wechselnd modisch gekleidete Damen der Gesellschaft. In den Themenstellungen und Techniken waren Parallelen zu den Arbeiten von Orlik und Grosz erkennbar. Zeichnungen wie 'Der Kriegsblinde', 'Die Behörde', 'Der Verantwortliche' und 'Der Dank des Vaterlandes' standen beispielhaft für die, die zeitkritischen Veröffentlichungen, 'Nachtwächter habens gut', 'Nocturno' und 'Der Falschspieler' belegen die witzigen und humoristischen Beiträge.

---

53 Karoline Urstadt, Journalistin, Schriftstellerin, Übersetzerin, *28.6.1903 in Gießen, †7.9.1944 in Gießen, 1922 Abitur, anschließend Germanistik Studium an der Gießener Ludwigs-Universität, 1926 Dissertation, 1930/31 Redakteurs-Tätigkeit beim Dortmunder Generalanzeiger, 7.10.1933 heiratet sie den Journalisten Heinrich de Haan (NL), 1935 Umzug nach Gießen, Trennung von Heinrich de Haan, Karoline Urstadt stirbt 1944 wenige Tage nach der Geburt eines Mädchens. Vgl. Bohrmann, Hans (Hrsg.) i.A. des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark; Biographien bedeutender Dortmunder, Dortmund 2001, S. 202f.

54 Emil Wilhelm, Stumpp; Lehrer, Maler, Pressezeichner, *17.3.1886 in Neckarzimmern, Baden, †5.4.1941 in Stuhm, Ostpreußen, Kindheit in Worms, Studium an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, Militärdienst, anschließend Studium Germanistik, Geschichte und Philosophie Berufsziel Lehrer, 1910 Heirat, 1914-18 Militärdienst, 1919-24 Sport- und Kunsterzieher in Königsberg, 1924-1933 Pressezeichner beim Dortmunder-Generalanzeiger, Berufsverbot, Reisen nach Frankreich, Spanien, Schweiz und Schweden, 1940 Verhaftung, am 5.4.1941 stirbt Stumpp an den Folgen einer Lungenentzündung. Vgl. Bohrmann, Hans (Hrsg.) i.A. des Historischen Vereins für Dortmund und die Grafschaft Mark; Biographien bedeutender Dortmunder, Dortmund 2001, S. 191ff.

Die Veröffentlichungen der Zeichnungen stießen teilweise auf erhebliche Kritik. Nach der Publikation der Zeichnung '*Der Kriegsblinde*' in der Ausgabe vom 14. August 1931 geriet Schwarz stark unter Druck. Unter der Überschrift "Eine fragwürdige Zeichnung" setzte Hans Schmalfuß, verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift 'Der Kriegsblinde' (Organ des Bundes erblindeter Krieger e.V.), sich im November 1931 mit der im Dortmunder General-Anzeiger erschienenen Zeichnung auseinander.





Abb. 19 "Der Verantwortliche", 1932.

Abb. 20 George Grosz: "Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin", 1922.

In Verkennung der pazifistischen Aussage der Zeichnung glaubte Schmalfuß seine "Entrüstung darüber bekunden zu müssen, daß es deutsche Zeitungen gibt, die es fertig bringen, eine derart fragliche Kunst verbreiten zu helfen, wie sie das besprochene Bild erkennen läßt."[55] Die Redakteurin Helene Urstadt vermittelte in der Angelegenheit und konnte so die drohende Entlassung abwenden.

Zeitgleich arbeitete Schwarz als freier Mitarbeiter für die in Dortmund publizierte Tageszeitung *Tremonia*. In den Wochenend-Beilagen erschienen vereinzelt Karikaturen und Illustrationen zu Prosatexten,[56] in der Mehrzahl waren es jedoch Zeichnungen und Karikaturen zu humoristischen Beiträgen.

Noch vor 1933 gelang es Schwarz, weitere Zeichnungen in den Zeitschriften *Simplicissimus* und im *Querschnitt* zu veröffentlichen. Der wöchentlich zum Preis von 10 Pfennigen erschienene, meist aus 6 Bild- und Textseiten bestehende *Simplicissimus* hatte wie die in Berlin publizierte Zeitschrift *Querschnitt* auf der Basis der Genremalerei des 19. Jahrhunderts den Typus der Gesellschaftskarikatur zu höchster Qualität entwickelt.

---

55 Schmalfuß, Hans; Eine fragwürdige Zeichnung, in: Der Kriegsblinde, Jg. 1931, S. 172f. - Stadtarchiv Dortmund Bestand 486-3.

56 Vgl. 'Bemerkenswerte Silvesternacht' - Illustrationen zu einer Geschichte von A. Frei sowie 'Im Ledigenheim' - Illustrationen zu einer Geschichte von Hein Ross, in: Dortmunder General-Anzeiger vom 17.9.1931.

Im Juli 1933 erschien die letzte Zeichnung im *Dortmunder General-Anzeiger* mit dem Titel 'Denkt an die armen Erwerbslosen! Opfert für die Spende zur Förderung der nationalen Arbeit'. Der zunehmenden Decouvrierung seiner Zeichnungen standen weiteren Veröffentlichungen entgegen.

1.2 Die Jahre nach 1933

In Vorbereitung auf eine für den Sommer 1933 in Dortmund geplante Ausstellung des Westfälischen Künstlerbundes begann Schwarz verstärkt zu zeichnen. Doch schon bei der Sichtung der Exponate durch die Auswahlkommission fielen seine Zeichnungen wie diejenigen des aus Hagen stammenden Künstlers Karel Niestrath durch. Von der Ausstellungsleitung als 'entartet' und 'kulturbolschewistisch' bewertet, wurden sie von der Ausstellung ausgeschlossen. Die Unklarheiten und Auseinandersetzungen um die Definition "(...) arteigener"[57] deutscher, dem NS-System entsprechender Kunst in den Jahren zwischen 1933 und 1937 ließen Wilhelm Schwarz, Karel Niestrath und andere zum Spielball wechselnder Entscheidungen werden; auch auf der Großen Westfälischen Kunstausstellung im Sommer 1935 sowie auf der Großen Deutschen Kunstausstellung 1937 im Haus der Deutschen Kunst in München konnten beide nicht ausstellen. Der "Aufruf an alle deutschen Künstler im Reiche und im Auslande" für die Bewerbung um die Teilnahme an der Großen Kunstausstellung 1937 in München richtete sich eben nicht an Künstler "(...) überwundener Zeitepochen".[58] Die Ausstellung, zu der erstmals auf ausdrücklichen Wunsch Adolf Hitlers auch deutschstämmige Künstler aus dem Ausland zugelassen waren, sollte ein "(...)möglichst umfassendes und hochwertiges Bild der zeitgenössischen deutschen Kunst in den Sparten Malerei, Plastik und Graphik zeigen und dem Beschauer neben den besten Werken (...) anerkannter deutscher Meister die Vielfältigkeit deutschen künstlerischen Gestaltens vorführen."[59]

Nach dem erneuten Ausschluß seiner Zeichnungen im Sommer 1935 und 1937 waren Will Schwarz und seine Familie zunehmend Repressalien von verschiedenen Seiten ausgesetzt. So bedurfte seine 1930 erfolgte Aufnahme in die Reichskammer für bildende Künste in der Fachschaft Malerei und Baukunst "(...) einer erneuten Überprüfung." Der für Westfalen-Süd zuständige Landesleiter der Reichskammer für bildende Künste Stommel forderte Schwarz unmittelbar nach Ausschluß seiner Arbeiten von der Westfälischen Kunstausstellung in einer subtilen Art auf, erneut Unterlagen seiner künstlerischen Befähigung zur Prüfung vorzulegen. Die Versicherung, es handele sich nicht um eine "(...) Sondermaßnahme gegen Sie", erwieß sich allerdings als nicht zutreffend, da die "(...) Nachfragen"[60] auch nach Vorlage der üblichen Unterlagen (Tätigkeitsnachweise, Lebenslauf etc.) nicht nachließen. Seinem jüngeren Bruder Arthur Schwarz warf man im Zusammenhang mit einer Kundgebung der Deutschen Arbeitsfront vor, einen Verstoß gegen § 2 des Heimtückegesetzes begangen zu haben. Als Nichtmitglied der

---

57 Haus der Deutschen Kunst (Neuer Glaspalast) Anstalt des öffentlichen Rechts 1937, Große Deutsche Kunstausstellung 1937 im Haus der deutschen Kunst zu München, München o.J., o.S.

58 Haus der Deutschen Kunst; o.S.

59 Haus der Deutschen Kunst; o.S.

60 Reichskammer der bildenden Künste; Anschreiben vom 29.10.1935 an Wilhelm Schwarz, Stadtarchiv Dortmund, Bestand 486-4.

N.S.D.A.P. waren beide per se verdächtig, staatsfeidlich zu handeln.[61]



Erste Aufgaben als Architekt

Anfang der 30er Jahre erhielt Schwarz den Auftrag, die Wirtschaftsräume der Loemühle in Marl neu zu gestalten. Die Arbeiten an der Loemühle, einem bekannten Ausflugsziel in den 20er Jahren, markierten im Oeuvre einen Wendepunkt, weil Schwarz hier erstmals als Architekt tätig war. Ausgehend von der Innenraumgestaltung entwickelte Schwarz einen zweigeschossigen Erweiterungsbau, der in seiner formalen Gestaltung an Entwürfe von Hugo Häring oder an Entwürfe der Amsterdamer Schule erinnerte.

Abb. 21 Will Schwarz, ca. 1935.

Ab Mitte der 30er Jahre entstanden eine Mehrzahl von Wohn- und Geschäftshäusern in Lünen an der Schützen-, Friedrich-, Moltke- und Preußenstraße sowie zwei Bauten am Alten Markt von Lünen. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft des damaligen Oberstadtdirektors von Lünen, Carl-Friedrich Butz, für den er ein Wohnhaus an der Wehrenboldstraße 6 baute. Dem Neubau Butz folgte der Umbau des Wohnhauses von Dr. zu Wemmer, dem Vorstandsvorsitzenden der Bergtechnik GmbH, an der Schulstraße in Lünen. Aus diesen Kontakten entwickelte sich in den folgenden Jahren für Schwarz eine rege Auftragstätigkeit. So entstand für die Bergtechnik GmbH ein Ledigenheim an der Cappenbergerstraße Nr. 58/60 und ein Gästehaus an der Dortelbeckstraße 32 im Mollschen Park. Für letzteres entwarf er zudem die Inneneinrichtung. (Vgl. Auflistung der Inneneinrichtungen im Anhang)

Am 15. September 1936 heiratete Wilhelm Schwarz die aus Köln stammende Elisabeth Maria Charlotte Kaesbach, die er während eines Aufenthaltes in Paris 1933/34 kennengelernt hatte. Im Herbst 1936 zog die Familie nach Dortmund in die Ziethenstraße 5 (1936-1938), später 1939 in die Tewaagstraße 1, wo sich Wilhelm Schwarz unterm Dach ein Atelier einrichtete. Im April 1939 wurde die einzige Tochter - Petra - geboren. Sechs Monate später, am 18. Oktober 1939, erfolgte seine Einberufung zur Luftwaffe. Seine erste Station war Osnabrück, wo er am Aufbau des neuen Flughafens Münster/Osnabrück beteiligt war. Anfang der 40er Jahre wurde er nach Chievere in Belgien und 1944 nach Gogh in den Niederlanden versetzt. In diesen Kriegsjahren baute Schwarz eine enge Beziehung zu den Niederlanden auf und erlernte die Sprache.[62]

Unmittelbar nach Kriegsende reiste Schwarz nach Tirol, wo seine Frau mit Tochter und Großeltern bei seiner Schwägerin der österreichischen Staatsschauspielerin Franziska Kinz untergekommen waren. Während seines kurzen Aufenthaltes in Tirol veröffentlichte er vier Zeichnungen in dem von den französischen Streitkräften für die österreichische Bevölkerung

---

61 Geheime Staatspolizei; Schreiben an Arthur Schwarz, Stadtarchiv Dortmund, Bestand 486/Lfd. Nr. 2.

62 Das Interesse an diesem Land hat ihn zeitlebens begleitet. Mehrmals im Jahr besuchte er die Niederlande. Er traf sich mit Freunden und Bekannten, besuchte Kunstausstellungen oft galten seine Besuche aber auch neuen städtebaulichen oder architektonischen Projekten.

herausgegebenen *Tiroler Tageblatt.*



Abb. 22 "Wir werden dafür sorgen, daß unsere Kinder ohne Furcht und Not aufwachsen können", 1945.



Abb. 23 "Letzte Pose des eitelsten Poseurs", 1945.

In expressiver Ausdrucksweise verarbeitete Schwarz in einem Zyklus von vier Zeichnungen mit dem gemeinsamen Untertitel 'Prophezeiungen für das tausendjährige Reich Adolf Hitlers' das Elend der Zivilbevölkerung in der Nachkriegszeit. Die Zeichnung 'Gebt mir zehn Jahre Zeit und ihr werdet eure Stadt nicht wiedererkennen' zeigte eine brennende, in Trümmern liegende Stadt, auf dem Bürgersteig tote Kinder und Erwachsene ohne Gesicht. Am Rand des Bildes die hagere Gestalt eines Krüppels. Fragend und hilfesuchend schaut er zum Himmel, in den Wolken die Fratze von Adolf Hitler.[63] Mit dem spöttisch- ironischen Untertitel verwieß Schwarz auf eine nahezu gleichlautende Propaganda - Ausstellung, die 1937 in Düsseldorf unter dem Titel 'Gebt mir vier Jahre Zeit'[64] stattgefunden hatte. Mit der Karikatur die "Letzte Pose des eitelsten Poseurs", die den 'dicken Göring' in der für ihn so typischen überheblichen Haltung zeigte, endete der vierteilige Zyklus am 18.8.1945. Anfang September 1945 kehrte Schwarz mit seiner Familie in das stark zerstörte Dortmund, seine Wahlheimat, zurück.

1.2.1 Bindungen

Planungskonzepte für Dortmunds Innenstadt 1939

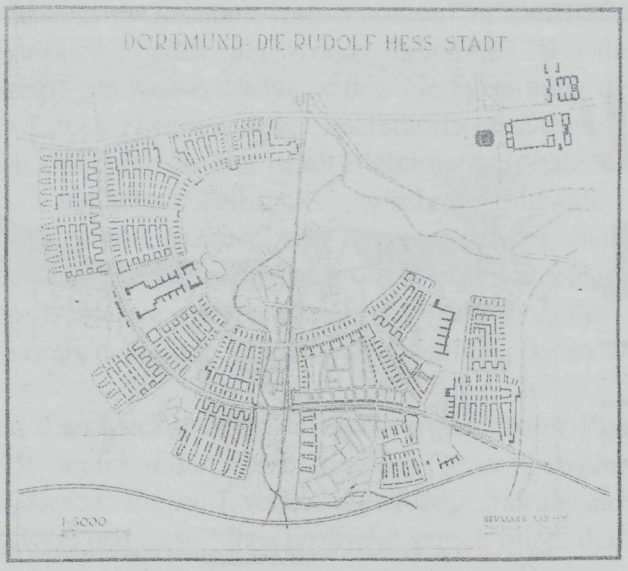
In Dortmund war man unterdes ähnlich wie in anderen Städten, nicht tatenlos gewesen und hatte die Kriegsjahre genutzt, um planerische Konzepte für die Zeit nach dem Ende der Kampfhandlungen zu erarbeiten. Im Jahre 1939, waren drei unabhängig voneinander entstandene Planungskonzepte für die Umgestaltung der Innenstadt von Dortmund erarbeitet worden. Wenngleich nicht verwirklicht sollten sie jedoch für die Wiederaufbauplanung bedeutsam werden. Eines dieser drei Konzepte stammte aus den Reihen der Bauverwaltung, ein zweites vom Vorsitzenden des BDA Westfalen-Süd Josef Wentzler,[65] ein drittes von dem mit der Aufstellung des Generalbebauungsplanes beauftragten Büro Prof. Dr. Hermann Jansen (Berlin), Prof. Dr. Otto Blum (Hannover). Alle Konzepte waren mehr oder weniger in ein

---

63 Vgl. Tiroler Tageblatt vom 3.8.1945, 14.8.1945, 17.8.1945, 18.8.1945.

64 O.V.; Ausstellung, in: Bauwelt 1937 S. 1-8, 417; O.V.; Ausstellung, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau 1937, S. 197-204.

65 Josef Wentzler, geb. 7.10.1884, gestorben 14.7.1942 in Dortmund. Zunächst als Architekt in Köln tätig. Ab ca. 1918 Bürogemeinschaft mit Heinrich Strunck.



Verkehrsentwicklungskonzept eingebettet, auf das an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen werden soll.

Ein Jahr zuvor, im Sommer 1938, hatte die Stadt Dortmund auf Empfehlung von Albert Speer [66] die Bürogemeinschaft Jansen/Blum[67] mit der Aufstellung eines Generalbebauungsplanes für das gesamte Stadtgebiet beauftragt. Im Oktober desselben Jahres legte der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) den Entwurf des neu aufgestellten Wirtschaftsplanes vor.

Abb. 24 Dortmund: Die Rudolf Hess Stadt, 8. Juni 1939.

Zeitlich parallel zu den räumlichen Planungen des SVR sowie zu dem in Auftrag gegebenen Generalbebauungsplan entwickelte die Verwaltung der Stadt Dortmund eigene Konzepte für den Umbau der Stadt. Sie zielten darauf, sich entsprechend den inzwischen entwickelten, nationalsozialistischen Planungskonzepten zu artikulieren. Analog zu den Plänen für die Gauhauptstädte, wie Bochum, und für die 'Führerhauptstädte' wie z.B. München, bestand der Wunsch nach einer Aufmarschachse und repräsentativen Gebäuden (Gauhalle etc.) für Dortmund. Die Überlegungen fanden Unterstützung in den Reihen des BDA. Josef Wentzlers Planungen für die 'Stadt des Deutschen Sozialismus' waren an der von Adolf Hitler am 30. Januar 1937 verkündeten Neugestaltungsplanung für Berlin und ihrer monumentalen, städtebaulichen Formensprache orientiert. Den Kern des Entwurfs, der am 18.4.1939 in der *Dortmunder Zeitung* veröffentlicht wurde, bildete eine etwa sechs Kilometer lange Achse mit 'Forum', 'Rundplatz' und 'Außenring'. Die Überlegungen für die 'Neugestaltungsachse' waren eingebettet in ein Stadtschema, das Wentzler schon 1937 erarbeitet hatte.

---

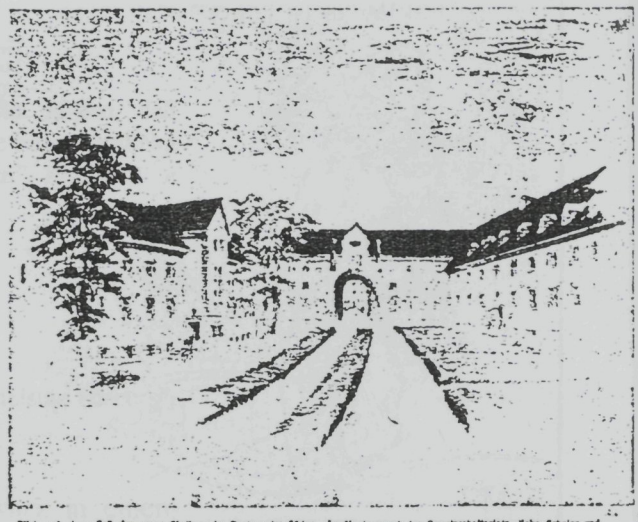
66 Bundesarchiv-Potsdam Bestand 46.06/3293, nach Kastorff-Viehmann, R.; von Petz, U.; Walz, M.; Stadtentwicklung Dortmund: Die moderne Industriestadt 1918 - 1946, Dortmund 1995. Der für die vorgenannte Publikation gewählte zeitliche Rahmen von 1918-1946 sowie die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Zukunftsvisionen für eine 'Gauhauptstadt Dortmund' negiert die von Petsch beschriebene Kontinuität für den Dortmunder Wiederaufbau. Dem mußte nach den Darstellungen übereinstimmender Aussagen mehrerer Zeitzeugen widersprochen werden. Mit der Wiedereinsetzung von F.W. Delfs als Planungsdezernent wurde ein altender, in sich gebrochener Mann an die Spitze der planeneden Verwaltung gestellt, der dem Beharrungsvermögen des Mannes in der 2. Reihe - Heinz Uecker - nicht gewachsen war.

67 Hermann Jansen, geboren 28.5.1869, gestorben 20.2.1945; 1909: 1. Preis im Wettbewerb Groß-Berlin - Generalbebauungsplan, Planungen für Ankara, 20 Jahre Herausgeber der Zeitschrift *'Der Baumeister'*, 1920: Berufung an die TH Berlin, 1929: Ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie des Bauwesens, 1930: eigener Lehrstuhl an der TH Berlin, 1939: Ernennung zum Ehrensenator der TH Berlin, 1939: Auszeichnung mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. O.V.; Persönliches, Zum 70.Geburtstag von Hermann Jansen, in: Baumeister, Jg. 1939, S. 241f.; O.V.; Hermann Jansen, in: Die Baukunst, Jg. 1939, S. 265ff.

Folge 33 Westfälische Landeszeitung — Rote Erde 3. Februar 1939

Neues Bauen neues Leben

WARUM BAUT DORTMUND EINE NEUE MITTELSTADT IM SÜDEN? - HEUTE SPATENSTICH ZUM ERSTEN BAUABSCHNITT DURCH RUDOLF HESS



Blick auf einen Teil der neuen Siedlung im Dortmunder Süden. Im Vordergrund der Gemeinschaftsplatz, links Schulen und rechts ein Wohngebiet.

Als mit der zunehmenden Industrialisierung im Westen des Reiches beim Anbruch des 20. Jahrhunderts auch die östliche Großstadt des Ruhrgebietes Dortmund zu einem Magnet der Arbeit und der Massen wurde, vergrößerte sich der Stadtkern der ehemals freien Hansestadt in einem Maße, das die zeitlichen Auffassungen der Städteplanung sprengte. Die Industrie bestimmte das Gesicht der Stadt und die Massen der Bevölkerung blieben in der Bannmeile der Hochöfen und Fördertürme. Sei es, daß die mangelnden Verkehrsverhältnisse keine andere Lösung zuließen, sei es, daß man blind und verantwortungslos gegenüber den Lebensverhältnissen des schaffenden Menschen war, unter der schwarzen Fahne der Industriewerke entstand das riesige Häusermeer der Arbeiter. Wie kurzsichtig die Wohnungspolitik dieser Zeit war zeigt schon allein die Tatsache, daß heute das nördliche Gebiet des Dortmunder Stadtteils von vornherein als Siedlungsraum ausscheidet, weil es Bergschadengebiet ist. Aber darüber hinaus erwuchs in den Jahren der Industrialisierung durch die Zusammenballung der Massen auf diesem Gebiet der Stadt eine Isolierung des überwiegenden Teils der Bevölkerung. Dem „Proletariat" gehört der Norden, den „Besitzenden" der Süden. Aus einer verfehlten Wohnungspolitik entstand so eine der Ursachen für das Emporkommen des Marxismus. Die rote Hochburg im Westen des Reiches hatte nicht ihr schwächstes Fundament in der im System üblichen gesellschaftlichen Zweiteilung des Lebensraumes.

20 000 Wohnungen fehlen

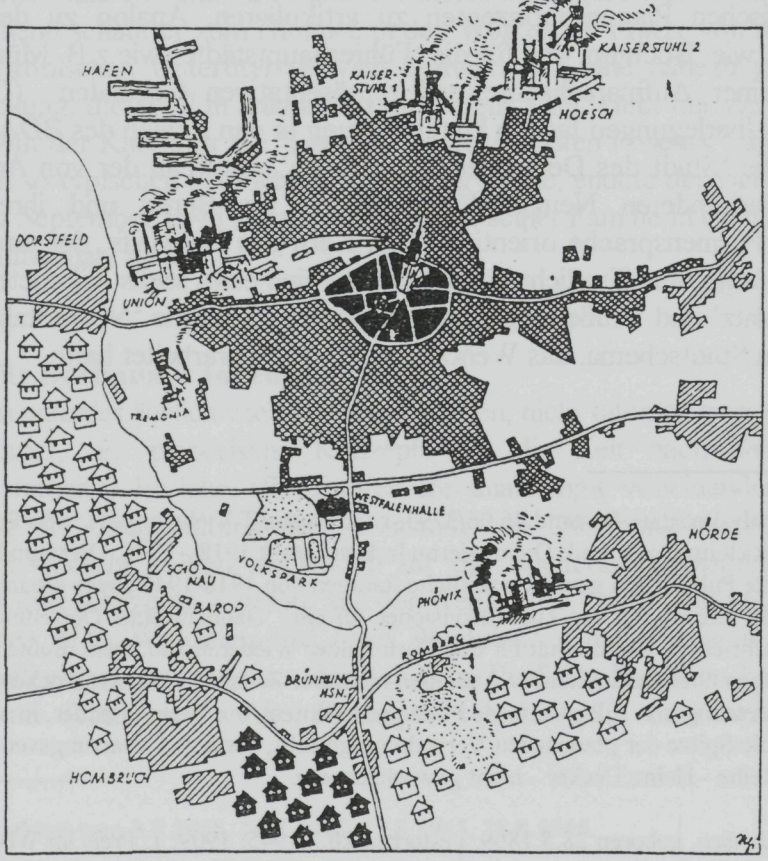
Neben der politischen Entwicklung der Wohnungsfrage ging gleichzeitig die menschliche und völkische. Die bedrängten Wohnverhältnisse im Dortmunder Norden brachten es zwangsläufig mit sich, daß Dortmund eine sterbende Stadt wurde, weil die elementarsten Voraussetzungen eines bevölkerungspolitischen Aufstiegs fehlten. Wie katastrophal die Lage war, geht wohl am eindringlichsten daraus hervor, daß Dortmund heute trotz einer wesentlich verstärkten Neubautätigkeit immer noch einen Fehlbedarf von über 20 000 Wohnungen hat. Diese Zahl ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob 20 000 Menschen mit gebündelten Kleidern und auf Wagen verladenem Hausgerät vor den Toren der Stadt auf freiem Feld kampieren müßten, sondern in dieser Zahl spiegeln sich alle die Haushaltungen wieder, die nur ein Notbehelf sind, wo die Familien bei den Eltern oder als Untermieter in Ein- oder Zweizimmerwohnungen leben. Familien, die dauernd unter derartigen Raumverhältnissen leben müssen, sind [illegible].

Wird die Bevölkerung größer?

Wenn man zu diesen Tatsachen noch die ständig steigende Bevölkerungsziffer nimmt, die durch die Anziehungskraft der wieder mit voller Kraft arbeitenden Werke entsteht, dann ist es verständlich, daß eine Stadt wie Dortmund in seiner Wohnungspolitik bestrebt sein muß, hier endgültig Wandel zu schaffen.

Die Zahl der Heiraten stieg in Dortmund die von 8766 im Jahre 1933 auf 9688 im von 4649 im Jahre 1932 auf 5583 im Jahre Jahre 1938 stieg, erhöht diesen Bedarf noch 1938, wie überhaupt die Eheschließungen in mehr. Dazu kommt dann noch die nicht allen Jahren nach 1932 weit über 5000, im wegzuleugnende Tatsache, daß die Lebenskurve Jahre 1934 sogar über 6500 lagen. Ein un- der Stadt Dortmund trotz der zahlenmäßigen gebeurer Bedarf an Wohnungen ist dadurch Geburtensteigerung im Sinken ist. Denn entstanden und die Zahl der Ehekarten, in vielleicht 25 Jahren wird die Generation, die im Jahre 1938 geboren wurde, kleiner sein als der heutige Jahrgang der 25jährigen.

Es ist also ein einfachstes Gebot der Erhaltung unseres Volkes, wenn der Ruf nach ausreichenden Wohnräumen so dringend und alarmierend ist. Politische, sozial- und bevölkerungspolitische Gründe sind es, die dazu führten, ein Siedlungsprojekt zu entwerfen, dessen Verwirklichung geeignet ist, einen entscheidenden Beitrag zur wirklichen Gesundung der größten Stadt Westfalens zu leisten. Der Plan zur Errichtung einer neuen Mittelstadt im Süden, der geschaffen wurde durch eine zielbewußte Zusammenarbeit aller an der Lösung des Wohnungsproblems interessierten und beteiligten Kreise, verkörpert den nationalsozialistischen Willen zur wirklichen Volksgemeinschaft. Die neue Mittelstadt wird nicht wieder eine Zusammenballung von Menschen gleichen Berufes sein, sondern in ihr werden die Grundsätze nationalsozialistischer Volksauffassung sichtbar werden, und die Einheit des Volkes wird leben in der Gemeinschaft der Bevölkerung der neuen Mittelstadt.



Dortmund vorstadt und Mittelfeld. Unsere Kartenskizze zeigt eine symbolische Darstellung des großen Siedlungsgebietes für den Dortmunder Süden. Die nebenstehenden Ausführungen geben die Siedlung an, die im ersten Bauabschnitt errichtet werden soll. Auf der Skizze sind auch die Siedlung [illegible] in den ersten Bauabschnitten über Eichlingshofen, das über die Hafen unseres Kanalhafens hinausgeht, über Barop, Schüren bis nach Dorstfeld erstrecken. Auf der rechten Seite wird das dritte Gebiet bis Hörde berührt werden. Zwischen dem großen Siedlungsgürtel und dem alten Stadtkern steht noch [illegible] Zeichnung: Schäfer

Der neue Siedlungsgürtel

Der erste Bauabschnitt, über dessen Einzelheiten wir bereits vor einiger Zeit ausführlich berichteten, sieht zunächst die Errichtung von 4500 Wohnungen im Raum zwischen Brünninghausen und Hombruch vor. Hier vollzieht der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, heute den Spatenstich und gibt das Signal zur Arbeit am großen Werk. In den nächsten Jahren werden dann die weiteren Bauabschnitte folgen. Die Siedlung wird sich ausdehnen über Eichlinghofen, Barop bis Dorstfeld und auf der anderen Seite bis Hörde. Zwischen diesem weitgespannten Bogen der Siedlung, die einmal 80 bis 100 000 Menschen Wohnungen in Licht, Luft und Sonne bieten wird, und dem Kern der Altstadt liegt dann ein breiter Grünstreifen als Lunge des alten und neuen Stadtteiles. Eine vollkommene Wandlung des Städtebildes wird eintreten. Im Mittelpunkt des neuen Stadtraumes werden die Westfalenhalle, die Kampfbahn und das Volksbad liegen. Die motorische Achse, der Westfalen- und Hindenburgdamm, wird mitten durch die Stadt gehen, die im Norden und Süden an die Reichsautobahn heranreicht.

Vom Schatten in die Sonne

Vorschauende Planung stand am Beginn des großen Siedlungswerkes. Geräumige und gesunde Wohnungen sind die Voraussetzungen für die Siedlung unseres Volksbestandes. Gemeinschaftssiedlung fördert und festigt die Gemeinschaft des Volkes und die Erstellung eines neuen Wohngebietes im Süden ermöglicht die Aufschließung des Nordens für andere Zwecke. Hier haben nun einmal die gewaltigen Stätten der Arbeit ihren festen Platz, und die stetig steigende Arbeitsanforderung wird die Industriewerke noch größer werden lassen. Das Häusermeer wird dann aufgelockert werden, und die Menschen werden aus dem Schatten der Industrie weggehen in die freie und gesunde Luft des Südens. Hier wird der Strom des Lebens freudiger und kräftiger pulsieren. Ein neues, gesundes Leben, gestaltet aus dem nationalsozialistischen Gedanken der Gemeinschaft wird durch ein neues Bauen geboren.

Hans Viefhaus.

Abb. 25 Neues Bauen neues Leben, 3.2.1939

Während die 'Rudolf-Heß-Siedlung' in Dortmund[68] eingeweiht und der Achsenentwurf von Wentzler überarbeitet wurde, arbeitete auch die Stadt Dortmund über die vorgenannten Planungen hinaus weiter an der Neugestaltung der Innenstadt. Von September 1939 stammte der Entwurf für eine neue, innerstädtische Straßentrasse in Nord-Süd-Richtung. Der nördliche Teil, der durch die Nordstadt Richtung Autobahn führte, war als breite Verkehrstrasse angelegt, das südliche Teilstück zwischen Südwall und Ruhrschnellweg als monumentale 'Neugestaltungsachse'. Im Vergleich beider Planungen erwieß sich die von Heinz Uecker in seiner Funktion als städtischer Oberbaurat vorgelegte Konzeption als weniger gigantisch. Auf die repräsentative Ausgestaltung mit monumentalen Bauten, die die künftige Stadtentwicklung bestimmen sollten, verzichtete sie jedoch ebenso wenig wie der Wentzlersche Entwurf.

Ein dem Ueckerschen Entwurf vergleichbarer Plan wurde, wie bereits erwähnt, im Dezember 1939 noch vor der Vorstellung des Generalbebauungsplanes vom Büro Jansen/Blum vorgelegt. In diesem Entwurf verlief die 'Neugestaltungsachse' zwischen der geplanten Stadthalle am Südwall und dem Ruhrschnellweg, jedoch ohne den Durchgangsverkehr aufzunehmen. Statt der im Ueckerschen Entwurf vorgesehenen Bauten des "Forums" war die Achsenplanung im Entwurf Jansen/Blum auf ein als "Gauhalle" bezeichnetes Großbauwerk ausgerichtet und erhielt damit deutlich mehr städtebauliches Gewicht.

Außerdem sahen Jansen/Blum für den Altstadtkern eine Tertiarisierung mit der dafür erforderlichen Umgestaltung des Straßennetzes vor. Der alte Hellweg sollte als Fußgängerzone zurückgebaut werden. Der nördlich davon parallel verlaufende Straßenzug Kampstraße/Brüderweg war für die Aufnahme des Durchgangsverkehrs vorgesehen. Diese Überlegungen, die an innerstädtische Straßenausbaupläne der 20er Jahre anknüpften, wurden in den Nachkriegsplanungen neu aufgegriffen und schließlich in Teilen realisiert. Im Frühjahr 1943, ein Jahr vor dem Tod von Prof. Blum, konnte die Arbeit an der zweiten endgültigen Version des Jansenplanes abgeschlossen werden.

Auch nach 1943 wurde angesichts der Auswirkungen des Luftkrieges an der Planung für den Wiederaufbau Dortmunds von Seiten der Bauverwaltung weitergearbeitet. Uecker bemerkte dazu 1943, daß sich die Grundzüge der Planung gegenüber den Planungen von Jansen und Blum nicht geändert hätten, wohl aber ihre Durchführung "(...)wesentlich erleichtert" sei.[69]

Die Hauptaufgaben sah Uecker auch weiterhin im Durchbruch von Hauptverkehrsstraßen, in der Freilegung und Neubebauung des Bahnhofsgeländes, in der Anlage eines Verwaltungs-, Partei- und Kulturforums sowie in einer allgemeinen Auflockerung der Bebauung durch Auskernung bzw. durch die Neuanlage von Straßen und Plätzen.

---

68 Das später als 'Rudolf-Heß-Siedlung' bezeichnete Siedlungsvorhaben sollte halbkreisförmig im Westen der Innenstadt (Ortsteile Hombruch, Brünninghausen, Dorstfeld etc.) errichtet werden und im endgültigen Ausbauzustand 80 - 100.000 Wohneinheiten umfassen. Im Februar 1939 kam Rudolf Heß anläßlich der Feier des ersten Spatenstichs für den Bau der 'Gemeinschaftsssiedlung Dortmund-Süd' nach Dortmund) O.V.; Der Rahmen der Großkundgebung, in: Westfälische Landeszeitung Rote Erde vom 2.2.1939.

69 Stadtarchiv Stadt Dortmund, Uecker 1943, Bestand 100, z.Zt. unsigniert, S. 42-45.

Mit dem "Erlaß des Führers über die Vorbereitung des Wiederaufbaus bombenzerstörter Städte", dem 1940 der "Erlaß des Führers zum Wohnungsbau nach dem Krieg" vorangegangen war, war bereits 1943 reichsweit auf die bevorstehenden Aufgaben künftiger Planungen hingewiesen worden. Der "Arbeitsstab für den Wiederaufbau bombenzerstörter Städte", dem auch Rudolf Hillebrecht und Konstanty Gutschow angehörten, nahm Ende 1943 nach der Niederlage bei Stalingrad zunächst in Berlin, dann ab Juli 1944 nach der Ausbombung in Wriezen etwa 50 km östlich von Berlin im brandenburgischen Oderbruch seine Arbeit auf.[70] Dem Arbeitsstab[71] ging es um Grundlagenforschungen, Systematisierung und einheitliche Schadensfeststellung. Im Frühjahr 1944 bereisten Hillebrecht[72] (nach dem Krieg zuständig für die Wiederaufbauplanung von Hannover) und Gutschow luftkriegsbetroffene Städte, zu denen auch Dortmund gehörte. Dortmund zählte jedoch nicht zu den in diesem Kreis bevorzugt diskutierten Wiederaufbaustädten. Laut einer vertraulichen Liste aus dem Büro Wolters vom 7.8.1944 wurde Hans Stephan,[73] aus dem Speerschen Büro Dortmund zugeteilt. Zu einer entsprechenden Tätigkeit kam es nicht.[74] Nach 1945 bewarb sich Stephan in Bremen. Viele Mitglieder des 'Arbeitsstabes' waren, wie Stephan auf ihre neuen Aufgaben bestens vorbereitet. Sie rückten nach 1945 in führende Positionen auf. Inhaltlich knüpfte man im Zuge des Wiederaufbaus in Dortmund wie in vielen anderen Städten an die begonnenen Planungen an. Was nach 1945 als Richtlinien städtebaulicher Praxis wirksam wurde, war im Dritten Reich vorformuliert worden.



Abb. 26 "... die Nord-Süd-Achse wird durchgeschossen"

---

70 Neben dem Bürostandort Berlin, später Wriezen wurde noch ein drittes Büro in Hamburg unterhalten. Als Stellvertreter Wolters' übernahm Gutschow den größten Teil der Organisationsarbeit sowie der Korrespondenz. Von daher waren Gutschows Arbeiten für den Wiederaufbau von Hamburg eng mit den übergreifenden Aufgaben des Speerschen Stabes verbunden. Vgl. Durth, Werner; Deutsche Architekten, Braunschweig 1988, S.213.

71 Im Arbeitsstab wurden folgende Punkte diskutiert: 1. Wiederaufbau der durch Brand beschädigten Häuser. 2. Neuanlage von Siedlungen (industriell gefertigter Massenwohnungsbau). 3. Bau von Behelfswohnungen.

72 Durth, Werner, Deutsche Architekten, S. 214.

73 Hans Stephan war Schüler von Prof. Dr. Hermann Jansen und während des zweiten Weltkrieges Abteilungsleiter des Generalinspektors für die Reichshauptstadt (GBI). Während der Interbau 1957 war er als Senatsbaudirektor in Berlin tätig. Vgl. Reichhard, Hans J.; Schäche, Wolfgang; Von Berlin nach Germania, Berlin 1985, S.142, nach: Hegemann, Werner; Hermann Jansen zu seinem 60. Geburtstag, in: Der Städtebau, Jg. 1929, S. 269ff.

74 Kastorff-Viehmann, Renate; Bestand Gutschow, Ordner 14-4, S. 7.

"Jetzt bleibt uns nur noch das ganz karge (...)"

Angesichts der totalen Zerstörung und des großen Mangels an Arbeitskräften und Material wurde in den ersten Nachkriegsmonaten oft die Meinung vertreten, daß man für eine fundierte Wiederaufbauplanung sowie für eine geistige und künstlerische Besinnung viel Zeit brauche.[75] Hans Martin Kampfmeyer, äußerte sich dazu: "Es kommt darauf an, Zeit zu gewinnen und Entwicklungsmöglichkeiten offen zu halten."[76] Die 'Stunde Null' sollte zudem genutzt werden, um Fehler der Vergangenheit rückgängig zu machen und neue zu vermeiden. Es gab allerdings auch schon zu dieser Zeit Stimmen, die den Neuaufbau von total zerstörten Städten an anderen Standorten in Erwägung zogen: "Die Trümmerberge einer zerstörten Stadt legen den Gedanken nahe, daß es einfacher wäre, eine neue Stadt neben der alten anzulegen, anstatt erst mit großem Zeit- und Geldaufwand die Trümmer zu beseitigen. In manchen Fällen wird sich auch angesichts der Tatsache, daß doch eine grundlegende Neugestaltung einer zerstörten Stadt notwendig ist, die Frage aufdrängen, ob nicht eine andere Lage der ganzen Siedlung aus standortmäßigen, verkehrstechnischen, klimatischen oder sonstigen städtebaulichen Gründen zweckmäßiger wäre."[77] Die zu 80% zerstörte Innenstadt ließ auch in Dortmund solche Überlegungen wachsen. Zu einer Umsetzung der Neuplanungsvorstellungen kam es jedoch weder in Dortmund noch andernorts. Wie konkret diese Ansätze im Einzelfall waren, zeigte das Angebot der benachbarten Stadt Lünen, sich unter Aufnahme der Dortmunder Bevölkerung zu einem Oberzentrum zu entwickeln.[78]

"(...)Nur das klare Bekenntnis zur äußersten Bescheidenheit kann uns auf den rechten Weg führen und uns sittlich befähigen, die verlorenen Güter neu zu erarbeiten", so schrieb Rudolf Pfister, der zum Umfeld von Schmitthenner in Stuttgart gehörte in seinem 1946 erschienenen Aufsatz.[79] Walter Gropius hatte schon nach dem ersten Weltkrieg, den er als Kriegsteilnehmer erlebte, postuliert: "Jetzt bleibt uns nur noch das ganz karge(...)."[80] Die Armutsstrategie entsprach der allgemeinen Stimmungslage, sie ermöglichte das Weitermachen, ohne dabei eine Aufarbeitung der entscheidend wirksam gewesenen Nazi-Architektur leisten zu müssen. Eine andere Art des Vergessens wurde in einer Form von Bilderstürmerei betrieben. Die gebauten Symbole der nationalsozialistischen Herrschaft wurden gesprengt, wie in Nürnberg und München, Standbilder aus dem Straßenraum und aus öffentlichen Gebäuden und von Plätzen entfernt. An allen übrigen öffentlichen Bauten beschränkte sich die 'Aufarbeitung' auf die kosmetische Entfernung von Emblemen.

---

75 Kayser, Fritz; Von der künstlerischen Freiheit im Bauschaffen der Gegenwart, in: Baurundschau, Jg. 1949, S. 9.

76 Kampfmeyer, Hans Martin; Mietkaserne und Neuaufbau, in: Die Neue Stadt, Jg. 1948, S. 19.

77 Rosinski, Roswitha; Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem Zweiten Weltkrieg, Bonn 1987, S. 16.

78 Heine-Hippler, B.; Protokoll Schwarz, unveröffentlichtes Manuskript.

79 Pfister, Rudolf; Wiederaufbau der deutschen Städte, in: Der Baumeister, Jg. 1946, S. 105.

80 Isaacs, Reginald R.; Walter Gropius - der Mensch und sein Werk, Band 1, Ulm 1985. Gropius, Walter; Wie wir in Zukunft bauen sollten, in: Die Welt, Jg. 1955, Nr. 247 und 253, o.S.

Wiederaufbau und Denkmalpflege

Verbunden mit einer eindeutigen Absage an originalgetreue Rekonstruktionen entwickelten die meisten Städte in der Bundesrepublik einen Kompromiß. In der allgemeinen Diskussion spielte dabei, wenn überhaupt, der überkommene Stadtgrundriß eine Rolle. So formulierte der Denkmal- und Museumsrat Norddeutschland 1948:"(...) Das Gesamtgefüge der Siedlung, des Dorfes oder der Stadt ist in sich als Denkmal vornehmster Träger des Heimatgefühls zu werten. Es gilt daher, den Grundriß, der vielfach allein als Zeuge der Ortsgeschichte vorhanden ist, im Rahmen des Möglichen zu erhalten."[81] Insgesamt betrachtet war der Einfluß der Denkmalpflege auf den Wiederaufbau sehr gering. Die Hauptgründe lagen zum einen in dem Zurückgreifen auf die zwischen 1943-1945 entwickelten Wiederaufbaukonzepte, zum anderen in den gesetzlichen Bestimmungen der Denkmalpflege - vor allem aber in dem sie bestimmenden Kunstbegriff. Die Dominanz ästhetischer Kriterien und das Festhalten an der Originalsubstanz führten dazu, daß Brandruinen aber auch nur teilweise beschädigte Profanbauten, deren Restaurierung leicht möglich gewesen wäre, abgerissen wurden.

Die Position der Denkmalpflege[82] zeigte sich am eindruckvollsten in der 1946/1947 geführten Diskussion um den Wiederaufbau des nahezu völlig zerstörten Goethe - Hauses in Frankfurt, aber auch in der Diskussion um den Wiederaufbau der Städte Münster und Freiburg. Die Denkmalpflege lehnte die originalgetreue Rekonstruktion des Goethe - Hauses entschieden als "(...)gebaute Lüge" und "(...)Imitation" ab. Im Mittelpunkt des denkmalpflegerischen Interesses stand der Wiederaufbau der sakralen Baudenkmäler.

Trotz der Hinwendung der Planer zu einem Neuaufbau anstelle eines Wiederaufbaus stellte der historische Stadtgrundriß in seiner überkommenen Gestalt einen entscheidenden Ausgangspunkt für die Wiederaufbauplanung dar. Die Gründe hierfür lagen jedoch nicht in der Erhaltung eines historischen Zeugnisses oder in der Identifikation der Betroffenen, sondern vielmehr in der Tatsache, daß das noch vorhandene unterirdische Kanal- und Kabelsystem einen hohen quantifizierbaren Wert darstellte.[83]

Konzeptionsansätze freiberuflicher Planer und Architekten

Die Auseinandersetzung unter freiberuflichen Planern und Architekten um mögliche Formen des Wiederaufbaus wurde erst ab 1947 in verstärktem Maße wieder aufgenommen. Vor der Währungsreform erschienen nur sehr wenige Publikationen, die sich mit den Fragen des Wiederaufbaus beschäftigten. Nach 1947 waren es vor allem die neu gegründeten oder wiedererschienenen Bauzeitschriften wie '*Der Baumeister*', '*Die Baurundschau*', '*Die Neue Stadt*', '*Die Neue Bauwelt*', '*Der Bauhelfer*' und vor allem die dem Werkbund nahestehende Zeitschrift '*Baukunst und Werkform*', die sich dieses Themas annahmen.

---

81 Denkmal- und Museumsrat Norddeutschland; Grundsätze der Denkmalpflege beim Wiederaufbau alter Städte, in: Die Neue Stadt, 2. Jg., 1948, S. 89; Bornheim, Werner; Ruinen, Denkmäler und Gegenwart, Trier 1948.

82 Huse, Norbert; Denkmalpflege - Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984, S. 186ff.

83 Bei einem Zerstörungsgrad des Dortmunder Stadtkerns waren immerhin noch 50- 60% des Wasserleitungsnetzes in Takt. Vgl. Baaden; 18 Millionen Mark Kriegsschäden beseitigt, in: Stadt Dortmund; Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951, S. 192ff.

In der Diskussion unter den freiberuflichen Planern und Architekten über die zukünftige Struktur der Stadtgrundrisse standen drei grundsätzliche Konzeptionen im Vordergrund, wenngleich diese Diskussion angesichts der herrschenden Notlage einer Zukunftsvision gleich kam. Johannes Göderitz (1888-1978)[84], Wiederaufbauplaner der Stadt Braunschweig, führte in seinem Aufsatz über Gestaltungsfragen beim Wiederaufbau zerstörter Altstadtgebiete 1947 dazu aus: "Bei den bisherigen Erörterungen des Gestaltungsproblems zerstörter Altstadtgebiete sind ernsthaft drei Möglichkeiten in Betracht gezogen worden: 1. Wiederaufbau des Gewesenen 2. Radikale Beseitigung des Bestehenden 3. Der goldene Mittelweg, also ein Kompromiß."[85] Die beiden Extreme, die vollständige Rekonstruktion des zerstörten Zustandes und der völlige Neuaufbau ganzer Stadtteile bzw. Stadtviertel, wie es einerseits Warschau (Rekonstruktion) und andererseits Rotterdam (Neuplanung) schon kurz nach Kriegsende für sich festlegten, wurden in Deutschland allerdings nicht realisiert.[86]

Die Forderungen nach wissenschaftlicher Rekonstruktion und Kopie von Bausubstanzen wurden im Nachkriegsdeutschland nur an Einzelbauwerken diskutiert und durchgesetzt. "Denn Kulisse und Lüge bleibt, was auch beim besten Wissen und Wollen - im günstigsten Falle, selbst wenn nach Plänen früherer Zeit rekonstruiert würde, ohne den Saft und den Geist jener Zeit! (...) Und daß wirs verloren gehen ließen, müssen wir unseren Enkeln eingestehen(...)Rekonstruktion - je echter, desto schlimmer."[87] Die bekanntesten Beispiele für die Rekonstruktion von Einzelbauwerken nach dem Krieg waren neben dem Dresdener Zwinger das Goethe - Haus in Frankfurt am Main. Heinrich Tessenow, dem der Wiederaufbau des Goethe-Hauses in Frankfurt am Main zuvor angetragen worden war, lehnte den Auftrag mit der Begründung ab, er "(...) könne schließlich keine ausgetretenen Türlaibungen und rostende Schlösser machen."[88]

Die Mehrzahl freier Planer und Architekten sah in der Zerstörung die Möglichkeit, längst überfällige Sanierungen der Stadtstrukturen vornehmen zu können. Vorbilder aus den USA, aus Schweden und aus England wurden insbesondere wegen ihrer verkehrstechnischen Lösungen in die Diskussion eingebracht.

---

84 Johannes Göderitz, 1888-1978, Architekt, 1921 Mitarbeiter von Bruno Taut im Magdeburger Stadtbauamt, 1923-33 Stadtbaurat in Magdeburg, Hauptwerke in Magdeburg: 1923 Elektrizitätswerk, 1924 Kohlebunker im Schlachthof, 1925 Schule Rothensee, 1926 Umspannwerk Buckau, 1926 Volksbad, 1926 Schweinemarkthalle, 1926-28 Erweiterung Krankenhaus in Sudenburg, 1926-27 Stadthalle in Rotehornpark, 1927 Schule Diesdorfer Straße, 1929-30 Wohnsiedlung Lübecker Straße, 1949 Leiter der Akademie für Städtebau in Berlin, Stadtbaurat in Braunschweig.

85 Göderitz, Johannes; Gestaltungsfragen beim Wiederaufbau zerstörter Altstadtgebiete, in: Baurundschau, Heft 13/14, 1947, S. 352.

86 Der Wiederaufbau Freudenbergs war im wesentlichen geprägt durch den "Wiederaufbau des Gewesenen. Restaurative Tendenzen eines "motorisierten Biedermeiers" (Erich Kästner) waren kennzeichnend für Freudenberg. Vgl. Aussage von Stadtbaurat Schweizer im Rahmen des zweiten Dortmunder Gesprächs.

87 Bartning, Otto; Ketzerische Gedanken am Rande der Trümmerhaufen, in: Frankfurter Hefte, Nr. 1; 1946, S. 71.

88 Heine-Hippler, B.; Gesprächsprotokoll Will Schwarz 6.3.1991, (unveröffentlichtes Manuskript).

Bei der Frage der Baugestaltung forderten Architekten wie Rudolf Schwarz (1897-1961)[89] neue, eigenständige Formen, als Zeichen eines ästhetischen Neubeginns. Man orientierte sich am "Neuen Bauen" der Weimarer Republik oder an Grundsätzen der Gartenstadtidee. Die Charta von Athen war für diese Diskussion nur von untergeordneter Bedeutung.[90] Für die Weiterentwicklung der städtebaulichen Überlegungen stand die Konzeption der 'funktionellen Stadt', die mit den Begriffen wie die 'gegliederte und aufgelockerte Stadt'[91], die 'autogerechte Stadt'[92] und auch die 'organische Stadt' verschiedene Ausrichtungen erhielt. Eine andere Strömung innerhalb dieser städtebaulichen Neuorientierungsvorstellungen projektierte die Auflösung des Stadt-Land-Gegensatzes. In der Tradition von Bruno Tauts (1880-1938)[93]

---

89 Rudolf Maria, Schwarz, *15.5.1897 in Straßburg, †1.4.1961, Studium an der TH Charlottenburg bei Hans Poelzig, promovierte am 16.3.1923 mit einer Arbeit über 'Frühtypen der rheinischen Landkirche', 1930 Fronleichnamskirche in Aachen, 1927-1933 Direktor der Aachener Kunstschule, 1947/48 Wiederaufbau der Paulskirche in Frankfurt am Main, 1947/50 Wiederaufbau der Gnadenkapelle in Köln-Kalk, 1949/50 Wiederaufbau der Gürzenichs in Köln, 1952 anglikanische Garnisonskirche in Köln, 1951/54 St. Mechtern in Köln, 1953/56 St. Anna in Düren, 1953/55 Wiederaufbau der Liebfrauenkirche in Köln-Mülheim, 1954 St. Josef in Köln-Braunfels, 1957 St. Maria Königin in Frechen, 1955/57 Maria Königin in Saarbrücken, 1958/59 St. Christopherus in Köln-Niehl, 1953 Berufung an die Staatliche Kunstakademie in Düsseldorf, 1957 Bau des Wallraf-Richartz-Museums, Aufsätze in der Zeitschrift *Bau-Kunst und Werkform*. Vgl. Klemmer, Klemens; Der Baumeister und die sakrale Moderne, in: General-Anzeiger Rheinische Chronik vom 12.5.1997, S. 18.

90 Zurecht weist jedoch Lothar Juckel in seiner Veröffentlichung darauf hin, daß die Charta von Athen - Ergebnis des 4. CIAM Kongresses 1933 - erst nach 1962 einem großen Leserkreis zugänglich war. Vgl. Juckel, Lothar (Hrsg.); Haus Wohnung Stadt; Beiträge zum Wohnungs- und Städtebau 1945 - 1985, Hamburg 1986, S. 30.

91 1957 publizierten Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann einen viel beachteten Beitrag zur Frage der günstigsten Stadtform. Die Forschungsarbeit entstand im zweiten Weltkrieg. Sie untersucht die städtebaulichen Auswirkungen der aufgelockerten Bebauungsform in der gegliederten Stadt. Vgl. Göderitz, Johannes; Rainer, Roland; Hoffmann, Hubert; Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, Tübingen 1957.

92 1959 publizierte Hans Bernhard Reichow (1899-1974) seine Buch "die autogerechte Stadt". Reichow plädiert darin "(...) das autogerechte Verkehrssystem mit allen seinen städtebaulichen Konsequenzen zu entwickeln. Vgl. Reichow, Hans Bernhard; Die autogerechte Stadt - ein Weg aus dem Verkehrs-Chaos, Reutlingen 1959. Als seine bekannteste Arbeit gilt die Sennestadt bei Bielefeld (1954-61), wo er sein organisches Städtebaukonzept und die Forderung nach einer autogerechten Stadt verwirklichte, die auf der Trennung von Auto-, Rad- und Fußgängerverkehr sowie Durchgrünung beruht.

93 Bruno Taut, *1880 in Königsberg, †1938 in Istanbul, Ausbildung an der Baugewerksschule in Königsberg, 1903 Anstellung im Büro Bruno Möhring, 1906-1908 Anstellung bei Theodor Fischer in Stuttgart, 1909 Bürogemeinschaft mit Franz Hoffmann, der sich 1914 auch sein Bruder Max Taut anschloß, 1912 beratender Architekt der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, 1914 Pavillon des Luxfer-Prismen-Syndikats 'das Glashaus' für die Werkbundausstellung in Köln, ab 1914 zahlreiche Schriften, ab 1918 Führer des utopischen Flügels des Expressionismus, übte über den Arbeitsrat für Kunst, die Gläserne Kette und die Zeitschrift *Frühlicht* weitreichenden Einfluß aus, 1921-23 Stadtbaumeister in Magdeburg, 1924-32 beratender Architekt der Gemeinnützige Heimstätten-, Spar- und Bau-Aktiengesellschaft, 1930-32 Professur für Architektur an der TH Berlin, 1931 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste, 1933 Emigration, 1933-36 am Crafts Research Institute in Sendai/Japan, 1936 Professur an der Kunstakademie in Istanbul.

Postulat "Auflösung der Städte" wurde gegen den Wiederaufbau und die Erweiterung entarteter Stadtgebilde argumentiert. Die Zukunft der deutschen Bevölkerung sollte sich im Kleinstädtischen entwickeln, eine Überlegung, die mit Morgenthaus Vorstellungen von einem Agrarland Deutschland hätten konform gehen können.[94]

Personen in der 'Stunde Null'

Bereits Anfang Februar 1945 einigten sich die Alliierten auf den Konferenzen von Jalta und später auch in Potsdam darauf, den deutschen Militarismus und Nationalsozialismus im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben zu beseitigen. Sämtliche nationalsozialistischen Organisationen und Gesetze sollten aufgehoben, alle einflußreichen Nationalsozialisten bestraft und aus öffentlichen Ämtern und verantwortlichen Posten entfernt werden.[95]

In Dortmund, Teil der britischen Zone, gab es für ehemalige Nationalsozialisten keine allgemeine Registrierungspflicht wie beispielsweise in der amerikanischen Zone. Überprüft wurden lediglich Personen in leitenden Positionen oder Personen, die sich auf solche Positionen bewarben. Im Bergbau und in der Landwirtschaft waren alle Entnazifizierungsverfahren wegen der bestehenden wirtschaftlichen Interessen nicht vorgesehen.[96]

Da nach den britischen Richtlinien insbesondere die Behörden gesäubert werden sollten, erfolgte zunächst eine Überprüfung der Angehörigen des öffentlichen Dienstes. Diese Maßnahmen litten jedoch in der unmittelbaren Nachkriegszeit unter Interpretationsproblemen, da die Trennlinie zwischen "(...) kleinen und großen Nationalsozialisten"[97] nicht deutlich war. Im Juli 1945 endete die Phase der ungeordneten Entnazifizierung, als die Industrie- und Handelskammer von der Militärregierung beauftragt wurde, sämtliche Personen der Industrie und des Handels systematisch zu überprüfen. Dem Entnazifizierungsverfahren mußte sich unterwerfen, wer in der Privatwirtschaft oder im öffentlichen Dienst tätig war oder sich dort um eine Anstellung bewarb. Immer wieder wurden jedoch Sachzwänge als Argument angeführt, um "unentbehrliche Fachleute" im Amt zu belassen.[98] Dies war, wie Joachim Petsch nachwies, ein weiterer wichtiger Grund für die Nichtdurchsetzbarkeit neuartiger Planungskonzepte in den jeweiligen Kommunen. Mit seinen beiden Veröffentlichungen zur Architektur und zum Städtebau im 20. Jahrhundert sowie zur Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich beleuchtete Petsch 1974 und 1976 die bis dahin wenig beachteten Kontinuitäten der Architektur der 50er Jahre zur NS-Baukunst. Nach Kriegsende wurden in den Behörden zwar Stadtbauräte oder -direktoren im Rahmen der Entnazifizierungsverfahren ihrer Ämter enthoben. Die Amtsleiter der mittleren Ebenen blieben

---

94 Wagner, Martin; Wenn ich Baumeister von Deutschland wäre, in: Der Aufbau, Heft 9, Berlin 1946, S. 876.

95 Durth, Werner; Deutsche Architekten Biographische Verflechtungen 1900-1970, 3. Auflage, Braunschweig/Wiesbaden 1988. Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund im Wiederaufbau, Dortmund 1985, S.80.

96 Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund im Wiederaufbau, S.80.

97 Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund im Wiederaufbau, S. 80.

98 Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund im Wiederaufbau, S. 80.

jedoch in der Regel im Amt und nahmen häufig die vakant gewordenen Führungspositionen ein.[99] In Dortmund wurde Friedrich Wilhelm Heinrich Delfs 1945 von den Alliierten wieder in sein früheres Amt als technischer Beigeordneter eingesetzt. Nach dem Tod von Stadtoberbaurat Günther Franz, der 1943 in Dortmund verstorben war, stand damit Dipl.-Ing. Heinz Uecker, Verfasser des Entwurfs für die 'Neubauachse', als Leiter des Stadtplanungsamtes[100] an zweiter Stelle hinter Delfs. Delfs, der 1925 als Nachfolger von Hans Strobel das Amt des Stadtbaurates übernommen hatte, war 1937 nach Ablauf seiner 12-jährigen Amtszeit als besoldetes Magistratsmitglied und vierjähiger Tätigkeit als Beigeordneter nicht wiedergewählt worden. Als 60jähriger wurde er nach Kriegsende von den Alliierten wieder eingesetzt. Im Krieg war er für die Organisation Todt als Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen und als Bauberater im Reichsluftschutzbund tätig gewesen. Von daher galt er als unbelastet und schien auch wegen seiner langjährigen Tätigkeit für die Stadt Dortmund prädestiniert für diese Aufgabe.

Delfs Vorstellungen zum Wiederaufbau waren zunächst von dem Gedanken getragen, "das alte Dortmund wiederaufzubauen", mit seinen Stehkeipen, dem alten Rathaus und dem Quartier um die Reinoldikirche. So äußerte er sich mehrfach Kollegen gegenüber.[101] Aus dem Jahr 1946 datiert aber auch der "Entwurf zur Verkehrsregelung und Neugestaltung der Innenstadt", den Delfs mit erarbeitete und der in einem gewissen Gegensatz zu der vorgenannten Aussage, das alte Dortmund wiederaufzubauen steht. Hierin bewertete er unter anderem die verschiedenen Varianten der Planungen des Büros Jansen/Blum sowie diejenigen von Oberstadtbaurat Franz und Oberbaurat Uecker zur Führung der Nord-Süd-bzw. Ost-West-Trasse. In seiner Amtszeit kam es in den Jahren 1948/49 zur Vorentscheidung für den Ausbau der Ruhrallee mit einer vom Neutor nach Norden verbreiterten Kleppingstraße, die in ihrer Dimension der geplanten 'Neugestaltungsachse' entsprach. Der Ausbau der Kleppingstraße löste erhebliche Diskussionen aus, die Uecker in einer 1951 erschienenen Publikation über den Wiederaufbau Dortmunds verkürzt wie folgt beschrieb: "(...)Hie Umgehungsstraße!" - "Hie Straßendurchbruch!"- mit diesen beiden Schlagworten sind am eindeutigsten die Gegensätze bezeichnet, die heute noch in Pressefehden, Versammlungsreden und Denkschriften mehr oder weniger grimmig ausgetragen werden. Soll der Durchgangsverkehr vor der Stadt abgelenkt, um die Stadt herum- und an ihr

---

99 Petsch, Joachim (Hrsg.); Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert, Band 1 und 2, Berlin 1974.

100 Im Juni 1937 trat Heinz Uecker, zuvor Assistent für Städtebau und Siedlungswesen an der TH Braunschweig und Leiter des Architekturbüros von Prof. H. Flesche als Baurat in die Stadtverwaltung Dortmund ein, wo er insbesondere für Baupolizei und Stadtplanung tätig war. Er war beteiligt an der Aufstellung des neuen Generalbebauungsplanes und des Verkehrsplanes der Stadt Dortmund durch Prof. Dr. H. Jansen und Prof. Dr. O. Blum. Im Dezember 1940 wurde er Städtischer Oberbaurat. Während des Krieges wurde ihm die stellvertretende Leitung der Baupolizei und des Wohnungsamtes übertragen. 1941 wurde er in die Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung berufen. Alle Ämter der Bauverwaltung nahm bis auf den Bereich des Tiefbaus (Amt 44) Stadtoberbaurat Günther Franz wahr, der ebenso wie Heinz Uecker 1937 in die Dienste der Stadt Dortmund eingetreten war. Oberbaurat Franz, seit 1941 Beigeordneter für das Bauwesen, starb 1943. Uecker wurde 1945 aus dem Dienst im Stadtplanungsamt entlassen und bis August 1946 in einem Lager interniert. Ab 1947 war er im Büro Lorf & Jänisch in Dortmund tätig. Im Februar 1949 folgte seine Wiedereinstellung, ab Dezember war er als Amtsleiter im Stadtplanungsamt. Im März 1966 wurde er in den Ruhestand versetzt.

101 Heine-Hippler, B., Gesprächsprotokoll mit dem Dortmunder Architekten Herwarth Schulte, (unveröffentlichtes Manuskript).

vorbeigeleitet werden? Das erspart uns kostspielige Durchbrüche in der Innenstadt mit ihren hohen Grundstückspreisen; es kann dort beinahe "alles beim alten" bleiben - wie verführerisch ist dieser Gedanke für den konservativen Grundbesitzeregoismus!"[102]

In der teilweise kontrovers geführten Diskussion um das Wie des Wiederaufbaus erwies sich die Konstellation Uecker/Delfs als wenig vorteilhaft. Delfs war zwar ein Fachmann, doch hatte ihn die ertragene Ächtung in seiner Schaffenskraft "(...) gelähmt. Das ihm anhaftende Grandseigneurtum ließ die Vitalität, welche die Situation erforderte, vermissen."[103] Den inhaltlichen Auseinandersetzungen mit dem fast 20 Jahre jüngeren Planungsamtsleiter war Delfs wohl nicht mehr gewachsen. Auf eigenen Wunsch ließ er sich am 1.5.1951 nach 6-jähriger Wahlperiode vorzeitig in den Ruhestand versetzen.

Erst am 11.12.1951, ein halbes Jahr nach Delfs' Pensionierung, wurde der aus Reichenbach in Schlesien stammende Maximilian Heinisch[104] als Nachfolger durch die Ratsversammlung in sein neues Amt eingeführt. Heinisch, ein erfahrener Mann "(...) mit robustem Durchsetzungsvermögen"[105] der zuvor vier Jahre als Stadtoberbaurat und Referent für das Bauwesen der Stadt Fürth tätig gewesen war, trat eine schwierige Nachfolge an. Heinisch kannte "(...) keine Berührungsängste, und das unterschied ihn deutlich von seinem Vorgänger."[106] So wurde während seiner Amtszeit die Stadtplanung erstmals Gegenstand einer öffentlichen Diskussion. Sein Mitwirken als Baudezernent der Stadt Dortmund und Vertreter des Deutschen Städtetages war für den großen Erfolg der ab 1953 wiederholt stattfindenden noch näher zu erläuternden 'Dortmunder Gespräche' von entscheidender Bedeutung.

Das Neue Dortmund - Erbe und Neuplanung

1948 wurde die Verwaltung der Stadt Dortmund beauftragt, planungsrechtliche Grundlagen für die Neuordnung der Innenstadt zu erarbeiten. Für den Durchführungsplan der Innenstadt, der die rechtliche Grundlage für die Umlegung im Innenstadtkern von Dortmund darstellte wurde ein Ratsbeschluß gefaßt, der ein Gebiet von 134 ha Größe mit rund 1300 Beteiligten[107] zum

---

102 Uecker, Heinz; Hellweg und Achsenkreuz, in: Stadt Dortmund (Hrsg.); Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951, S.129.

103 Schwarz, Will; (unveröffentlichtes Manuskript), o.D.

104 Maximilian Heinisch, *8.8.1908 in Reichenbach in Schlesien, †27.1.1993 in Dortmund, 1928-1933 Studium an der TH Braunschweig später in Berlin, 05/1947-12/51 Stadtoberbaurat und Referent für das Bauwesen der Stadt Fürth (Bayern), 15.1.1952 Übernahme des Baudezernats (Planungs- und Entwurfsamt, Hochbau - und Tiefbauamt), gestorben am 27.1.1993 in Dortmund.

105 Schwarz, Will; (unveröffentlichtes Manuskript), o.D.

106 Schwarz, Will; (unveröffentlichtes Manuskript), o.D.

107 Gemäß § 20 Aufbaugesetz Nordrhein-Westfalen gelten als Beteiligte im Umlegungsverfahren: a) die Gemeinde, b) die Eigentümer der im Umlegungsgebiet gelegenen Grundstücke (Umlegungsgrundstücke), c) die Inhaber von Rechten an Umlegungsgrundstücken, d) die Mieter und Pächter von Umlegungsgrundstücken. Vgl. Göderitz, Johannes; Blunck, Wilhelm; Das Aufbaugesetz von Nordrhein-Westfalen, Göttingen 1951, S. 250.

Umlegungsgebiet erklärte. Die planmäßige Förderung der Funktionstrennung zugunsten einer ausgeprägten City-Bildung führte zu erheblichen Veränderungen des Stadtgrundrisses sowie der überkommenen Parzellenstruktur.

Das öffentliche Bewußtsein der ersten Aufbaujahre war in Dortmund geprägt von dem Wunsch, die Verhältnisse der Vorkriegsjahre, "(...) die aus Gedankenlosigkeit und Profitstreben beim Bau der Stadt begangen worden waren, beim Wiederaufbau nicht zu wiederholen."[108] Kritik bestand vor allem an der vorhandenen Verkehrserschließung.

Auch andernorts nahm der Verkehr in den Leitvorstellungen der Planer, weniger der Kommunalpolitiker eine strukturbildende Schlüsselrolle ein. Verkehr galt als Symbol technischen Fortschritts und sozialer Mobilität. Wie in anderen Bereichen der städtebaulichen Planung war auch die Verkehrsplanung mit erheblichen Unsicherheiten hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung behaftet, da niemand abschätzen konnte, wie sich die Verkehrsarten weiter entwickeln würden. Bedingt durch pessimistische Prognosen[109] wurden den Verkehrsproblemen, anders als in Dortmund in der Kommunalpolitik vielerorts kein besonderes Gewicht beigemessen. Vordinglich galt es die Ernährungs- und Wohnsituation zu verbessern. In dieser Zeit traten die Verkehrsplaner oft als Mahner auf, ohne in ausreichendem Maße Gehör zu finden. So erklärte noch 1949 Baumgarten: "Wenn wir heute, der Not des Augenblicks gehorchend, die Herstellung des alten Zustandes zulassen müssen (...), um z.B. wieder ein Leben in die zerstörten Zentren unserer Städte zu bringen, aber gleichzeitig dafür sorgen, daß der später notwendige Entwicklungsraum freigehalten wird, so werden uns spätere Generationen nur zu Recht der Kurzsichtigkeit"[110] bezichtigen.[111] Die Ende der 50er Jahre diskutierte Trennung der verschiedenen Verkehrsarten (ruhender Verkehr, fließender Verkehrs, etc.) und deren Erschließungsfunktionen wurde hierbei oft in Verbindung mit der Charta von Athen gebracht. Die Scheidung von Verkehrs- und Wohnstraßen war jedoch schon um 1910 Gegenstand der städtebaulichen Diskussion. Damals entsprach sie den neuesten Erkenntnissen im Städtebau.[112]

---

108 Schwarz, Will; Das Zweite Dortmunder Gespräch, Tagungsbericht, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 260.

109 Vergleiche Feuchtinger, der 1947 zu dem Schluß kam, daß das Verkehrsaufkommen etwa 2/3 bis 3/4 desjenigen von 1939 ausmachen würde. Vgl. Feuchtinger, Max-Erich; Wiederaufbau und Siedlung, in: Bauen und Wohnen Jg. 1947, Heft 2.

110 Baumgarten, Walter; Städtebauliche Konsequenzen der Motorisierung, in: Baurundschau Jg. 1949, Heft 1, S. 9.

111 Auch Speer hatte sich in seiner Rede vom 30.11.1943 dafür ausgesprochen, der Verkehrsnot entgegenzutreten und Straßenzüge zu verbreitern. "(...) Spätere Generationen werden es unverständlich finden, daß man nicht frühzeitig mit der notwendigen Vorsicht die Städte geplant und den Wiederaufbau planvoll durchgeführt hat." Nach 1945 lagen in den Schubladen der Stadtplaner allerorten Pläne für die Verkehrsschneisen mitten durch die Altstädte. Le Corbusiers Schlagwort der 20er Jahre:"Die Stadt der Geschwindigkeit ist die Stadt des Erfolgs" wurde von den Planern aufgenommen und angewandt.

112 Bollerey, F.; Hartmann, H.; Wünsche und Wirklichkeit - Geschichte der Wohnbefragung und ihre erste Anwendung, in: Bauwelt 1974, Heft 7, S. 285 - 291.

Das allgemeine Interesse an einer verbesserten Verkehrsplanung war in Dortmund weit verbreitet. Die angestrebte Verkehrserschließung wurde als Voraussetzung für ein funktionierendes Wirtschaftsleben und als Voraussetzung für einen erfolgreichen Wiederaufbau angesehen. Von daher stand die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse im Einklang mit der geplante Citybildung und war in erster Linie wirtschaftlich motiviert. Von der Geschäftswelt nahezu euphorisch gefeiert entstanden Schnellstraßen, Hubschrauberlandeplätze und Unterführungen, die wie Hochhäuser, als Symbole der Modernität und des Fortschritts empfunden wurden.

Ein zeitgenössischer Berichterstatter formulierte: "Ein erleichtertes ah entringt sich dem Besucher (...) diese Straße ist Zucker für den Autofahrer. Bei 30 Meter Breite, an den Straßenbahnhaltestellen sogar 33 Meter, hat sie eine vierspurige Fahrbahn, zwei Parkstreifen, zwei Radwege von 2,10 Meter und zwei Bürgersteige von je 4 Meter (....) Dortmunds Ring ist jetzt zu einem Viertel fertig. Er ist noch breiter, als es die Straßen des Achsenkreuzes sind, 60 - 70 Meter. An manchen Stellen wird er mit einem Grünstreifen in der Mitte bis zu 100 Meter haben. Es ist nicht zuviel gesagt: Die Hauptstraßen der Dortmunder City haben das Format von Avenuen (...) Dortmunds Städtebauer planen für die Zukunft (...),"[113]

Die 1948 eingeleitete Umlegungsplanung hatte diese Eingriffe in den Stadtorganismus möglich gemacht. Betrug der Anteil an Bauflächen vor der Umlegung noch 70%, so sank der Prozentsatz der verfügbaren Bauflächen auf 51% nach Abschluß des Umlegungsverfahrens. Im Gegenzug stiegen die Verkehrsflächen von 30% vor der Umlegung auf 49% nach Abschluß des Umlegungsverfahrens.

Dortmund war eine der wenigen Städte, die im Rahmen eines Umlegungsverfahrens nahezu vollständig überformt wurden. Der allgemeinen Tendenz beschränkte sich der Wiederaufbau entsprechend auf die stark zerstörten Sakralbauten. So wurden u.a. die Reinoldi-, Petri-, Marien- und Propsteikirche wiederaufgebaut, während das vergleichsweise gut erhaltene, mittelalterliche Rathaus, bis zu seinem Abriß im Sommer 1955 immerhin das älteste steinerne Rathaus Deutschlands, dem Neubau der Stadt- und Landesbibliothek weichen mußte. Dieser Akt historischer Diskontinuität erwies sich jedoch nicht von langer Dauer. Nur knapp 40 Jahre nach seiner Fertigstellung fiel der von Dipl.-Ing. Walter Höltje und Dipl.-Ing. K.W. Schulze[114]/Erhard Frölich konzipierte Neubau 1996 einem Spekulationsgeschäft zum Opfer.

In der Bewertung der Wiederaufbauplanung ergeben sich in der Rückschau unterschiedliche Aspekte, die hier nur angerissen werden können. Das Ziel der Planenenden dieser Zeit war 'ein neues Dortmund', das sich bewußt von dem Gewesenen absetzen wollte. Eine Zielvorstellung, die sowohl von den gewählten, politischen Vertretern, der Stadtverwaltung aber auch von den freiberuflichen Interessenverbänden (BDA, BDB) in Dortmund mitgetragen wurde. Alle Bereiche der Planung bis hin zur Ausführung wurden diesem planerischen Ziel ein 'neues Dortmund' zu schaffen untergeordnet. Dieser planerische Ansatz war durchaus schlüssig auch wenn er in

---

113 Rabeler, Gerhard; Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945-1960 im Spannungsfeld von Reformidee und Wirklichkeit, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39, Bonn 1990, S. 97.

114 Karl-Walter Schulze; geboren 10.1.1906 - gestorben 4.3.1993 in Dortmund.

manchen Bereichen aus heutiger Sicht zu bedauerlichen Verlusten führte. Die Problematik dieses 'neuen Dortmunds' liegt aus Sicht der Verfasserin jedoch nicht in der Planung selbst, sondern in der mangelhaften Vermittlung dieser städtebaulichen Zielvorstellungen an die folgende Planergeneration. So trennte sich die Stadt Dortmund von einigen überregional bedeutsamen Baudenkmälern (Stadt- und Landesbibliothek und den Pavillionbauten am Bahnhof) in der vermeindlichen Vorstellung einer besseren, zeitgemäßeren Lösung.

1.3 "Unsere Stadt - wie sie werden sollte" - Schwarz' Zielvorstellungen

"Ich bin nach dem Krieg zurückgekommen wegen der Menschen. Im Ruhrgebiet gab es keine landschaftlich gebundenen Gruppen. Hier bestand die Chance, das Modernste zu entwickeln."[115] Trotz des bestehenden Zuzugsverbotes kehrte Will Schwarz zusammen mit seiner Familie im September 1945 nach Dortmund zurück. Seine Idee, hier etwas neues zu schaffen und mit anderen etwas aufzubauen, war zunächst durch die äußeren Umstände bestimmt. Er suchte und fand Arbeit bei der in Dortmund verlegten, drei Mal wöchentlich publizierten Tageszeitung *Westdeutsches Volks-Echo* (WVE) sowie beim *Volks-Echo Westfalen-Lippe*.

Beim Westdeutschen Volks-Echo

Für Schwarz hatten Schreiben und Bauen zeitlebens eng zusammengehört. Im Schreiben konnte er sich kritisch mit den Entwicklungen der Architektur auseinandersetzen und die öffentliche Diskussion begleiten.[116] Bauen, ohne sich der gedanklichen Grundlage vergewissert zu haben, war für ihn undenkbar. Insofern bildete seine journalistische und künstlerische Tätigkeit eine notwendige Voraussetzung für seine späteres praktische Arbeit und stand nicht zufällig am Beginn seines beruflichen Werdegangs.

Seine Schulzeit, die wirtschaftlichen Krisenjahre im Ruhrgebiet und das aufkommende Dritte Reich hinterließen wichtige Eindrücke und wirkten bis weit in die 70er Jahre nach. Politisches Handeln im Sinne eines der Öffentlichkeit verpflichteten Handelns gehörten zu den zentralen Leitgedanken von Will Schwarz und prägten seine Einstellung und seinen Zugang zur Kunst und zur Architektur. In einem Aufsatz, der 1947 im *Westdeutschen Volks-Echo*, einer kommunistischen Tageszeitung erschien, führte er dazu aus: "An der Bevölkerungszahl unserer Stadt hat dieser Industriearbeiter einen beträchtlichen Anteil. Es ist an uns, aus dieser Tatsache die Konsequenz zu ziehen und durch eine sinnvolle und großzügige Planung das an unserer Stadt und ihren Bewohnern nachzuholen, was eine gedankenarme Zeit vernachlässigte, sie zu einer wirklich modernen Stadt zu machen, die auch den wahren Bedürfnissen ihrer Bewohner gewachsen ist. Doch dazu ist die Mitarbeit aller Interessierten vonnöten. Aus dem Ausland erreichen uns Nachrichten, wie die Bewohner der kriegszerstörten Städte in gemeinschaftlichem Gedankenaustausch mit den Bauschaffenden die zukünftige Form ihrer Städte beraten und

---

115 Heine-Hippler, B.; Auszug aus einem Gesprächsprotokoll Februar 1991, unveröffentlichtes Manuskript.

116 1947 publizierte Schwarz erstmals seine städtebaulichen Überlegungen für den bevorstehenden Wiederaufbau. Seine 1947 und 1948 veröffentlichten Aufsätze "Unsere Stadt - wie sie werden sollte." Vgl. Schwarz, Will; Unsere Stadt - wie sie werden sollte, in: Westdeutsches Volks-Echo, 2.12.1947, S. 4 und "Wiederaufbau sentimental oder rational" vgl. Schwarz, Will; Wiederaufbau sentimental oder rational", in: Der Neubau, Zeitschrift für Architektur und Kunst, Jg. 1-1948, Heft 5/6, S. 27f. waren dabei nur ein erster Schritt.

entwickeln, wie sie ihre Wünsche in öffentlichen Diskussionen einander nahebringen und aufeinander abstimmen (....)."[117]

Schwarz begriff Architektur stets als öffentliche und soziale Aufgabe. Er sah sich und seine Generation in einer besonderen Verantwortung für die kommende Generation: "Denn in der modernen Gesellschaft, in die wir hineinwachsen wollen, muß sich die Achtung vor dem Menschen darin ausdrücken, daß wir uns nicht der Struktur unseres Gemeinwesens zu schämen haben. Unsere Stadt ist ein solches Gemeinwesen, und so, wie wir die Menschen der Vergangenheit beurteilen, wird man uns einmal beurteilen."[118] Sein 1947 erschienener Artikel war nach einem Aufsatz über eine Wirtschaftstagung zum Thema Neuaufbau der Wirtschaft und einem Ausstellungsbericht über eine Bau-Fachausstellung in Arnsberg erst die dritte gleichzeitig aber auch journalistische Arbeit, die Schwarz unter seinem Namen im *Westdeutschen Volks-Echo* veröffentlichte.

Den überwiegenden Teil seiner Arbeit nahm die Berichterstattung über Kulturveranstaltungen ein. Unter dem Pseudonym W.G. Horstmar erschienen im Verlauf seiner zweijährigen Tätigkeit für das WVE allein 69 Besprechungen zu Kunstausstellungen in Nordrhein-Westfalen. Darüber hinaus publizierte er einige seiner Zeichnungen. Bereits in der Erstausgabe des Westdeutschen Volks-Echos im Mai 1946 erschien eine Zeichnung von Schwarz mit dem Titel "Am 8. Mai 1945 kapitulierte Deutschland."[119] Besonders hervorzuheben ist ein kleines Heft mit insgesamt sieben Zeichnungen, das Ende 1946 unter dem Titel "Gebt mir zehn Jahre Zeit und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen" durch den Verlag des Westdeutschen Volks-Echos publiziert wurde. Neben seiner Tätigkeit für das WVE arbeitete Schwarz als freier Mitarbeiter für das Volks-Echo Westfalen-Lippe sowie für die Zeitung *Freiheit*, die in Düsseldorf verlegt wurde.

Die Arbeit bei den drei kommunistischen Tageszeitungen WVE, Volks-Echo Westfalen-Lippe und Freiheit war, wie die Arbeit der Kommunistischen Partei Deutschland, strengen Kontrollen durch die Alliierten unterworfen. Erst nach langen Verhandlungen mit den Alliierten hatte das Westdeutsche Volks-Echo als erste Tageszeitung der KPD am 7.5.1946 seinen Betrieb aufnehmen können. Das Blatt, das im Juli 1946 immerhin eine Auflage von ungefähr 300.000 Exemplaren verzeichnete, war bis Ende der 40er Jahre nach der Westfälischen Rundschau die zweitgrößte Zeitung im Ruhrgebiet.[120] Neben politischen Themen und dem Umbau des Wirtschaftssystems gehörte die "(...)Neugestaltung unseres kulturellen Lebens" zu den Hauptthemenstellungen der neu gegründeten Zeitung.[121]

---

117 Schwarz, Will; 2.12.1947, S. 4.

118 Schwarz, Will, 2.12.1947, S. 4.

119 Schwarz, Will; Am 8. Mai kapitulierte Deutschland, in: Westdeutsches Volks-Echo, 1. Jg., Nr. 1, vom 7.5.1946.

120 Die Einwohnerzahl im Ruhrgebiet lag 1946 bei ca. 3,5 Millionen. Vgl. Stadtarchiv Lünen (Hrsg.); Stadt Lünen, Lünen 1996.

121 O.V.; Freiheit durch Einheit! in: Westdeutsches Volks-Echo vom 7.5.1946.

Die Wahlerfolge der Kommunistischen Partei Deutschland bei den Kommunalwahlen[122] löste bei den Besatzungsmächten insbesondere bei den Amerikanern Ängste aus. Unter Roosevelts Nachfolger Harry S. Truman (1884-1972) hatten jene Politiker in der amerikanischen Administration an Einfluß gewonnen, deren innen- und außenpolitisches Ziel der Bekämpfung des Kommunismus galt. Diese Konzeption schlug sich zunehmend auch auf die Politik der im Westen Deutschlands stationierten Besatzungsmächte nieder. Die drei kommunistischen Tageszeitungen sowie deren Mitarbeiter waren hiervon in besonderer Weise betroffen. Die endgültige Manifestierung des Kalten Krieges, die der westlichen Öffentlichkeit als Expansion des Kommunismus und als Sowjetisierung verkauft wurde, führte schließlich zum Verbot der drei vorgenannten Tageszeitungen.

Der kulturelle Wiederaufbau und die Anfänge des Bundes Deutscher Architekten in Dortmund

In seiner ersten Ausgabe hatte das WVE u.a. auch über die Gründung des Kulturbundes berichtet, der am 7. April 1946 als Kulturbund des Landesverbands Westfalen-Rhein-Ruhrgebiet konzipiert worden war. In der Förderung und Herbeiführung einer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Einheit Deutschlands durch Zusammenarbeit mit den Verbänden in den anderen Besatzungszonen sah der Kulturbund seine Hauptaufgaben. In ihm waren die auf örtlicher Ebene fungierenden Kulturgemeinden organisiert. Auch Dortmund verfügte seit September 1945 über zwei Kulturgemeinden.[123] Vorsitzender der Dortmunder Kulturgemeinde (Innenstadt) war E. Knigge, der vor dem Krieg ein Musikwarengeschäft in der Innenstadt betrieben hatte.

Als eingetragener Verein organisiert, sollte die Kulturgemeinde e.V. Dortmund "dem Wiederaufbau und der Förderung des kulturellen Erbes in Dortmund dienen. Ihre Aufgaben umfaßten:"
1. Die Förderung und Veranstaltung von Darbietungen auf dem Gebiet der Musik, des Theaters und der Literatur. 2. Die Förderung des guten Films. 3. Die Förderung des Laien- und Puppenspielens."[124] Die erste Veranstaltung der Dortmunder Kulturgemeinde fand am 2. September 1945 um 11 Uhr im Belegschaftsraum der Konsum-Genossenschaft Dortmund-Hamm an der Bornstraße 315 statt. Teilweise konnte die Veranstaltungsreihe mit namhaften Künstlern aufweisen. So trat 1948/49 auf Vermittlung von Will Schwarz die Österreichische Staatsschauspielerin Franziska Kinz im Rahmen einer Abendveranstaltung der Dortmunder

---

122 Überdurchschnittlich gute Wahlergebnisse der KPD in den Westzonen führten schon bald nach dem Erscheinen der Zeitung zu einer großen Verunsicherung der westlichen Alliierten und der SPD. Bei den Landtagswahlen vom 20. April 1947 erzielte die KPD in Lünen 21,6 %, im Großraum Dortmund 23% und in Nordrhein-Westfalen insgesamt 14% der abgegebenen Stimmen. Im Verlauf ihrer zweijährigen Arbeit wurden das *Westdeutsche Volks-Echo* und das *Volks-Echo Westfalen-Lippe* mehrfach wegen eines Verstoßes gegen die Lizenzbestimmungen mit Veröffentlichungsverboten für längere Zeit belegt. Nach diesen Bestimmungen durfte nichts veröffentlicht werden, was geeignet war, Zwietracht unter den Alliierten zu säen. Am 5. Mai 1948, zwei Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, wurde das Westdeutsche Volks-Echo endgültig verboten. Die Tageszeitung *Freiheit* hatte ihre Lizenz schon 1947 verloren; das *Volks-Echo Westfalen-Lippe* verlor seine Lizenz im Jahre 1948.

123 Kulturgemeinde Dortmund e.V.; Satzung, in: Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, Bestand K 1 / 2412.

124 Kulturgemeinde Dortmund e.V.; Bestand K 1 / 2412.

Kulturgemeinde auf und rezitierte Gedichte.

Diese wenigen kulturellen Veranstaltungen vermochten jedoch nicht über die in jeder Hinsicht schwierigen Verhältnisse hinweg zu täuschen, sie halfen jedoch, nach Schwarz' Auffassung die Umstände zu ertragen. Nach dem Hungerwinter 1946/47 sollte noch mehr als ein Jahr bis zur Währungsreform im Jahr 1948 vergehen. Für viele war der Neuanfang nicht nur wegen der allgemeinen Lebensumstände schwierig. Daß es weder im Hinblick auf die vorhandenen Planungskonzepte noch im Hinblick auf die handelnden Personen eine 'Stunde Null' gab, ist nicht zuletzt seit den Veröffentlichungen von Werner Durth, Joachim Petsch u.a. einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Wie weit diese persönlichen Verflechtungen und Kontakte reichten wird darüber hinaus bei einem vergleichenden Studium der inzwischen zahlreich erschienenen monografischen Veröffentlichungen über Architekten der 50er Jahre deutlich.[125]

Schwarz verfügte nicht wie andere über Kontakte zu dem 1943 unter der Leitung von Speer eingerichteten Wiederaufbaustab, wie Peter Grund, Konstanty Gutschow, Rudolf Hillebrecht etc, die aufgrund ihrer Kontakte und Kenntnisse nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu nahtlos in den Spitzen der Verwaltungen unterkamen. Er gehörte auch nicht zu denjenigen, die während des Krieges als unabkömmlich galten und ihren Beruf weiter hatten ausführen können, wie beispielsweise Rudolf Schwarz oder Alfons Leitl[126]. Schlußendlich gehörte er auch nicht zu den Architekten, die aufgrund eines finanzstarken und großzügigen Bauherrn über ausreichende Bauaufträge verfügten, wie Ferdinand Streb (1907-1970), der in Berthold Beitz einen Freund, Mäzen und Auftraggeber fand. In einer Zeit des Umbruchs und der Neubestimmung waren diese Kontakte für die, die darüber verfügten, von unschätzbarem Vorteil.

Schwarz und andere Zeitgenossen, die vergleichbare Ausbildungswege absolviert hatten, taten sich relativ schwer. Ohne abgeschlossenes Hochschulstudium schien darüber hinaus ihre Aufnahme in den nach dem Krieg sich neu konstituierenden Bund deutscher Architekten (BDA) zumindest fragwürdig. Erst 1950, vier Jahre nach der Wiederbegründung des BDA auf Kreisgruppenebene, wurde Will Schwarz aufgenommen. Seine späte Aufnahme spiegelte darüber hinaus die allgemeine Diskussion um die Frage "Wer ist Architekt?"[127] wieder.[128]

Unmittelbar nach dem Krieg war es in den vier Besatzungszonen zunächst nicht möglich, eine

---

125 z.B. Durth, Werner; Deutsche Architekten Biographische Verflechtungen 1900-1970, 3. Auflage, Braunschweig/Wiesbaden 1988.

126 Alfons Leitl, geboren am 6. Februar 1909 in Berlin, starb am 5. Februar 1975, einen Tag vor seinem 66. Geburtstag in Trier. Vgl. Busmann, Johannes; Die revidierte Moderne - Der Architekt Alfons Leitl 1909-1975, Wuppertal 1995.

127 Bartning, Otto; Ansprache des Präsidenten des Bundes Deutscher Architekten (BDA), Prof. Dr. h.c. Otto Bartning, Neckarsteinach in Bad Dürkheim am 5. Oktober 1950, (unveröffentlichtes Manuskript).

128 Herwarth Schulte (1902-1996), wie Schwarz ohne abgeschlossenes Hochschulstudium, berichtete dazu, daß er trotz langjähriger Tätigkeit im Büro Flerus & Konert, nachgewiesener Wettbewerbserfolge, eigenverantwortlich durchgeführter Bauvorhaben sowie der Mitgliedschaft in der Reichskammer für bildende Künste erhebliche Schwierigkeiten hatte, Mitglied zu werden.

einheitliche Berufsorganisation der Architekten neu zu bilden. Früher als in den anderen Zonen bestand jedoch in der britischen Zone Vereinigungsfreiheit, die einige Verbindungen u.a. in Dortmund auf Kreisebene möglich machten. Infolgedessen wurde dort bis zum Sommer 1948 eine Landesorganisation der Architekten gegründet, welche die Bezeichnung Bund Deutscher Architekten BDA führte. Am 12. November 1948 entstand dann aus der Vereinigung dieser Landesverbände, der schnell weitere folgten, der neue Bund Deutscher Architekten.[129] Erster Vorsitzender der BDA-Kreisgruppe Dortmund und Mitglied des Landeswettbewerbsausschusses wurde der aus Dortmund stammende Dipl.-Ing. Regierungsbaumeister a.D. Fido Spröde.[130]

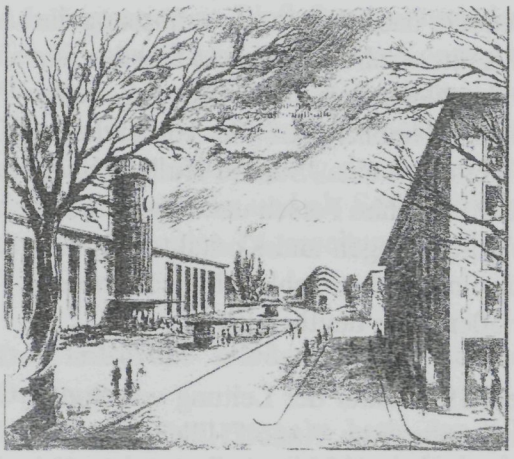


Abb. 27 Wettbewerbsentwurf für den Bahnhofsvorplatz von Will Schwarz.

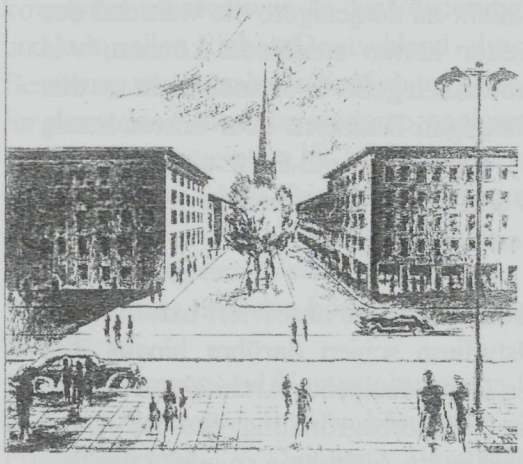


Abb. 28 Wettbewerbsentwurf für den Bahnhofsvorplatz von Will Schwarz, Blick auf die Petrikirche.

Bei der Neugründung des BDA sowie bei der Architektensuche für die ersten öffentlichen Bauvorhaben und beschränkt ausgeschriebenen Wettbewerbe nach dem Krieg wurden für kurze Zeit die Fronten zwischen den offensichtlich 'Belasteten' und 'Unbelasteten' sichtbar. In diese Zeit (1948/49) fiel u.a. der Weggang von Peter Grund aus Dortmund, dem 1949 in Darmstadt die Stelle des Oberbaudirektors angeboten worden war. In diese Zeit fielen aber auch die ersten Wiederaufbauwettbewerbe nach dem Krieg: a) der Wettbewerb für die städtebauliche und architektonische Ausgestaltung des Marktes und der Umgebung der Reinoldi- und Marienkirche, 1947 sowie b) der Wettbewerb zur Gestaltung des Bahnhofsviertels, 1947/48; an letzterem beteiligte sich u.a. auch Will Schwarz. Von den Wettbewerbsteilnehmern waren Lösungsansätze für die verkehrliche Erschließung sowie für die architektonische und städtebauliche Gestaltung des Bahnhofsvorplatzes zu erarbeiten. Prof. Peter Grund, der vom Preisgericht mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde, favorisierte für den Bahnhofsvorplatz, nach Mailänder Vorbild, eine

---

129 Weitergehende Informationen über Reisen, weitere Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, Mitgliederlisten und Mitgliedsdauer existieren nicht mehr. Das ursprünglich in Umzugskisten gelagerte Archiv der Kreisgruppe Dortmund ging Ende der 70er Jahre bzw. Anfang der 80er Jahre bei einem Wechsel im Vorsitz der Kreisgruppe Dortmund 'verloren'. Auf Landesebene wurden nach Aussage der Landesgeschäftsstelle keine Mitgliederlisten etc. geführt.

130 Im März 1951 wurde Reg. Baum. a.D. Fido Spröde zum 1. Vorsitzenden des BDA-Bezirksgruppe Ruhrgebiet gewählt. Zum zweiten Vorsitzenden wurde der gleichfalls in Dortmund ansässige Dipl.-Ing. Erwin Jänisch gewählt.

konsequente Trennung von fußläufigem und fließendem Verkehr. Der bestehenden räumlichen Zäsur zwischen Königswall, Petri- und Propsteikirche versuchte Grund durch eine räumliche Verknüpfung der verschiedenen Plätze zu begegnen. Als raumbegrenzendes Element und städtebauliche Dominante sah er den Bau eines Hotel-Hochhauses am östlichen Ende des Bahnhofsplatzes vor. Damit knüpfte er an eigene Entwürfe aus den späten 20er Jahren wieder an.[131]

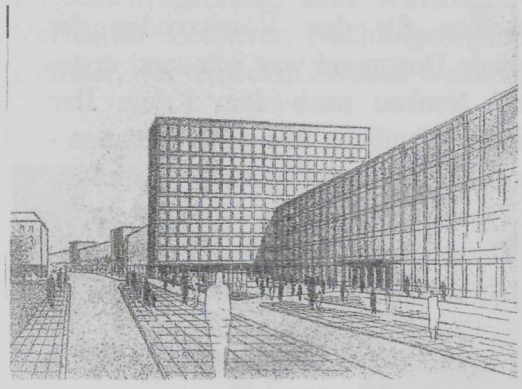


Abb. 29 Ideenwettbewerb Dortmund Innenstadt, Bahnhofsviertel, Entwurf Architekt Peter Grund.

Die Entwürfe von Schwarz waren hingegen sehr viel stärker von der Reparatur denn von der Neuordnung bestimmt und fanden von daher nicht die Zustimmung des Preisgerichts. Trotz der wenig geänderten verkehrlichen Erschließung versprach die Planung eine Optimierung der Aufenthaltsqualität. Der Entwurf des Bahnhofsgebäudes erinnert in seiner Gestaltung an Paul Bonnartz' Entwurf für den Stuttgarter Bahnhof. Für die östliche Fassung des Bahnhofsvorplatzes schlug Schwarz wie auch Peter Grund den Neubau eines mehrgeschossigen Hotels vor.

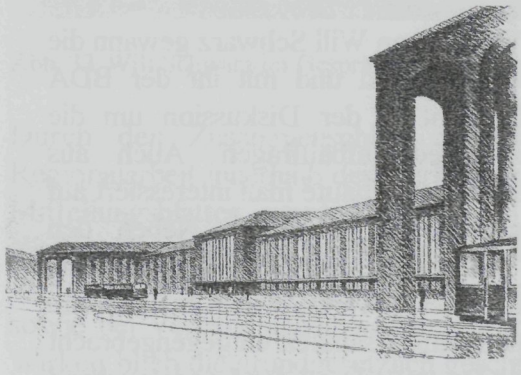


Abb. 30 Ideenwettbewerb Dortmund Innenstadt, Bahnhofsviertel, Entwurf: Postrat Trimborn.

Die Jahre nach dem Krieg waren für Will Schwarz Jahre der Suche nach dem eigenen architektonischen Ausdruck. Den Auftrag zum Wiederaufbau der IHK in Dortmund nutzte Schwarz für einen gestalterischen Neuanfang. Während das Gebäude nach außen hin auf ausdrücklichen Wunsch der Bauherren in der Architektursprache der später 20er Jahre verharren sollte, fand Schwarz im Inneren den für ihn später typischen zeitgenössischen Ausdruck. Die von ihm gestaltete Eingangshalle stimmte auf die neue Formendynamik der Nachkriegszeit ein.

Will Schwarz war, darauf wurde schon verwiesen ein überzeugter Anhänger - "der organoiden Form".[132] Die von ihm in den 50er Jahren entworfenen Bauten spiegelten die Freude an einer kompromißlos modernen Linie wider. Seine architektonischer Ansatz war eine Synthese der Künste (Formen und Farben); seine Architektur war modern aber ganz und gar nicht sachlich. Die Farbigkeit, die seine Bauten neben den frei schwingenden Formen bestimmten erinnern an die Gestaltung der Dessauer Meisterhäuser, ohne sie jedoch in irgend einer Weise zu kopieren. Die Farbigkeit der Innen- und Außenräume wurde nicht nur als Dekorationselement eingeführt. Schwarz nutzte sie zur Staffelung und setzte er sie bei verschiedenen Bauten zur Orientierung

---

131 Im Dezember 1926 hatte sich Peter Grund schon einmal mit der Gestaltung des Bahnhofsvorplatzes in Dortmund beschäftigt, zu diesem Zeitpunkt war er als Juniorpartner im Architektenteam Pinno & Grund tätig.

132 Zaunschirm, Thomas; Die fünfziger Jahre, München 1980, S. 22.

und Funktionsgliederung ein. Durch sein Wirken als Vorsitzender des BDA erfuhr seine Architekturauffassung eine weite Verbreitung. Seine gestalterischen Perspektiven waren eindeutig. Dies wurde mehr und mehr sichtbar. In diesem Zusammenhang sei auf ein Gebäude verwiesen, das ein Jahr nach der Währungsreform im Frühjahr 1950 im Zentrum der Dortmunder Altstadt auf dem Grundstück Alter Markt/Ecke Adler-Apotheke entstand. Der eingeschossige Verkaufspavillion für den Vorsitzenden der Kulturgemeinde Dortmund war Schwarz' erster "organoider" Neubau nach dem Krieg. Ihm folgten weitere öffentliche und private Bauten - Schulbauten, Verwaltungsbauten, Fabriken, Bauten des Gesundheitswesens - die im Rahmen der Darstellung und Analyse des Werkes exemplarisch in den folgenden Kapiteln bearbeitet werden.[133]

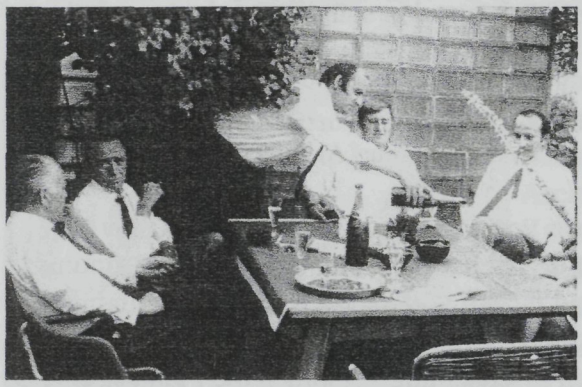


Abb. 31 Will Schwarz im Kreise seiner Mitarbeiter auf der Terrasse im Garten, ca. 1970



Abb. 32 Will Schwarz im Kreise seiner Mitarbeiter, ca. 1975

Unter dem Vorsitz von Will Schwarz gewann die Kreisgruppe Dortmund und mit ihr der BDA stärkeres Gewicht in der Diskussion um die anstehenden Wiederaufbaufragen. Auch aus anderen Landesteilen schaute man interessiert auf die Entwicklung in Dortmund. Neben den zahlreichen Wiederaufbauwettbewerben, die ohne eine Beteiligung der Kreisgruppe Dortmund nicht denkbar gewesen wären, waren es vor allem die sogenannten Dortmunder Gespräche, denen überregionale Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Die Bedeutung dieser Gespräche für die Kreisgruppe Dortmund und den Landesverband darf nicht unterschätzt werden, verhalf sie doch dem BDA insgesamt zu einer emanzipierten Stellung, von der er in späteren Jahren noch lange zehrte. Der besondere Verdienst von Will Schwarz während seiner Zeit als Vorsitzender des BDA lag in seiner richtungsweisenden und verbindenden Führung, die die unterschiedlichen Lager innerhalb der Kreisgruppe nach außen hin nicht sichtbar werden ließ. So standen im Lager der (Dortmunder) Traditionalisten Architekten wie Herwarth Schulte, Erwin Jänisch und Alfred Kalmbacher. Auf der Seite der Modernisten bewegten sich Walter Höltje, Karl-Walter Schulze/Erhard Frölich, die Bürogemeinschaft Groth, Lehmann & Schlote und das Ehepaar Mechthild und Moritz Gastreich. Zwischen beiden Lagern war ein Altersunterschied von durchschnittlich zehn Jahren zu verzeichnen. Einigen wenigen unter ihnen gelang es, sich als Grenzgänger zwischen beiden Lagern zu bewegen. Gefördert durch den Dortmunder Stadtbaurat Maximilian Heinisch engagierten sich nach dessen Amtsantritt die Architekten Karl-Walter Schulze, Fido Spröde, Will Schwarz, Walter Höltje und Horst Retzki für öffentliche Bauaufgaben. Sie waren flexibel genug, sich auf verschiedene Weise

133 Vergleiche Kapitel 2, 3, 4, 5 und 6.

auszudrücken. Mit einigen wenigen, wie z.B. Fido Spröde und Karl-Walter Schulze, verband ihn eine persönliche Freundschaft. Er wurde von wenigen kritisiert, von der überwiegenden Zahl der Mitglieder wegen seines Beharrungsvermögens, von dem letztendlich alle profitierten, geschätzt.

Zeitlebens verband Will Schwarz mit den Kunstschaffenden Westfalens und deren Interessenvertretung, dem Wirtschaftsverband Bildender Künstler (WBK), ein besonderes Verhältnis. Letzterer, Nachfolgeorganisation des 1933 aufgelösten Reichsbundes Bildender Künstler, war nach dem Zweiten Weltkrieg als Bund Deutscher Landesberufsverbände Bildender Künstler konstituiert worden; Prof. Max Karnold war sein erster Präsident. In Nordrhein-Westfalen wurde kurze Zeit später eine Landesgruppe gebildet, zu der auch die Bezirksgruppe Arnsberg gehörte. Will Schwarz wurde am 11. März 1950 einstimmig zu deren Ersten Vorsitzenden gewählt. 1954 trennte sich die Landesgruppe vom Berufsverband und formierte sich neu als Wirtschaftsverband Bildender Künstler Nordrhein-Westfalen. Will Schwarz wurde erneut sein erster Vorsitzender.

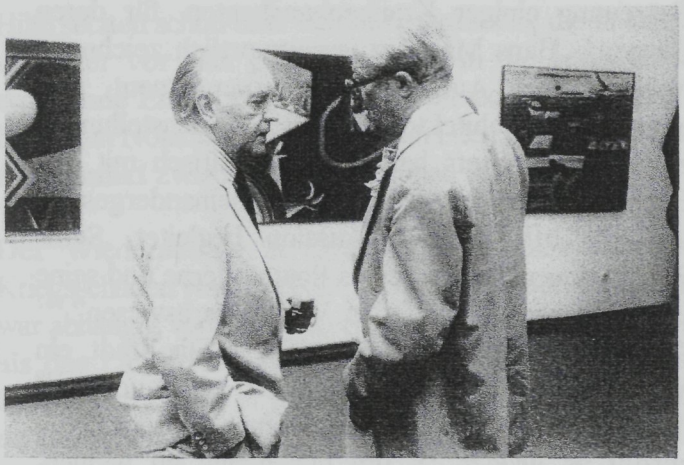


Abb. 33 Will Schwarz im Gespräch mit Walter Lindgens anläßlich einer Ausstellungseröffnung.

Durch den Zusammenschluß der Bezirksgruppen Arnsberg und Münster erhielt die Regionalarbeit innerhalb des Verbandes ein stärkeres Gewicht. Die Herausgabe eines eigenen Mitteilungsblattes wurde in Angriff genommen und dafür die Landesgruppen Berlin, Niedersachsen, Bremen und Rheinland-Pfalz als Abonnenten gewonnen. Während seiner Zeit als Vorsitzender des WBK trat Schwarz als Sprecher des Verbandes auf den Delegiertentagungen sowie bei Verhandlungen mit dem nordrhein-westfälischen Kultusministerium auf. In seinem Wirken blieb die grundgesetzlich geschützte Freiheit der Kunst keine bloße Redensart. Seine Ideen, Anregungen und Kritiken vertrat Schwarz bei zahlreichen Ausstellungseröffnungen, in der ev. Akademie Ortlohn, vornehmlich jedoch in dem monatlich erschienenen Mitteilungsblatt des WBK. Hier publizierte er Anregungen zur Reform des Urheberrechts[134] sowie zu den Fragen der Alterssicherung und Sorge für unverschuldet in Not geratene Künstler.[135] Seiner Initiative sind auch die Künstler-Dokumentationen Nordrhein-Westfalen - (Band 1: Süd-Nord-Westfalen ;Band 2: Köln-Aachen) zu verdanken, die ab 1966 mit Unterstützung des Kultusministeriums publiziert werden konnten. Nach mehr als 25-jährigem Wirken als Vorsitzender des WBK gab Will Schwarz den Vorsitz im inzwischen umbenannten Berufsverband Bildender Künstler Westfalen Süd/Nord e.V. 1976 ab. Für seine langjährigen Verdienste wurde er im gleichen Jahr zum

---

134 Schwarz, Will; Offener Brief an die Abgeordneten des deutschen Bundestages, in: Mitteilungsblatt des Wirtschaftsverbandes Bildender Künstler NW, Februar 1965.), zum Droit de suite. Vgl. Schwarz, Will; Über das Recht auf Urhebernachfolgevergütung, in: Die freien Berufe, Heft 6, 1965, S. 1.

135 Schwarz, Will; Haushaltssorgen - Existenzfragen der bildenden Künstler, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband Bildender Künstler 1967, Heft 3, S. 41-43.

Ehrenvorsitzenden des Berufsverbandes gewählt.

Die letzten 15 Jahre seines Lebens waren überschattet von dem viel zu frühen Tod seiner einzigen Tochter Petra sowie dem Tod seines Schwiegersohns und langjährigen Partners Dipl.-Ing. Hans Magoley[136]. In dieser Zeit begann Schwarz auf Anregung von Dr. Lotte Kühn, der Ehefrau seines langjährigen Weggefährten Haikus, zu schreiben. Mehr als zu Beginn der 80er Jahre übernahm er nun auch wieder die Aufgabe des bauleitenden Architekten. In diese Zeit fielen die Erweiterung der von ihm entworfenen Realschule in Hattingen (Mensagebäude), die Fertigstellung der Fabrikationshallen Lenze sowie die Betreuung einiger Krankenhausbauten, für deren Entwurf Hans Magoley verantwortlich zeichnete. Neben diesen Aufgaben begann er erneut, sich allgemein architektonischen Themenstellungen zuzuwenden. Stets hatte er sich kritisch mit den Entwicklungen der Architektur auseinandergesetzt und die öffentliche Diskussion begleitet. Seine Publikationen "Der Bazillus Postmoderne und seine Infektionswirkung auf das Wettbewerbswesen",[137] "Rückwärts gegen die Zukunft",[138] "Die Stadt, ein Versehen ihrer Planer und Erbauer?",[139] "Ketzerisches zur Schinkelrenaissance"[140] oder "Nun sproßt es wieder",[141] um nur einige zu nennen, verstand er selbst als Diskussionsbeiträge. Immer wieder beteiligte er sich bis zuletzt an Diskussionen, zu aktuellen Planungsfragen seiner Wahlheimat Dortmund: So zum Beispiel bei der angedachten Rekonstruktion des mittelalterlichen Rathauses sowie beim Adlerturm. Will Schwarz verstarb am 21. Januar 1992 in Dortmund.



Abb. 34 Will Schwarz, 1967.

136 Zu Petra und Hans Magoley vgl. Einleitung Fußnote 9.

137 Schwarz, Will; Der Bazillus Postmoderne und seine Infektionswirkung auf das Wettbewerbswesen, in: Deutsches Architektenblatt, Jg. 1981, Heft 9, S. 1342.

138 Schwarz, Will; Rückwärts gegen die Zukunft, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1981, Heft 7, S. 1007.

139 Schwarz, Will; Die Stadt, ein Versehen ihrer Planer und Erbauer? in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1983, Nr. 7; S. 909-910.

140 Schwarz, Will; Ketzerisches zur Schinkelrenaissance, in: Baukultur, Jg. 1983, Nr. 1, S. 38.

141 Schwarz, Will; Nun sproßt es wieder, in: Glasforum, Jg. 1986, Nr. 1, S. 22-24.

2. Die Dortmunder Gespräche - Städtebaudiskussion - demokratischer Städtebau

Die Ausgangslage im Nachkriegsdeutschland

Der Zweite Weltkrieg hatte in Europa größere Zerstörungen hinterlassen als der Erste. Bei Kriegsende waren die Schäden so groß, daß ein Aufschwung der verwüsteten Länder für lange Zeit in Frage gestellt erschien. Aufgrund einer günstigen Entwicklung der Weltkonjunktur und eines erhöhten Leistungsvermögens der modernen Technik und nicht zuletzt dank amerikanischer Hilfe setzten schon bald Veränderungen ein, die in den für den Wiederaufbau wichtigen Ländern schneller vor sich gingen und tief in die gewachsenen Strukturen eingriff. Der sich daraus ergebende Entwicklungsdruck verursachte neue Konflikte zwischen den durch die Zerstörung bedingten Notstandsmaßnahmen und den auf lange Sicht erforderlichen Maßnahmen, kurz gesagt ein Konflikt zwischen Wiederaufbau und Planung.

Der Wiederaufbau in Deutschland vollzog sich unter ganz besonderen Umständen. Die Kriegsschäden waren größer als in allen anderen Ländern. Deutschland als Verlierer des Krieges war abhängig von den Siegermächten. Die Städte waren verständlicherweise schwerer betroffen als das Land: Fast alle größeren Städte wiesen Zerstörungen von mindestens 50% auf, mit Spitzen von 70% in Köln und Dortmund, 75% in Würzburg und noch mehr in Berlin, das als ursprüngliche Stadt nicht mehr existierte. Die Bevölkerung der Großstädte war frühzeitig evakuiert worden. In Dortmund, das vor dem Krieg eine halbe Million Einwohner zählte, lebten 1945 keine 40.000 Menschen mehr.[142]

Bis zur Währungsreform 1948 war nichts Wesentliches für den Wiederaufbau geschehen. Erst danach begann die Bautätigkeit, sich zu beleben. Der Städtebau war zwangsläufig von den aktuellen Problemstellungen beherrscht, die sich aus den Kriegszerstörungen und der allgemeinen Wohnungsknappheit ergaben. Hinzu kamen eine Fülle von Unsicherheiten hinsichtlich der künftigen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung. Vor allem aber lastete der unmittelbare Druck der Wohnungsnot, der Zwang, so schnell wie möglich neues Obdach anstelle der zehn Millionen kriegszerstörten Wohnungen zu schaffen, auf den Verantwortlichen - ein Zwang, der durch den Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen noch verstärkt wurde. Hinzu kam, daß die vorhandenen planungsrechtlichen Voraussetzungen völlig unzureichend waren.[143]

Planungsrecht

Das Planungsrecht war in einem fragmentarischen Zustand auf die Planergeneration der Nachkriegszeit überkommen. Das Städtebaurecht der Weimarer Republik war innerhalb Deutschlands Länderrecht gewesen, das nur in wenigen Staaten den Erfordernissen der Zeit angepaßt worden war. Ein preußisches Städtebaurecht, das das 1918 novellierte Fluchtliniengesetz aus dem Jahre 1875 ersetzen sollte, war ebenso nicht zur Verabschiedung gekommen, wie der 1931 erarbeitete Entwurf für ein Reichsstädtebaugesetz. Auch der 1942

---

142 Voigt, Albert; Der Arbeitsmarkt einer Stadt der Schwerindustrie, in: Stadt Dortmund (Hrsg.), Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951, S. 57f.

143 Delfs, Friedrich Wilhelm Heinrich; Der goldene Mittelweg, in: Stadt Dortmund (Hrsg.), Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951, S. 139ff.

gestartete Versuch, ein Baugesetzbuch zu erlassen, das eine Zusammenfassung aller Bauvorschriften bringen sollte, scheiterte; der erarbeitete Gesetzesentwurf erlangte keine Gesetzeskraft. Erst 1949/50 traten hier Änderungen ein; in dieser Zeit erließen die meisten Bundesländer Aufbaugesetze, die im wesentlichen auf den 1947 erarbeiteten sogenannten Lemgoer Entwurf[144] fußten. In den Beratungen kam es zu den bis heute wirksamen Weichenstellungen, nämlich der "ungesicherten Sozialbindung des Eigentums an Grund und Boden".[145] Allein von daher war die Situation auf dem Gebiet der Städteplanung mit enormen Schwierigkeiten verbunden. Die Gesetzgebung überließ die gesamte Verantwortung für die Planung den Lokalbehörden, so daß die aufzustellenden Leitpläne/Bebauungspläne der bundesrepublikanischen Städte mehr als nötig durch Sonder- bzw. Privatinteressen belastet wurden und es nirgends gelang, Enteignungen und Großraumplanungen durchzuführen, wie es beispielsweise in Rotterdam aufgrund einer durchgreifenden Bodenreform möglich gewesen war; ein Defizit, das auch im Rahmen der Constructa-Bauausstellung 1951 in Hannover thematisiert wurde.[146] Im gleichen Jahr wurde zwar im Vorgriff auf ein Städtebaugesetz des Bundes das Baulandbeschaffungsgesetz erlassen, das als gesetzliche Voraussetzung für die Enteignung von unbebautem Bauland herangezogen werden konnte; das Gesetz erlangte jedoch auch nicht den gewünschten, durchgreifenden Erfolg.

Zu Beginn der 50er Jahre, in den Jahren des wirtschaftlichen und städtebaulichen Wachstums der Städte, trat ein weiteres Problem hinzu, vor dem die Bodenreformer, allen voran Hans Bernoulli schon lange gewarnt hatten.[147] Der Gedanke, das Eigentum von Bauwerk und Boden, zu trennen, ein Kernstück der klassischen Bodenreform, wurde gleichfalls von Georg Heyer vertreten und weiter entwickelt. Jedoch stießen seine Vorschläge, wie die von Hans Bernoulli, in Politik und

---

144 Um dem einheitlichen Bedürfnis nach neuen, besseren rechtlichen Handhabungen im Städtebau Rechnung zu tragen, stellte das ehemalige Zentralamt für Arbeit in Lemgo unter Mitwirkung des Deutschen Städtetages auf der Grundlage des Entwurfes von Professor Göderitz einen Gesetzentwurf auf, der den Ländern im August 1947 zur Beschlußfassung empfohlen wurde (sogenannter Lemgoer Entwurf) Die erstrebte Einheitlichkeit der baurechtlichen Landesgesetzgebung wurde jedoch auf dieser Grundlage nur teilweise erreicht, weil die Länder Hessen und Württemberg-Baden erheblich von dem Entwurf abwichen. Vgl. Ernst, Werner; Kommentar zum Aufbaugesetz von Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1955, S. 12f.; Göderitz, Johannes (Hrsg.); Das Aufbaugesetz von Nordrhein-Westfalen, Göttingen 1951, S. 14f. zurückgingen.

145 Rabeler, Gerhard; Wiederaufbau, S.66, nach Durth, Werner; Wieder-Aufbau oder Neubeginn? in: Stadtbauwelt 72, S. 348f.

146 Rabeler, Gerhard; Wiederaufbau, S. 78ff.

147 Für eine Bodenrechtsreform wurden verschiedene Modelle diskutiert. Die Kommunalisierung des Boden- und Erbrechts und der Planwertausgleich - beide setzten ein wirksames, verändertes Enteignungrecht voraus. Vorkämpfer dieser Ideen, die bis in die Ursprünge der Bodenreform-Bewegung zurückreichen, war in den Nachkriegsjahren der Schweizer Hans Bernoulli. Er hatte seine Vorstellungen in zahlreichen Vorträgen und Veröffentlichungen niedergelegt. Er sah vor, Grund und Boden in städtisches Eigentum zu überführen und den bisherigen Eigentümern ein Erbbaurecht für eine Neubauparzelle anzubieten. Nach seiner Auffassung war das Erbbaurecht das geeignetste Instrument, um in größeren Abständen die Stadtstruktur den geänderten Verhältnissen anzupassen. Vgl. Bernoulli, Hans; Die Stadt und ihr Boden, Zürich 1946, S. 10f.

Öffentlichkeit auf keine Gegenliebe.[148] Die Bodenpreise stiegen erheblich an, verteuerten den Preis für den Quadratmeter umbauten Raum und übten dadurch im kommunalpolitischen Raum einen ständigen Druck in Richtung höhere Grundstücksausnutzung im Bauleitplan- und Baugenehmigungsverfahren aus, wodurch vielfach die Zielvorstellungen der Planer um Auflockerung durchkreuzt und die verkehrlichen Probleme verstärkt wurden.

Dies galt bis zu einem gewissen Maße auch für Dortmund, da hier für den Bereich der Innenstädte von Dortmund und Hörde ein flächendeckendes Umlegungsverfahren durchgeführt wurde. In allen übrigen Bereichen des Stadtgebietes begann unmittelbar nach der Währungsreform eine planmäßige Wohnungsbautätigkeit. Die Fördermaßnahmen des neuen Landes Nordrhein-Westfalen in Verbindung mit den zunächst noch bescheidenen Finanzierungsmöglichkeiten der Kreditinstitute bezogen sich nicht mehr ausschließlich auf den Wiederaufbau, sondern zunehmend auf die Neubautätigkeit, wovon Dortmund, wie andere Ruhrgebietsstädte, besonders profitierte. Die Bedeutung der städtebaulichen Auswirkungen des Wohnungsneubaus wurden von den Planern zwar frühzeitig erkannt, dennoch gelang es nicht immer, den 'goldenen Zügel' im Sinne einer städtebaulichen Integration in einen größeren planerischen Zusammenhang zu stellen. So blieben die zufällige Verfügbarkeit von Flächen, die Sicherheit vor Bergschäden und vor allem aber die räumliche Bindung der Wohnungen an die Arbeitsstätten (Zechen und Stahlindustrie) de facto, wie zu Beginn der Industrialisierung, oft entscheidend für die Standortwahl großer Siedlungsvorhaben.

An dieser Tendenz änderte auch das 1952 installierte Mutural Security Agency (MSA)[149] - Sonderprogramm für Bergarbeiterwohnungen nichts, mit dem ein weiterer Investitionsschub im Wohnsiedlungsbau erreicht werden konnte. Im Rahmen der MSA-Siedlung Dortmund-Derne entstanden ab 1953 zunächst 800, ab 1957 weitere 500 Wohneinheiten in räumlicher Zuordnung zu den ausgedehnten Industrieflächen der Hoesch-Hüttenwerke sowie der Zechen Kaiserstuhl II und Scharnhorst. Im Gegensatz zu den Großsiedlungen Hamburg-Hohenkamp oder Neue Vahr in Bremen entstanden im Rahmen des MSA-Sonderprogramms in Nordrhein-Westfalen zunächst ausschließlich Einfamilienreihenhäuser, zum Teil mit Einliegerwohnung. Grundlage für die Erstellung dieser Siedlungsvorhaben bildeten Umfragen unter allen siedlungswilligen Bergleuten.

Umfragen im Rahmen des Bergarbeiterwohnungsbauprogramms

"Merkwürdigerweise ist man erst jetzt auf die Idee gekommen, man könnte die Menschen, für die man Wohnungen baut, fragen, wie sie denn wohnen wollen."[150] Mit dieser Feststellung begann Elisabeth Pfeil 1953 ihren Aufsatz über die Auswertung der Befragung, bei der insgesamt 1.396 wohnungssuchende Bergleute zu ihren Wohnungsbedürfnissen befragt worden waren.[151]

---

148 Heyer, Georg; Kritik des Wohnungsreformers, in: DNS 2/1948, S. 73.

149 Das Sonderprogramm für Bergarbeiterwohnungen schloß sich an die erste Phase des Marshall-Planes an, der zunächst auf einen Zeitraum von September 1947 bis September 1951 befristet war. Vgl. Jentsch, Gerhart; ERP-Der Marshallplan und Deutschlands Platz darin, Frankfurt/Main 1950.

150 Pfeil, Elisabeth; Die Wohnvorstellungen der Bergarbeiter, in: Die Neue Stadt, Heft 3, Jg. 7 - 1953, S. 128.

151 Die Aussage von Elisabeth Pfeil entsprach einer damals bereits weit verbreiteten Meinung innerhalb der empirischen Sozialforschung, die jedoch noch keinen Eingang in die Planung gefunden hatte. 1974

Die Befragung stand in unmittelbarem Zusammenhang mit der geplanten, aus MSA-Mitteln finanzierten Neuerrichtung von Bergarbeiterwohnungen im Ruhrgebiet sowie im Aachener Revier.[152] Von 1953 - 1958 wurden zwölf SBZ-Programme mit einem Volumen von insgesamt 324.219 Wohnungen aufgelegt; davon erreichten die beiden Programme des Jahres 1958 allein einen Umfang von 147.000 Wohnungen. Im Rahmen dieser Programme wurde der überwiegende Teil der geförderten Wohnungen in NRW gebaut. Im Bundesgebiet dominierten in den 50er Jahren drei Geschädigtengruppen, die annähernd 50% des durch öffentliche Stellen verteilten Wohnraumes zugewiesen bekamen: Die Heimatvertriebenen, die Kriegsgeschädigten (d.h. Opfer des Bombenkrieges) und die DDR-Flüchtlinge.[153]

Das Land profitierte bei der Aufnahme von Heimatvertriebenen und DDR-Flüchtlingen durch den Zuwachs dringend benötigter Arbeitskräfte. Erwerbsunfähige wurden bei der gelenkten Umsiedlung grundsätzlich nicht berücksichtigt.

Den Auftrag, die Wohnwünsche und den echten Wohnbedarf der Bergleute in den acht Schwerpunktgebieten des Bergarbeiterwohnungsbaus (Alsdorf bei Aachen, Walsum am Niederrhein, Kamen, Marl, Recklinghausen, Bochum-Herne, Essen-Katernberg, Gelsenkirchen-Gladbeck) festzustellen, erhielt die Sozialforschungsstelle (SfS)[154] der Universität

---

legten Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann einen Beitrag zur Geschichte der Wohnbefragung vor. In einem historischen Abriß, der dem Vergleich zu einer 1974 erarbeiteten Studie vorangestellt wurde, wurde auf die ersten systematischen Erhebungen und Statistiken verwiesen, die zwischen 1830 und 1850 von Medizinern und Hygienikern in England durchgeführt wurden. Ähnlich wie zuvor in Frankreich und England wurde auch in Deutschland durch die in Statistiken aufgezeigten Sterblichkeitsziffern und Krankheitsherde auf deren demoralisierende Wirkung aufmerksam gemacht. Besonders wichtig erscheint wegen des vergleichbaren Zusammenhangs der Hinweis auf eine Befragung, die 1906 im Vorfeld der Errichtung der Gartenstadt Hellerau bei Dresden durchgeführt wurde. Dabei hatten die zukünftigen Bewohner Gelegenheit, sich zu ihren spezifischen Wohnungswünschen (Größe, Ausstattung etc.) zu äußern. Vgl. Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana; Wünsche und Wirklichkeit - Geschichte der Wohnbefragung und ihre erste Anwendung, in: Bauwelt, Jg. 1974, Heft 7, S. 285 - 291.

152 Neben den MSA-Mitteln wurde der überwiegende Teil des öffentlich geförderten Wohnungsbaus durch die sogenannten SBZ-Wohnungsprogramme (Programme für Flüchtlinge aus der Sowjetischen Besatzungszone) errichtet.

153 Wagner, Georg; Sozialstaat gegen Wohnungsnot, Paderborn 1995, S. 191f.

154 Der Anstoß zur Gründung einer Sozialforschungsstelle ging von Dozenten der Universität Münster (Dr. Ernst Bornemann, Dr. Otto Neuloh sowie Dr. Gerhard Boldt) aus. Hier wurde der Plan entwickelt ein "Sozialwissenschaftliches Institut Ruhr-Bezirk" zu gründen, das den Zweck verfolgen sollte, das soziale Leben des Ruhrgebietes zu erforschen. Der Grundgedanke bei diesen Überlegungen war, das nicht nur durch die allgemeinen Erschütterungen des zweiten Weltkrieges, sondern infolge der langfristigen sozialen Umwandlungen hochindustrieller Bereiche wie dem Ruhrgebiet das Zusammenleben der Menschen zu einem Problem geworden sei, das der Erforschung bedürfe. Am 20. Oktober 1945 fand der Plan ein "Sozialwissenschaftliches Institut Ruhr-Bezirk" mit Sitz in Dortmund zu gründen die Zustimmung der Mitglieder der Fakultät. Dortmund als größte und der Universität Münster am nächsten liegende Industriestadt des westfälischen Teiles des Ruhrgebietes wurde als der geeignetste Standort zur Durchführung wissenschaftlicher Tatsachenforschung inmitten des rheinisch-westfälischen Industriegebietes angesehen. Am 1. April 1946 nahm die Sozialforschungsstelle in Dortmund ihre Arbeit auf. Im gleichen Monat fand am 17. April 1946 im Hörsaal des Arbeitsphysiologischen Instituts

Münster mit Sitz in Dortmund. Bereits fünf Jahre zuvor, im Frühjahr 1947, war von der Universität Münster eine Dependance mit Sitz in Dortmund eingerichtet worden, die mit herausragenden Wissenschaftlern besetzt worden war.[155] Neben Professor Dr. Gunther Ipsen (20.3.1899 - 1984) [156] wirkten u.a. Elisabeth Pfeil, (9.7.1901 - 1974)[157] Prof. Dr. Lucius Burckhardt, (*12.03.1925),[158] Prof. Dr. phil. Reiner Mackensen (08.06.1927)[159] sowie der Architekt Dr. Wolfgang Schütte (03.11.1915)[160] in dieser Einrichtung mit.

Die Sozialforschungsstelle Münster/Dortmund nahm ihre Arbeit im Auftrag der amerikanischen

---

die Gründungsversammlung der Gesellschaft Sozialforschungsstelle e.V. und des gleichnamigen Instituts statt. Zu der Gründungsversammlung erschienen Vertreter der Stadt, Direktor Reif vom Hörder Hüttenverein, der Hauptgeschäftsführer der IHK Dr. Utermann, Oberbergrat Brockhoff als Vertreter des Oberbergamtes, der spätere Oberbürgermeister Henßler als Vertreter der Gewerkschaften, der damalige Hochschuldezernent der Stadt Dortmund Dr. Figge, Herr Walter als Vertreter des Oberpräsidiums der Provinz Westfalen und des Präsidenten des Landesarbeitsamtes Westfalen-Lippe, ein Vertreter der Harpener Bergbau AG, Bergassessor Wimmelmann als Vertreter des Bergbaus, Stadtrechtsrat Dr. Kaymer als Leiter der Kulturabteilung der Stadt Dortmund, Prof. Graf vom Kaiser Wilhelm Institut für Arbeitsphysiologie, Bauunternehmer Hans Röllecke, Dr. Henny Hellgreve als Geschäftsführerin des Harkort-Institutes, ferner Dr. Neuloh sowie Dr. Boldt. Die Zusammensetzung dieses Kreises zeigt, auf welches vielseitiges Interesse der Plan eine Sozialforschungsstelle zu gründen stieß.

155 Aufgaben und Satzungen der Gesellschaft Sozialforschungsstelle an der Universität Münster - Sitz Dortmund e.V., in: Westfälisches Wirtschaftsarchiv Bestand K 1 / 2464.

156 Professor Dr. Gunther Ipsen vom 01.04.1951 - 30.6.59 Abteilungsleitung SfS; 1.7.1959 - 31.3.1961 freie leitende Mitarbeit in der SfS, verheiratet 9 Kinder, Mitverantwortlicher bei der Interbau in Berlin 1957.

157 Elisabeth Pfeil war vom 01.02.1952 - 30.04.52 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der SfS; 01.07.1952 - 31.03.1956 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der SfS.

158 Prof. Dr. Lucius Burckhardt (*1925 in Davos, bis 1955 Studium der Nationalökonomie/Soziologie an der Universität Basel, 1949 Buch zusammen mit Markus Kutter 'Wir selber bauen unsere Stadt', 1955 Buch gemeinsam mit Max Frisch und Markus Kutter 'achtung - die Schweiz', hatte vom 01.05.1955 - 15.11.1955 einen Werkvertrag an der SfS; vom 01.04.1957 - 31.03.1958 war er Forschungsassistent an der SfS, 1955 Heirat mit Annemarie Wackernagel, 1959 Gastseminar Hochschule für Gestaltung in Ulm, 1961-72 Redakteur der Zeitschrift 'Werk' - Architektur und Kunst, 1962-73 Lehraufträge, später Gastprofessor an der ETH Zürich Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung, 1968 Buch 'Bauen ein Prozeß' mit Walter M. Förderer, 1973 Berufung an die Gesamthochschule Kassel Lehrstuhl für Sozialökonomie urbaner Systeme, 1976-83 1. Vorsitzender des Deutschen Werkbundes e.V., 1985 Chevalier dans l'Ordre des Arts et des Lettres, 1987-89 Mitglied des Gründungsbeirates der Hochschule für bildende Künste Saar, 1992-94 Gründungsdekan der Fakultät Gestaltung der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 1994 erhält er zusammen mit seiner Frau den Hessischen Kulturpreis für herausragende Verdienste in den Bereichen Wissenschaft, Ökonomie und Ästhetik, 1995 Bundespreis für Förderer des Designs, 2001 Design Preis Schweiz Auszeichnung Kategorie Verdienste, korrespondierendes Mitglied der Akademie für Städtebau und Landesplanung.

159 Dr. phil. Reiner Mackensen 01.02.1955 - 31.12.1959 SfS, persönlicher Assistent von Prof. Dr. G. Ipsen, Soziologe, 01.01.1960 - 31.08.1961 Geschäftsführung SfS, 01.01.1964 - 23.10.1967 SfS, später Professor an der Freien Universität Berlin.

160 Architekt Dr. Wolfgang Schütte 01.05.1951 - 31.12.1953 SfS, 01.04.1954 - 31.07.1954 SfS, Mitglied im Landeswettbewerbsausschuß des BDA, später Leiter in der Planungsstelle in Freiburg im Breisgau.

Dienststellen im Frühjahr 1952 auf.[161] An acht Orten, wo neue Siedlungen aus MSA-Mitteln errichtet werden sollten, wurden 1396 wohnungssuchende Bergleute befragt. In der Untersuchung wurden die Bergleute im Hinblick auf ihre Wohnwünsche und ihren tatsächlichen Wohnbedarf befragt.[162] In den Abschlußberichten, die allen mit dem Bergarbeiterwohnungsbau befaßten Stellen zugestellt wurden, waren Kennziffern für die benötigten Wohnungsgrößen, die Anteile der gewünschten Hausformen, der Bedarf an Grabeland und Stallraum enthalten. Sie informierten auch über den Umfang der vorzusehenden örtlichen Versorgungsdienste. Eine derartige Vorarbeit für die Planung war für deutsche Verhältnisse völlig ungewohnt. Es konnte deshalb kaum verwundern, daß diese Untersuchung zunächst in der Bauverwaltung umstritten war.[163]

Aus der Befragung heraus erwuchs die Idee Gespräche mit den ortsansässigen Planern zu führen, um sich mit ihnen auszutauschen. Im November 1952 lud die Sozialforschungsstelle zum ersten Mal zu einem sogenannten Rundgespräch ein, dem viele Diskussionen folgen sollten. Der freie Meinungsaustausch zwischen Baubeamten, selbständigen Architekten, Mitarbeitern von Wohnungsbaugesellschaften und Soziologen nahm Form an. Ausgehend von der Frage, ob es richtig sei, reine Bergarbeitersiedlungen zu bauen, wechselten die Themen der Rundgespräche über in grundsätzliche Überlegungen zur Stadtplanung. Am Beispiel der vorgesehenen Flächennutzungsplanung[164] für das Stadtgebiet von Dortmund wurden Möglichkeiten und Grenzen einer derartigen Planungsarbeit diskutiert. Die Fortführung der Rundgespräche im großen Kreis mit Fachleuten aus dem In- und Ausland wurde begrüßt. Aus dieser Vorarbeit erwuchs die zweieinhalbtägige Vortragsveranstaltung, die vom 11. - 13. November 1953 im Haus der Brücke am Königswall in Dortmund stattfand und als 1. Dortmunder Gespräch bezeichnet wurde.

---

161 Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Dortmund (Hrsg.); Daseinsformen der Grosstadt, in: Soziale Forschung und Praxis, Band 20, Tübingen 1959.

162 Pfeil, Elisabeth; Die Wohnvorstellungen der Bergarbeiter, in: Die Neue Stadt, Heft 3, Jg. 7 - 1953, S. 128-131.

163 In England und Amerika unterschied man in der Planung zwischen socialplanning und physicalplanning. Als man nach dem Krieg im Norden Englands die Stadt Newton Aycliffe (heute New Aycliff) als eine von 15 neuen Städten gründete, ging der Aufstellung des masterplanes eine Reihe von Untersuchungen voraus, welche von Soziologen angestellt wurden. Man bestimmte die erforderliche Zahl der zukünftigen Arbeitsplätze, man prüfte gewissenhaft, was an öffentlichen Einrichtungen erforderlich sein würde, und überließ dies einschließlich der Bevölkerungszusammensetzung nicht einem zufälligen Wachstum. Die Zahl der benötigten Wohnungen wurde nach der Anzahl der Haushalte bestimmt und Einkommensverhältnisse wie Wohnwünsche erfragt, um die Mischung der Haustypen zu finden. Im ganzen plante man, also von dem Bild des lebendigen Gefüges einer neuen Gemeinde her und kam von der Zuordnung aller Einzelbedürfnisse im Sinne eines in sich abgestimmten Gebildes erst zu den Fragen der technischen Ausstattung. Im Rückblick scheint diese Planung aufgegangen zu sein. New Aycliffe ist zwischenzeitlich zu einer Stadt zusammengewachsen; im Zentrum die erste Fußgängerzone Englands. Vgl. Heine-Hippler, Bettina; Gesprächsprotokoll mit einem der heute zuständigen Planer im Mai 2000.

164 Die Arbeiten vollzogenen sich zunächst auf der Grundlage des Aufbaugesetzes NW im Rahmen der Bearbeitung des Leitplanes.

Veranstalter des 1. Dortmunder Gesprächs waren die Sozialforschungsstelle Dortmund sowie die Kreisgruppe des BDA Dortmund unter Leitung ihres Vorsitzenden Will Schwarz. Erstmals kamen zum 1. Dortmunder Gespräch namhafte ausländische Stadtplaner, Soziologen und Architekten zu einem Erfahrungsaustausch in Dortmund zusammen. Damit rückte das Zentrum der deutschen Stahlindustrie - das Ruhrgebiet - für die Dauer von 10 Jahren in die Reihe der Städte, die die städtebaulichen Fragen der Nachkriegszeit insbesondere die Beteiligung der Öffentlichkeit am Planungsprozeß diskutierten, um neue Lösungswege für einen zukunftsorientierten Städtebau aufzuzeigen.



2.1 Erstes Dortmunder Gespräch

Die Aufbauplanung und ihre Voraussetzungen vom 11.11. - 13.11.1953

Der unmittelbare Druck, Wohnraum zu schaffen, steigende Bodenpreise, ein fragmentarisches Planungs- und Bodenordnungsinstrumentarium verbunden mit dem Ziel städtebauliche Fehlleistungen früherer Jahre nicht zu wiederholen, neue Ideen und Erfahrungen aus dem Ausland aufzunehmen und umzusetzen führte zum ersten Dortmunder Gespräch. Das erste Tagungsthema "Die Aufbauplanung und ihre Voraussetzungen" wurde bewußt breit angelegt.

Abb. 35 Einladung zum Dortmunder Gespräch vom 12.-13.11.1953 in Dortmund unter dem Titel "die aufbauplanung und ihre voraussetzungen".

Die Tagesordnung sah folgende Themenstellungen und Referenten vor:

- Der Architekt als Gestalter unserer Umwelt - Prof. Franz Schuster/Akademie für angewandte Kunst, Wien
- Vom Sinn der Planung - Prof. Erich Kühn, TH Aachen
- Soziographische Vorarbeiten für die Poldersiedlungen - Prof. Dr. Sj. Groenman, Utrecht
- Gedanken zum Leitplan für die Stadt Eschweiler - Dr. Ing. K. Wasserfurth, Düsseldorf
- Das Soziologische Gutachten - Prof. Dr. Gunther Ipsen, Dortmund
- Grundzüge der Wohngebietsplanung in Hamburg - Oberbaurat Strohmeyer, Hamburg
- Das Hochhaus als Wohnform - Dipl. Ing. K. Wiedemann, Hamburg
- Planung in der öffentlichen Diskussion - Dr. Ing. W. Knapp, Techendorf/Kärnten
- Rückschau und Ausblick (Beispiel New Aycliffe) - Dr. Ing. Wolfgang Schütte, Dortmund

Die Veranstalter der zweieinhalbtägige Veranstaltung beabsichtigten die bis zu diesem Zeitpunkt im kleinen Kreis geführten Gespräche als Meinungs- und Erfahrungsaustausch vor einem größeren Publikum fortzusetzen. Will Schwarz thematisierte in seiner Einführung, daß mit dem Erlernen der Architektur allein die vielfältigen Aufgaben des Bauens nicht zu lösen seien und daß es des Blicks auf die übergeordneten Zusammenhänge bedürfe, um nicht "(...) Stückwerk zu



RUNDSCHAU für Groß-DORTMUND

Dortmunds Wiederaufbau eine Lebensaufgabe

Stadtrat Heinrich eröffnet Tagung über Aufbauplanung / Architekten Gestalter der Umwelt

Der Dezernent für das Bauwesen der Stadt Dortmund, Stadtrat Heinisch, eröffnete gestern morgen die Tagung „Aufbauplanung und ihre Voraussetzungen" mit einer Begrüßung der Gäste in der Brücke. Heinisch sprach anschließend von den Schwierigkeiten der Stadtplanung in Dortmund. Im Namen der Veranstalter bat Architekt Will Schwarz Referenten und Gäste willkommen. „Wir haben die Stadt Dortmund auf", sagte Schwarz in diesem Zusammenhang, „das ist unsere Lebensaufgabe." Die ersten Referate zeigten den umfassenden Charakter des Problems, das in dieser bedeutungsvollen Tagung behandelt wird.

Über den „Architekten als Gestalter der Umwelt" hatte am Vorabend der Eröffnung bereits Professor Schuster aus Wien gesprochen. Grundlegend für alle Ausführung eines Bauvorhabens müsse die Idee des Werkes sein, sagte Schuster, der Architekt dürfe sich durch die Vielzahl der heute möglichen Techniken und Materialien nicht zu ihrer sinnwidrigen Verwendung verleiten lassen. Es sei noch nicht möglich in unserer vom Chaotischen beherrschten Zeit bereits ein allgemeingültiges und ordnendes Prinzip zu finden.

Gestern morgen hielt Professor Kuhn einen außerordentlich lehrreichen Vortrag, den er zum Teil durch Lichtbilder anschaulich machte, über den „Sinn der Planung". Kühn sprach von drei Aufgaben der Architektur. Er müsse den Menschen wieder eine Heimat verschaffen, ein verlorengegangenes Schönheitsgefühl wieder werden und niewandfreie Durchdringungsgegenstände schaffen.

Professor Groenman aus Utrecht referierte anschließend über die soziographischen Vorarbeiten für die Feldermeerbesiedlung. Er forderte prinzipiell, daß die Bedürfnisse der Menschen Ausgangspunkt für die Planung sein sollten.

Am Nachmittag behandelten Dr. Wattenberg, Serfurth und Professor Ipsen das Thema „Gestaltung und Leitplan für Eschweiler". Die städtebauliche Situation der im Aachener Raum gelegenen Stadt Eschweiler sei einmalig in Nordrhein-Westfalen. Die 36 700 Einwohner zählende Gemeinde stelle einen sehr „ausgefransten Siedlungsorganismus" dar. Professor Ipsen sprach über Eschweiler vom Standpunkt des Soziologen. Die Lage dieser Stadt sei erträglich gewesen, solange volle Beschäftigung in der Eschweiler Schwerindustrie ausreichende Einkommen erbrachte. In das bedrückende Gegenteil habe sie sich verwandelt, seit der Schrumpfung dieses Betriebes. Es könne jedoch niemand an seiner Schwäche gesunden, sondern nur an seiner Stärke. Diese liege in der Bedeutung Eschweilers als Wohngemeinde. Als einen der nächsten Wege zur Beseitigung der Notstände sei der Wohnungsbau anzusprechen, der an Stelle der verlorenen neue Arbeitsplätze schaffen und die drohenden Abwanderungsverluste vermeiden könne. Anschließend war das Gesamtthema Gegenstand einer von Oberbaurat Hücker geleiteten Diskussion.

Schlesier sahen die Heimat. In der Aula des Staatlichen Gymnasiums in der Lindemannstraße konnte der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien gestern mehrere hundert schlesische Landsleute und den Veranstalter des Abends, den bekannten Schriftsteller Erwin Bittner, begrüßen. In einem Lichtbildervortrag rief Bittner die Erinnerung an die schlesische Heimat wach. Die in Dortmund ansässigen Schlesier zeigten großes Interesse für die Städte und Ortschaften, in denen sie einmal zu Hause waren.

Sonntag „Fliegender Holländer". Im Theater am Hiltropwall gelangt am Sonntag nicht, wie zunächst angekündigt wurde, „Das Mädchen aus dem goldenen Westen", sondern „Der fliegende Holländer" von Richard Wagner zur Aufführung.

So sieht der Le

Zum Prozeß Hesseldieck

Mit dieser Ungewißheit habe ich den Beginn des Prozesses gegen den ehemaligen Kreisleiter Hesseldieck mit dem unabhängigen Freispruch gedeckt. Dieser Urteil kommt es nicht mehr und

(Rundschau-Bild: Werkes)

Bis zum letzten Platz gefüllt war gestern der Festsaal der Brücke, wo Stadtrat Heinisch erstmals vor Beginn im Vordergrund die Tagung „Aufbauplanung und ihre Voraussetzungen" eröffnete.

Abb. 36 "Dortmunds Wiederaufbau eine Lebensaufgabe".

produzieren". [165] Darüber hinaus wies er auf die bestehenden sozialen Verflechtungen hin und appellierte an die soziale Verantwortung von Architekten und Planern beim Entwurf von Wohngebieten und Arbeitsstätten. "(...)Auch die Wünsche des Ärmsten unter uns sind der Rücksicht wert. Manche vortreffliche Planung paßt nicht für eine Stadt, in der Zehntausende von Schwerarbeitern zum allgemeinen Wohlstand beitragen. Will man aber für ein solches Gemeinwesen die geeignete Bauform finden, so ist als wesentliche Voraussetzung erforderlich, daß man das Denken, Fühlen, Wünschen und die Lebensweise seiner Bewohner eingehend kennt".[166]

In seinem Eröffnungsvortrag setzte sich Prof. F. Schuster (1892-1972)[167], Hochschullehrer an der Akademie für angewandte Kunst in Wien, dafür ein, eine qualitätvollere Gestaltung der Umwelt anzustreben. Von den Architekten forderte er die Loslösung von "(...)Eigenwilligkeiten" zugunsten einer "(...)einheitlichen Haltung", die "(...)das Hervorstechende, das Übertrumpfende und Lärmende höher einschätzt als das Stille, Einfache und Gleichartige."[168]

---

165 Schwarz, Will; Einführung, in: Der Architekt, Jg. 1954, Heft 2, S. 26.

166 Schwarz, Will; 1954, S.26.

167 Franz Schuster, *26.12.1892 in Wien, †24.7.1972 in Wien, 1912-16 Besuch der Kunstgewerbeschule in Wien, 1916-22 Anstellung im Architekturbüro Prof. Tessenow, 1919 Übersiedlung mit Prof. Tessenow nach Dresden-Hellerau, Mitarbeiter an der von Tessenow gegründeten "Handwerkergemeinde", 1922 selbstständiger Architekt in Hellerau, 1923 erstes Bauvorhaben "Atelierhaus" Prof. Petrich, 1923 Rückkehr nach Wien, 1923-25 Chefarchitekt des Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen, 1925 selbstständiger Architekt, 1925-27 Lehrer an der keramischen Fachschule Wienerberg (Allgemeine Formenlehre), 1926-27 Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Wien (Baukonstruktionslehre), 1926 Mitherausgeber und Schriftleiter der Monatszeitschrift "Der Aufbau", 1927 Übersiedlung nach Frankfurt a.M., 1928-33 Berufung an die Kunstgewerbeschule nach Frankfurt a.M., 1932 Gastvorlesung an der Kgl. Akademie in Kopenhagen, 1933-36 Generalsekretär des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen, 1937 Berufung an die Kunstgewerbeschule in Wien als Leiter der Fachklasse für Architektur, ab 1949 a.o. Professor, ab 1950 o. Professor an der Akademie für angewandte Kunst (heute Hochschule für angewandte Kunst), 1952-57 Leiter der Forschungsstelle der Stadt Wien für Wohnen und Bauen, 1967 Emeritierung als o. Hochschulprofessor, 24.7.1972 gestorben in Wien. Vgl. Hochschule für angewandte Kunst (Hrsg.); Franz Schuster, Schriftenreihe der Hochschule für angewandte Kunst, Band 11, Wien 1976, S. 7.

168 Schuster, Franz; Der Architekt als Gestalter der Umwelt, in: Der Architekt, Jg. 1954, Heft 2, S. 28.

Prof. Kühn (1902-1981)[169] stellte in seinem Vortrag über den Sinn der Planung drei Aufgaben für den Architekten und Städtebauer heraus, dessen Beruf in stetig zunehmendem Maße aus der privaten Sphäre in den Verantwortungsbereich öffentlich-gesellschaftlicher Aufgaben hineinwachse: Erstens den Menschen dem Schwebezustand, der Wurzellosigkeit zu entreißen und ihm wieder Heimat zu schaffen, zweitens ein verlorengegangenes immanentes Schönheitsgefühl wiederzuerwecken und drittens im Zeitalter der Vermassung dem einzelnen Gelegenheit zu geben, sich zeitweise von der Menge abzulösen, bis zur Möglichkeit der Meditation. Dazu bedurfte es nach Kühns Auffassung primär der Mithilfe der Soziologen. Als Beispiel für gelungene Absonderungsmöglichkeiten, die dem Bedürfnis der Gesellschaft nach einer "(...)äußeren und inneren Heimat" entsprechen,[170] nannte er die "(...)Aufgliederung der ungeformten Massenstadt" in kleine Einheiten und Nachbarschaften.

Der Beitrag von Prof. Dr. Sj. Groenman vom Instituut voor Sociaal Onderzoek van het Nederlandse Volk aus Utrecht über die soziographischen Untersuchungen für die Strukturplanung der Poldersiedlungen stieß bei den Zuhörern auf großes Interesse. "(...)Das war für deutsche Ohren Neuland in jeder Hinsicht und präzise das, was wir wissen und lernen wollten: die Voraussetzungen für die Stadtplanung".[171] Schwarz unterstrich mit dieser Aussage die Bedeutung, die er selbst den soziographischen Untersuchungen beimaß.

---

169 Erich Kühn, * 14.3.1902 in Dortmund, †7.12.1981 in Aachen, 1921-22 Architekturstudium TH München, Baustellenpraxis bei der "Allgemeinen Häuserbau AG" Berlin, 1923 Studium TH Berlin-Charlottenburg, Schüler von Prof. Jansen und Prof. Poelzig, 1926/27 Architekt beim Amt Lütgendortmund (Dortmund) und der Stadt Kassel, 1928/30 Bauleiter bei der "Allgemeinen Häuserbau AG" Berlin, erste deutsche vollmechanisierte Großbaustelle Leuna-Merseburg , 1930/34 freischaffender Architekt in Berlin, Mitglied und Mitarbeit im Deutschen Werkbund, im BDA sowie im Internationalen Verband für Wohnungswesen, 1935 Einrichtung und Leitung eines Planungsamtes in Eberswalde, 1941 Wettbewerb Freiluftschule in Leipzig, beratender Architekt beim Verein für Freilufterziehung und Gesundheitspflege, 1939-47 Kreisbaurat in Minden, 1945 Landrat in Minden, Planungsberater beim Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Mitarbeit am "Lemgoer Entwurf", 1947 Einrichtung und langjährige Leitung des "Amtes für Landespflege" in Münster, Leiter der "Gruppe Planung" beim Wiederaufbau-Ministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Mitarbeit im Schulbau-Ausschuß (Fredeburger-Richtlinien), 1951 Berufung in die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung, 1953 Berufung auf den Lehrstuhl für Städtebau und Landesplanung an der RWTH Aachen, 1955 Einrichtung eines Ausbildungs- und Entwicklungsbüros für Stadt- und Regionalplanung, 1955/56 Abteilungsleiter der Fachabteilung für Architektur, Dekan der Fakultät Bauwesen, 1954 Ausstellung "Alle Menschen sollen besser leben" in Düsseldorf, 1956/57 Mitwirkung an der Ausstellung "Die Stadt von morgen", 1962 Modell "Stadt der Gegenwart", Ausstellung in Dortmund, 1964 Städtebauseminar für den BDA, 1965 Aufbau des Sonderstudiums Städtebau in der Abteilung für Architektur an der RWTH Aachen, 1965/67 Rektor der RWTH Aachen, 1966 Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz, große goldene Medaille des Zentralverbandes des deutschen Gartenbaues, Gründung der Gesellschaft "Bürger und Stadt", 1967 Mitglied des Präsidialausschusses der Westdeutschen Rektorenkonferenz, 1970 emeritiert, Arbeit im Planungsbüro, zahlreiche Vorträge, 1974 Preis für Städtebau der Fritz-Schumacher Stiftung, 1978 Ehrenmitglied der Ungarischen Städtebaugesellschaft, 1980 Ehrendoktor der RWTH Aachen, 1981 Cornelius-Gurlitt-Medaille der Deutschen Akademie für Städtebau, 7.12.1981 gestorben in Aachen. Vgl. Kühn, Erich; Stadt und Natur, Vorträge, Aufsätze, Dokumente 1932-1981, Hamburg 1984, S. 326f.

170 Kühn, Erich; Vom Sinn der Planung, in: Der Architekt Jg. 1954, Heft 2, S. 32.

171 Schwarz, Will; ohne Titel, unveröffentlichtes Manuskript, S. 5.

Drei weitere Vorträge über ein soziologisches Gutachten für die Stadt Eschweiler, das Grindel-Hochhausgebiet in Hamburg sowie die soziographischen Voruntersuchungen für die städtebauliche Entwicklung von Lienz (Osttirol) verdeutlichen, daß auf dem Gebiet der Planungsvorbereitung in Deutschland im Vergleich zum Ausland noch viel Nachholbedarf bestand. Kontrovers wurde die Wohnhochhausfrage diskutiert. Vor dem Hintergrund fertiggestellter verdichteter Wohnsiedlungsbereiche entbrannte eine Diskussion um die Frage der Gestaltung neuer Stadtteile. Den Befürwortern einer verdichteten Bebauung (mit Wohnhochhäusern) standen Befürworter aufgelockerter, kleinteiliger Stadtquartiere gegenüber. Am Ende dieser teilweise leidenschaftlich geführten Diskussion stand immer wieder die Frage nach dem Adressaten der Planung; ein Fragestellung, die im Rahmen des Zweiten Dortmunder-Gesprächs eingehend erörtert wurde.[172]

Exkurs:
Demokratischer Städtebau - Achtung: Die Schweiz
Im Juni 1953 hielt Max Frisch anläßlich einer Zusammenkunft des BSA (Bund Schweizer Architekten) einen Vortrag, in dem er sich kritisch zur Position des Schweizer Städtebaus äußerte. Im Oktoberheft der Zeitschrift *Werk*[173] wurde dieser Vortrag unter dem Titel "cum grano salis" publiziert.[174] Sein Aufsatz stieß wie das 1954 für den Hessischen Rundfunk aufgenommene Hörspiel "Der Laie und die Architektur"[175] auf starkes Interesse im In- und Ausland. In diesem Hörspiel, das er als Funkgespräch zwischen einem Architekten, einem Laien, einer Frau und einem Oberbaurat gestaltete, weitete Frisch seine Kritik an Architektur und Städtebau auf die Frage nach den Voraussetzungen der Städteplanung aus. Er forderte hier ein erstes Mal explizit die Politisierung der Stadtplanung. Nicht nur Architekten und Bürokraten, sondern auch Soziologen und vor allem die betroffenen Bürger sollten am Städtebau beteiligt werden.

Im Anschluß an die Veröffentlichung seines Vortrages setzte eine intensive Diskussion zwischen Frisch und den Verfassern von "Wir selber bauen unsere Stadt",[176] dem Volkswirtschaftler, späteren Werk-Redakteur und Soziologieprofessor Lucius Burckhardt und dem Historiker und späteren Werbefachmann Markus Kutter ein. Sie mündete in der polemischen Schrift: "achtung:

---

172 In Verbindung mit der Tagung fand ein Mitgliedertreffen der Heinrich-Tessenow-Gesellschaft statt. Zeitgleich mit der Tagung wurden folgende Ausstellungen in der Brücke gezeigt:
- Neue Städte in England
- Moderner Wohnungsbau in England
- Muster-Durchführungspläne nach dem Aufbaugesetz NRW
- das Grindel-Hochhausgebiet - eine Studie über Wohnform und Einwohnerschaft.

173 *Werk*, Schweizer Monatszeitschrift für Architektur, Kunst und künstlerisches Gewerbe.

174 Frisch, Max; cum grano salis, in: Werk Schweizer Monatszeitschrift für Architektur, Kunst und künstlerisches Gewerbe, Heft 10, 1953.

175 Frisch, Max; Der Laie und die Architektur, in: Merkur 9, Heft 85, 1955.

176 Burckhardt, L.; Kutter, M.; Wir selber bauen unsere Stadt, Basel/Zürich 1953.

die Schweiz",[177] die im Januar 1955 erschien. Die Veröffentlichung wurde auch in der Bundesrepublik Deutschland von Interessierten gelesen. Deshalb lud Schwarz die Drei im Namen der Kreisgruppe des BDA zum zweiten Dortmunder Gespräch ein.

Schwarz stimmte inhaltlich mit Frisch' Vorstellungen über die Aufgabe des Architekten und Planers nach mehr Transparenz und Demokratie in der Planung überein. In mehreren Aufsätzen wandte er sich hierin gegen die weitverbreitete Berufsideologie vieler Planer und Architekten, die sich selbst als elitäre Künstler verstanden und sich berufen fühlten, die soziale und architektonische Umwelt zum Wohle der Gesellschaft zu gestalten. Wie weit verbreitet diese Meinung war, verdeutlichte eine Aussage von Sigfried Giedion (1888-1968)[178], dem bekannten Schweizer Kunstgeschichtsprofessor, Architekturkritiker und Generalsekretär der CIAM (Concres Internationaux d'Architecture Moderne)[179], aus dem Jahre 1957, der nach wie vor dem Architekten allein die führende Rolle in der Planung zuschrieb:"Heute hat der Planer zu erfinden, wie das menschliche Habitat, die erweiterte Siedlung, die veränderte Struktur der Stadt sich entwickeln muß, um das heutige Chaos abzuschütteln(...)".[180] In seinen Ausführungen negierte Giedion die Diskussion, die Burckhardt, Kutter und Frisch mit ihren Publikationen in der Schweiz entfacht hatten.

In Dortmund war man durch die gemeinsamen Rundgespräche und den breit angelegten Erfahrungsaustausch, was die Forderung nach einer Demokratisierung des Städtebaus anging, auf dem gleichen Weg. So stand das zweite Dortmunder Gespräch unter dem ebenso aktuellen wie provokanten Tagungsthema: "Der Stadtplan geht uns alle an".

2.2 Zweites Dortmunder Gespräch

Der Stadtplan geht uns alle an

1955, 10 Jahre nach Kriegsende, war Dortmund noch immer eine vom Krieg gezeichnete Stadt, auch wenn die wesentlichen Weichenstellungen bereits vollzogen waren. Mit dem Neuordnungsplan von 1948 und den 1950 planfestgestellten Durchführungsplänen für die Innenstadt (4/1 - 4/4) war die Innenstadt mit 134 ha und 1300 Beteiligten zu einem der größten Umlegungsgebiete Westdeutschlands geworden.[181]

---

177 Burckhardt, L.; Kutter, M.; Frisch, M.; achtung: die Schweiz, Basel 1955.

178 Vgl. Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (Hrsg.); Sigfried Giedion 1888-1968, Der Entwurf einer modernen Tradition, Zürich 1989. Huber, Dorothee; Sigfried Giedion, Wege in die Öffentlichkeit, Aufsätze und unveröffentlichte Schriften aus den Jahren 1926-1956, Zürich. Georgiadis, Sokratis; Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (Hrsg.); Sigfried Giedion, eine intellektuelle Biographie, Zürich.

179 Steinmann, Martin (Hrsg.); Internationale Kongresse für Neues Bauen, Dokumente 1928-1939, CIAM, Basel/Stuttgart 1979.

180 Giedion, Sigfried; Architektur und Gemeinschaft, Hamburg 1957, S. 85.

181 Die Stadt Wesel verfolgte unter ihrem Stadtbaurat Alfons Leitl vergleichbare Ziele und wählte wie Dortmund für deren Umsetzung das Instrumentarium der Umlegung. Vgl. Busmann, Johannes; Die revidierte Moderne, Der Architekt Alfons Leitl 1909 - 1975, Wuppertal 1995.

der stadtplan geht uns alle an

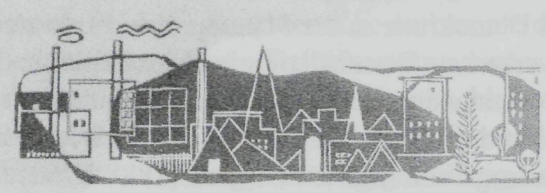


Abb. 37 Einladung zum Dortmunder Gespräch vom 24.-25.2.1955 in Dortmund.

Als die Pläne Anfang der 50er Jahre im Zuge der Offenlage ausgelegt wurden, standen für die an der Planung Beteiligten noch andere Dinge im Vordergrund und so gingen nur wenige Hinweise und Anregungen von den Betroffenen zu den offengelegten Planungen ein. Hinzu kam daß das Selbstverständnis der am Planungsprozeß Beteiligten zu diesem Zeitpunkt noch nicht geweckt war. Dieses Defizit wurde von den an den Rundgesprächen Beteiligten erkannt und mündete in der Überlegung dies zum Tagungsthema eines zweiten Dortmunder Gesprächs zu machen. In einem unveröffentlichten Manuskript äußerte sich Schwarz zu den Zielvorstellungen der Veranstalter: "Das zweite Dortmunder Gespräch, im Jahr 1955, stand unter dem provokanten Titel 'Der Stadtplan geht uns alle an'. "Damit sollte deutlich gemacht werden, daß in einer demokratischen Gesellschaft, Stadtplanung nicht wie bisher nur eine behördliche und verwaltungstechnische Maßnahme sein kann, sondern der Zustimmung der Bürger, der sie zu dienen habe bedürfe."[182]

Als die Veranstalter zwei Jahre später an die Verantwortlichen in der Stadtplanung mit dem Thema der Tagung herantraten, war die Resonanz aus den Reihen der Verwaltung gemischt.

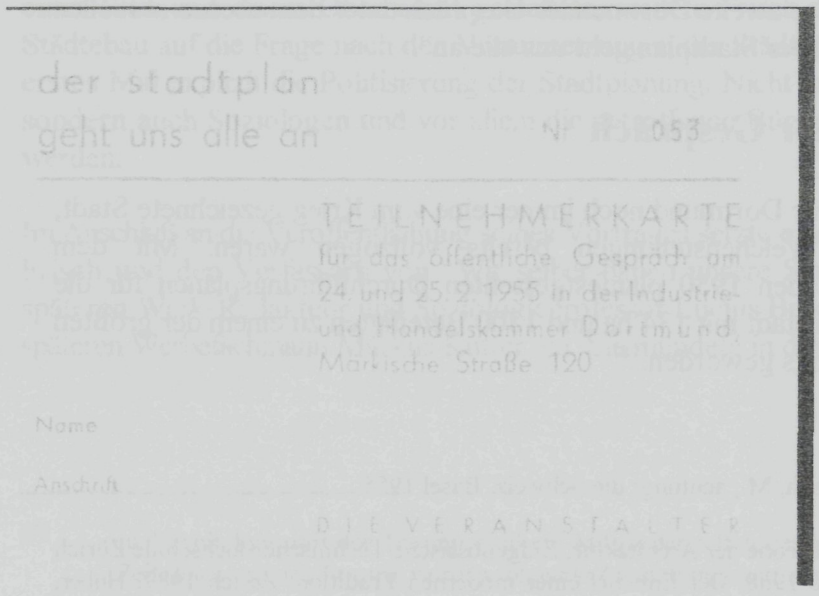


Abb. 38 Teilnehmerkarte für das öffentliche Gespräch 'der Stadtplan geht uns alle an' am 24. und 25.2.1955.

Bei einigen fand sie breite Zustimmung, bei anderen stieß sie auf erheblichen Widerstand. Uecker, Leiter des Dortmunder Stadtplanungsamtes, konterte in unmißverständlicher Weise auf die Ankündigung des Tagungsthemas "Der Stadtplan geht Euch gar nichts an (...)".[183] Mit dieser Meinung sollte er während der Tagung keineswegs alleine stehen. Es gab allerdings nicht viele

182 Schwarz, Will; Zweites Dortmunder Gespräch, unveröffentlichtes Manuskript, o.S.

183 Schwarz, Will; Zweites Dortmunder Gespräch, unveröffentlichtes Manuskript, o.S.

Wort- bzw. Diskussionsbeiträge, die derart offen ihre ablehnende Haltung zum Ausdruck brachten.

Ganz anders sein Vorgesetzter, der Dortmunder Stadtbaurat und Baudezernent Maximilian Heinisch, der in seiner Einführung die Bürgerbeteiligung als konstruktiv und wertvoll für seine Arbeit wertete. "Es kann von dem Laien nicht verlangt werden, daß er die Problematik, die mit den städtebaulichen Aufgaben zusammenhängt, erkennt. Er muß darauf angesprochen, er muß mit den Problemen bekannt gemacht werden. Ist er guten Willens und ein Bürger, der in positivem Sinne und zum Wohle der Stadt arbeiten will, dann wird auch der Stadtplaner wertvolle Hinweise und Anregungen erhalten, ohne die seine Arbeit sich sonst im luftleeren Raum abspielt."[184]

Die Veranstaltung

Vom 24. bis 25. Februar 1955 traf man sich in dem nach Plänen von Will Schwarz neu gestalteten Saal der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund. Veranstalter des zweiten Dortmunder Gesprächs waren die Kreisgruppe des BDA, die Gesellschaft für Wirtschaft und Technik Dortmund, die SfS an der Universität Münster in Dortmund, das Institut für Städtebau und Landesplanung an der RWTH Aachen, der Deutsche Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung in Köln sowie das Institut für Raumforschung in Bonn.

Das Gesamtthema der zweitägigen Veranstaltung war in drei Gesprächsthemen gegliedert:
1. Gesprächsthema: Städtebau und Öffentlichkeit
Leitung Prof. Gunther Ipsen und Reg. Baudirektor Langer, Düsseldorf
Einführung: Dipl. Ing. Maximilian Heinisch, Stadtbaurat, Dortmund
London: Englische Erfahrungen, E.G.S. Elliot, Ministry of Housing and Local Government
Die Beziehungen zwischen Planung und Öffentlichkeit in England: E.H. Doubleday, Präsident, Town Planning Institut, Hertford
Amerikanische Probleme in europäischer Sicht: Dr. Willem Steigenga, Stadtverwaltung Rotterdam
Eine Stadt muß entscheiden: Dr. Lucius Burckhardt, Basel
Was heißt demokratisch planen? Dr. Markus Kutter, Basel
Ein Vorschlag: Dipl. Ing. Max Frisch, Zürich.

2. Gesprächsthema: Raumordnung und Öffentlichkeit
Leitung: Dozent Dr. phil. habil. E. Dittrich, Bad Godesberg
Raumordnung und Öffentlichkeit Dozent Dr. phil. habil. E. Dittrich, Bad Godesberg, Direktor des Instituts für Raumforschung, Bonn
Der Anteil der Öffentlichkeit an der Landesplanung H.A. Mittelbach, Oberbaurat, Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, Essen.

3. Gesprächsthema: Form und Öffentlichkeit
Leitung: Architekt BDA Will Schwarz, Dortmund
Architekturform und Öffentlichkeit: Architekt BDA Will Schwarz
Neue Form - für wen? Prof. Erich Kühn, Technische Hochschule Aachen, Institut für Städtebau

---

184 Heinisch, Maximilian; Einführung, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 261.

und Landesplanung:
Lebensordnung und Städtebau, internationale Entwürfe: Architekt Rolf Gutmann, CIAM und SWB, Basel.

Am Vormittag des ersten Veranstaltungstages trugen E.G.S. Elliot (London) und E.H. Doubleday (Hertford), beide vom Ministry of Housing and Local Government, beispielhafte, Planungen vor. Schwerpunktmäßig behandelten sie die Beteiligung der Öffentlichkeit im Rahmen der Entwicklungs-, Regional- und Stadtplanung. Nach geltendem Recht war es in Großbritannien möglich, daß jeder, dessen Interesse durch die Planung betroffen war, Einsprüche gegen die Entwürfe erheben konnte.



Offenheit für die Oeffentlichkeit

Erfolgreicher Ablauf der Tagung „Der Stadtplan geht uns alle an"

Mit Besichtigungsfahrten durch Dortmund und das Industriegebiet wird heute die Internationale Tagung „Der Stadtplan geht uns alle an" beschlossen. Die beiden Gesprächstage brachten eine Reihe wertvoller Ratschläge und Erkenntnisse. Die Oeffentlichkeit wünscht von den Fachleuten in Fragen des Städtebaues mehr Offenheit und weniger bürokratische Abschließung. Die Fachleute wünschen von den Mitbürgern; Interessiert auch für den Städtebau, für die Rechte, die ihr habt, und wir können dem Ideal am nächsten kommen, dem unsere Gesellschafts- und Lebensform im Städtebau entspricht. Die Tagung – ein wirklich „europäisches Gespräch" – wurde im Geiste der Toleranz und großer Offenheit geführt.

Die Referate und Diskussionsbeiträge in Stichworten! Wir kommen auf das Gesamtthema noch ausführlicher zurück.

Das zweite Thema, mit dem gestern unter der Leitung von Dr. habil. E. Dittrich (Godesberg) begonnen wurde, hieß „Raumordnung und Oeffentlichkeit". Der Referent, Oberbaurat Dr. Mittelbach vom Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, wies dabei die mangelnden Kompetenzen der Landesplanung nach. Nur in ganz eigenfälligen Punkten, wie etwa der steigenden Verkehrsunsicherheit, erkenne die Oeffentlichkeit die Bedeutung der Landesplanung an — es handle sich eben hier um ein neues Leitbild, das sich erst in den Gedanken durchzusetzen habe.

Alle Tage SAFTA essen läßt den Winter ganz vergessen

Minister a. D. Otto Schmitt — Vorsitzender der Landesplanung für Nordrhein-Westfalen — warnte davor, Präzise der Landesplanung den Gebietskörperschaften an überlassen. Es gehe darum, Gemeinsames vor Sonderinteressen zu setzen.

Im dritten Gesprächsabschnitt „Form und Oeffentlichkeit" schilderte Architekt W. Schwarz (Dortmund) Hessens Initiative die Veranstaltung wesentlich mitbeeinflußt) die Freistellung des modernen Architekten, der bei jeder Auseinandersetzung die „ersten Hiebe" empfange. Als „Form" erklärte er das Bombhen, die chaotische Fülle der Natur in menschliche Ordnung umzusetzen und neue Erkenntnisse, Entdeckungen, Erfindungen auch neu zu „verwandeln".

„Neue Form — für wen?" fragte Prof. E. Kühn von der TH Aachen. Der technische-naturwissenschaftliche Mensch trete erst in sein „Erwachsenenstadium", die Homogenität der alten Gesellschaft sei verloren, aber neue Kreise „Verstehender" wüchsen aus den verschiedensten Schichten heran. Ueber die Bildung dieser „neuen Kreise" könnten neue Kontakte mit der Oeffentlichkeit gewonnen werden. Hauptforderung des Referenten: Bessere Schulen, vor allem bessere Volksschulen. Als schönes Beispiel des Dienstes an der Oeffentlichkeit hob er die Arbeit des Dortmunder Museums am Ostwall hervor.

In der Diskussion prägte Dr. van der Leeuwen (Rotterdam) das schöne Wort für die moderne Bauweise, man müsse sie als „Augenzeuge von innen" erleben und warnte vor der großen Gefahr, die Städte en bloc zu planen und zu entwerfen. In brillanten Ausführungen trat Albert Schulze-Vellinghausen für die deutlich erkennbare Gemeinsamkeit moderner Formgebung ein.

Ein Lichtbildervortrag von Architekt R. Gutmann (Basel) wies auf den in Gang befindlichen Wandel moderner Bauens vom rein Funktionellen zum „Nachbarlichen", auf die Umkehr starrer zu mehr persönlichen Bauprinzipien hin. Diese Umkehr erscheint als eine der ersten Forderungen in unseren rasch wachsenden Städten.

Aus der Schlußdiskussion, die von Prof. Dr. G. Ipsen, Dortmund, mit einer Zusammenfassung der Tagungsergebnisse beendet wurde, noch das Wort einer Holländerin als praktischer Vorschlag: In einigen holländischen Städten werden die Hausfrauen befragt, wenn neue Verkaufszeiten geplant werden.

Für den guten Geist dieser Tagung erscheint es wesentlich, daß fast alle Referate sprachlich und gedanklich vorbildlich vorbereitet waren — der Wille zur „Form" sprach sich auch in dieser Ordnung aus. Dabei ergaben sich Passagen prächtigen Humors, wobei die Sprecher durchaus nicht die Schwächen ihres eigenen Standes ahnten — auch in dieser Haltung war ein praktischer Vorschlag zum Verkehrsfrieden zwischen „Bauherrschaft" und „Bürger" gemacht. Ka.

Tot unter dem Kontergewicht

Oberwalzer handelte grob fahrlässig / Drei Monate Gefängnis

Zu Tode gequetscht wurde am 1. Oktober vergangenen Jahres im Walzwerk der Hüttenunion in Hörde bei Reinigungsarbeiten ein Arbeiter, der Vater von fünf Kindern war. Der verantwortliche Oberwalzer hatte den tragischen Unfall dadurch verschuldet, daß er in Abwesenheit des Maschinisten die Weise in Gang setzte, ohne dazu befugt zu sein. Der Arbeiter wurde unter einem Kontergewicht tot aufgefunden. Der 24jährige Oberwalzer wurde gestern vom Dortmunder Schöffengericht wegen fahrlässiger Tötung zu drei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt.

Der Verunglückte war mit den örtlichen Gegebenheiten, den Warnsignalen und Ausweichmöglichkeiten bei Gefahr genügend vertraut. Der Maschinist wußte, daß sich der Arbeiter im Reinigungskanal aufhielt. Als der Maschinist für kurze Zeit die Steuerbühne verließ, geschah das Unglück. In diesem Augenblick setzte der Oberwalzer die Weise in Gang. Er gab zwar die üblichen Warnsignale, unterließ es aber, sich zu überzeugen, ob im Reinigungskanal niemand gefährdet stand. Das Verhalten des Oberwalzers wurde vom Gericht als grob fahrlässig gewertet.

Kameradendieb in U-Haft

Haftbefehl wurde von dem Ermittlungsrichter gegen den 20jährigen Bergmann Matthias P. aus Dortmund erlassen. Der Festgenommene wurde überführt, als Bewohner eines Bergmannsheimes die Kleiderschränke mehrerer Heimgenossen aufgebrochen zu haben. Dabei entwendete er Kleidungsstücke, Aktentaschen, Armbanduhren und Bargeld im Gesamtwert von über 800 DM. Diebesgut im Werte von 300 DM konnte von der Kriminalpolizei sichergestellt werden.

Gestohlen wurde vor dem Postamt 1, Burgtor, ein vierrädriger hölzerner Handwagen. Der Wagen hatte einen grauen Anstrich und war 1,20 m lang.

88 DM, Fahrpläne, Straßenbahnfahrscheine und eine Zange befanden sich in einer Aktentasche, die einem Straßenbahnschaffner in dem Lokal Kunst in Hörde gestohlen

Aufbaudarlehen auch für Rentner

Abb. 39 "Offenheit für die Öffentlichkeit"

Einen ersten Höhepunkt erreichte die Tagung am Nachmittag, als Lucius Burckhardt seinen 'Ritt gegen die Windmühlenflügel' seiner Heimatstadt Basel auf das Anmutigste zu schildern wußte. Ein Kreis junger Studenten hatte es im Jahre 1949 bewirkt, daß eine Volksabstimmung über einen geplanten Durchbruch durch die Baseler Altstadt öffentlich zur Diskussion gestellt wurde. Bemängelt wurde vor allem, daß die Interdependenz der geplanten städtebaulichen Maßnahmen nicht berücksichtigt bzw. unvollständig dargestellt worden sei. Zwar unterlag der Freundeskreis in der Volksabstimmung, aber daß ein solches Thema über den Kreis unmittelbar Betroffener hinaus Gegenstand einer öffentlichen Diskussion werden konnte, ließ deutlich den Unterschied zwischen den deutschen und den schweizerischen Verhältnissen erkennen. Aufgrund seiner in fünf Jahren gesammelten Erfahrungen im Umgang mit Planern und Betroffenen kam Burckhardt zu der Auffassung, daß das Publikum durchaus fähig sei, Stadtplanungen zu

Vor der abschließenden Diskussion, die den Vormittag mit seinen Vorträgen beendete, berichtete Dr. Willem Steigenga von der Stadtverwaltung Rotterdam über die Voruntersuchungen bei der Aufstellung von Stadt- und Landesplänen in Amerika. Er kritisierte den Mangel an "(..)demokratischen Möglichkeiten im Planungsprozeß"[185] in Europa und verwies auf positive Beispiele in den USA. Den Erfolg führte er in erster Linie auf die Erarbeitung im Team zurück; einerseits zwischen den verschiedenen am Planungsprozeß beteiligten Fachwissenschaftlern und andererseits zwischen den Bürgern und Planungstechnikern.

185 Steigenga, Willem; Amerikanische Probleme in Europäischer Sicht, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 263.

beurteilen. "Aber es kommt darauf an, wie es angesprochen wird. Man muß ihm stets das Problem in seiner Gesamtheit vorlegen, es genügt nicht, wenn das Stadtbauamt eine Planausstellung macht. Es genügt nicht, daß man sagt, wir verbreitern eine Straße, sondern man muß die Konsequenzen klarlegen. Überhaupt muß man nicht den Geschäftsmann, den Radfahrer, den Verkehrsteilnehmer fragen, sondern man soll sie alle als Staatsbürger anreden. Geht man nicht von Teilaspekten aus, sondern informiert den Bürger über Gesamtprobleme, so dürfen wir auf seine verantwortliche Entscheidung vertrauen."[186]

In den folgenden Referaten von Markus Kutter und Lucius Burckhardt aus Basel wurde dann die Frage gestellt, die später wiederholt aufgegriffen wurde und das eigentliche Anliegen der Tagung traf, nämlich die Frage nach dem Adressaten der Planung. Kutter erwähnte, daß er bei einem Besuch in einem deutschen Stadtbauamt auf alle seine Fragen eine Antwort bekommen habe, nur nicht darauf, wer der eigentliche Auftraggeber der vom Stadtplanungsamt erarbeiteten Planung sei, wer die Behörde im Grunde legitimiere, gerade so und nicht anders zu planen. "Der Techniker löst die Fragen, aber stellt sie nicht, die Gesellschaft stellt die Fragen, aber löst sie nicht, sondern nimmt die vom Fachmann ausgearbeitete Lösung als ihren ursprünglichen Absichten entsprechend an oder lehnt diese eben ab."[187]

Aus der Gruppe der Schweizer sprach als Dritter der Architekt und spätere Schriftsteller Max Frisch aus Zürich. Frisch griff zunächst Kutters Theorieansatz auf und konfrontierte die Anwesenden mit den aus seiner Sicht elementaren Fragen: "(...)Wer gibt ihm, dem Planer, die Gesichtspunkte für all diese wichtigen Entscheidungen? Wer gibt dem Städtebauer im Amt, der über die Struktur der Zukunft entscheidet, die Kompetenz, die weit über technische und architektonische Belange hinausgeht? Kein Zweifel, er braucht Kompetenzen, aber wer gibt sie ihm? Anders gefragt: Wer formuliert die Aufgabe? Alles, was geplant wird, muß dem Stadtparlament vorgelegt werden. Aber damit ist noch keine Antwort auf die Frage, wer die Aufgabe formuliert, gegeben. Uns beruhigt dies so wenig wie die unanfechtbare Aussage eines führenden Schweizer Stadtbaumeisters, der sich mit Recht rühmen darf, er hätte seit Jahren alles getan, um Abhilfe zu schaffen im Rahmen des Tragbaren. Abhilfe mit welcher Zielsetzung? Und was den Rahmen des Tragbaren betrifft: Wer setzt den Rahmen? Das Gesetz! Wer macht das Gesetz? Als Demokraten haben wir viele Rechte, doch nicht dies, über unsere Gesetze zu klagen. Warum, wenn Gesetze nicht mehr schützen, was unsere Vorfahren damit schützen wollten, nämlich das Wohl der Polis, sondern sich im Wandel der Zeit zum Gegenteil verkehren, nämlich zum Schaden der Polis, warum ändern wir die Gesetze nicht? Wir, das aber heißt: die Bürger dieser Polis. Es gibt - und das ist kein Postulat, sondern ein Faktum - keinen effektiven Städtebau ohne uns. Oder wie es der Titel dieses Gesprächs meint: Der Stadtplan geht uns alle an. Das wiederum heißt: Unser Stadtplan zeigt uns, wes Geistes wir sind, nicht unsere Beamten, die in einem ernsthaften Sinn überhaupt nicht planen können, wenn wir, die Bürger, nicht das Ziel setzen und danach dem Fachmann erst die Kompetenz geben(...)".[188]

Im weiteren Verlauf seines Referats entwickelte Max Frisch den in der Schrift "Achtung - die

---

186 Kutter, Markus; Was heißt demokratisch planen? in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 267.

187 Kutter, Markus; Jg. 1955, S. 267.

188 Frisch, Max; Ein Vorschlag, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 268.

Schweiz"[189] niedergelegten Vorschlag, statt der nächsten, für das Jahr 1964 geplanten Landesausstellung an irgendeinem, für die Gründung einer neuen Stadt geeigneten Platz eine Muster- und Experimentierstadt zu bauen. Es komme heute nicht darauf an, wie in der Landesausstellung von 1939, sich auf die Grundlage der eigenen "(...)schweizerischen Existenz in Vergangenheit und Gegenwart"[190] zu besinnen, sondern zu zeigen, daß die Schweiz fähig sei, Ideen, die die Zukunft gestalten, hervorzubringen. "(...)Noch jede Epoche, angefangen bei den Pfahlbauern, hat sich das Haus und die Stadt erbaut, die ihren Mitteln und ihren Erfordernissen entsprechen, nur wir nicht (...) Jahr für Jahr werden Siedlungen erstellt, aber die meisten von uns ziehen es vor, nicht in einer solchen Siedlung zu wohnen. Groteskerweise wohnen wir trotz allem gar nicht, wie wir wohnen möchten, sondern wie die veralteten Baugesetze es wollen. Auch reißen wir unsere Altstädte nicht ab, um Platz zu haben für unsere eigene Stadt, wir tun etwas viel Verrückteres: Wir sanieren und zerstören die Stadt unserer Vorfahren, ohne dafür unsere eigene zu bauen. Wir erweitern unsere Städte im dörflichen Maßstab, bis das Dorf eben doch Stadt ist, ohne uns zu fragen, wie denn eigentlich unsere Stadt aussehen könnte, wenn wir sie einmal als wirkliche Stadt bauen würden."[191]

Herausfordernd und provokativ hatte Max Frisch die Kompetenz behördlicher Stadtplanung hinterfragt. Die Mehrzahl der anwesenden Stadtbauräte sahen darin einen unerlaubten Übergriff auf ihr Rechtsgut und reagierten mit heftigem Protest. Die von den drei Schweizern vorgetragenen Thesen von der Souveränität des Bürgers, der nicht verplant werden, sondern mitgestalten wollte, weil er allein Bauherrenlegitimation besitze, traf den Nerv des Kongressthemas auf den Punkt.

In der sich anschließenden Diskussion versuchte der für den bereits erfolgten historischen Wiederaufbau von Freudenberg verantwortliche Stadtbaurat Schweizer nachzuweisen, daß der schnelle Aufbau Freudenbergs mit zeitraubender Bürgerbeteiligung, wie sie von den Schweizern gefordert worden war, unmöglich gewesen wäre. Schweizer verstieg sich überdies zu der unglücklichen Formulierung, man müsse bei Bedenken der Bürger gegenüber einer eher als richtig und gut befundenen Planung die Bürger notfalls überfahren. Das Selbstbewußtsein der für ihn zuständigen, gewählten parlamentarischen Bürgervertreter war indessen bereits soweit gestärkt, daß er, kaum von dem Dortmunder Kongress zurückgekehrt, fristlos von seinem Amt suspendiert wurde.

Der frühere Wiederaufbauminister von Nordrhein-Westfalen, Dr. Otto Schmidt,[192] stellte mit Eindringlichkeit die Frage nach der Legitimation des Planers: "Wer gibt Ihnen den eigentlichen Grundgedanken, wer stellt die Fragen, wer gibt also die eigentliche politische Aufgabe? (...) Wer

---

189 Burckhardt, L.; Kutter, M.; Frisch, M.; achtung: die Schweiz, Basel 1955.

190 Frisch, Max; Jg. 1955, S. 268.

191 Frisch, Max; Jg. 1955, S. 268.

192 Dr. Otto Schmidt (CDU) war vom 15.9.1950 bis zum 13.7.1954 Wiederaufbauminister des Landes NRW. Damit war er der sechste Amtsinhaber seit der Gründung des Wiederaufbauministeriums im Jahre 1946. Zwei seiner Amtsvorgänger hatten die Geschäfte nur interimistisch für wenige Monate wahrgenommen.

kann überhaupt das verantwortlich bestimmen? (Zwischenruf: "Wenn die Politiker das nicht machen, müssen wir eben einspringen.") Ich darf Ihnen sagen, Sie brauchen als Techniker nicht bereit zu sein. Es war nicht meine Absicht, etwa jetzt die Techniker herauszufordern, sondern eben gerade jenes Problem anzurühren,(...) nämlich in die echte Zusammenarbeit zu kommen von der politischen Seite her mit der technischen Seite. Und dieses Problem lösen wir zur Zeit (...) im Grunde genommen polizeistaatlich. Etwas anderes ist uns noch gar nicht eingefallen, und wenn wir das nicht begreifen, was mit der kleinen Kritik an dem Wort überreden hier deutlich wurde, dann benutzen wir im Grunde genommen die Demokratie als Fassade, nämlich als ein Einverständnis von politischen Funktionären mit Interessenverbands-Funktionären und technischen Funktionären."[193] Nach den Ausführungen erhob sich lebhafter Protest vor allem aus dem Kreis der anwesenden Planer.

Johannes Göderitz[194] forderte die Anwesenden auf, den Beamten nicht zum Sündenbock abzustempeln: "Wir wollen uns hier nicht auf das Niveau einer Volksversammlung begeben. Wenn Fachleute die Gesetze anwenden, so tun sie dies im Bewußtsein, daß die Allgemeinheit die Gesetze geschaffen hat. Die Öffentlichkeit muß noch sehr viel lernen. Zwischen Zwang und Freiheit muß der rechte Weg gesucht werden; je mehr der einzelne sich selbst freiwillig einfügt, desto weniger Zwang ist erforderlich (...)".[195]

Sj. Groenman und Heinrich Fromm faßten zusammen, was wohl nach Abschluß des ersten Tagungstages Konsens bei der überwiegenden Zahl der Tagungsteilnehmer war, "die Bürgerschaft nicht nur aufzuklären, sondern sie als mündig und urteilsfähig anzuerkennen".[196]

Am zweiten Tag widmete man sich zunächst dem Verhältnis von Raumordnung und Öffentlichkeit. Die Referenten, Dr. Dittrich aus Bad Godesberg und Dr. Mittelbach aus Essen, konnten dazu nur resignierend feststellen, daß eine unmittelbare Anteilnahme der Bevölkerung kaum feststellbar sei, was van Oyen, Vicedirektor des Staatsamtes für Raumplanung aus Den Haag, für die Niederlande nur bestätigen konnte. Van Oyens schroffe Position zur Bürgerbeteiligung fand nicht bei allen Zuhörern Anklang. "Auch darf man nicht den Appell an die Öffentlichkeit so weit treiben, daß eigentlich nicht mehr geplant werden kann, ohne daß jeder Bürger den Vorschlag gutheißt." Im weiteren zitierte er Lafontaine mit folgenden Worten: "Zehn Millionen an Unwissenheit bilden zusammen noch keine Einsicht."[197] Die Mehrzahl der Zuhörer vertrat die Auffassung, daß im Verhältnis Raumordnung und Öffentlichkeit andere Maßstäbe an die Öffentlichkeitsbeteiligung zu stellen seien.

Starkes Interesse fand der Themenblock des dritten Gesprächsthemas 'Form und Öffentlichkeit'.

---

193 Schmidt, Otto; Wer formuliert die Aufgabe, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 269.

194 Ausführungen zu Johannes Göderitz vgl. Kap. 1.

195 Göderitz, Johannes; Der Beamte als Sündenbock, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 272.

196 Groenman, Sj.; Grenzen der Demokratie, in: Der Architekt Jg. 1955, Heft 7, S. 273; Fromm, Heinrich; In der Industrie ist man weiter, in: Der Architekt Jg. 1955, Heft 7, S. 273.

197 Oyen van; Warnung vor zuviel Öffentlichkeit, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 272.

Der Vorsitzende des Dortmunder BDAs Will Schwarz eröffnete die Sektion mit einem Referat zum Thema Architekturform und Öffentlichkeit. Schwarz setzte sich in seinem Referat mit der Frage auseinander, ob Teile des architektonischen Schaffens als "(...) Baukunst" gewertet werden könne und reklamierte für den Architekten die Freiheit, die Baukünstler früherer Epochen gehabt hatten. Bedingungslos setzte er sich für eine moderne Architektursprache ein, die nach seiner Auffassung erst in der "(...) Vielfältigkeit menschlichen Formfühlens" geschaffen werden könne.[198]

Rolf Gutmann schlug in seinem Referat einen weiteren Bogen, weg vom Einzelbau hin zu einer durch Planung "(...)geformten Lebensordnung".[199] An Beispielen, wie dem Boston Center, an dem neben anderen Walter Gropius mitwirkte, verdeutlichte er die Verpflichtung der Planer ein "(...) Formbild für die künftige Stadt zu erarbeiten."[200]

Der letztgenannte Themenbereich entwickelte sich in der Diskussion zu einem ähnlich brisanten Thema wie der Sektion Städtebau und Öffentlichkeit, standen sich doch auch dort zwei Lager mit gegensätzlichen Positionen gegenüber. Planern, die nicht im Stande waren sich von den Vorstellungen der jüngsten Geschichte zu lösen, standen Verfechtern des "Neuen Bauens" gegenüber. Insgesamt bot die Tagung mit ihren drei Sektionen reichlich Stoff für eine lang anhaltende Diskussion. Hier wurden Ideen geformt und Thesen verbreitet, die Jahre später Eingang fanden in das geänderte Bauplanungsrecht.

198 Schwarz, Will; Architekturform und Öffentlichkeit, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 274.

199 Gutmann, Rolf; Lebensordnung und Städtebau, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 275.

200 Gutmann, Rolf; S. 275.

2.3 Drittes Dortmunder Gespräch

Bauen ist Jedermanns Sache

Nach den beiden öffentlichen Gesprächen "Die Aufbauplanung und ihre Voraussetzungen" und "Der Stadtplan geht uns alle an" stand die dritte Tagung in Dortmund unter dem Thema "Bauen ist Jedermanns Sache". Die Tagung war in zwei große Themenkreise Städtebau und Wohnungswesen gegliedert, mit denen sich die Teilnehmer an zwei aufeinanderfolgenden Tagen befaßten. Eingeladen hatten die Kreisgruppe Dortmund des BDA, die Gesellschaft für Technik und Wirtschaft, Dortmund, die Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Dortmund, das Institut für Städtebau und Landesplanung an der TH Aachen, der Deutsche Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung, Köln und das Institut für Raumforschung in Bonn. Sieht man von den parallel laufenden Ausstellungen und den der Tagung folgenden Studienfahrten ab, so ergab sich für das Dortmunder Gespräch folgender Inhalt:

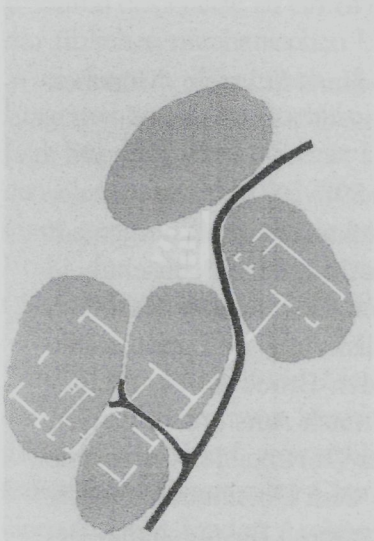


Abb. 40 Einladung zum dritten Dortmunder Gespräch "Bauen ist jedermanns Sache"

Zum Thema der Tagung - Prof. Dr. Gunther Ipsen, Dortmund

Themenkreis "Städtebau"[199]
Stadt und Wohnung im heutigen Licht - Prof. Ir. J. H. van den Broek, Delft/Rotterdam
Gesprächskreis 1:
Können unsere Städte Heimat werden? Kyra Stromberg, Offenhausen
Diskussion: Leitung: Ministerialrat H. Langer, Düsseldorf
Gesprächskreis 2:
Die Grundlagen der neuen Stadt - Dr. Ing. G. Marschall Marl/Hamburg
Diskussion: Leitung: Dr. C. Linfert, Köln
Gesprächskreis 3:
Wer ist der Bauherr der neuen Stadt? Dr. Lucius Burckhardt, Basel
Diskussion: Leitung: Dr. Hans Kampffmeyer[200], Frankfurt am Main.

---

199 Arne Jakobsen hatte seine Teilnahme am 3. Dortmund Gespräch zugesagt. Wegen Unstimmigkeiten bei der Interbau in Berlin sagte er seine Teilnahme kurzfristig wieder ab.

200 Hans Kampffmeyer, *23.5.1912 in Karlsruhe, †1.7.1996 in Frankfurt a.M., Sohn von Hans Kampffmeyer (sen.) Generalsekretär der deutschen Gartenstadtgesellschaft, Jurastudium erst in Heidelberg dann in Frankfurt, 12/1941 Heirat Leni Gress, während des Krieges Nachrichtensoldat in Frankreich, 1946 Wiederbegründung des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung, 08/1950 Techn. Diektor der gewerkschaftseigenen GEWOBAG (Dornbusch-Siedlung), 1956 Berufung zum Planungsdezernenten der Stadt Frankfurt, 09/1971 Rücktritt vom Amt als Planungsdezernent, 01/1972 scheidet er aus dem Magistrat aus, 1972 Berufung als Generalsekretär des deutschen Verbands für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung mit Sitz in Köln, 06/1977 Aufgabe des Amtes als Generalsekretär, gestorben 1.7.1996 in Frankfurt am Main. Vgl. Kampffmeyer, Thomas; Biografie Hans Kampffmeyer, in: Wentz, Martin (Hrsg.); Hans Kampffmeyer

Themenkreis "Wohnungswesen"
Vorfabrikation - ihre technischen und industriellen Konsequenzen - Prof. Ir. B. H. H. Zweers, Delft
Konstruktion und Gestaltung im industriellen Wohnungsbau - Prof. Ir. J. H. van den Broek
Wohnungsbau am Scheideweg - Dipl. Ing. Fritz Jaenecke, Malmö
Was darf eine Wohnung kosten? - Dipl. Architekt Georg Bamberg, Hamburg
Gesprächskreis 1:
Was bleibt offen? - Albert Schulze-Vellinghausen, Dorsten
Diskussion: Leitung: Dr. Lucius Burckhardt.

Gesprächskreis 2:
Die Verantwortung des Architekten für das Gesicht unserer Umwelt - Hans Eckstein, München
Schlußvortrag: Wohnung - heute und morgen - Pierre Vago, Paris.

Der Mentor der holländischen Architekten, Professor van den Broek (1898-1978)[201], der mit der "lijnbaan" in Rotterdam neue Formen für städtische Wohn- und Einkaufszentren aufgezeigt hatte[202] und der sich mit dem Umbau und der Modernisierung der Technischen Hochschule in Delft beschäftigte, war der Einladung von Will Schwarz zum dritten Dortmunder Gespräch gefolgt. Begleitet wurde dieser von dem Vordenker für Rationalisierung und industrielle Vorfabrikation von Bauelementen, Professor Zweers, der wie van den Broek an der Delfter Hochschule lehrte. Im Vorfeld der Tagung war Schwarz am 11.8.1957 nach Amsterdam gereist, um sich dort mit Prof. Zweers wegen dessen Vortrag im Rahmen der Dortmunder Gespräche abzustimmen. Bei einer erneuten Reise am 20.9.1957 bei der er von dem Dortmunder Baurat Robert Kläsener begleitet wurde traf er in Delft Prof. Zweers zu einer weiteren Besprechung. Bei diesem Besuch traf er auch Prof. van den Broek. Beide gaben ihre Zusage für einen Vortrag im Rahmen der Tagung.[203]

Steigende Kosten im Wohnungswesen sowie der nach wie vor hohe Bedarf an Neubauwohnungen hatten das Schlagwort von der Rationalisierung des Bauwesens wieder in den Vordergrund gedrängt.[204] Zu den ersten in Serie gefertigten Bauten gehörten die von Hans

---

Planungsdezernent in Frankfurt am Main 1956-1972, Frankfurt 2000, S. 223-259.

201 Johannes Hendrik van den Broek, *1898 in Rotterdam, †1978 in Den Haag, Studium an der Technischen Hochschule in Delft, 1927 selbstständiger Architekt in Rotterdam, 1937 assoziierte er sich mit Johannes Andreas Brinkman, 1948 mit Jacob Berend Bakema, Hauptwerke: Ladenzentrum Rotterdam (1946-1953), Rathaus in Marl (1958-1965), Niederländischen Pavillons der Weltausstellungen Paris (1937) und Brüssel (1958). Vgl. Kadatz, Hans-Joachim; Seemanns Lexikon der Architektur, Leipzig 2000, S. 47.

202 Bollerey, Franziska; Ricostruzione: L'esperienza olandese, Rotterdam: Dai piani regolatori agli interventi emblematici, in: Storia urbana, Jg. 1995, S. 35f.

203 Schwarz, Will; Tagebucheinträge vom 11.8.1957 und 20.9.1957, unveröffentlichtes Manuskript.

204 Schon in früherer Zeit waren Ansätze für Vorfertigungen erarbeitet und in der Praxis erprobt worden. Gleichwohl fanden diese Ansätze nur wenig Verbreitung; oft waren sie auf den Ort ihrer Produktion beschränkt, wie beispielsweise die frühen Häuser der Firma Christoph & Unmark, Dresden, deren Produktion und Verbreitung vorerst auf die nähere Umgebung von Dresden beschränkt war. Vgl.

Spiegel und Ernst Neufert (1900-1986)[205] entworfenen Behelfsheime für Bombengeschädigte, Reichseinheitstyp 001, sowie die aus Holzfertigelementen produzierten Reichsarbeitsdienstbaracken, von denen schätzungsweise 300.000 Stück unterschiedlicher Größe und Ausstattung nach einem modular aufgebauten System (Modulbreite 110 cm) errichtet wurden.

In seinem ersten Vortrag "Stadt und Wohnung im heutigen Licht"[206] beschrieb van den Broek die Einheit von Stadt und Wohnung als eine "(...)wirkliche, gesellschaftliche Niederlassung, worin die Objekte durch bestimmte Beziehungen miteinander und mit dem ganzen verbunden sind, wodurch das Ganze zu einem richtigen Habitat, einem Zusammensein im Wohnen wird".[207] Statt der üblichen mechanischen Uniformität beinhaltete das Habitat die Realisierung mannigfaltiger Wohnformen "je nach Lebensart und Lebensidee"[208] vom Einfamilienhaus bis zur Etagenwohnung, im Hochhaus oder in anderen Wohngebäuden. Nicht mehr die Wohnung an sich (vgl. Manifest von La Sarraz 1928 - CIAM-Kongreß) sondern vor allem die Beziehung zwischen den Elementen - d.h. der Zusammenhang zum Ganzen - etwa zu einem Block, einem Viertel oder einer ganzen Stadt wurde angesprochen. In diesem Sinne verwies er auf Stadtviertel, die seit Ende des zweiten Weltkrieges u.a. in den Niederlanden und in Italien entstanden waren (Alexanderpolder 1953-55, Bergamo 1949, Hoddesdon 1951).

Die "Neue Stadt", die Max Frisch im zweiten Dortmunder Gespräch noch illusionistisch dargestellt hatte, war inzwischen nicht mehr nur eine verheißungsvolle Utopie, sie wurde geprobt. In Marl verwirklichte Dr. G. Marschall seinen Entwurf einer Stadt für die Industriebevölkerung der Chemischen Werke Hüls. In seinem Vortrag referierte er aus der Sicht eines freischaffenden Architekten über "Die Grundlagen der neuen Stadt". Marschall erlaubte sich die Frage:"(...)Wie schaffen wir tatsächlich und nicht nur in der Planung eine neue Stadt?"[209] und reklamierte eine Bodenreform, die in England und in den Niederlanden "hervorragende

---

Junghanns, Kurt; Das Haus für alle, Berlin 1994, S. 9f.

205 Ernst Neufert, *15.3.1900 in Freyburg, †23.2.1986 in Bugneaux sur Rolle, Schweiz, Maurer- und Zimmererlehre mit Gesellenprüfung, Bauwerkschule in Weimar, 1919 Student am Bauhaus in Weimar, ab 1920 Mitarbeit im Büro Gropius, Bauleiter der Fagus-Werke in Alfeld, 1925 Bürochef und Chefbauleiter für den Bauhaus-Neubau Dessau. 1926 Professur und Leiter der Bauabteilung an der Staatlichen Bauhochschule Weimar, 1929 Entlassung, ab 1930 Lehrer an der privaten Ittenschule, Berlin, Arbeit als freischaffender Architekt, ab 1933 Arbeit an der 1936 erschienenen Bauentwurfslehre, 1936-44 freischaffender Architekt, 1938 von Speer zum "Beauftragten für Normungsfragen" ernannt, ab 1944 für den Bereich Normung im "Arbeitsstab Wiederaufbauplanung" zuständig. 09/1945 Übernahme des Lehrstuhls für Baukunst, 1965 Emeritierung, Planung für Industrie-, Hochschul- und Verwaltungsbauten, zahlreiche Ehrungen, u.a. Prof. h.c. und Dr. h.c. der Universität Lima sowie Ehrendoktor der Universität Innsbruck, Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern und weiterer hoher deutscher und ausländischer Orden.

206 Broek van den, J.H.; Stadt und Wohnung im heutigen Licht, in: Der Architekt, Jg. 1959, S. 3.

207 Van den Broek; S. 3.

208 Van den Broek; S. 3

209 Marschall, G.; Die Grundlagen der neuen Stadt, in: Der Architekt, Jg. 1959, S. 8.

praktische Beispiele für neuen Städtebau schuf".[210] Wie van den Broek vertrat auch Marschall die Auffassung, daß die Stadt nur als Gesamtheit und ihre Planung nur als "gesamtschöpferische Arbeit"[211] angemessen betrachtet werden könne.

In der Diskussion beklagten viele Teilnehmer die Hemmnisse des Planungs- und Bauordnungsrechtes und pflichteten damit den Vortragenden bei. Offen blieb allerdings, ob stets eine sinnvolle Planung dort erreicht wurde, wo die Hindernisse durch überkommene Parzellierungen wie in Rotterdam beseitigt waren oder nicht. Gewünscht wurde eine wirksame Raumplanung, die von zahlreichen Teilnehmern angesichts des enormen Flächenverbrauchs in Stadt und Land als "die heute noch übrigbleibende Aufgabe des Städtebaus formuliert"[212] wurde.[213]

Den zweiten Tagungstag eröffnete Prof. Ir. B.H.H. Zweers[214] mit einem Vortrag über "Vorfabrikation - ihre technischen und industriellen Konsequenzen". Er wie auch Prof van den Broek, der über "Konstruktion und Gestaltung im industriellen Wohnungsbau" referierte, unterzogen den Themenbereich einer kritischen Analyse. Das rückte den Wohnungsbau im Hinblick auf die Einsatzmöglichkeiten vorgefertigter Bauteile ins Blickfeld der allgemeinen Diskussion. Doch über das "Wie" gab es immer noch unterschiedliche Meinungen. Protagonisten des Hochhauses diskutierten kontra Flachbauten, Befürworter des Ziegelbaus stritten mit denjenigen des Betonbaus. Noch gab es wenige Beispiele für industriell gefertigten Wohnungsbau. Anders in Schweden. Fritz Jaenecke[215], ein aus Deutschland nach Schweden emigrierter Poelzig-Schüler, berichtete über die neuen Techniken im Bauwesen, derer man sich in Schweden beim Bau neuer Wohngebiete bediente. Er schloß seinen Tagungsbericht mit den Worten: "Die neuen Baumethoden geben überall in Schweden den neuen Wohngebieten neue Formen und den Häusern ein neues Gesicht. Man wird Wiederholungen und vielleicht eine gewisse Monotonie nicht vermeiden können, aber die Klarheit des Stadtplanes und die Ehrlichkeit der Architektur werden dazu beitragen, daß die Bewohner die neuen Städte mit ihrer

---

210 Marschall, G.; 1959, S. 8.

211 Marschall, G.; 1959, S. 8.

212 Linfert, C.; Zusammenfassung der Diskussion, in: Der Architekt, Jg. 1959, S. 10.

213 Am Ende des ersten Veranstaltungstages lud Schwarz einige der Tagungsteilnehmer mit denen er sich persönlich verbunden fühlte in sein Haus. Eingeladen waren Prof. Zweers, Prof. van den Broek mit Frau, Dr. van der Leeuw, Architekt Fritz Jaenecke, Prof. Ipsen mit Frau und Tochter, Stadtrat Heinisch mit Frau sowie Architekt K.W. Schulze mit Frau.

214 Zweers, B.H.H.; Prefabricatie, in: Publieke Werken, Officieel Orgaan van de Vereeniging van Directeuren van Gemeentewerken openbare Werken, Bouw- en Woningtoezicht en Woningdienst, Jg. 1947, No 3, S. 25ff.

215 Fritz Jaenecke, *1903, Schüler und Mitarbeiter von Hans Poelzig, ab 1929 Bürogemeinschaft mit Egon Eiermann, 1937 Emigration nach Schweden, in Schweden Bürogemeinschaft mit Sten Samuelson, 1956/57 Wohngebäude im Rahmen der Interbau in Berlin, 1960 Arbeitersiedlung (Wilhelm-Hansmann Siedlung) für die Firma Hoesch in Dortmund.

eigenen Aktivität und mit modernem Leben erfüllen."[216]

Für die spätere Kritik an dieser Auffassung und an der industriellen Fertigung, vornehmlich der Bauten aus Beton, dürfte es ein Hinweis sein, daß sich die Protagonisten der neuen Baumethoden durchaus der den Bauten anhaftenden Mängel bewußt waren. Vor dem Hintergrund der bestehenden Massennachfrage nach Wohnungen erschien der experimentelle Weg aus damaliger Sicht jedoch gerechtfertigt.

Die Folgerung Jaeneckes, daß die Bewohner der neuen Städte die Wohnungen durch ihre eigene Aktivität mit modernem Leben erfüllen würden, war allerdings eine Fehleinschätzung da sie das Beharrungsvermögens der Menschen, wie sich schon bald zeigen sollte unterschätzte. Keine Experimente, Bundeskanzler Adenauers konservative Devise bewies, daß er das Beharrungsvermögen realistischer eingeschätzt hatte und daß dieses auch durch Katastrophen nicht erschüttert worden war.

Das Schlußreferat der Tagung hatte der aus Paris stammende Architekt Pierre Vago (*30.8.1910)[217] übernommen. Er zog eine ernüchternde Bilanz des öffentlich geförderten Wohnungsbaus in Frankreich und forderte von den anwesenden Architekten, sich der "(...) höheren Mission im Dienste des Menschen, seines Glückes, der vollkommenen Entfaltung seiner Persönlichkeit"[218] zu verpflichten.

"Wir haben Fragen gestellt", resumierte Schwarz in seinen Schlußworten "und haben versucht, sie zu beantworten. Und herausgekommen sind neue Fragen. Ich glaube, das ist die Rechtfertigung dieser Tagung gewesen".[219] Mit diesen Worten bedankte sich Will Schwarz bei Dipl. Ing. Robert Kläsener und Arch. Horst Retzki[220], die ihn bei der Vorbereitung der Tagung unterstützt hatten und bedankte sich bei den Teilnehmern des dritten Dortmunder Gesprächs für deren reges Interesse.

---

216 Jaenecke, Fritz; Wohnungsbau am Scheideweg - Das Beispiel Schweden, in: Der Architekt, - Sonderdruck aus der Monatszeitschrift des Bundes der Architekten BDA, Frankfurt, April 1959, S. 16f.

217 Pierre Vago, *30.8.1910 in Budapest, emigrierte nach Frankreich, französischer Architekt, studierte 1928-32 bei Auguste Perret, Professur an der Architekturfakultät in Tournai Belgien, 1956-66 Professur für Architektur, Sommerakademie Salzburg, 1950-75 Herausgeber von L'Architecture d'Aujourd'hui', Gründer und Vorsitzender der Union Internationale des Architectes, zahlreiche internationale Auszeichnungen, Mitglied der Akademie der Künste Berlin. Er hat maßgeblichen Anteil an der Architekturdiskussion der letzten Jahrzehnte. Sein bekanntestes Werk ist die große unterirdische Pilgerkirche in Lourdes, die er 1958 mit Freyssinet errichtete. 1959-61 Bau der Universitätsbibliothek in Bonn mit F. Bornemann. Vgl. Pevsner; Honour; Fleming; a.a.O., S. 665.

218 Vago, Pierre; Wohnungen - heute und morgen / Betrachtungen eines Architekten, in: Der Architekt, Jg. 1959, S. 27.

219 Schwarz, Will; Schußworte, in: Der Architekt Jg. 1959, S. 29.

220 Horst, Retzki, Studium in Braunschweig bei Prof. Friedrich Wilhelm Kraemer, Assistent bei Prof. Kraemer, Heirat Sabine Hallmann, Bürogemeinschaft Retzki/Hallmann, 1953 Aufnahme in den BDA. Bauvorhaben: 1955-59 Max-Planck-Institut, Humboldt-Gymnasium, Erweiterungsbau Darley, Geschäftshaus Petzer und Büchler, 1954/55 VW-Betriebsanlage Hülpert & Co mit Werkhof, 1954/55 Stadthalle in Schmallenberg.

Vom Titel der Tagung her knüpfte die Tagung an das zweite Dortmunder Gespräch an. Der Tenor klang in Referaten zwar jeweils mit, ohne jedoch die Intensität und Spannung zu erreichen, wie vier Jahre zuvor. Der Wiederaufbau Deutschlands war aus der 1. Phase (behelfsmäßiger Lösungen) herausgetreten. Die Bevölkerung forderte neue, moderne Wohnungen; Wohnungen, die in dieser Menge und Qualität nicht vorhanden waren. Damit rückte die Vorfertigung ins Blickfeld intensiver Auseinandersetzungen, die das dritte Dortmunder Gespräch widerspiegelt.

2.4 Viertes Dortmunder Gespräch

Leben heißt planen

Neun Jahre nach dem ersten Dortmunder Gespräch inmitten des umjubelten Wirtschaftswunders schien es den Veranstaltern angezeigt, Bilanz zu ziehen. Stolz verkündete Wirtschaftsminister Ludwig Erhard: Wir sind wieder wer! Die Euphorie über den Erfolg der freien Marktwirtschaft nährte sich an den negativen Beispielen der Planwirtschaft (im Osten Deutschlands), deren Streben nach Wohlstand für alle weit weniger erfolgreich war. Im ersten Jahr nach dem Mauerbau in Berlin verlor man den evidenten Unterschied zwischen Planen und Planwirtschaft aus dem Auge oder verdrängte ihn. Die Veranstalter fanden, es sei an der Zeit, daran zu erinnern, daß städtebauliche und architektonische Planung auf einer ganz anderen Ebene angesiedelt waren; von Planwirtschaft weit entfernt.



Abb. 41 Einladung zum vierten Dortmunder Gespräch vom 28.-29.11.1962

Dies deutlich zu machen, war der Anlaß des vierten Dortmunder Gesprächs unter dem Thema "Leben heißt planen", das im neu erbauten Festsaal der Krone am Dortmunder Markt stattfand. Veranstalter des vierten Dortmunder Gesprächs waren: der BDA, das Bundesministerium für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung, Bad Godesberg, das Ministerium für Landesplanung, Wohnungsbau und Öffentliche Arbeiten, Düsseldorf, das Institut für Raumforschung in der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, Bad Godesberg, die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung, Essen, das Institut für Städtebau und Landesplanung an der TH Aachen, die SfS Universität Münster, Dortmund, die Gesellschaft für Technik und Wirtschaft, Dortmund, der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, Essen, der Bundesausschuß für Städtebau und Wohnungswesen des BDA, Nürnberg sowie der Deutsche Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung, Köln. Parallel zur Tagung wurden folgende zwei Ausstellungen gezeigt: a) Großmodell 'Stadt der Gegenwart' vom Institut für Städtebau der TH Aachen, b) Planschau 'Morphologie der Stadt' Finnland / 4000 Jahre Mexikanische Architektur) Anläßlich des vierten Dortmunder Gesprächs sprachen:

Begrüßung: Dietrich Keuning, Oberbürgermeister der Stadt Dortmund und Albrecht Brandi, Vorsitzender des BDA, Kreisgruppe Dortmund

Einführung in das Tagungsthema: Architekt BDA Will Schwarz

Soziologische Untersuchung des Begriffs Großstadt: 'Strukturprobleme der modernen Großstadt': Prof. Dr. René König, Köln

Erfahrungen und Entwicklungstendenzen der Großstadtplanung in England Alexander Armstrong, London

Erfahrungen und Entwicklungstendenzen der Großstadtplanung in Schweden: Prof. C. F. Ahlberg, Stockholm
Stadt der Gegenwart - Gedanken zu einer Modellstadt: Prof. Erich Kühn, Institut für Städtebau und Landesplanung, Aachen
Die Antwort der Architektur auf die Industrialisierung, Stadt-Entwicklung und Landschaft: Prof. Aulis Blomstedt, Helsinki
Die Stadt, ein Zentrum des Umlandes: Prof. Franz Schuster, Wien
Von der monumentalen Steinstadt zur flexiblen Struktur im klimatisierten Großraum: Arch. Werner Ruhnau, Gelsenkirchen
Philosophie des Planens: Prof. Dr. E. W. Eschmann, Münster.

Alexander Armstrong aus London, später Professor in Nigeria, setzte sich mit dem Strukturwandel Großbritanniens auseinander, mit den Entwicklungstendenzen, wie sie sich in England abzeichneten und mit der damit in Zusammenhang stehenden Großstadtplanung (Greater London Plan). Den der Planung zugrunde liegenden Ansatz, der eine Siedlungsdichte von 80 Personen/Hektar und die Unterteilung der Stadt in kleine, dorfartige Nachbarschaften vorsah, wertete Armstrong als "(...)temporäre Notlösung",[221] deren "Hauptplanungsprinzip Öde und Gestaltlosigkeit zur Folge (...)"gehabt hatten. Positiv äußerte sich Armstrong hingegen zur Entwicklung von Coventry, deren Verkehrslösungen besonders positiv wertete: "Ich glaube, daß diese Lösung einer Innenstadt noch nicht die Lösung der Stadt, aber ein sehr wichtiger Teil der Lösung ist".[222] Einschränkend verwies er jedoch auf die fehlende Regionalplanung, die wie er glaubte, dem erzielten Teilerfolg "keinen wirklich bleibenden Erfolg",[223] verhieß.

Von einer vergleichbaren Planung berichtete auch Prof. C. F. Ahlberg aus Stockholm. In seinem Vortrag über die "Erfahrungen und Entwicklungstendenzen der Großstadtplanung in Schweden"[224] erläuterte er regionalplanerische Vorgaben für den Großraum Stockholm sowie die Planungsvorgaben im westlichen Stadtgebiet Süd-Sponga/Vällingby, in dem ab Mitte der 40er Jahre bis Ende der 60er Jahre Wohnraum für 300.000 Einwohner neu geschaffen werden sollte. Die Umsetzung der planerischen Zielvorgaben war durch die uneingeschränkte Verfügbarkeit von Grund und Boden wesentlich erleichtert. Damit verfügte die Stadtgemeinde Stockholm über ein wesentliches Regulativ, das ihr erlaubte, Planungsprozesse entscheidend zu steuern. Die Einbettung der kommunalen Planungsziele in die überörtliche Planung, die der Zustimmung der betroffenen Nachbargemeinden im Genehmigungsverfahren bedurfte, waren darüber hinaus ein entscheidender Vorteil gegenüber den vorgestellten englischen Beispielen.

An einem großmaßstäblichen Modell (M 1:500) führte Prof. Kühn die Möglichkeiten

---

221 Armstrong, Alexander; Erfahrungen und Entwicklungstendenzen der Großstadtplanung in England, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3, S. 66.

222 Armstrong, Alexander; S. 68.

223 Armstrong, Alexander; S. 68.

224 Ahlberg, C.F.; Erfahrungen und Entwicklungstendenzen der Großstadtplanung in Schweden, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3.

neuzeitlicher Großstadtplanung vor.[225] Aufbauend auf den Vorüberlegungen für die "Stadt von morgen", hatte Kühn in Abstimmung mit dem Ministerium für Wiederaufbau im Rahmen mehrerer Seminare an der TH Aachen ein Modell entwickelt, das ähnlich wie die "Stadt von morgen" von einer Ansiedlung von 250.000 Einwohnern ausging.[226] Dabei ging er vergleichend auch auf das vorgenannte schwedische Beispiel ein.

Die "Stadt der Gegenwart" war eine urbane Stadt für insgesamt 200.000 - 300.000 Einwohner. Sie entsprach damit den von den Engländern geplanten "new towns". Statt des für die "Stadt von morgen" vorgeschlagenen Radialsystems lag der "Stadt der Gegenwart" ein Kammsystem zugrunde. Diese Überlegungen waren nicht neu: Die MARS-Gruppe[227] mit Arthur Korn und E. Maxwell-Fry hatte Ähnliches zuvor für London vorgeschlagen. Außerdem entsprach es vom Prinzip her der Gliederung, die der Ruhrsiedlungsverband sich für das Ruhrgebiet vorstellte.

Oberstes Prinzip der "Stadt der Gegenwart" war die Verdichtung; bei weitgehender Auflösung der Separation, d.h. eine Mischung von Wohnen, Arbeiten, Kaufen und sich Erholen. Die verdichtete Stadt sollte eingebettet sein in ein Netz breiter, bis in die Stadtmitte vorstoßender Grünzonen, die der Aufnahme landwirtschaftlicher Betriebe zur wohnungsnahen Versorgung der benachbarten Wohngebiete sowie zur Aufnahme freiflächenbezogener Nutzungen (Kleingärten) dienen sollten.

Im Gegensatz zu den englischen und schwedischen Planungen basierte die modellhafte Planung für die Stadt der Gegenwart auf einer überwiegend gleichberechtigten Erschließung der Null-Ebene für Kraftwagen (fließender Verkehr) und Fußgänger. In einem Szenario verwies Kühn darauf, daß "(...) zwischen dem vortechnischen Zeitalter und unserem technischen Zeitalter kein gradueller, sondern ein Wesensunterschied" besteht, der ein Umdenken im Grundsätzlichen erforderlich macht. Als organisatorische und rechtliche Grundlage einer solchen Planung forderte Kühn die Aufstellung von "(...)unterirdischen und oberirdischen Fluchtlinienplänen",[228] um beispielsweise die Dachregionen stärker in das Gefüge der Stadt integrieren zu können.

Den Spannungen, die durch die Industrialisierung in die Stadtplanung hereingetragen wurden, ging Prof. Aulis Blomstedt, Helsinki, auf den Grund. Als Gegensätze sprachen anschließend nacheinander Prof. Franz Schuster, Wien, und der Architekt Werner Ruhnau aus Gelsenkirchen.

---

225 Brandholtz, Thomas; Kühn, Lotte; Institut für Städtebau und Landesplanung RWTH Aachen (Hrsg.); Erich Kühn - Stadt und Natur, Hamburg 1984, S. 288f.

226 Kühn, Erich; Stadt der Gegenwart - Gedanken zu einer Modellstadt, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3, S. 73.

227 Modern Architectural Research - MARS. Moholy-Nagy, Marcel Breuer und Walter Gropius lebten Mitte der 30er Jahre alle in Großbritannien. Hier war ihre erste Exil-Adresse auf dem Weg in die Vereinigten Staaten. Der direkte Einfluß von Breuer und Moholy-Nagy trug vor allem dazu bei, daß die MARS-Gruppe als erste CIAM-Gruppe das Formproblem der Modernen Architektur zur Diskussion stellte. Vgl. Bosmann, Jos; CIAM 1947 - 1956; in: Festschrift für Adolf Max Vogt.

228 Bandholtz, Thomas; Kühn, Lotte; Institut für Städtebau und Landesplanung der RWTH Aachen, Curdes, Gerhard (Hrsg.), Erich Kühn - Stadt und Natur, Hamburg 1984, S. 291; Kühn, Erich; Stadt der Gegenwart - Gedanken zu einer Modellstadt, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3, S. 76.

Schusters Vortrag war eine komprimierte Zusammenstellung von Materialien, die er seit 1945 für ein neues Buch unter dem Titel "Die neue Stadt" zusammengetragen hatte. 1962 stellt Schuster das Thema unter dem Titel "Die Stadt, ein Zentrum des Umlandes" erstmals öffentlich vor.[229] Im Schlußvortrag analysierte der Philosoph Prof. E.W. Eschmann die Bedeutung und den Sinn des Begriffs Planen, den er als "(...) Fußspur des Geistes auf der Ebene des Realität" definierte.[230]

Den zwischen 1953 und 1962 stattgefundenen vier Dortmunder Gesprächen standen zwischen 1950 und 1962 sieben Darmstädter Gespräche gegenüber. Die Wahl des 'Gesprächsrahmens', zu dem man sich in Dortmund bekannte, ließ die Fragestellung aufkommen, warum man sich im Jahr des vierten Darmstädter Gesprächs "Individuum und Organisation" entschloß, mit einem ähnlich lautenden Titel an die Öffentlichkeit zu gehen. Das es sich hierbei um einen puren Zufall handelte, erscheint wenig wahrscheinlich. Daher sollen in einem Exkurs kurz die tragenden Merkmale der Darmstädter Gespräche angesprochen werden. Inhaltliche Überschneidungen ergaben sich nicht. Methodisch gab es jedoch Überschneidungen, so daß man davon ausgehen muß, daß die Dortmunder Veranstalter mehr oder weniger bewußt an die in Darmstadt entwickelte Konzeption anknüpfen wollten.

Exkurs:
Die Darmstädter Gespräche
Mut zum Wagnis bewieß die Stadt Darmstadt, als sie neben dem beginnenden Wiederaufbau auch eine Möglichkeit zur geistigen Bewältigung der Zeit schuf, ein Forum des kritischen Verstandes: das Darmstädter Gespräch. Es sollte die Tradition der 1920 gegründeten "Schule der Weisheit" des Grafen Keyserling in anderer Form und Problemstellung aufnehmen. Künstler, Denker, Forscher und Praktiker fanden sich in dem Versuch zusammen, Grundlagen für die Antworten auf Tagesfragen zu formulieren.[231] "Das Menschenbild in unserer Zeit" war 1950 erstes Thema einer künstlerischen und philosophischen Auseinandersetzung, begleitet von einer

---

229 Den Vortrag "Die Stadt, ein Zentrum des Umlandes", in dem Schuster sein von 1945 bis 1969 gesammeltes Material vorstellte trug er nur einmal - in Dortmund vor. Er hielt keinen Vortrag gleichen Titels im Rahmen der Darmstädter Gespräche. Die Aussage "So war er einige Jahre hindurch Vortragender bei den Darmstädter Gesprächen", trifft nicht zu. Vgl. Hochschule für angewandte Kunst (Hrsg.); Franz Schuster, in: Schriftenreihe der Hochschule für angewandte Kunst, Band 11, Wien 1976, S. 99. Schuster nahm lt. H.W. Sabais im Jahr 1951 an dem Darmstädter Gespräch "Mensch und Raum" teil. Schuster beteiligte sich hier mit einem Diskussionsbeitrag jedoch keinem Vortrag. Vgl. Sabais, Heinz Winfried (Hrsg.); Die Herausforderung Darmstädter Gespräche, München 1963, o.S. (Inhaltsverzeichnis). Im Rahmen der 'Meisterbauten' entstand im Zeitraum von 1952-60 nach Plänen von Franz Schuster ein Kindergarten mit Hort und Krippe. In diesem Zusammenhang ist Schuster mehrfach in Darmstadt gewesen jedoch nicht um einen Vortrag zum Thema: "Die Stadt, ein Zentrum des Umlandes" zu halten. Diesen Vortrag hielt Schuster im Rahmen des vierten Dortmunder Gesprächs. Das Vortragsmanuskript des 1962 in Dortmund gehaltenen Vortrages unter dem Titel "Die Stadt, ein Zentrum des Umlandes" "(...) blieb bis heute unveröffentlicht". Vgl. Hochschule für angewandte Kunst (Hrsg.); Franz Schuster, in: Schriftenreihe der Hochschule für angewandte Kunst, Band 11, Wien 1976, S. 99. Eine Abschrift des Vortragsmanuskriptes ist im Nachlaß von Will Schwarz erhalten. Bestand Hh DoG 4.

230 Eschmann, E.W.; Die Philosophie des Planens, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 7, S. 204.

231 Sabais, Heinz Winfried; Die Herausforderung, München 1963, S. 9f.

jeweils gleichnamigen Ausstellung auf der Mathildenhöhe. Ihm folgten 1951 das Gespräch "Mensch und Raum"[232], aus dem Darmstadts Meisterbauten hervorgingen, 1952 "Mensch und Technik", 1953 "Individuum und Organisation", 1955 "Theater", 1958 "Ist der Mensch meßbar", 1960 "Der Mensch und seine Meinung", 1963 "Angst und Hoffnung in dieser Zeit", 1966 "Der Mensch und seine Zukunft", 1968 "Mensch und Menschenbilder", 1975 als letztes "Realismus und Realität".

Die Vorbereitung der Gesprächsthemen erfolgte in Darmstadt durch ein Komitee kulturinteressierter Bürger. In Dortmund initierte ein kleiner Kreis von Architekten und Wissenschaftlern, der sich u.a. aus Prof. Ipsen (Sozialforschungsstelle (SfS) Dortmund), Dr. Wolfgang Schütte, Lucius Burckhardt (ab 1957 Mitarbeiter der SfS), Prof. Erich Kühn und Will Schwarz zusammensetzte die Gesamtveranstaltung.

Die Darmstädter Gespräche stellten "(...) nicht Personen gegeneinander, sondern Gedanken".[233] Bedeutsam war auch, daß dies nicht im Hinblick auf ein bestimmtes Ziel hin geschah. Ziel war es vielmehr, "dem unaufhörlichen Dialog von These und Antithese einen möglichst großen Spielraum" im Rahmen des Darmstädter Gesprächs einzuräumen. Der wichtigste Grundsatz bestimmte: "Die Darmstädter Gespräche streben nicht nach Entscheidungen oder Lösungen. Sie dienen der Aussprache und Verständigung. Sie genügen ihrem Zweck, wenn durch sie ein neuer Gedanke, eine fruchtbare Erkenntnis oder eine richtigere Ansicht der Dinge sich mitteilen oder erprobt werden kann".[234]

Die gesellschaftliche Bedeutung des Darmstädter Gesprächs lag darin begründet, daß es alle Lebensfragen, ob sie den einzelnen oder Gruppen betrafen, unentschieden zur Diskussion stellte und jedermann aufgerufen war, sie mit zu bedenken. Die Methode des Gesprächs forderte von jedem Teilnehmer den offenen Austausch. "Wo man aber glaubt, die Wahrheit lasse sich in Körben auffangen und in fensterlosen Theoriegebäuden ein für allemal aufbewahren, hat das Gespräch keine Chance (...). Das Gespräch wird von keinem Gruppeninteresse dirigiert und dient keiner Ideologie (...). Es verlangt und bietet vielmehr einen offenen Spielraum, in dem alle Konventionen nur soweit Kraft behalten, als sie die fruchtbare Spannung zwischen den Gedanken nicht schwächen. Es verlangt und bietet die Grenzüberschreitung der Person, des Fachs und der Überzeugung als jene Art und Weise intellektuellen Verkehrs, die alle Beteiligten eine Strecke weiter zu bringen vermag. Kurz, das Darmstädter Gespräch ist ein Ort unreglementierter Aufklärung. Sein Wesen ist Kommunikation und Freiheit."[235]

Die Stärke der Darmstädter Gespräche lag in dieser Freiheit, Spannungsfelder zu erzeugen, die von den Anwesenden als Gelegenheit empfunden wurde, sich auszutauschen. Vorstellbar wäre

---

232 Bender, Michael; May, Roland; Architektur der fünfziger Jahre, Die Darmstädter Meisterbauten, Ausstellungskatalog, Darmstadt 1998. Conrads, Ulrich; Neitzke, Peter; (Hrsg.); Mensch und Raum - Das Darmstädter Gespräch 1951, in: Bauwelt-Fundamente, Band 94, Braunschweig/Wiesbaden 1991.

233 Sabais, Heinz Winfried; München 1963, S. 378.

234 Sabais, Heinz Winfried; München 1963, S. 378.

235 Sabais, Heinz Winfried; München 1963, S. 377.

von daher schon, daß die Veranstalter der Dortmunder Gespräche bewußt an diese Form des Gesprächs anknüpfen wollten, um miteinander nicht nur zu lernen sondern unter einander in einen intensiven Austausch einzutreten. Schriftliche Hinweise dazu fanden sich jedoch weder im Nachlaß des Architekten Will Schwarz noch im Nachlaß von Prof. Ipsen.[236]

2.5 Die Dortmunder Gespräche im Kontext anderer Tagungen[237]

Die Notwendigkeit, für das Verständnis der Bürger zu werben, um so zu politisch tragfähigen Entscheidungen zu kommen, war schon in den ersten Wiederaufbaujahren anerkannt. Die Öffentlichkeitsarbeit war vielerorts nicht weniger intensiv als heute, jedoch ohne eine gesetzliche Verpflichtung.[238] In dem Maße, in dem sich während des Wiederaufbaus die privaten und wirtschaftlichen Interessen immer deutlicher in den Vordergrund schoben, drängten die dabei allerorts zu verzeichnenden Konflikte zu einer neuen Standortbestimmung der Planung. Gleichzeitig erfuhr die Stadtplanung einen neuen Stellenwert durch die Einbindung soziographischer Untersuchungen. Von daher war es kein Zufall, daß um die Mitte der 50er Jahre nicht nur eine erste Welle der Wiederaufbaukritik anrollte, sondern daß in dieser Zeit auch das Wesen und der künftige Weg der Stadtplanung diskutiert wurden. Die vier, zwischen 1953 und 1962 durchgeführten Dortmunder Gespräche konnten entscheidende Beiträge für diese Diskussion liefern. Die 1955 abgehaltene Tagung unter dem Motto "Der Stadtplan geht uns alle an" wurde aufgrund ihres prägnanten Titels und der Brisanz ihrer Tagungsbeiträge zum Tenor des demokratischen Städtebaus.

Die Thematisierung von Planung und Öffentlichkeit war bestimmend für die Dortmunder Gespräche; sie waren ein "(...) engagierter Vorstoß für eine Politisierung und Demokratisierung in der Stadtplanung".[239] Während vielerorts Bürger von Planern als Objekte "(...) missionarischen Strebens" angesehen wurden, verlangte Kutter 1955 unter der Prämisse, "(...) Planung ist Ausübung von Macht"[240] und verlangte die Kontrolle durch demokratische Instanzen.

Die Diskussionen vermittelten jeweils ein getreues Bild der unterschiedlichen Standpunkte. Manche der im Zuge der Dortmunder Gespräche vorgetragenen Zukunftserwartungen wurden von der rasanten Entwicklung, sowohl in der Bautechnik, im wachsenden Verkehrsaufkommen, als auch durch die politische Emanzipation eingeholt, beziehungsweise überholt. Einige Theorien

---

236 Der Teilnachlaß von Prof. Ipsen befand sich zum Zeitpunkt der Recherche in der Sozialforschungsstelle in Dortmund; Planungen sehen vor den komplette Nachlaß an das Staatsarchiv in Düsseldorf abzugegeben.

237 Der Vergleich berücksichtigt nur bundesdeutsche Beispiele.

238 Rudolf Hillebrecht gilt als einer der Planer, die im Zuge des Wiederaufbaus auf eine Partizipation der Bürger wert legte. Nach eigenen Aussagen nahm er an mehr als 400 Bürgerversammlungen teil. O.V.; "Da traten die Verdichter auf ...", in: Bauwelt Heft 48, Jg. 1981, S. 2158-2162.

239 Rabeler, Gerhard; Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945-1960 im Spannungsfeld von Reformidee und Wirklichkeit, in: Schriftenreihe des Deutsches Natonalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.), Band 39, Bonn 1990, S. 77.

240 Kutter, Markus; Jg. 1955, S. 267.

erwiesen sich als nicht tragbar, andere blieben Utopie. Einzelne wurden zur städtebaulichen Selbstverständlichkeit und fanden Anfang der 70er Jahre Eingang in die Grundsätze des Bauplanungsrechts.

In der Betrachtung der städtebaulichen Diskussion der Nachkriegszeit um die Beteiligung der Öffentlichkeit am Planungsprozeß waren außer den vier Dortmunder Gesprächen die Diskussionen um die "Stadt von morgen" auf der Interbau 1957 und die "Stadt der Gegenwart" im Rahmen der Ausstellung Prae-Bau[241] in Dortmund 1962, die 1964 in Gelsenkirchen durchgeführte Tagung "Großstadt, in der wir leben möchten" sowie zwei 1963 in Mülheim an der Ruhr realisierte Tagungen mit den Themen "Der Stadtplan geht uns alle an" und "Gesellschaft durch Dichte" von Bedeutung. Aus den erhaltenen Teilnehmer- und Rednerlisten zeichnen sich enge personelle und thematische Verflechtungen ab. Von daher sollen hier auch diese Tagungen kurz angeschnitten werden.

Die Ende der 50er Jahre einsetzende Kritik an den Ergebnissen des sich abzeichnenden Wiederaufbaus ist auch vor dem Hintergrund des Anspruchs einer Demokratisierung in der Planung zu sehen. Nach den Jahren der Weichenstellungen, die vielfach allein von den Planern veranlaßt worden waren, fand nun eine breite Öffentlichkeit Gelegenheit, die Wirklichkeit mit den Visionen und Versprechungen zu vergleichen. Dieser Vergleich fiel nicht immer günstig aus und allenthalben machte das Wort von der "verpaßten Chance" die Runde.

Auch sorgfältige, in die Tiefe gehende Analysen und Kritiken maßen das Geschaffene fast ausschließlich an den Leitvorstellungen der Städtebaureformer. "Die einzige Chance, unsere Städte nach modernen Grundsätzen wiederaufzubauen(...)", so urteilte Helene Rahms am 1.10.1955 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, "(...) ist zu 80% vertan."[242] Einen ähnlichen Standpunkt vertrat auch Joachim Bresser in seiner Aufsatzfolge in der *Welt* im Dezember 1954, "Man hat mit verbundenen Augen gebaut, blind für die Aufgaben der Zeit, getrieben von einer befremdenden Sucht, unsere Städte so wiederherzustellen, wie sie einmal waren (...)." Als Gründe nannte er in seinen Artikeln: "(...) das einsichtslose Festhalten am Besitztitel", "(...) das Versagen der Parteien und Parlamente vor dem Problem des Privateigentums", "(...) die fehlende Gesetzgebung für ein neues Boden- und Baurecht" sowie "(...) die restaurative Gesinnung weiter Kreise der Bevölkerung."[243]

Mit der Zunahme des Verkehrs wurde für viele Kritiker die Bewältigung der Verkehrsprobleme zum wichtigsten Beurteilungskriterium der Planung. Allzu häufig reduzierte sich die Kritik an der

---

241 Im Zeitraum vom 15.6. - 30.9.1961 sollte, die als internationale Ausstellung konzipierte Leistungsschau im Fertigbaubereich unter dem Titel "Wie bauen und wohnen wir morgen - prae-bau" in Dortmund stattfinden. In dem vorgesehenen Ausstellungsgelände zwischen Ruhrschnellweg und Bundesgartenschau wollte man als Stadt einen Beitrag zur aufkommenden Diskussion der "Stadt der Zukunft" und zur Methodik des Bauens in der Zukunft liefern.

242 Rahms, Helene, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.10.1955.

243 Bresser, Joachim; in: Die Welt, vom 12.12.1954.

Stadtplanung auf diesen Punkt.[244]

Ein Jahr vor der Interbau in Berlin zog Ernst May im Juli 1956 auf einer Veranstaltung des deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung in Köln eine umfassende Bilanz. Der als Reformer unter den Städteplanern bekannte May maß das bisher Geleistete am "(...) großen Gesamtziel", der "Stadt von morgen", rekapitulierte die wichtigsten, auf dieses Ziel hin ausgerichteten Leitgedanken und nannte als Schwerpunkt der Neuordnung die "(...) Verbesserung immer drohender Verkehrsnöte" sowie die "Auflockerung übervölkerter Stadtteile".[245] Aus seiner Sicht gab es keine Stadt, die das Problem des ruhenden Verkehrs in befriedigender Form gelöst hatte.

Auch aus dem Ausland wurde Kritik am westdeutschen Wiederaufbau geäußert. In *Werk,* der Schweizer Monatszeitschrift für Architektur, Kunst und künstlerisches Gewerbe, die vom Bund Schweizer Architekten herausgegeben wurde, veröffentlichte Alfred Fink eine Betrachtung über "(...) innere Schwierigkeiten im Wiederaufbau Deutschlands",[246] die das Ergebnis einer dreiwöchigen Studienreise in Deutschland darstellte. Die Ausführungen wurden im April-Heft der Zeitschrift *Die Neue Stadt* veröffentlicht und zur Diskussion gestellt. "Es war eine zu rasch und optimistisch gefaßte Idee, daß für Deutschland aus der Totalität seines Zusammenbruchs eine große Chance entstanden sei, nämlich diese, auf vollkommen frischen und von gefährlichen oder hemmenden Elementen gerichtlich befreitem Neuland künstlerisch und geistig aufbauen zu können. In dieser Hoffnung sieht sich der ausländische Betrachter in Deutschland vollkommen getäuscht. Es liegen wohl in vielen Städten tragisch große Felder frei, die dem Städtebauer und dem Architekten große Chancen geben könnten; der ganze Apparat jedoch, der für den frischen Wiederaufbau arbeiten sollte, ist morsch (...)".[247]

Interbau - Berlin 1957

Am 6. Juli 1957 wurde die internationale Bauausstellung, Interbau, im West-Berliner Hansaviertel eröffnet. Zukunftsweisende städtebauliche und architektonische Lösungen, internationales Versuchsfeld für den sozialen Wohnungsbau, Stadt von heute, so sollte sich das Hansaviertel nach dem Willen seiner Veranstalter dem Besucher präsentieren. 1953, lange vor der Interbau, hatte es einen städtebaulichen Wettbewerb für das Hansaviertel gegeben, aus dem die Architekten Jobst und Kreuer mit dem ersten Preis hervorgegangen waren. Als es später zur Koppelung mit der Interbau kam, mußte die städtebauliche Konzeption mehrfach überarbeitet werden, um Raum zu schaffen für eine größere Anzahl unterschiedlichster Bautypen. In der Ansammlung interessanter Einzelbauten, von denen der CIAM-Berichterstatter sagte: "(...) für

---

244 Die Motorisierungsziffer, d.h. das Verhältnis der Kraftfahrzeuge zur Einwohnerzahl lag 1949 in der Stadt Hannover bei 1:69, 1960 bei 1:10, Ende der neunziger Jahre entfallen auf einen PKW etwa 1,5 Personen.

245 May, Ernst; Hat der deutsche Städtebau seine Chance verpaßt? Hat er noch eine Chance? in: Schriften des deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung, Heft 19, Köln 1956, S. 5-17.

246 Fink, Alfred; Mit Schweizer Augen gesehen, in: Die Neue Stadt, Jg. 1950, Heft 4, S. 113.

247 Fink, Alfred; Jg. 1950, S. 113.

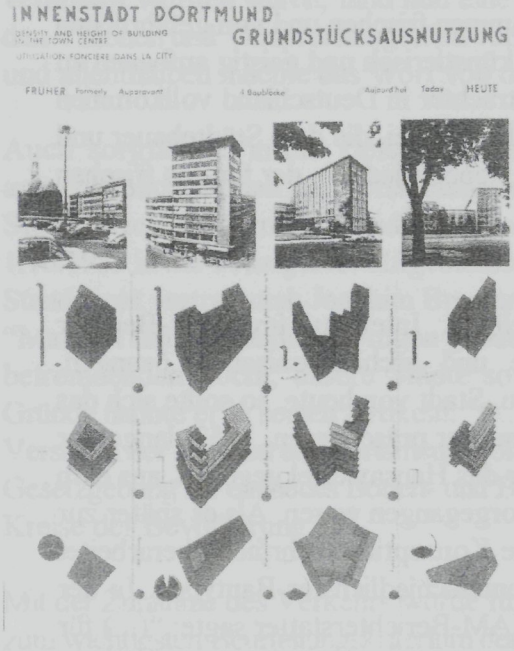
unseren Maßstab gibt es nicht viele gute Bauten dort (...)",[248] ging das schlüssige, räumliche Konzept verloren. Die "(...) Modeschau der Architektur", wie Pfister sie nannte, geriet, wie es Kritiker formulierten, zur "(...) Stadt von gestern."[249]

Die Interbau fand zu einer Zeit statt, in der die Bundesrepublik Deutschland bereits Teil der westlichen Allianz war. Von daher war sie auch eine Demonstration der Stärke gegenüber dem "(...) Monument des Sozialismus (...)",[250] der Stalinallee, mit deren Bau der Beginn einer neuen sozialistischen Architektur markiert werden sollte.

Die Interbau präsentierte zwei Sonderschauen zu städtebaulichen Themen, die im Rahmen der Interdependenz der o.g. Tagungen und Personen eine entscheidende Rolle spielten: "Deutscher Städtebau 1945-1957" sowie "Die Stadt von morgen".

Deutscher Städtebau 1945-1957

Im Schloß Bellevue, dem späteren Sitz des Bundespräsidenten, fand parallel zur Interbau unter der Schirmherrschaft des Bundesministers für Wohnungsbau die Sonderschau "Deutscher Städtebau 1945-1957" statt. Auf einer Ausstellungsfläche von 2.000 qm wurden die Wiederaufbauleistungen anhand ausgewählter Städte gezeigt. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Ausstellung hatte die Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) übernommen, während die Landesgruppe Berlin mit der Durchführung beauftragt war.



Die Ausstellung wollte allgemeines Verständnis für die städtebaulichen Problemstellungen des Wiederaufbaus wecken, ohne jeweils die Aufbauleistungen aller Städte vollständig zu zeigen. Die Einbindung der Städte erfolgte unter folgenden Themenstellungen: Regeneration der Kernstadt, funktionelle Neuordnung der Ortsteile, Entmischung der Nutzungsarten, Neuordnung des Verkehrs, Optimierung der Standortwahl verkehrserzeugender Betriebe und Bauten, Sanierung überalteter Wohnviertel sowie die Aufschließung neuer Wohngebiete.

Abb. 42 Innenstadt Dortmund Grundstücksausnutzung, Ausstellungsbeitrag der Stadt Dortmund im Rahmen der Ausstellung "Deutscher Städtebau 1945-57"

Einen besonders wichtigen Abschnitt innerhalb der Ausstellungskonzeption nahmen

---

248 CIAM; Gespräch über die "Stadt von morgen" am 26./27. September 1957 - Interbau - Ausstellungspavillion "Stadt von morgen", unveröffentlichtes Manuskript, S. 1, Bestand Hh DoG-A.

249 Pfister; Modenschau der Architektur, in: Baumeister Jg. 1957, S. 332.

250 O.V.; Monument des Sozialismus, in: Der Bund, vom 6.1.1996.

Verkehrsfragen aber auch Fragen der Bodenordnung (Umlegung, Grenzregelung, Umwidmung) ein. Zu diesem Themenbereich stellte Dortmund seine Erfahrungen aus den Umlegungsgebieten - insbesondere der Innenstadt Dortmunds vor.



Die Teilausstellung Deutscher Städtebau 1945-1957 sollte keine Lehrschau im üblichen Sinne sein. Sie richtete sich sowohl an ein interessiertes Publikum als auch an die verantwortlichen Planer, politischen Gremien und alle anderen mit der Verwaltung und Gestaltung der Stadt befaßten Organe. In der Breitenwirkung der Gesamtveranstaltungen nahmen die Organisatoren den Diskussionsprozeß um die Beteiligung der Öffentlichkeit am Planungsprozeß auf, wie es im nachfolgenden Zitat zum Ausdruck kommt. "Da sich die Ausstellung an das breite Publikum wenden soll, will man den Gedanken des demokratischen Städtebaues in den Vordergrund stellen. Sein Grundsatz ist: Der Stadtplan geht uns alle an."[251]

Abb. 43 Innenstadt Dortmund nach der Neuordnung, Ausstellungsbeitrag der Stadt Dortmund im Rahmen der Ausstellung "Deutscher Städtebau 1945-57".

Will Schwarz reiste zusammen mit Maximilian Heinisch, dem Technischen Beigeordneten der Stadt Dortmund zur Eröffnung der Interbau nach Berlin. Als Vorsitzender der BDA-Kreisgruppen Dortmund und Ruhrgebiet nahm er dort an verschiedenen Vortragsveranstaltungen teil. In Berlin traf Schwarz Prof. Erich Kühn, der als Mitglied des CIAM und als Verantwortlicher der sogenannten Bauherren-Gespräche[252] über seine Arbeit an der Modellstadt "Die Stadt von morgen" sprach.[253]

Im Eröffnungsvortrag zur Interbau forderte J.W. Hollartz als Präsident des DASL von den Zuhörern, die Stadt als einen lebendigen, sich ständig wandelnden Organismus zu sehen und die Stadtplanung als einen "Koordinierungsprozeß größeren Umfanges" aufzufassen,[254] bei dem die Mitwirkung von Soziologen, Hygienikern und Volkswirten unerläßlich sei. Vier Jahre nach dem ersten Dortmunder Gespräch, bei dem die Notwendigkeit soziologischer Voruntersuchungen von

---

251 O.V.; Sonderschau "Deutscher Städtebau 1945-1957", Berlin, in: Baumeister, Jg. 1957, S. 502.

252 Die sogenannten Bauherren-Gespräche wurden drei Jahre vor Beginn der Interbau installiert und dienten der Vorbereitung der Ausstellung "Die Stadt von morgen".

253 Kühn, Erich; Bekenntnis zur Stadt, in: Internationale Bauausstellung Berlin GmbH (Hrsg.), Interbau Berlin 1957 - amtlicher Katalog der Internationalen Bauausstellung, Berlin 1957, S. 324f.

254 Wedepohl, Edgar; Deutscher Städtebau nach 1945, Essen 1961, S. 14.

vielen Planern noch belächelt worden war, forderte Hollartz im Sinne der Dortmunder Gespräche eine "(..) ganzheitliche Planung" (...),welche "die Stadt zu einem dem Menschen dienenden Kunstwerk von gestalterischem und geistigem Rang" mache.[255]

"Die Stadt von morgen"
Während die vorgenannte Ausstellung überwiegend der Dokumentation diente, wollte die Sonderschau "Die Stadt von morgen" in erster Linie zukunftsbezogene Leitvorstellungen an eine breite Öffentlichkeit herantragen.

In Anlehnung an die von Max Frisch auf dem zweiten Dortmunder Gespräch geäußerten Leitvorstellungen für die "Die Stadt von morgen" sollten Zeichen gesetzt und Utopien entwickelt werden. "Utopien? Wir meinen, der Welt tut nichts mehr Not als Utopien, als Leitbilder. Wir stehen in der Gefahr, bei allem deutlich spürbaren Unbehagen auch die Dinge um uns her, die wir selbst schufen, als unabänderlich hinzunehmen, wir resignieren allzu leicht. Es ist auch gar nicht wichtig, ob das hier so unzureichend skizzierte Zukunftsbild, das wir in der Ausstellung versucht haben, deutlich zu machen, in allen Einzelheiten richtig ist. Wichtig erschien uns jedoch, zum kritischen Nachdenken anzuregen, damit daraus ein Vordenken werden könnte (...)" so äußerten sich Prof. Erich Kühn, Aachen, Prof. Hubert Hoffmann (*1904)[256], Graz, letzterer mitverantwortlicher Planer der Interbau.[257]

Die Entwicklung, die die Konzeption für das Hansaviertel in der Vorbereitungsphase der Interbau genommen hatte, bestärkten Prof. Erich Kühn, Prof. Hubert Hoffmann und den aus Berlin stammenden Architekten Prof. Karl Otto in der Absicht, eine städtebauliche Wunschvorstellung auszustellen; "(...) Als eine Demonstration des Notwendigen, als eine Möglichkeit des Urbanismus, als Methode einer Teamarbeit und als einen Versuch das gesellschaftliche Bewußtsein zu wecken."[258]

Der von den Verantwortlichen gewählte methodische Ansatz, eine Zukunftsstadt auf der Grundlage der sogenannten Bauherrengespräche zu entwickeln war ebenso zukunftsbezogen wie

---

255 Wedepohl, Edgar; Essen 1961, S. 14.

256 Hubert Hoffmann, *23.3.1904 in Berlin, 1926-29 Architekturstudium am Bauhaus Dessau, 1931 Mitarbeit an den Laubenganghäusern in Dessau, mit Gropius zur Vorbereitung der CIAM-Tagung in Amsterdam, 1933 CIAM-Tagung in Athen, 1937-40 Stadtplaner in Potsdam, dort Zusammenarbeit mit Hans Scharoun, 1940 Kriegsdienst, 1942 bei der Reichsstelle für Raumordnung zur "Europaplanung" freigestellt, danach in einem Sonderstab des "Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete" Landesplaner in Litauen, 1943/44 Mitarbeiter der "Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung", ab 1944 Wiederaufbauplanung Essen, 1945 Stadtplaner in Magdeburg, 1945-48 Stadtplaner in Dessau, 1956/57 Wohnhaus auf der Interbau mit Wassili Luckhardt, 1951-55 Leiter des Planungs- und Entwurfsamtes Berlin, danach freiberuflich tätig, 1957 Veröffentlichung: Die gegliederte und aufgelockerte Stadt gemeinsam mit Johannes Göderitz und Roland Rainer, 1959-75 Professur an der TH Graz, Leiter des Instituts für Städtebau und Landesplanung, danach als freischaffender Architekt und journalistisch tätig, 1972 Mitglied der Akademie der Künste, Berlin.

257 Brandholtz, Thomas; Kühn, Lotte; Hamburg 1984, S. 281.

258 CIAM; 26./27. September 1957, S. 1.

die Ausstellung selbst.[259] Nach dem CIAM Gespräch in Doorn 1954 war ein Team gebildet worden, das aus verschiedenen Spezialisten bestand. Diese Gruppe umfaßte: zwei Mediziner, zwei Gärtner, einen Landwirt, einen Juristen, einen Soziologen, zwei Hausfrauen, zwei Städteplaner und zwei Architekten. Dieses Gremium verkörperten den "künstliche Bauherr", der das Programm aufstellte und der dem Städteplaner die Weisungen gab, wie das Max Frisch und andere auf den Dortmunder Gesprächen seit Anfang der 50er Jahre gefordert hatten. In zwei sogenannten Bauherren-Gesprächen wurden die Wünsche und Forderungen des Teams niedergelegt. Aus ihnen entstanden die Texte zur Ausstellung und die Planungsgrundsätze, die der Konzeption der "Stadt von morgen" zugrunde lagen. Von daher entsprachen die Inhalte der Ausstellung dem auf dem zweiten Dortmunder Gespräch geforderten demokratischen Planungsverständnis.

Die Stadt der Gegenwart

Das, von Prof. Kühn erarbeitete Groß-Modell der "Stadt der Gegenwart" wurde erstmals im Rahmen des vierten Dortmunder Gesprächs einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt.[260] In Weiterführung der Vorschläge auf der Berliner Interbau wurde die Modellstadt nicht in kleine Bereiche von etwa 2.500 bis 6.000 Einwohnern gegliedert, sondern aus Stadtteilen von je 20.000 bis 30.000 Einwohner gebildet. Die einzelnen Stadtteile wurden bewußt voneinander getrennt und nach Aufgabe und Struktur unterschieden. Bebaute Gebiete und Freiflächen genossen in der "Stadt der Gegenwart" den gleichen Rang.

Die Umkehrung der modellhaften Vorstellungen gegenüber den noch für die "Stadt von morgen" formulierten Ideen basierten auf den inzwischen offensichtlich zutage tretenden Funktionsmängeln der Städte. "(...)Wir wissen", so Will Schwarz 1962, "daß sich in zu stark aufgelockerten Stadtorganismen das Gegenteil von dem entwickelt, was den Menschen in die Stadt zieht. Das Meiden der Stadtkerne - am Abend nach Büroschluß - hat diese Herzen der Großstädte in vielen Fällen bereits einer ihrer wichtigsten Funktionen beraubt: Sie sind nicht mehr der Ort der Kommunikation, der sie sein sollten."[261]

In den von Prof. Kühn vorgetragenen Gedanken zur "Stadt der Gegenwart" sowie in Schwarz' Einführungsvortrag kündigte sich bereits ein Umschwung in den städtebaulichen Leitbildern an, der im Nachgang zum vierten Dortmunder Gespräch auf den Tagungen "Der Stadtplan geht uns alle an", Mülheim, Oktober 1963 und "Großstadt, in der wir leben möchten", Gelsenkirchen, November 1964, weiter verfestigt wurde. Im November 1963, ein Jahr nach dem vierten Dortmunder Gespräch veranstaltete in Mülheim die BDA-Kreisgruppe Gelsenkirchen zusammen

---

259 Bandholtz, Thomas; Kühn, Lotte; Hamburg 1984, S. 279f.

260 Das vorgenannte Groß-Modell sollte ursprünglich ein Jahr zuvor auf der in Dortmund geplanten Fertigbauausstellung "Wie bauen und wohnen wir morgen - prae-bau" gezeigt werden. Die Konzeption sah ebenso einen Beitrag von Prof. van den Broek vor, wobei Modelle ausgeführter Bauwerke ausgestellt werden sollten. In der Nachfolge der geplanten "prae-bau" fand ein Jahr später an gleicher Stelle und unter vergleichbaren Rahmenbedingungen die Ausstellung "fertig-bau in Theorie und Praxis-Sonderschau zur Fertighaustechnik"- statt. Beide Ausstellungskonzepte sowie der im September 1965 abgehaltene erste Fertigbautag in Dortmund trugen die Handschrift von Schwarz und Kühn.

261 Schwarz, Will; Einführung in das Thema, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3, S. 61.

mit dem Institut für Städtebau an der Technischen Hochschule in Aachen eine Tagung, die dem neuen städtebaulichen Leitbild 'Urbanität durch Dichte' seinen Namen gab.

Während noch Anfang der 50er Jahre der Zeilenbau als "befreiende Tat" gefeiert worden war, galt er jetzt, 10 Jahre später, in den Augen vieler Städteplaner als überkommene Wohnform, die "der Gegenwartsform einer sich wieder schließenden und bindenden Gesellschaft nicht mehr"[262] entsprach. Kühn stellte dazu fest: "Ich brauche daher hier nur festzustellen, daß außerhalb der Zeit baut, wer heute die Zeile noch als Prinzip verwendet, und daß ein Preisrichter die Entwicklung hemmt, wenn er Entwürfe in hohem Rang herausstellt, die Zeilen anbieten."[263]

Urbanität durch Dichte

Im Oktober 1963 veranstaltete die Bezirksgruppe Ruhrgebiet des BDA zusammen mit der Stadt Mülheim ein Podiumsgespräch, Thema "Der Stadtplan geht uns alle an". In Anlehnung an das Tagungsthema des zweiten Dortmunder Gesprächs trug Will Schwarz in seiner Einführung Forderungen nach einem "urbanen Leben" in einer verdichteten Stadt im Sinne der "Stadt der Gegenwart" vor. Schwarz stellte weiterhin fest: "Nun aber, da sich Konsolidierung auf allen Gebieten unseres Lebens andeutet, entdecken wir mit Unbehagen, daß ein imponierendes Quantum an Wohnungen noch lange keine Stadt ausmacht (...). Wenn aber unsere Städte so sind, daß ihre City am Abend unbelebt und verlassen ist, dann fehlt die Voraussetzung für das zivilisierte Leben, ohne das eine Stadt ein Dorf bleibt."[264] Baurat Dr. Phillipp Gellinek (1928-1988)[265], Leiter des Hochbauamtes der Stadt Mülheim, von 1977 bis 1988 Planungsdezernent der Stadt Dortmund, untermauerte Schwarz' Thesen und forderte: "(...) nicht die klare Trennung von Funktionen im Sinne der Charta von Athen, sondern eine Stadtplanung, die durch bewußte Überlagerung möglichst vieler Existenzorte (...) Grundlage für eine Entwicklung von Öffentlichkeit oder Nachbarschaft sein kann (...)".[266]

Vergleichbare Forderungen wurden auch auf der einen Monat später stattfindenden Tagung der BDA-Kreisgruppe Gelsenkirchen von den Teilnehmern und Referenten geäußert. Architekt BDA Glasmeier, in Mülheim noch Diskussionsteilnehmer, war in Gelsenkirchen verantwortlich für die Tagung.

Das Tagungsthema "Gesellschaft durch Dichte" sollte provozieren. Und so distanzierten sich mehrere Vortragende in ihren Tagungsbeiträgen, allen voran Prof. E. Kühn in seinem

---

262 Bandholtz, Thomas; Kühn, Lotte; Hamburg 1984, S. 292.

263 Bandholtz, Thomas; Kühn, Lotte; Hamburg 1984, S. 292.

264 Bezirksgruppe Ruhrgebiet des BDA (Hrsg.); Der Stadtplan geht uns alle an, Auszüge aus den Diskussionsbeiträgen (unveröffentlichtes Manuskript) von Will Schwarz redigiert, Mülheim 1963, S. 5.

265 Philipp-Otto Gellinek, *30.8.1928, †15.10.1988 in Mülheim, 1977 Planungsdezernent der Stadt Dortmund, 1978 Lehrauftrag an der Universität Dortmund, 1987 Ernennung zum Honorarprofessor für Kommunale Stadtplanungspraxis, Mitglied des Deutschen Städtetages, 15.10.1988 gestorben in Mülheim. Vgl. O.V.; Professor Gellinek gestorben, in: Ruhr-Nachrichten vom 17.10.1988.

266 Bezirksgruppe Ruhrgebiet des BDA (Hrsg.); Mülheim 1963, S. 7.

Eröffnungsvortrag, von dem Tagungsthema. Yona Friedmann (*1923)[267], Architekt aus Paris, wies in seinen Ausführungen darauf hin, daß es keinen ursächlichen Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Dichte gebe. "Die Dichte kann man als Begleitphänomen einer Gesellschaft auffassen. Sie ist nicht gesellschaftsbildend an sich".[268] Er plädierte für eine Verwissenschaftlichung des Städtebaus sowie für eine an den Bedürfnissen der Menschen orientierte Planung. Es gehe nicht an, daß einzelne Stadtplaner ihre sehr subjektiven und meist vereinfachten Vorstellungen von der idealen Gesellschaft in städtebauliche Leitbilder ummünzten. Der Ruf nach einer Beteiligung der Soziologie wurde, wie schon zu Beginn der Städtebaudiskussion der frühen 50er Jahre laut.

Für die Soziologen sprach der ehemals bei der Sozialforschungsstelle (SfS) in Dortmund tätige Dr. Lucius Burckhardt. Er stellte in seinem Vortrag die Ergebnisse zweier Planungsaufträge vor, die er zusammen mit den Architekten Schwarz & Gutmann und deren Mitarbeitern[269] erarbeitet hatte. Darüber hinaus stellte er Überlegungen über Wachstum, Dichte und Schwellen städtebaulicher Entwicklung zur Diskussion. Die Tagungen in Mülheim und Gelsenkirchen riefen die Verfechter einer 'aufgelockerten' und 'gegliederten Stadt' auf den Plan, die ihrerseits versuchten, diese zu verteidigen.

Die Dortmunder Gespräche und ihre Auswirkungen auf den Städtebau

Entstanden waren die Dortmunder Gespräche, wie Schwarz es ausdrückte, "aus dem Gefühl ernster Verantwortung gegenüber dem Menschen und seiner Zukunft". Nach Jahren der Diktatur stand über allen Tagungsthemen "die Vision vom freien Bürger, der an der Gestaltung seiner Umwelt bewußt Anteil nimmt".[270] Ausgehend von dieser Vision und angestoßen durch eine aktuelle Umfrage kamen im November 1952 erstmals Fachleute verschiedener Disziplinen im Haus der Sozialforschungsstelle zusammen. Wechselnde Themenstellungen ließen schon bald die Idee aufkommen, die Gespräche mit Fachleuten aus dem In- und Ausland weiterzuführen. Will Schwarz nahm in diesem Team und in seiner Position als Vorsitzender des BDAs eine entscheidende Rolle ein, da er als Vermittler zwischen den städtischen Planern und den Praktikern auftrat. Seine persönlichen Kontakte zu den Spitzen der Verwaltung aber auch zu Planern und Architekten in den Niederlanden nutzte Schwarz immer wieder um die Dortmunder Gespräche zu einem interessanten Podium zu machen. Dieses Podium bestand nach seinem eigenen Planungsverständnis jedoch nicht nur aus Fachleuten sondern intendierte eine Demokratisierung der Planung - eine Planung für und mit den Betroffenen. Und so war es nur

---

267 Yona Friedmann, * 1923 in Budapest, 1945 emigrierte er nach Frankreich, ist mehr als Theoretiker denn als Praktiker einzuordnen, der 'Beweglichkeit' in der Architekturplanung gilt sein besonderes Anliegen, 1958 Gründung der GEAM (Group d'Etude d'Architecture Mobile) in Paris, deren erste große urbanistische Phantasie sich im Projekt 'Raum-Stadt' von 1958/59 äußerte, es folgten spektakuläre Planungen wie die Brückenstadt über den Englischen Kanal (1963) oder der Alternativplan für die Place Beaubourg in Paris (1971). Vgl. Pevsner, Nikolaus; Honour, Hugh; Fleming, John; Lexikon der Weltarchitektur, München 1992, S. 214.

268 Conrads, Ulrich; Neitzke, Peter; Kritische Initiativen zu einem neuen Leitbild für Planung und Städtebau 1963/64, in: Bauwelt-Fundamente, Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 42.

269 Rolf Gutmann, CIAM und SWB, Basel - Vortrag im Rahmen des zweiten Dortmunder Gesprächs.

270 Schwarz, Will; Resumee, (unveröffentlichtes Manuskript), o.S.

allzu verständlich, daß die Veranstalter sich bemühten, über die Presse neben den Fachleuten auch den 'Jedermann' als Partner anzusprechen.

Wie ein roter Faden zog sich die Frage nach der Legitimation der Planer gegenüber den Planungsbetroffenen durch alle Dortmunder Gespräche. Mit Ausnahme weniger Teilnehmer hatten die anwesenden Planer im Verlauf der Gespräche erkannt, daß fachliche Planung bei den Betroffenen Angst erzeugen konnte. Besonders deutlich wurde dies auf dem 2. Dortmunder Gespräch im Jahre 1955 als Max Frisch zusammen mit Lucius Burckhard und Markus Kutter durch provokant vorgetragene Thesen die Legitimation der anwesenden Planer in Frage stellte. Schwarz stimmte inhaltlich mit diesen Thesen überein und forderte die Anwesenden auf, sich im Ausland zu orientieren, wo derjenige dessen Interessen durch Planungen berührt war, Einsprüche gegen die erarbeiteten Entwürfe erheben konnte.

Der Titel der Tagung "Der Stadtplan geht uns alle an" war wie ein Fanal, dessen Nachhall noch knapp 10 Jahre später auf den Tagungen in Gelsenkirchen und Mülheim deutlich spürbar war. In den von Prof. Kühn vorgetragenen Gedanken zur "Stadt der Gegenwart" sowie in Schwarz' Einführungsvortrag auf dem 4. Dortmunder Gespräch kündigte sich bereits ein Umschwung in den städtebaulichen Leitbildern an, der im Nachgang zum vierten Dortmunder Gespräch auf den Tagungen "Der Stadtplan geht uns alle an", Mülheim, Oktober 1963 und "Großstadt, in der wir leben möchten", Gelsenkirchen, November 1964, weiter gefestigt wurde.

Bis zu einer gesetzlich verankerten, frühzeitigen Beteiligung einer breiten Öffentlichkeit sollten jedoch noch viele Jahre vergehen. Erst die Novelle des Bundesbaugesetzes (BBauG) aus dem Jahre 1976 führte die frühzeitige Bürgerbeteiligung nach dem Vorbild der Regelungen von § 1 Abs. 4, § 4 und § 9 Städtebauförderungsgesetz (StBauFG) in einer modifizierten Form unter dem Leitwort "Demokratisierung der Planung" ins allgemeine Städtebaurecht ein.

Seit 1976 durchläuft das Verfahren der Bauleitplanung zwei in § 3 BBauG (vorher § 2a BBauG) geregelte Phasen der Bürgerbeteiligung. Die 1. Phase, die in Abs. 1 geregelte, frühzeitige (vorgezogene) Bürgerbeteiligung, die auch vor einem Aufstellungsbeschluß möglich ist, umfaßt die öffentliche Unterrichtung über die Ziele, Zwecke und Auswirkungen der Planung und etwaige Alternativen sowie die Anhörung der Bürger. Sie entspricht damit den Forderungen und Tagungsinhalten, die 1955 auf dem zweiten und allen nachfolgenden Dortmunder-Gesprächen erörtert worden waren. In der zeitlich selbständigen Phase zwei werden die ausgearbeiteten Entwürfe der Bauleitpläne mit dem Erläuterungsbericht/Begründung öffentlich ausgelegt, um den Bürgern (nicht nur den Betroffenen) Gelegenheit zu geben, Bedenken und Anregungen vorzubringen.

Schon 1955 gab es Stimmen, die befürchteten, daß die frühzeitige Beteiligung der Öffentlichkeit am Planungsprozeß einen erhöhten Verwaltungsaufwand und eine Verlängerung des Planungsverfahrens bedeuten würden. Diese Kritik riß auch nach der Kodifizierung des § 2a BBauG nicht ab. Zudem war die Funktion der frühzeitigen Bürgerbeteiligung nach dem BBauG und ihre verfassungsrechtliche Einordnung lange Zeit umstritten.[271] Dennoch setzten sich die von Schwarz und Kühn formulierten Gedankengänge durch und sind heute, gut 20 Jahre nach der

---

271 Battis, N.; Partizipation im Städtebaurecht, München 1976, S. 60.

Einführung längst zu einer Selbstverständlichkeit im Planungsprozeß geworden.

Ein Aspekt, der 1962 von Schwarz auf dem vierten Dortmunder Gespräch in den Raum gestellt wurde, beschäftigt die Beteiligten allerdings nach wie vor. Eine Frage, die in jedem Planungsprozeß neu gestellt und neu beantwortet werden muß. "Woher erfährt aber der Planende, wie der Verplante leben möchte, wenn der es selbst nicht erklärt; kann der sich überhaupt dazu äußern, wie seine Zukunftswünsche kodifiziert werden sollen?"[272] Es ging Schwarz in seiner Äußerung nicht um die Legitimation des Planers, sondern darum, wie die am Planungsprozeß Beteiligten miteinander kommunizieren können. In Zeiten ständiger 'Vereinfachungen' und Änderungen, Übergangs- und Ausnahmeregelungen verlangt das Planungsinstrumentarium seit seiner Entstehung zudem ein komplexes Sach- und Fachverständnis, das von dem Planungsbetroffenen allein oft nicht geleistet werden kann. Seit dem Ende der 60er Jahre sind deshalb vor allem die Bürgerinitiativen zum Sprachrohr der am Planungsprozeß Beteiligten.

Seit Mitte der 60er Jahre ist die repräsentative Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland von der Basis her in Bewegung geraten, nicht zuletzt wegen der Studentenbewegung, die von der Freien Universität in Berlin ausging. Der zum Klischee gewordene 'unpolitische Deutsche' begann sein Profil zu verändern. Hatten noch im Jahre 1962 im Rahmen einer Repräsentativerhebung des Emnid-Instituts ca. 60% der Befragten ihr Desinteresse an der Politik[273] bekundet, hielten es schon 1971, am Beginn der eigentlichen Bürgerinitiativbewegung, nach einer Infas-Erhebung 55% der Befragten für wichtig, Einfluß auf den Staat zu nehmen, und 78% erklärten ihre (zumindest bedingte) Bereitschaft zu aktiver Mitarbeit an gemeinwohlorientierten Aktionen.[274] Im Jahre 1973 ergaben sich aus weiteren Repräsentativerhebungen, daß bereits 3% (Infas) bis 12% (Emnid) der Bürger der Bundesrepublik Deutschland aktiv an Bürgerinitiativen beteiligt waren.[275] Schon bald wollte man allenthalben "lieber heute aktiv als morgen radioaktiv" (Slogan)[276] und schon gar "nicht doofer als die Bürger von Hannover" (Slogan) sein, die im Jahre 1969 in einer Kombination von Massendemonstration und Selbsthilfeaktion eine drastische Erhöhung der Preise für die öffentlichen Verkehrsmittel verhindert hatten. Gewissermaßen "über Nacht" waren die nun auflebenden Bürgerinitiativen zu einem unübersehbaren soziopolitischen Phänomen geworden. Die Kodifizierung der frühzeitigen Bürgerbeteiligung im Bundesbaugesetz trug zum einen der durch die Dortmunder Gespräche angestoßenen Diskussion Rechnung, zum anderen aber auch einem veränderten soziopolitischen Verhalten weiter Teile der Bevölkerung.

Die wechselvolle Entstehungsgeschichte der Vorschriften über die frühzeitige Bürgerbeteiligung

---

272 Schwarz, Will; Einführung in das Thema, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3, S. 60.

273 Görlitz, Axel; Der politische Deutsche, Paderborn 1967, S. 14.

274 Koch, Manfred; Kodolitsch, Paul von; Die Deutschen und ihr Staat. Ein Untersuchungsbericht, Hamburg 1972, S. 33, S. 98.

275 Infas-Report vom 23.7.1973, S. 1 sowie Emnid-Informationen 11/12 1973, S. 7.)

276 Wüstenhagen, Hans-Helmut; Scheuthle, Karin; Bürger gegen Atomkraftwerke, Wyhl - der Anfang?, Hamburg 1975, S 21.

veranschaulichte die zwischen hochgespannten Erwartungen und prinzipieller Ablehnung ausschlagende Einschätzung des neuartigen Rechtsinstrumentariums. Die Bestimmungen zur Bürgerbeteiligung im Baugesetzbuch (BauGB), BauGB-Maßnahmengesetz sowie die letzte Novelle vom 27.8.1997[277] wurden entgegen anderer Vorschläge zwar nicht fortgeführt, aber auch nicht zurückgenommen.

In der Betrachtung der städtebaulichen Diskussion der Nachkriegszeit über die Beteiligung der Öffentlichkeit am Planungsprozeß waren außer den vier Dortmunder Gesprächen (1953, 1955, 1957 und 1962) die Diskussionen um die "Stadt von morgen" auf der Interbau 1957 und die "Stadt der Gegenwart", die 1964 in Gelsenkirchen durchgeführte Tagung unter dem Thema "Großstadt, in der wir leben möchten" sowie zwei 1963 in Mülheim an der Ruhr durchgeführte Tagungen mit den Themen "Der Stadtplan geht uns alle an" und "Gesellschaft durch Dichte" wie oben dargestellt von Bedeutung.

Im Oeuvre des Künstlers, Architekten und Städtebauers Will Schwarz nahm die theoretische Auseinandersetzung mit städtebaulichen Fragen einen entscheidenden Stellenwert ein und riß auch nach dem vierten Dortmunder Gespräch 1962 nicht ab. 1965 traf man sich erneut in Schwarz' Wohnhaus zur Vorbereitung eines fünften Dortmunder Gesprächs, an dem erstmals auch Architekt Moritz Gastreich (1922-1997) teilnahm. Gastreich war nach Albrecht Brandi (1914-1966) inzwischen der Vorsitzende der BDA Kreisgruppe Dortmund. Leitgedanke für das 5. Dortmunder Gespräch sollte die Auseinandersetzung mit der hörbar werdenden Kritik an den Städten sein, die einen bemerkenswerten Widerhall in der Bevölkerung fand.



Abb. 44 Will Schwarz auf einer Ausstellung, links von ihm Erich Kühn.

Aus den erhaltenen Vorbereitungsunterlagen[278] für das 5. Dortmunder Gespräch, das für den 28. und 29. April 1966 geplant war, geht deutlich hervor, daß die Dortmunder Gespräche inhaltlich im wesentlichen von zwei Personen getragen und vorbereitet wurden, von Erich Kühn und Will Schwarz. Daß aus den Dortmunder Gesprächen keine 'Aachener Gespräche' wurden und damit das östliche Ruhrgebiet Schauplatz einer vielbeachteten Diskussion um die Beteiligung der Öffentlichkeit am Planungsprozeß wurde, ging auf Schwarz' Initiative und sein "Beharrungsvermögen" gegenüber Kühn zurück, der die Gespräche gerne an seinem Lehrstuhl

277 Bundesgesetzblatt Jg. 1997, I, S. 2141.

278 Nachlaß Will Schwarz, Bestand Hh 5.

an der TH in Aachen durchgeführt hätte.[279] Eine Umsetzung seiner städtebaulichen Vorstellung verwirklichte Schwarz Ende der 60er Jahre in dem Entwurf für die Stadt Hüttental (heute Siegen).

Die von Schwarz geplante Bebauung des Postenberges sah die Realisierung im Sinne einer 'Habitat' für 30.000 Einwohner mit Gemeinschafteinrichtungen, Schulen und zwei Kirchen, in zwei von einander unabhängig zu realisierenden Bauabschnitten vor.

Nachtrag
1987, fünf Jahre nach dem Tod von Erich Kühn, bemühte sich Will Schwarz um eine den Dortmunder Gesprächen angemessene Publikation der erhaltenen Diskussionsbeiträge. In dem nachfolgenden, bislang unveröffentlichten "Resümee" bilanzierte Schwarz 25 Jahre nach dem letzten Dortmunder Gespräch die vielfältigen Nachwirkungen dieser Tagungsreihe, an der er maßgeblichen Anteil hatte:

"Resümée
Mit dem zeitlichen Abstand von vierunddreißig beziehungsweise fünfundzwanzig Jahren ist es vielleicht nicht ohne Reiz, Betrachtungen darüber anzustellen, ob und welchen Tiefgang die damaligen Anstrengungen um ein menschengerechtes Ambiente hatten und inwieweit die Bemühungen um den Anschluß an den europäischen Standard nachwirkten, nachdem zwölf Jahre lang der Blick dorthin verstellt war.

Manche der damals vorgetragenen Zukunftserwartungen wurden bald von der rasanten Entwicklung, sowohl die der Bautechnik, des wachsenden Verkehrs, als auch durch die politische Emanzipation eingeholt, beziehungsweise überholt.

Einige Theorien erwiesen sich als nicht tragfähig, andere blieben nicht machbare Utopien. Aber nicht wenige wurden zur städtebaulichen Selbstverständlichkeit dieses Jahrhunderts oder gingen als Lehrsätze in die planerische Wirklichkeit ein.

Gemeinsam war allen der uneingeschränkte Wille, in Stadtplanung und Architektur, nach den Jahren der Diktatur mit der befohlenen Unterwerfung unter die trügerischen Phrasen von der sogenannten Volksgemeinschaft, die alles, der Einzelne aber nichts sei, dem Individuum wieder den Rang einzuräumen, der ihm in einer demokratischen Gesellschaft als deren Souverän, zusteht.

Statt des seines eigenen Willens enteigneten Befehlsempfängers stand über allen Tagungsthemen die Vision vom freien Bürger, der an der Gestaltung seiner Umwelt bewußt Anteil nimmt. Der Stadtplan geht uns alle an, wurde in diesem Sinn verstanden und beeinflußte die Gesetzgebung fortan, nachwirkend bis heute. Dennoch war die Aufbruchseuphorie der fünfziger Jahre nur eine Periode, die von der nachfolgenden Generation mit einem anders gerichteten Stadtbewußtsein abgelöst wurde.

---

279 Die Informationen stammen von Herr Kummer, ehem. Akademischer Oberrat an der RWTH Aachen.

Im Besitz der Freiheit erlitt die Freiheitssehnsucht Schaden.

Man befand, daß die aufgelockerte und offene städtische Bebauung dem Gemeinschaftsbedürfnis nicht gerecht werde und suchte dem durch Verdichtung näher zu kommen, wobei man sich die Dichte der mittelalterlichen Stadt zum Leitbild nahm.

Die Grenzen dieser Theorie wurden jedoch bald durch den sich rasant vermehrenden motorisierten Verkehr und die damit nicht zu verhindernden Verstopfungen der eingeengten Straßenräume deutlich und der noch von dem Soziologen René König verteidigte Slogan, daß die Straße dem Verkehr gehöre, verblaßte angesichts der Fußgängermisere, die die hemmungslose Ausweitung des Kraftwagenverkehrs heraufbeschwor. Das warf bald die Frage auf, ob unter Verkehr nur die Diktatur des Automobils zu verstehen sei und ob dem Fußgängerverkehr kein Straßenraum mehr zustehe.

Von dieser menschenverachtenden Denkart angestachelt, entstanden bald Gegenströme, welche die Aufhebung der Qualifizierung der Bürger in autofahrende einerseits und Fußgänger andererseits forderten. Das seit dem erwachten Bürgerbewußtsein legitim gewordene Recht auf Straßen, die auch dem Fußgänger gefahrlosen Aufenthalt gewähren, findet seine Entsprechung in den Fußgängerzonen der Einkaufsviertel der Ortskerne, die zwar die Stadtstruktur an sich nicht wesentlich veränderten, den Stadtstraßen aber eine neue, fußgängerschützende Bedeutung abtrotzten, die verloren zu gehen drohte mit der Vergötterung des Autoverkehrs.

Wie bei allen, über längere Zeiträume in Zyklen ablaufenden gesellschaftlichen Entwicklungen konnte auch die Stadtplanung keinen linearen Verlauf nehmen. Ihrem Wesen entsprechend, ein Prozeß mit wechselnden Tendenzen und sich verändernden Voraussetzungen, blieben auch in der Stadtplanung Kurswechsel unvermeidlich.

Sie wirkten sich am augenfälligsten in Strukturkorrekturen und Architekturausformungen aus. Planer und Architekten sind Träumer, die hartnäckig ihren Illusionen von einer besseren und schöneren Zukunft nachhängen, an deren Gestaltung mitzuwirken sie sich anheischen. Aber Träume zielen bekanntlich oft an der realen Wirklichkeit vorbei, die oft andere Wege einschlägt, abseits der Traumziele.

Mag man auch aus heutiger Sicht den Glauben der Planer- und Architektengeneration jener Aufbruchsjahre an eine neue, durch ihre dunkle Vergangenheit geläuterte Gesellschaft naiv nennen und das Beharrungsvermögen der Menschen außer acht gelassen zu haben, schelten, die Grundgedanken jener Träume blieben nicht wirkungslos. Daran ändert auch die in den 80er Jahren einsetzende Reaktion und teilweise Ablehnung des Vorausgegangenen nichts.

Ermüdet und überdrüssig des gewohnten Anblicks der aus Geistesarmut der Epigonen des neuen Bauens zur Monotonie verkommenen kargen Schlichtheit der als Moderne in die Baugeschichte dieses von Katastrophen geschüttelten Jahrhunderts eingegangenen Architekturtradition, versucht neuerdings eine die Unzufriedenheit ausnutzende Generation, wieder dekorative Gemütswerte in die Architekturszene unserer Städte einzubringen, unter dem anspruchsvollen Etikett Postmoderne. Das will heißen, daß die als Moderne in das allgemeine Bewußtsein eingegangene Epoche weiterhin als ein Stilbegriff geachtet sein soll, der zwar nicht völlig überwunden wird, in dessen Nachfolge aber eine andere Moderne treten soll, eben eine Post-

Moderne.

In der Tat kann nach den bisherigen Ergebnissen der mit anspruchsvollen Verheißungen gestarteten Postmoderne auf eine radikale Überwindung der Moderne nicht geschlossen werden. Noch ist eine geistige Umwertung der tragenden Bauideen der jüngsten Vergangenheit nicht erkennbar und so lange nicht zu erwarten, wie nicht bisher unbekannte, neue Methoden die jetzigen, zur Anwendung kommenden ablösen, soll die Postmoderne nicht nur eine Marginalie der Moderne sein und bleiben.

Die Industrialisierung mit all ihren periphären Erscheinungen, der Druck aus der weltweiten Bevölkerungsexplosion, welche der Moderne neben anderen Impulsen ihre Legitimation gab, wirkt auch in der Postmoderne wie eh und je. Darüber vermögen Verbrämungen der Konstanten durch Fassadendekorationen nicht hinwegzutäuschen. Diese kommen zwar dem allgemeinen, reaktionären Trend zur Verliebtheit in Stadt- und Architekturformen vergangener Epochen entgegen und werden als Vehikel genutzt. Ob das aber ausreicht, um eine stilbildende Bewegung auszulösen, mit durchgreifender Akzeptanz, das Urteil darüber muß der Zukunft überlassen bleiben".[280]

280 Schwarz, Will; Resumée, unveröffentlichtes Manuskript o.S.

3. Wohnhäuser

3.1 Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Nachkriegszeit

Allgemeine Ausgangslage

Kaum ein anderer Raum Deutschlands war durch den Zweiten Weltkrieg derart betroffen wie das Ruhrgebiet. Bedingt durch die zahlreichen Bombenangriffe sowie die Endkämpfe im Jahre 1945 war zum Kriegsende fast die Hälfte des Wohnungsbestandes der Ruhrgebietsstädte zerstört, in Dortmund und Duisburg sogar rund zwei Drittel. Gemessen an den Wohnungsverlusten lag Dortmund nach Köln und Hamburg an dritter Stelle. Innerhalb des Ruhrgebietes waren es vor allem die Großstädte der Hellwegzone, die wegen ihrer Industrie- und Bebauungsdichte bombardiert worden waren. Dies hatte auch Auswirkungen auf den Bevölkerungsstand. Zählte man in Essen 1939 fast 665.000, in Dortmund rund 538.000 und in Duisburg fast 434.000 Einwohner, so lebten im Mai 1945 in Essen 285.192, in Dortmund 220.000 und in Duisburg etwa 165.000 Menschen.[279] Aber auch Orte, die weniger zerstört worden waren, wie etwa die Bergbaustädte in der Mitte und im Norden des Reviers, hatten durch Abwanderung und Evakuierung ein Viertel bis ein Drittel ihrer Einwohner verloren. Gegenläufig dazu kam es zu einem schnellen Rückfluß der Evakuierten und Kriegsgefangenen sowie zu einem gewaltigen Zuzug von Flüchtlingen. Da der eigentliche Wohnungsneubau erst nach der Währungsreform einsetzte, verschärften sich in den ersten Nachkriegsjahren die Wohnungsnot und die Ernährungsfrage rapide.

In Nordrhein-Westfalen waren insgesamt 20,3% des Wohnraums (682.000 Wohnungen) total zerstört, 13,7% (460.000 Wohnungen) waren so weit beschädigt, daß sie nicht mehr bewohnbar waren, und 27,3% des Wohnraums (915.000 Wohnungen) wurden trotz teilweise erheblicher Beschädigungen 'notdürftig bewohnt'; lediglich 38,7% aller Wohnungen waren unbeschädigt.[280] Ein Jahr nach Kriegsende standen 11,7 Millionen Einwohnern 2,3 Millionen Wohnungen, oft mühselig und notdürftig instandgesetzt, zur Verfügung. Damit stieg die Belegungsdichte im Landesdurchschnitt von 3,4 Personen pro Wohneinheit auf 4,9 Personen im Jahr 1950.[281]

Da die Innenstädte die höchsten Zerstörungsgrade zu verzeichnen hatten, büßten sie ihre Funktion als Wohngebiete weitgehend ein. Die sich schon während des Krieges abzeichnende Entstädterung verstärkte sich dadurch zwangsläufig. Dies förderte Planungsentscheidung, neue Wohngebiete nach 1945 bevorzugt am Stadtrand anzulegen - gleichzeitig bot sich so die Gelegenheit, die alte Kernstadt als neue City mit veränderten Strukturen und Daseinsfunktionen

---

279 Harenberg Kommunikation (Hrsg.); Chronik des Ruhrgebiets, Dortmund 1987, S. 458.

280 Hinz, E.; 30 Jahre Wohnungsbau in Nordrhein-Westfalen 1948-1978, in: Schriftenreihe zur Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Wohnungsbau - Kommunaler Hochbau, Band 3.020, Dortmund 1980.

281 Hatten das Rheinland und Westfalen zum Ende des Krieges nur noch 9,5 Millionen Einwohner gezählt, so stiegen die Bevölkerungszahlen bis Ende 1946 wieder auf 11,7 Millionen an und betrugen 1952 schon 13.877.856 und Ende 1957 15,2 Millionen. Zur ansässigen Bevölkerung kam eine große Anzahl von Flüchtlingen, Vertriebenen und Umsiedlern. In den von der Bundesregierung 1949 und 1951 beschlossenen Umsiedlungsprogrammen (1. Umsiedlungsprogramm 29.11.1949 / 2. Umsiedlungsprogramm 23.9.1951) trug Nordrhein-Westfalen die Hauptlast. Hier verzeichnete man zwischen 1946 und 1950 mit 600.000 die stärkste Zunahme an Vertriebenen im Vergleich zu allen anderen Bundesländern.

auszuweisen und aufzubauen. Materialknappheit, Mangel an Maschinen und die ungesicherten Finanzierungsbedingungen bestimmten die ersten Jahre nach Kriegsende. Die vordringlichsten Ziele lagen von daher in der Beseitigung der Trümmer, in der Instandsetzung der defekten Infrastruktureinrichtungen und Verkehrswege sowie in der notdürftigen Instandsetzung von Wohnraum. Ein Dach über dem Kopf galt als Hauptziel aller wohnungspolitischen Bemühungen. Nach Schätzungen wohnten in den am stärksten vom Bombenkrieg betroffenen Städten annähernd die Hälfte der Bevölkerung in Not- und Behelfsunterkünften, in Barackenlagern wie Kasernen, Kellern, Bunkern, Dachgeschoßwohnungen, Speichern und Gartenlauben.

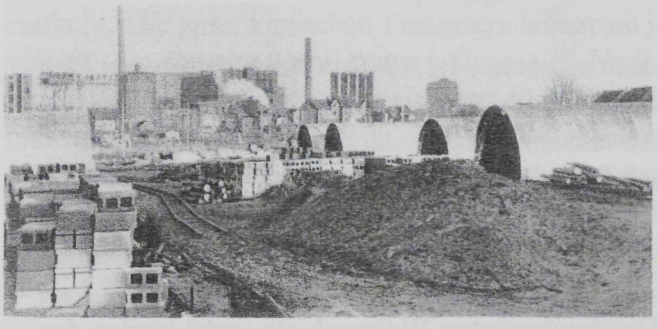


Abb. 45 Nissenhütten in Dortmund.

Das Wohnungsgesetz des Alliierten Kontrollrates vom 8.3.1946, das die provisorischen rechtlichen Grundlagen der einzelnen Zonen zur Wohnraumbewirtschaftung ablöste, ermächtigte die deutschen Behörden, den freien, frei werdenden, ungenutzten oder zweckentfremdeten Wohnungsbestand zu bewirtschaften (Wohnungszwangsbewirtschaftung). Die Verwaltung des Wohnungsmangels, d.h. die Verteilung des verfügbaren Wohnraums, oblag den wieder neu eingerichteten Wohnungsämtern.[282]

Bei allen politischen Parteien der späteren Bundesrepublik herrschte Konsens über die Notwendigkeit eines umfangreichen Neubau- und Wiederaufbauprogrammes.[283] Ein Rückzug des Staates vom öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau und damit dessen Überführung in die Privatwirtschaft war dabei das Fernziel aller bürgerlichen Parteien. Schon 1949 sprach sich der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer (1876-1967) für eine Marktausrichtung des Wohnungsbaus aus.[284] Aus Sorge um die Konsolidierung des Staates und aus Furcht vor politischen Unruhen sahen die bürgerlichen Parteien eine vorübergehende sozialpolitische Intervention allerdings als notwendig an und legten hierfür mit dem ersten und zweiten Wohnungsbaugesetz die erforderlichen rechtlichen Grundlagen.

Mit der Verabschiedung des ersten Wohnungsbaugesetzes erklärte die Regierung am 4. April 1950 die Wohnungsbauförderung zur öffentlichen Aufgabe.[285] Danach hatten Bund, Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände den Wohnungsbau unter besonderer Bevorzugung des sozialen Wohnungsbaus als vordringliche Aufgabe zu fördern.[286] Die Förderung erfolgte ins

---

282 Wagner, Georg; Sozialstaat gegen Wohnungsnot, Paderborn 1995, S. 75f.

283 Wagner, Georg; Paderborn 1995, S. 32f.

284 Wagner, Georg; Paderborn 1995, S. 53f.

285 Wagner, Georg; Paderborn 1995, S. 32f.

286 Die Förderung war nach einem Erlaß des Ministers für Wiederaufbau aus dem Jahr 1948 zunächst auf Gebäude beschränkt, deren Schadensgrad bis zu 40% betrug. Lediglich in Ausnahmefällen durfte er sich auf bis zu 60% belaufen. Nach der Änderung des Erlasses konnte der Schadensgrad ab 1949 generell bis

besondere durch den Einsatz öffentlicher Mittel, durch die Übernahme von Bürgschaften, die Gewährung von Prämien für Wohnungsbausparer, durch Steuer- und Gebührenvergünstigungen sowie durch die Bereitstellung von Bauland und flankierende Maßnahmen zur Baukostensenkung.[287] Der Wohnungsbau war von daher je nach der Art der Förderung öffentlich geförderter, sozialer Wohnungsbau, steuerbegünstigter Wohnungsbau oder frei finanzierter Wohnungsbau.[288] Neben den zur nachstelligen Finanzierung der Gesamtkosten bestimmten Landesdarlehen gewährte das Land Familienzusatzdarlehen, Zusatzdarlehen und Einrichtungszuschüsse für Kleinsiedlungen sowie Beihilfen als Ersatz für fehlendes Eigenkapital.

Mit diesen finanziellen Hilfestellungen sollten nach einem am 1.1.1947 in Kraft getretenen Plan im Land Nordrhein-Westfalen die bis zu 60% beschädigten Wohnungen in einem Zeitraum von fünf Jahren instand gesetzt werden, nachdem im Jahr zuvor alle "stärker zerstörten Bauten"[289] durch eine Kontrollratsverordnung zum Abbruch freigegeben worden waren.[290]

Städtebauliches Leitbild dieser Zeit war die gegliederte und aufgelockerte Stadt[291]. Der Zeilenbau bot Gewähr einer (gleichen) Besonnung für alle und knüpfte damit inhaltlich wie formal an Gestaltungsprinzipien der 20er Jahre wieder an. Die durchgrünten Wohngebiete verkörperten das Gegenstück zur "steinernen und geballten" Stadt. Mittelbar wollte man auch der Entfremdung von der Natur entgegenwirken. Adenauers Doktrin vom Einfamilienhaus wurde zum allgemeinen Leitsatz und zum Inbegriff der persönlichen Freiheit. Das Privateigentum wurde als tragender Pfeiler der abendländischen Kultur und die Familie zur "(...) Keimzelle" des Volkes stilisiert.[292] Die Förderpolitik folgte diesem Leitbild und konzentrierte sich demzufolge auf zwei Schwerpunkte, nämlich auf den Wiederaufbau der zerstörten Städte und Gemeinden und die Schaffung gesunder Wohnungen, bevorzugt in räumlicher Zuordnung zu den Arbeitsplätzen. Dabei wurde besonderes Gewicht auf die Förderung möglichst vieler Eigenheime, Kleinsiedlungen und anderer Eigentumswohnungen gelegt.

Danach schwankte der Anteil der Wohnungen in Privateigentum (in Eigenheimen und Kleinsiedlungen) im Zeitraum von 1952 bis 1957 zwischen 41 und 47%. Der vergleichsweise hohe Prozentsatz unterstreicht die politische Dimension, die man der privaten Eigentumsbildung beimaß. Hatten konservative Politiker doch schon zu Zeiten der Weimarer Republik das Einfamilienhaus als Mittel gegen die Radikalisierung und unerwünschte, hohe Mobilität der Gesell-

---

zu 60% ausmachen.

287 Wagner, Georg; Paderborn 1995, S. 35f.

288 Die Unterscheidung zwischen öffentlich gefördertem, steuerbegünstigtem und frei finanziertem Wohnungsbau der 20er und 30er Jahre wurde somit beibehalten.

289 Wagner, Georg; Paderborn 1995, S. 75f.

290 Aufgrund dieser im Jahr 1946 gefaßten Kontrollratsverordnung wurde in der Folgezeit viel historische Bausubstanz aufgegeben.

291 Zu Reichow, H.B. und Hoffmann, H. vgl. Kapitel 2.

292 Zitat von Paul Lücke (1957 - 65 Wohnungsbauminister; 1965 - 68 Bundesinnenminister), in: Berndt, H.; Das Gesellschaftsbild bei Stadtplanern, Stuttgart/Bern 1968, S. 33.

schaft als stabilisierenden und verbürgerlichenden Faktor eingesetzt.[293]

1951 schrieb das Bundesministerium für Wohnungsbau zusammen mit einer Sonderkommission des ECA (Economic Corporation Administration = Verwaltung für wirtschaftliche Zusammenarbeit, ein Organ des Marshallplanes) einen Wettbewerb[294] unter 15 Städten aus,[295] durch den der Wiederaufbau neue Impulse erhalten sollte. Dortmund war zunächst nicht beteiligt. Durch den im Vorfeld durchgeführten Wettbewerb wurde die Diskussion über die umstrittenen Wohnungsgrößen, die im Rahmen des öffentlich geförderten Wohnungsbaus stark reglementiert waren, neu entfacht. Die amerikanischen Finanziers beharrten jedoch auf der von ihnen festgelegten Norm von 50 qm für eine Dreizimmerwohnung.[296] Nach dem Ersten Wohnungsbaugesetz vom 24. April 1950 waren im Vergleich dazu für den öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau mindestens 32 qm, höchstens 65 qm, in Ausnahmefällen bis 120 qm (kinderreiche Familien) möglich.[297] Beim steuerbegünstigten Wohnungsbau war die Wohnfläche auf 80 qm, in Ausnahmefällen auf 120 qm später auf 140 qm beschränkt.[298] Nur der frei finanzierte Wohnungsbau unterlag keiner Wohnflächenbegrenzung. Etwa ein Drittel der Wohnbauten waren Einfamilienhäuser, die zu dieser Zeit noch als großer Luxus galten.[299]

In seiner Betrachtung der frühen 50er Jahre unterscheidet der Münchener Architekturkritiker Christoph Hackelsberger vier Typen von Nachkriegseigenheimen, die im weiteren zur Charakterisierung der Wohnbauten von Will Schwarz herangezogen werden sollen: 1. "das Paragraph 7b-Einheitshaus auf kleinem Grundstück", "ein im Grundriß gemäßigt längsrechteckiges Gebäude", dessen Aufteilung eher einer "Stockwerkswohnung in einem Zweispännerhaus" gleicht; 2. "das zweigeschossige Walmdachhaus oder der Bungalow für bessere Leute", ein Typus, den es zuvor in den dreißiger Jahren nur in den bevorzugten Wohnlagen der Großstädte gab. Als dritten Typus nennt er die "Film-und-Frau"-Aufsteiger-Inszenierung: "Rieddächer gewalmt oder Ziegelmützen beschirmten gemäß Hans Sedlmayrs 'Verlust der Mitte' gottgefällig, die Pracht"(...) von "Brokatdeckchen" und "Grundig-Barock".[300] Nur eine schwer zu definierende Gruppe von Nichtan-

---

293 Landespressestelle NRW (Hrsg.); Nordrhein-Westfalen - ein Handbuch, Bielefeld 1958, S. 247.

294 Hackelsberger, Christoph; Die aufgeschobene Moderne, München/Berlin 1985, S. 51.

295 Teilnehmende Städte waren: Aachen, Braunschweig, Bremen, Frankfurt, Freiburg, Hannover, Kaufbeuren, Krefeld, Lübeck, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Reutlingen und Stuttgart.

296 Hackelsberger, Christoph; München/Berlin 1985, S. 51.

297 In der zweiten Fassung von 1953 wurden diese Grenzen heraufgesetzt, und zwar die obere von 65 qm auf 80 qm, die untere von 32 qm auf 40 qm. Nach dem zweiten Wohnungsbaugesetz von 1956 betrug die obere Grenze 85 qm, die untere 50 qm. Familienheime mit einer Wohnung durften nach dem zweiten Wohnungsbaugesetz 120 qm, mit zwei Wohnungen 160 qm groß sein.

298 Wagner, Georg; Paderborn 1995, S. 32f.

299 Der Wohntyp des Einfamilienhauses wurde später bei den MSA-Bergarbeitersiedlungen durchgehend gefordert, was alten wohnungsbaupolitischen Traditionen, welche sich durchaus bewährt zu haben schienen, entsprach. Dortmund war die neunte und letzte MSA-Siedlung.

300 Hackelsberger, Christoph; München/Berlin 1985, S. 57f.

gepaßten läßt Hackelsberger mit ihren Häusern gelten: "Menschen, die sich mit der Zeit auseinandersetzten, auch weil sie nicht mit dem Garnieren der bösen Vergangenheit beschäftigt waren."[301] Diese ermöglichten eine "schmale Entwicklung zeitgemäßen Einfamilienhausbaus" unter dem internationalen Einfluß vor allem aus Amerika und den nordischen Staaten. Die Architektenhäuser, die sich zumindest zeitweise an "den reinen Vorbildern der 20er Jahre" orientierten, gehörten zu den fortschrittlichsten und interessantesten Lösungen der damaligen Zeit.[302]

Die Situation in Dortmund unterschied sich hierbei nicht wesentlich von der von Hackelsberger beschriebenen allgemeinen Tendenz. Im Februar 1958 veröffentlichte der BDA Kreisgruppe Dortmund, zusammen mit der Stadtverwaltung Dortmund die Publikation 'Das neue Dortmund', und gab darin einen ersten Zwischenbericht zum Wiederaufbau Dortmunds. Die drei hierfür ausgewählten, zwischen 1953 und 1956 am Rande der zweiten Stadterweiterungszone entstandenen Wohnhäusern galten im Gegensatz zu anderen als qualitätvoll und modern im Hinblick auf die planerische Zielsetzung eines 'neuen Dortmunds', alle drei entworfen von Will Schwarz. Die großzügigen Glasfronten zum Garten machten den Außenraum zum integralen Bestandteil der Innenraumkonzeption. Hierin knüpft Schwarz an Ideen von F.L. Wright (1869-1959)[303] und R. Neutra (1892-1970)[304] an.

Auch im Siedlungs-, Doppel- und Reihenhausbau dominierten in Dortmund zu Beginn der

---

301 Hackelsberger, Christoph; München/Berlin 1985, S. 60.

302 Hackelsberger, Christoph; München/Berlin 1985, S. 60.

303 Frank Lloyd Wright, *8.6.1867 in Richland Center, †9.4.1959, 1885 arbeitet er alsZeichner, 1887 Architekturbüro J.L.Silsbee, 1888 Anstellung im Büro Adler & Sullivan Schwerpunkt Wohnungsbau, 1889 Bau des eigenen Wohnhauses, 1893 Entlassng, 1897 Wright Gründungsmitglied der Chicago Arts and Craft Society", 1901 Artikel "A Home in an Prärie Town", 1905 Reise nach Japan, 1909 Europaaufenthalt, 1910 Ausstellung in Berlin, 1910 Monographie seiner bisherigen Bauten, 1911 Rückkehr in die USA, Gründung der Gemeinschaft von "Spring Green", 1911 neues Wohnhaus (Taliesin), 1914 Lebensgefährtin, ihre Kinder und 4 seiner Mitarbeiter kommen beim Brand seines Hauses ums Leben, 1915-22 Imperial Hotel in Tokio zusammen mit Antonin Raymond, 1917-20 Barnsdall House in Los Angeles, 1925 und 1927 brannte Taliesin ein zweites und ein drittes Mal ab, 1935-39 Kaufmann House (Fallingwater), 1939 Goldmedaille für Architektur von Royal Institute of British Architects, 1949 Anerkennung auch in den USA, 1946 Beginn der Planungen für das Guggenheim Museum, 1957 Biographie "A Testament", am 9.4.1959 stirbt F.L. Wright in Phoenix. Dortmunder Museumsgesellschaft zur Pfege der Bildenden Kunst e.V. für das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.); Frank Lloyd Wright, Architekturzeichnungen und Design, Ausstellungskatalog, Dortmund 1986, S. 11-20.

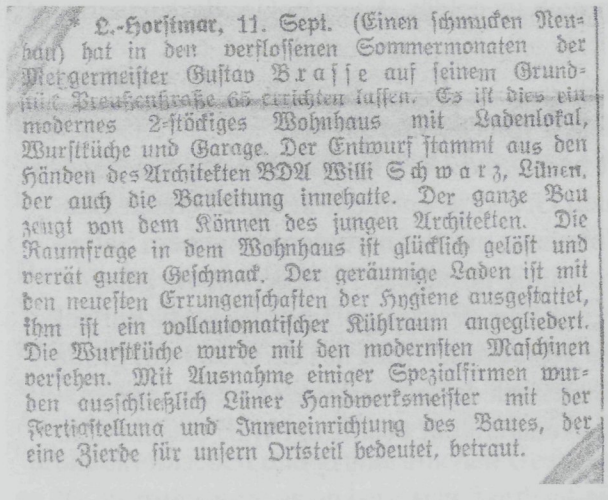
304 Richard Joseph, Neutra, 8.4.1892 in Wien, †16.4.1970 in Wuppertal, Studium in Wien, anschließend Anstellung bei A. Loos, 1921 Bauamt Luckenwalde, 1922-23 Anstellung bei E. Mendelsohn, anschließend Übersiedlung nach Chicago mit engen Kontakten zu F.L.Wright, 1926 selbstständig in Los Angeles, 1928/29 dort Dozent für Architektur, 1930 USA-Delegierter des CIAM, Hauptvertreter des internationalen Stils in den USA, Hauptwerke: Entwurf eines Geschäftsviertels in Haifa (1923), Jardinette-Wohnblock (1926), Gesundheitshaus (1927), Forschungshaus am Silverlake (1931), Kleinwohnungsgebiet "Channel Heights" (1942), Archivbau in Los Angeles, Schulen in Puerto Rico und Guam (1944), zahlreiche Wohnbauten, Schulen, Erholungsbauten, Theater, Gewerkschaftshäuser, Büros, Stadt- und Landschaftsplanungen unter Berücksichtigung sozialer Aspekte in den USA, Europa, Asien und Afrika. Vgl. Kadatz, Hans-Joachim, Leipzig 2000, S. 180f.

1950er Jahre traditionelle architektonische Lösungen. Großflächige Siedlungsvorhaben, wie die drei in Dortmund aus dem SBZ-Programm finanzierten Reihenhaussiedlungen oder die frühen Werkswohnungsbauten (u.a. in Nette), waren nichts anderes als eine Massierung des "(...) Einheitshaus auf kleinem Grundstück".[305] Dieser Bautypus entsprach, und das zeigte eine 1953 von der Sozialforschungsstelle durchgeführte Umfrage, dem Wunsch der befragten Bergleute.[306] Zu den frühesten Ansätzen einer fortschrittlichen Bauweise (Flachdach, großzügige Fensteröffnungen etc.) im Raum Dortmund sind die im Rahmen der ECA-Siedlung in Scharnhorst entstandenen Mehrfamilienhäuser zu zählen, die aus einem Wettbewerbsentwurf hervorgingen.

3.2 Die Wohnhausbauten

Die Wohnungsbauten bildeten im Werk von Will Schwarz die zahlenmäßig größte Gruppe. Nach den frühen Planungen zu Beginn der 30er Jahre entstanden bis zur Mitte der 70er Jahre mehr als dreißig Wohn- und Siedlungsbauten. Noch zu seiner Lünener Zeit erhielt Schwarz den Auftrag zum Bau des Wohn- und Geschäftshauses Brasse an der Preußenstraße 65. Gustav Brasse, seines Zeichens Metzger, beauftragte Schwarz 1934 mit der Vorplanung und Durchführung des Bauvorhabens nur 300m entfernt vom elterlichen Wohnort. Das 1935 fertiggestellte, zweigeschossige Wohn- und Geschäftshaus in der 'Einkaufszeile' von Lünen-Horstmar stellte den Beginn einer intensiven Bautätigkeit dar, in deren Folge mindestens zehn weitere Wohnhäuser und Siedlungsvorhaben in Lünen entstanden.

Noch während der Bauphase am Haus Brasse traten weitere Interessenten an Schwarz heran. Diese Wohnbauten entstanden ab 1935 insbesondere für Freunde und Bekannte vornehmlich in dem neu erschlossenen Stadterweiterungsgebiet östlich des Stadtkerns von Lünen. Es handelt sich um die Wohnhäuser Brinkmann (WV 6), Langenbach (WV 8), Butz (WV 1), Wittemeier (WV 12) und Becker (WV 9).[307]



L.-Horſtmar, 11. Sept. (Einen ſchmucken Neubau) hat in den verfloſſenen Sommermonaten der Metzgermeiſter Guſtav Braſſe auf ſeinem Grundſtück Preußenſtraße 65 errichten laſſen. Es iſt dies ein modernes 2-ſtöckiges Wohnhaus mit Ladenlokal, Wurſtküche und Garage. Der Entwurf ſtammt aus den Händen des Architekten BDA Willi Schwarz, Lünen, der auch die Bauleitung innehatte. Der ganze Bau zeugt von dem Können des jungen Architekten. Die Raumfrage in dem Wohnhaus iſt glücklich gelöſt und verrät guten Geſchmack. Der geräumige Laden iſt mit den neueſten Errungenſchaften der Hygiene ausgeſtattet, ihm iſt ein vollautomatiſcher Kühlraum angegliedert. Die Wurſtküche wurde mit den modernſten Maſchinen verſehen. Mit Ausnahme einiger Spezialfirmen wurden ausſchließlich Lüner Handwerksmeiſter mit der Fertigſtellung und Inneneinrichtung des Baues, der eine Zierde für unſern Ortsteil bedeutet, betraut.

Abb.46 Zeitungsartikel anläßlich der Fertigstellung des Bauvorhabens Brasse.

Darüber hinaus entstanden zwei weitere Wohnbauten an der Preußenstraße in Lünen-Horstmar. Die ein bis zwei Jahre vor Kriegsanfang fertiggestellten Bauten waren Baulückenschließungen in einem ansonsten mit Zechensiedlungshäusern bestandenen Wohnquartier der benachbarten Zeche Preußen.[308] Die Wohnhäuser der Vorkriegszeit entsprachen in ihrer äußeren Gestaltung dem allgemeinen Zeitgeschmack des freistehenden, fünf- oder dreiachsigen, zweigeschossigen Ein- bzw. Zweifamilien-

---

305 Hackelsberger, Christoph; München/Berlin 1985, S. 58.

306 Bahrdt, Hans-Paul; Die gute Stube muß ernst genommen werden, in: Baukunst und Werkform, Jg. 1954, S. 65f.

307 Heine-Hippler, Bettina; Gesprächsprotokoll mit der Herrn Langenbach, unveröffentlichtes Manuskript.

308 Es handelt sich um die Wohnbauten Wilmsmann (WV 10) und Wallbruch (WV 11).

hauses, mit axial-symmetrischem Eingang und Walmdach.

Die formale äußere Gliederung der frühen Wohnhausbauten vermittelt eine 'namenlose Architektursprache'. Axiale Fassadengliederungen, Werksteinelemente, hohe Sockel und breite Dachüberstände verweisen insgesamt auf ein traditionelles Gestaltungsvokabular. Im Inneren und zur Gartenseite überraschen die Bauten durch persönlichen Gestaltungsmerkmale, wie zum Beispiel interessante Kaminlösungen oder runde Fensteröffnungen, deren Detaillösungen auch heute noch überzeugen. Darin heben sich Schwarz frühe Wohnhausbauten von der Masse kleinbürgerlicher Einfamilienhäuser ab.

Die vor dem zweiten Weltkrieg realisierten Wohnraumlösungen entsprechen in ihrer äußeren Gestaltung einem grundlegenden Typus und einer individuellen Ausgestaltung vor dem Hintergrund einer jeweils besonderen Bauaufgabe. Schwarz war bei den Bauherren dafür bekannt, daß er den Detaillösungen besondere Aufmerksamkeit schenkte. Diese gestalterische Haltung führte Schwarz zu einer Bauweise, die die kunstvolle Behandlung des Alltäglichen zur konzeptionellen Grundlage entwickelte; dabei verzichtete er zunächst auf eine erkennbare, formale Architektursprache. Ihre zeittypische Ausdrucksform erhielten die Wohn- und Siedlungsbauten durch die Klarheit der Baukörper sowie durch differenzierte, teilweise farbige gestaltete Fassaden.

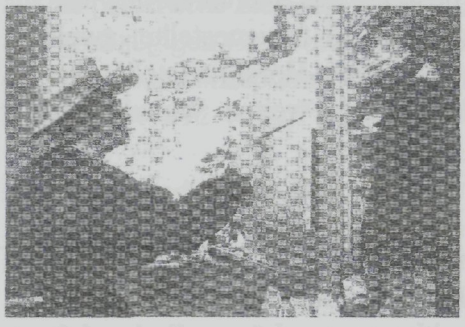


Abb. 47 Theo Becker in seinem Atelier im Jahre 1980.

Die frühen Wohnhausbauten nach dem Weltkrieg

Die frühen Ein- und Mehrfamilienhäuser gehören dem Typus der Sattel- und Walmdachbauten an, so auch das erste 1947/48 für den Rechtsanwalt und Notar Dr. Theo Becker erbaute Landhaus in Warburg (WV 64). Über einem orthogonalen Grundriß entstand in einem ersten Bauabschnitt ein eingeschossiges, voll unterkellertes Wohnhaus mit tief heruntergezogenem Satteldach. Auf der straßenabgewandten Seite liegt eine großzügig gestaltete Terrasse mit vorgelagerter Pergola. Über eine dreistufige Treppenanlage auf der Rückseite des Wohnhauses wird das ca. 8.000 qm große Gartengrundstück mit dessen Gesamtgestaltung ein ortsansässiger Gartenarchitekt beauftragt war, erschlossen.



Abb. 48 Wohnhaus Theo Becker nach der Fertigstellung des zweiten Bauabschnitts. Rechts das 1947 fertiggestellte Wohnhaus, links das sogenannte 'Kinderhaus'.

Den Außenbau gliedert Schwarz in einem traditionellen Formenvokabular. Zweiflügelige Fenster, Werksteineinfassungen an Fenstern und Türen sowie die Verbretterung des Giebels entsprechen den gestalterischen Ideen des zentrumsorientierten Bauherrn. Lediglich durch den von Schwarz vorgeschlagenen, hellgelben Außenanstrich setzte sich das Wohnhaus rein äußerlich von Bauten der frühen 30er Jahre ab.

Die Grundrißdisposition entspricht der des englischen Landhauses mit Vestibül, Musik- und Herrenzimmer und trägt dem neuzeitlichen Anspruch nach einer offenen Gestaltung Rechnung.

Die großen Fensterflächen zur Gartenseite führen ansatzweise zu einer Durchdringung von Außen- und Innenraum, ohne jedoch den Grad an Qualität zu erreichen, der für die 50er Jahre-Wohnhausbauten von Schwarz zeittypisch werden sollte. Im Dachgeschoß befanden sich die Kinderzimmer, für die acht Kinder des Bauherrn, das Elternschlafzimmer sowie ein Mädchenzimmer.

Sieben Jahre nach dem Erstbezug beauftragte Theodor Becker 1955/56 Will Schwarz mit dem Umbau bzw. der Erweiterung des bestehenden Wohnhauses. Über einen eingeschossigen Zwischentrakt wird ein zweites Wohnhaus (das sogenannte 'Kinderhaus') in einer traditionellen Gestaltungsmanier, mit in Werkstein eingefaßten Fenstern, Klappläden und breitem Dachüberstand an das vorhandene Wohnhaus angebaut .

Zur gleichen Zeit entstand in Dortmund-Derne ein 'Landhaus' für den Oberingenieur Paul Arnold (WV 33). Das Wohnhaus Arnold zeichnet sich ebenfalls durch traditionelle Gestaltungsmerkmale aus und entsteht wie das Wohnhaus Becker über einem einfachen, rechteckigen Grundriß. Zur Gartenseite überspannt ein weit ausladender Balkon die Terrasse. Das Wohnzimmer weist, wie in Warburg, große Fenster auf und ist lediglich durch eine niedrige Brüstung vom Außenbereich getrennt. Im Gegensatz zum vorgenannten Bauvorhaben besitzen die Räume des Obergeschosses jedoch größere Glasfenster zur Gartenseite.

Auch das 1950 errichtete Wohnhaus in der Aplerbecker-Mark (Dortmund) für den Bauassessor Herbert Clossett (WV 77) und das Wohnhaus Dr. Wilhelm Kruse (WV 62) in der Bovermannstraße (Dortmund) zählen zu diesem Typus des Einfamilienhauses, den Schwarz bis Anfang der 50er Jahre plante und baute. Sie verfügen über eine Reihe individueller Details bis hin zu Möblierungsvorschlägen, verneinen jedoch alle den Dualismus zwischen offenen und geschlossenen Räumen, der für Schwarz' Bauten Mitte der 50er Jahre charakteristisch werden sollte. Beispielhaft für diese Bauten steht das 1955/56 nach eigenen Plänen errichtete Privathaus mit Atelier in Dortmund.

Das Wohn- und Atelierhaus Schwarz

Wie die Architektur seit eh und je die Lebensweise ihrer Epoche spiegelte, so dokumentiert das zeitgenössische Architektenhaus[309] nicht nur die private Lebenssphäre seines Erbauers, sondern vor allem die zeitgenössische Architekturauffassung. Allgemein gesprochen gelten Architektenhäuser in aller Regel als "(...)eigenwillig und kompromißlos"(...) in ihrer "architektonischen und grundrißlichen Gestaltung". Folgt man Robert Winklers Ausführungen, so "(...)vermögen sie einen beispielhaften Einfluß auszuüben und zeigen, daß originelle und doch zweckmäßige Lösungen entstehen können, wenn dem Architekten gewisse Freiheiten gelassen werden".[310] Diese prejustizierende Aussage ließ sich jedoch für die Dortmunder Architekten der 50er Jahre, mit einer Ausnahme nicht bestätigen. Vielmehr zeichneten sich die Mehrzahl der Privathäuser Dortmunder Nachkriegsarchitekten durch eine traditionelle und bodenständige Architekturauffassung aus. Einzig das Wohnhaus des Architekten Ludwig, im Volksmund als 'Picasso-Haus' bekannt, nahm nach seiner endgültigen Fertigstellung neben dem Wohnhaus Schwarz eine Sonderstellung ein.

---

309 Stabenow, Jörg; Architekten wohnen, ihre Domizile im 20. Jahrhundert, Berlin 2000.

310 Winkler, Robert; Architects' Home - La Maison de L'Architecte; Zürich 1955, S. 7.

Im größeren, räumlichen Zusammenhang sei hier zudem noch auf das 1955/56 in Münster errichtete, zweigeschossige Wohn- und Atelierhaus des Architekten Harald Deilmann verwiesen, eine in ihrer Funktion und architektonischen Qualität dem Wohnhaus Schwarz durchaus vergleichbare bauliche Lösung. In der Gegenüberstellung unterscheiden sich jedoch die Lösungen in der plastischen Bearbeitung und in der farbigen Gestaltung der Einzelfassaden.

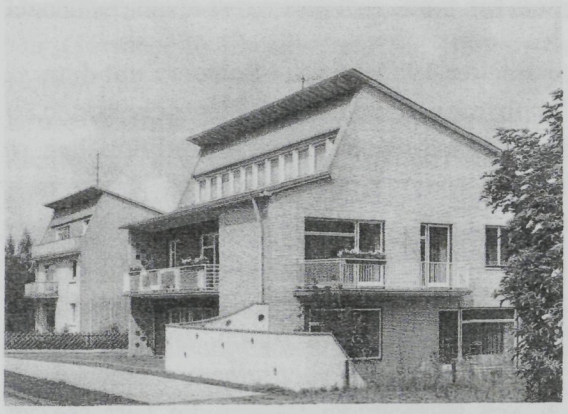


Abb. 49 Wohn- und Atelierhaus Will Schwarz, Ansicht von der Südseite nach der Fertigstellung im Jahre 1956.

Das in den Jahren 1955-56 ausgeführte Wohn- und Atelierhaus Schwarz ist in seiner plastischen Auffassung der Bauvolumina, der Materialwahl und Verarbeitung sowie der daraus resultierenden Leichtigkeit als typischer Vertreter einer international als "modern movement" bezeichneten Epoche anzusprechen. Durch seine farbig kontrastierende Außengestaltung beweist das Wohnhaus in seiner Umgebung Individualität und künstlerischen Anspruch.

Schwarz bearbeitete jede Ansicht für sich und formte die einzelnen Fassaden plastisch durch. Dabei versuchte er über die Materialwahl die jeweils gegenüberliegenden Fassaden zu verklammern. Trotz einer individuellen Gestaltung der einzelnen Fassaden präsentiert sich das Haus dem Betrachter als Gesamtkomposition.

Das aufgehende Mauerwerk der Ostseite wird in seiner äußeren Gestaltung durch grauweiße Hohlsteinriemchen bestimmt. Großzügige Fensteröffnungen im Erd- und Obergeschoß öffnen den Innenraum zur Gartenseite und schaffen so die Verbindung des Außenraums mit dem Innenraum. Ein Versuch, der den Einzelwohnungsbau der 30er bis 50er Jahre in den USA bestimmte und seine Verfechter in Architekten wie Richard Neutra und Frank Lloyd Wright hatte. Die eingebauten Stahlfenster, von Will Schwarz für den Bau seines Wohnhauses entworfen, ermöglichen eine auf ein Minimum reduzierte Rahmenstärke, ohne die Fenster aus konstruktiven Gründen teilen zu müssen.[311] Schwarz propagierte Stahlfenster, auch an anderen Projekten dieser Zeit wie dem Gesundheitsamt (WV 25) und dem Agfa-Haus (WV 37), beide in Dortmund. Die Stahlrahmen sind, soweit möglich, in das aufgehende Mauerwerk eingebaut, um die Schlankheit der Fenster zu unterstützen. Zusätzlich ließ Schwarz Teile des Stahlrahmens dunkelblau streichen. Schwarz nutzte dabei den "warm-dunkel Kontrast"[312] von weiß und blau. Der blau gestrichenen Rahmen erscheint schmaler und führt zu einer optischen Verkleinerung der Rahmenstärke.

Der zurückspringende Teil der Südfassade wird durch einen graublau gestrichene Putz

311 Die Fenster wurden von der in Dortmund ansässigen Firma Jucho gefertigt. Im Rahmen der Hannover-Messe 1957 warb Jucho mit Fotos, die nach der Fertigstellung des Wohnhauses aufgenommen wurden, für den Einsatz von Stahlfenstern im privaten Wohnungsbau.

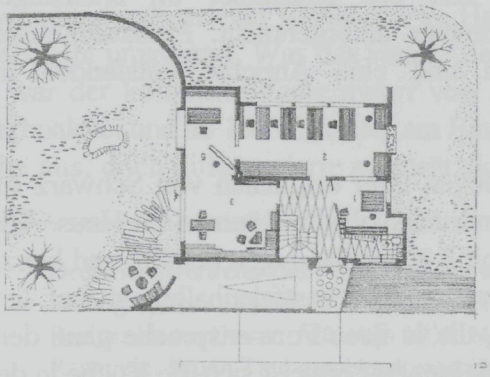
312 Itten, Johannes; Kunst der Farbe, Ostfildern 1970, S. 45f.

akzentuiert, der im Gegensatz zu dem vorspringenden Teilbereich der Fassade steht, der mit grauweißen Hohlsteinriemchen verblendet ist. Auch hier nutzt Schwarz den "warm-kalt Kontrast", dem Gropius in seiner Farbenlehre das Attribut der Wärme zuspricht.[313] Ein orthogonaler, in die vorspringenden Fassadenteile eingespannter Balkon mit blauen und (raps-)gelben, zentrosymmetrisch angeordneten Lochblechen im ersten Obergeschoß verknüpft, wie auf der Gartenseite, den Wohnraum mit dem Außenraum. Dominierendes Element der Südfassade bleibt jedoch das zur Gerhart-Hauptmann-Straße hin orientierte Attikageschoß, welches im Gegensatz zu den sonst am Bau verwandten Stahlfenstern über elf nahezu quadratische Holzfenster mit Ganzglasscheiben verfügt. Die oberhalb der Fenster liegende alternierend weiß und 'himmelblau' gestrichene Attikaverbretterung steht in ihrer eigenwilligen Farbgebung im Kontrast zu den monochrom gehaltenen Putzflächen und verleiht so dem Baukörper nach oben hin eine gewisse Leichtigkeit.



Abb. 50 Wohn- und Atelierhaus Will Schwarz, Flurbereich Erdgeschoß 1992.

Die Westfassade ist wie die Ostfassade mit grauweißen Hohlsteinriemchen gestaltet und wird durch einen Gebäudeversprung sowie durch die verschieden formatigen Fensteröffnungen belebt. Die eingebauten Stahlfenster sind wie diejenigen der Ostseite zweifarbig. Die kontrastierende Farbigkeit des Fensterrahmens und des Fensterflügels entspricht der gegenüberliegenden Ostfassade. Anders verhält es sich bei dem im Erdgeschoß ausgebauten Blumenfenster, das hervortretend aus der Fassade, trotz gleicher Ausmaße, deutlich größer erscheint als die übrigen Fenster der Westfassade.



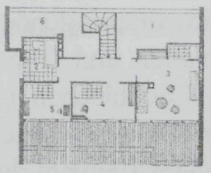
Wie die Süd- ist auch die Nordfassade als Putzfläche mit einem dunkelblauen Farbanstrich ausgeführt. Die überwiegend geschlossene Wandfläche erscheint hier durch eine über alle Etagen reichende Öffnung mit Glasbausteinen sowie drei eingelassene Fensteröffnungen entmaterialisiert. Nach oben hin wird der zweigeschossige Baukörper durch ein doppelschiftiges Pultdach mit einer Eindeckung aus Wellfugurit abgeschlossen.

Abb. 51 Grundriß Erdgeschoß

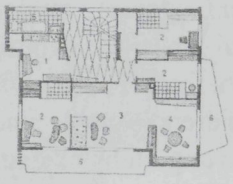
Eine vorschwingende Eingangsüberdachung mit eingelassenen Prismengläsern führt den Besucher auf der Nordseite in das Innere des Gebäudes. Ein zentraler Flurbereich erschließt hier die fünf Räume des früher als Architekturbüro genutzten Erdgeschosses. Auf der Gartenseite

313 Winkler, Klaus-Jürgen; Die Architektur am Bauhaus in Weimar, Berlin, München 1993, S. 124.

liegen die beiden ehemals von Will Schwarz genutzten Räume: das Besprechungszimmer sowie das Chefatelier. Auf der Südseite schließt sich das ehemalige Zeichenatelier an; mit gut 40 qm der größte zusammenhängende Raum im Erdgeschoß. Ein Sekretariat und ein Gäste-WC ergänzen die Räumlichkeiten. Bis zum Januar 1992 waren hier und im Kellergeschoß Mitarbeiter des Architekturbüros Schwarz & Magoley untergebracht.



Dachgeschoß 1 : 500
1 = Abstellraum
2 = Bad, WC
3 = Wohnschlafzimmer
4 = Gastzimmer
5 = Mädchenzimmer
6 = Kochnische



Obergeschoß 1 : 500
1 = Küche
2 = Schlafzimmer
3 = Wohnzimmer
4 = Eßzimmer
5 = Bad, WC
6 = Balkon

Abb. 52 Grundriß 1. Obergeschoß und Dachgeschoß

Über eine sich windende Stahltreppe mit Trittstufen erreicht man das erste Obergeschoß, das mit dem ausgebauten Dachgeschoß als privater Wohnbereich genutzt wurde. Zur Gartenseite liegen die beiden ehemaligen Eltern-Schlafzimmer sowie ein ehemals als Eßzimmer genutzter Raum.

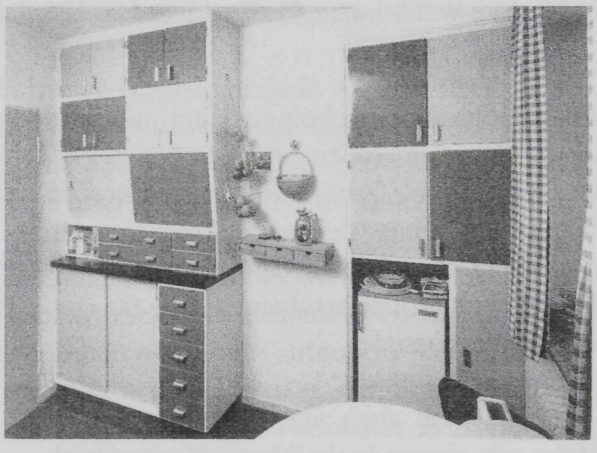


Abb. 53 Küche im 1. Obergeschoß

Anfang der 70er Jahre wurde die Raumdisposition des sich über die gesamte Südseite erstreckenden Wohn-, Eß- und Kinderzimmerbereichs verändert. Die massive Wand zwischen Kinder- und Wohnzimmer wurde durch eine hölzerne Kassettenwand ersetzt und das Eßzimmer im ehemaligen Kinderzimmer untergebracht. Einbauschränke, Vitrinen und eine Anrichte entstanden im zeitgenössischen Stil.

Die Küche auf der Westseite des Gebäudes gehört wegen ihrer originalen von Schwarz für diesen Raum entworfenen Innenausstattung zu den eindrucksvollsten Räumen im Haus. Will Schwarz, der sich im Laufe seiner Tätigkeit mehrfach mit Küchenplanungen befaßte und hierzu auch Ausstellungen für die Firma Miele (Die moderne Frau - in der Westfalenhalle) entwarf, ließ hier nach eigenen Plänen eine Einbauküche einbauen, die in ihrer Formensprache ganz dem Vokabular der 50er Jahre zuzuordnen war. In ihrer Funktionalität erweist sich die Küche in der Tradition einer "Frankfurter Küche"[314] mit Schiebeschränken im Blickbereich und Klappschränken im Überkopfbereich. In ihrer Farbgebung folgt sie einer Farbenlehre, wie sie am Bauhaus durch Johannes Itten (1888-1967) und Walter Gropius vertreten wurde.

---

314 Noever, Peter (Hrsg.); Die Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky, Berlin 1992 sowie Lihotzky, Grete; Die "Frankfurter Küche" oder die "Wirtschaftszentrale des Hauses", Rationalisierung im Haushalt, in: Mohr, Christoph; Müller, Michael; Funktionalität und Moderne, Das neue Frankfurt und seine Bauten 1925-1933, Frankfurt am Main 1984, 122-129.

Im Dachgeschoß befinden sich auf der Südseite drei weitere Räume, die unabhängig voneinander von einem sich über die gesamte Länge erstreckenden Flur erschlossen werden. Ein Badezimmer sowie zwei Abstellräume im niedrigen Teilbereich des Pultdaches ergänzen die vorhandenen Räumlichkeiten.

Der Farbgestaltung liegt im Innen- und Außenbau ein komplexes in sich stimmiges Farbkonzept zugrunde. In diesem Farbkonzept korrespondieren die Farben der Wände, Decken und Fußböden miteinander. Deutlich erkennbar ist Schwarz' Vorliebe für die Farbe Blau, die in verschiedensten Mischungen (als Mischungen von zwei Primär- oder Sekundärfarben) oder als komplementäre Farbenpaare (Paarungen, die sich aus der Mischung der Farbe Grau mit Primär- und Sekundärfarben ergeben, z.B. Rot-Grün, Gelb-Violett) im Wohnhaus Anwendung finden. In dieses Farbkonzept sind alle Wohn-, Arbeits- und Treppenräume aber auch der Außenraum bis hin zur Einfriedigung mit einbezogen.

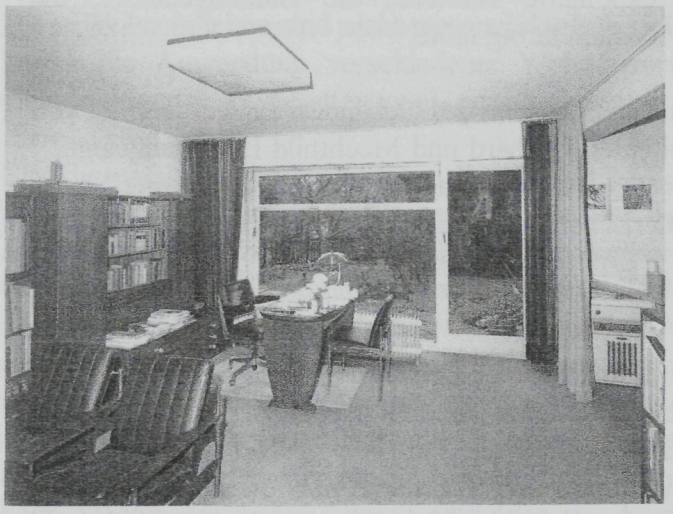


Abb. 54 Büro von Will Schwarz, Zustand Januar 1992.

Über die Farbenlehre von Innenräumen profaner, der Farbenlehre des Bauhauses verpflichteter Wohn- und Industriebauten ist bislang wenig publiziert.[315] Eines der wenigen, von seiner Innenraumgestaltung her bekannten Wohnhäuser ist das 1924 von Walter Gropius zusammen mit Adolf Meyer für den Jenaer Physikprofessor Felix Auerbach[316] entstandene Wohnhaus am Horn in Weimar. Am Haus Auerbach wurde erstmals der 1910 im 'Manifest zur Normung und zur Anwendung industrieller Methoden im Hauswesen' erwähnte Gedanke des Baukastenprinzips konsequent umgesetzt. Was das Haus Auerbach von allen anderen Bauhausbauten unterschied, das war der komplexe Farbentwurf von Alfred Arndt, Bauhausstudent in der Werkstatt für Wandmalerei und ab 1929 Meister am Bauhaus. Zwar ging Arndt vom Prinzip ein Raum - eine Farbe aus, doch differenzierte er zusätzlich innerhalb der Volumina und hob architektonische

---

315 Drei Hauptvertreter des Neuen Bauens widmeten ihren Häusern Teile von Büchern oder sogar eigene Monographien. Walter Gropius räumte in seinem Buch 'Bauhausbauten in Dessau' (Gropius, Walter; Bauhausbauten Dessau, München 1930, Nachdruck 1974) der Vorstellung des Direktorenhauses breiten Raum ein. Bruno Taut machte in seinem Buch 'Ein Wohnhaus' sein Domizil zum Anschauungsobjekt für eine minutiöse Auseinandersetzung mit allen Fragen des Wohnens. (Taut, Bruno; Das Wohnhaus, Stuttgart 1927, Nachdruck 1995) Erich Mendelsohn stellte in 'Neues Haus - neue Welt' sein ästhetisch bestimmtes Wohnideal vor. (Mendelsohn, Erich; Erich Mendelsohn, Neues Haus-neue Welt, Berlin 1932.) In der Literatur beschrieben sind außerdem das Stadttheater in Jena sowie die Meisterhäuser in Dessau, von denen zwei inzwischen in ihrer Farbigkeit rekonstruiert wurden. Vgl. Stadt Dessau (Hrsg.); Architektur und Kunst - Das Meisterhaus Kandinsky-Klee in Dessau, Leipzig 2000. Die Publikation basis bauhaus ...westfalen macht hingegen keinerlei Angaben ob einige der dort beschriebenen Wohnhäuser ursprünglich farbig im Sinne des Bauhauses gefaßt waren. Vgl. Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.); basis bauhaus ... westfalen, Münster 1995.

316 Winkler, Klaus-Jürgen; Berlin/München 1993, S. 121f.

Besonderheiten hervor.[317] So betonte er die Verkehrswege innerhalb der Räume durch dunklere Farbflächen. Türen, Erker und Rahmen sowie Fenster und Fensterbänke wurden farbig gefaßt, während der weiß gestrichene Außenbau nur durch die blau gestrichenen Fensterrahmen akzentuiert wurde.

Wie Arndt verfolgte auch Schwarz bei der Innenraumgestaltung seines Privathauses weitestgehend das Prinzip 'ein Raum - eine Farbe'. Bewußt verzichtete er auf eine zusätzliche Differenzierung architektonischer Bauteile. Am Außenbau jedoch akzentuierte Schwarz sehr viel stärker, indem er Verkehrsflächen und exponierte Bauteile, die Balkongeländer, die Einfriedigung und die Blumenfenster unterschiedlich farbig faßte.

Der Garten des Wohnhauses befindet sich auf der Ostseite des Gebäudes. Er wurde 1957 von den aus Dortmund stammenden Gartenarchitekten Gerhard und Mechthild Brand angelegt.[318] 1993 wurde der Garten mit dem Wohnhaus, der Einfriedigung und der Garage wegen seiner städtebaulichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bedeutung in die Denkmalliste der Stadt Dortmund eingetragen.

Die Siedlung Marl-Hüls - die Einbindung in den Marler Leitplan

1953 wurde Dr. G. Marschall beauftragt einen Leitplan für den Aufbau der Stadt Marl zu erarbeiten. Der Leitplan sollte, das unter dem Einfluß der Industrie gewachsene "amorphe Stadtbild in mehr oder minder geschlossene Zonen und Teilräume mit jeweils spezifischen Funktionen aufzugliedern und in der Schaffung eines zentralen Mittelpunktes, einer sogenannten City, gipfeln."[319] Neben der Entwicklung eines zentralen Mittelpunktes, der nach einem Wettbewerb im Jahre 1958 nach Plänen der Architekten van den Broek und Bakema entstand, beinhaltete der Marler Leitplan eine städtebauliche Rahmenplanung nach dem sich Marl mit seinen Umlandgemeinden zu einer funktional gegliederten Stadt entwickeln sollte. Die hier näher beschriebene, von den Chemischen Werken Hüls realisierte Bereitschaftssiedlung, war Bestandteil des 'Marler Leitplanes',[320] Der 'Marler Leitplan' sah südlich der kanalgebundenen Industrieflächen und der alten gemischt genutzten Flächen, eine reine Wohnzone vor, die eng an die weiter südlich gelegene Grünzone mit vorwiegend agrarischer Nutzung angebunden werden sollte. Im Sinne einer städtebaulichen Verdichtung wurde gegenüber der alten durchschnittlichen

---

317 Winkler, Klaus-Jürgen; Berlin/München 1993, S. 121f.

318 Der Garten war einfach und naturnah gestaltet. Die Beetformen schwangen wellenförmig. Bei seiner Anlegung muß er, nach den noch erhaltenen Pflanzaufstellungen, über eine Vielzahl verschiedener Rosenarten verfügt haben. Überliefert ist zudem, daß Will Schwarz zeitgleich mit der Anlage des Gartens die Bundesgartenschau in Köln besuchte. Den Besuchen vor Ort schloß sich ein langer Briefwechsel mit der Firma Helfert an, die im Rahmen der Bundesgartenschau zahlreiche Lupinen-Rabatte angelegt hatte. Ob es zur Anlage der von Schwarz gewünschten Lupinen-Rabatte kam, ist nicht überliefert. Vgl. Schwarz, Will; Schriftverkehr der Jahre 1956-1958, unveröffentlichtes Manuskript.

319 Vgl. Lowinski, Heinrich; Städtebildung in industriellen Entwicklungsräumen - untersucht am Beispiel der Stadt und des Amtes Marl, Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster, Recklinghausen, o.J.

320 Beier, Hans; Rath, Gerd; Die Entwicklung des Marler Stadtkerns, in: Gorzny, Klaus; Marler Jahrbuch 1992/1993, Marl 1992, S.9f.

Wohndichte von 70 Einwohnern pro Hektar Bruttobauland eine Wohndichte von mindestens 150 Einwohnern angestrebt. Neben den reinen Eigenheimwohnformen mit ein- bzw. zweigeschossigen Reihenhäusern entstanden großstädtische Geschoßwohnungen in vier-, acht- und zwölfgeschossiger Bauweise.[321]

Diese Siedlungseinheiten bilden mehr oder minder geschlossene Wohneinheiten, bei denen nach dem Prinzip selbständiger Nachbarschaften von vorne herein die wichtigsten öffentlichen und privaten Gemeinschafts- und Versorgungseinrichtungen, wie Kirchen, Schulen, Kindergärten, Jugendheime, Läden, Mietwaschküchen, Spiel- und Erholungsgebiete, mit eingeplant wurden. Diese Wohneinheiten sind nicht nur soziologisch vielschichtiger als die alten Werkssiedlungen. Durch die Anwendung verschiedener Wohnformen sind sie darüber hinaus städtebaulich vielgestaltiger als es die alten zwei- oder dreigeschossigen Siedlungen sein konnten.

Eine dieser Siedlungseinheiten war die sogenannte Bereitschaftsschaftssiedlung, gebaut u.a. für Mitarbeiter der Chemischen Werke Hüls. Mit dem Bau dieser Siedlung wurde Anfang der 50er Jahre begonnen. Während in der Frühphase der Siedlung (bis 1958) vornehmlich trditionelle Gestaltungselemete bestimmend waren setzte Ende der 50er Jahre ein Wandel ein, der mit dem von der Wohnungsbaugesellschaft der Chemischen Werke Hüls gefaßten Beschluß zugunsten einer "(...) progressiven Architektur" korrespondierte.[322] In diesem Zusammenhang entstanden an der Gersthofenerstraße die von Schwarz projektierten - im Volksmund als "(...) Abschußrampen"[323] bezeichneten - Mehrfamilienhäuser in der Bereitschaftssiedlung, bei denen die seinerzeit noch üblichen Flurflächen mit in den Wohnraum einbezogen wurden; diese erstmals beim Siedlungsvorhaben angewandte Idee wurde später an anderen Siedlungsvorhaben der Chemischen Werke Hüls variiert.



Abb. 55 Mehrfamilienhäuser für die Chemischen Werke Hüls in Marl.

Die formalen Elemente, wie das Pultdach, die Stahlfenster sowie eine farbige äußere Gestaltung, die Schwarz für die Wohnbauten in Dortmund (WV 18, WV 22, WV 21, WV 23) und Lünen (WV 17) kreierte, finden sich in vergleichbarer Weise bei den mehrgeschossigen Bauten der drei Jahre später entstandenen Siedlung in Marl-Hüls wieder.

Im Mai 1958 erhielt Schwarz den Auftrag, sechs Wohnblöcke mit insgesamt 36 Wohneinheiten zu planen. Im einem ersten Bauabschnitt entstanden zunächst die Wohnblocks Gersthofenerstraße 12-18, die im Juli 1960 im Rohbau fertiggestellt wurden. Der zweite

---

321 Marschall, G.; Planungsaufgaben im Rahmen des Stadtaufbaus von Marl, in: 10 Jahre Aufbauarbeit in Marl, Recklinghausen o.J., S. 16.

322 Ludes, Karl; Schönheit und Zweckmäßigkeit, hüls-Wohnungsbau prägte eine Stadt, in: Lichtbogen, Oktober 1966, S. 31. Karl Ludes war Leiter der Bauabteilung der Chemischen Werke Hüls.

323 Ludes, Karl; Oktober 1966, S. 31.

Bauabschnitt, der die Wohnblocks Gersthofenerstraße 20-22 umfaßte, verzögerte sich, da ein Teilstück der benötigten Abstandsfläche erst während des Bauverlaufs erworben werden konnte. Im Juli 1966 wurden nach sechsjähriger Bauzeit die letzten Wohnungen bezugsfertig.[324]

Unmittelbar nach der Währungsreform begannen die Chemischen Werke Hüls ihre Produktpalette kunstgefertigter Bauteile auszubauen. Angesichts der großen Nachfrage im Bausektor entwickelte sich ein rasch wachsender Markt, der zunächst keine Auswirkungen auf den werkseigenen Wohnungsbau hatte. Das änderte sich Ende der 50er Jahre. Vermehrt fanden die werkseigenen "(...) modernen Baustoffe"[325] als Zeichen "progressiver Architektur"[326] Anwendung. Gleichzeitig bemühte man sich auch um ein fortschrittliches städtebauliches Konzept innerhalb des Werkswohnungsbaus. Das Leitbild der gegliederten und aufgelockerten Stadt fand erst Ende der 50er Jahre - also vergleichsweise spät - Eingang in den Werkswohnungsbau der Chemischen Werke Hüls.



Abb. 56 Mehrfamilienhäuser Gersthofenerstraße in Marl.

Schwarz entwirft sechs dreigeschossige Zweispänner in Ost-West-Ausrichtung. Sämtliche Gebäude erhalten ein 21 Grad geneigtes Pultdach und sind in rhythmischer Form in den Straßenraum eingebunden. Auf den Ostseiten befinden sich die axial angelegten, zentralen Eingangsbereiche, über die je zwei Wohnungen pro Etage erschlossen werden. Über einen kleinen Flur von nur 2,19 qm gelangen die Bewohner in das Wohnzimmer - den mit 33,32 qm größten Raum innerhalb der 4 1/2 Zimmer- Wohnung. Von hieraus erreicht man über einen zweiten Flur in die übrigen Räume. Die Wohnungen waren mit 92,35 qm Gesamtwohnfläche für die Zeit überaus komfortabel; zusätzlich bauseits mit Einbauküchen ausgestattet. Die Integration der Flurflächen in den Wohnraum führt zu der beabsichtigten Minimierung der Erschließungsfläche, die prozentual zur Wohnfläche zwischen fünf und sechs Prozent beträgt und damit deutlich unter dem Durchschnitt üblicher Erschließungsflächen (10- 15%) anderer Wohnungen liegt.

Die sechs Baublöcke der Siedlung versuchte Schwarz individuell zu gestalten. Durch die rhythmischen und plastischen Elemente, wie Loggien, Balkone, Mauervorlagen sowie die farbige Fassung einzelner Bauteile, vermied er den Eindruck von Monotonie. Der Bauherr nutzte das Bauvorhaben an der Gersthofenerstraße, um werkseigene, neuzeitliche Baustoffe zu erproben und zu demonstrieren. Der Außenanstrich wurde mit synthetischen Kautschuklatex-Farben

---

324 Bauakten der Stadt Marl zum Bauvorhaben Gersthofenerstraße 22-22, unveröffentlichtes Manuskript, o.S.

325 Chemische Werke Hüls Aktiengesellschaft; Kunststoffe aus Hüls im Bauwesen, Katalog: Ausstellung und Fachreferate zum Zwecke des Gedankenaustausches mit den Bauschaffenden, Recklinghausen 1961, S. 29.

326 Ludes, Karl; Oktober 1966, S. 31.

ausgeführt. Die Außenwände des Obergeschosses erhielten eine regenabweisende, weiße Oberfläche aus Well-Polyester, einem dreischaligen Material, bestehend aus einer regenabweisenden Haut in Form von Wellplatten (Vestopal) bzw. einer Vestolit (PVC-) Spannbahn, einem mittleren Hartschaumstoffkern als Isolierung und einer innen befestigten Rigipsplatte. Als tragende Konstruktion diente eine Holzfachwerkkonstruktion.

Die Demonstrationsvorhaben standen für die Chemischen Werke Hüls im Zusammenhang mit der Entwicklung und Erprobung von Kunststoffen im Bauwesen, die zu den auffälligsten Errungenschaften der frühen 50er Jahre gehörten. Schon im ersten Weltkrieg war Deutschland mit seiner hochentwickelten chemischen Industrie zum Vorreiter der Ersatzstoff-Entwicklung[327] geworden. In den Zeiten der Vierjahrespläne des Dritten Reiches war aufgrund der Autarkiebemühungen erstmalig die Ersatz- und Kunststoffverwendung geradezu sprunghaft angestiegen. In den 40er Jahren sprach man von 'Bakelit' und 'Galalith' und in den frühen fünfziger Jahren zierten Bodenbeläge wie 'Floorbest', 'Pegulan' und 'Mipolam', um nur drei der geläufigen zu nennen die Fußböden moderner Bauten. Mitte der 50er Jahre wandte man sich bei den Chemischen Werken Hüls der Entwicklung von Sandwich-Elementen zu. Daneben wurden Versuche mit dünnen, dreischaligen Außenwänden gemacht, die Anfang der 60er Jahre in der Entwicklung eines aus Kunststoff bestehenden Fertighauses mündeten.[328] Auf die Verwendung von sogenannten "(...) Ganz-Kunststoff-Fenstern"[329] mußte der Bauherr beim Bauvorhaben an der Gersthofenerstraße jedoch noch verzichten, da deren Erprobungsphase gerade erst angelaufen war.

Der heutige Zustand der Siedlung zeigt ein wenig verändertes Bild, da die Fensterteilung beim Austausch der bauzeitlichen Holzfenster zugunsten von Kunststoffenstern beibehalten wurde und größere bauliche Veränderungen bislang unterblieben. Außer den erwähnten Bauten der Siedlung in Marl-Hüls hatte Schwarz weitere Aufträge zur Planung mehrgeschossiger Wohnbauten erhalten. In dieser Phase, in der Schwarz das Wohnhochhaus als Architekt noch ablehnte,[330] entstanden außer dem vorgenannten die Mehrfamilienhäuser Hahlweg (WV 18), Berensmann (WV 22) und Hofmann (WV 23), alle in Dortmund sowie das Siedlungsvorhaben "In der Geist" in Lünen (WV 17), dem ein städtebaulicher Ideenwettbewerb zugrunde lag. Mit letztgenanntem fand Schwarz' 'organoide Bauphase' ihren Schlußpunkt.

Ende der 50er Jahre errichtete Schwarz für den Studienrat Werner Juchheim in Dortmund ein

---

327 Hormuth, Rudolf; Was ist Kunststoff? in: Chemische Werke Hüls Aktiengesellschaft; Kunststoffe aus Hüls im Bauwesen, Katalog: Ausstellung und Fachreferate zum Zwecke des Gedankenaustausches mit den Bauschaffenden, Recklinghausen 1961, S. 9f.

328 Das Kunststoffhaus der Firma Chemische Werke Hüls war als Ausstellungsobjekt für die zunächst für das Jahr 1961 geplante und von Will Schwarz maßgeblich organisierte Fertigbau-Ausstellung 'prae-bau' in der Dortmunder Westfalenhalle vorgesehen. Vgl. Nonnenkamp, H.K.; Vestolit im Baueinsatz, in: Chemische Werke Hüls Aktiengesellschaft, Kunststoffe aus Hüls im Bauwesen, Katalog: Ausstellung und Fachreferate zum Zwecke des Gedankenaustausches mit den Bauschaffenden, Recklinghausen 1961, S.41.

329 Bauakten zum Bauvorhaben Gersthofenerstraße 20-22, unveröffentlichtes Manuskript.

330 Schwarz, Will; Bebauungsvorschlag für das Plangebiet Postenberg, unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1968, S. 6 .

Wohnhaus, das in seinen Prinzipien zwar noch früherer Wohnhausbauten folgte, jedoch eine veränderte architektonische Haltung, weg von einer farbigen Außengestaltung und von Pultdächern hin zu monochromen Außenfassaden und Flachdächern, bereits erahnen ließ. Diese fand in den folgenden Jahren ihren künstlerischen Ausdruck in Bauten wie dem Mehrfamilienhaus der Firma Nickel & Eggeling (WV 55), den Mehrfamilienhäusern der Firma Karl Vedder (WV 29) sowie dem Neubau des Wohn- und Geschäftshauses Brockmann (WV 54) an der Mallinckrodtstraße alle in Dortmund.

Die Spätphase der Wohnhausbauten

In den Ausführungsplänen der Wohnhäuser Juchheim und Vedder (Dortmund) deuteten sich diese Veränderungen an, die die Spätphase der Wohnhausbauten bestimmen sollten. Außerdem gewannen städtebauliche Überlegungen an Bedeutung. Schwarz' aktive Rolle an der Vorbereitung und Durchführung der Dortmunder Gespräche wirkte sich auf seine Entwürfe aus.. In der Diskussion um das 'Wie' des mehrgeschossigen Wohnungsbaus bezog er schon früh eine eindeutige Haltung, die sich u.a. in der strikten Ablehnung des Wohnhochhauses manifestierte. Nach seiner Auffassung bot "(...) das Einfamilienwohnhaus die familiengerechteste Wohnform(...). Eine Wohnform, die jedoch aus Gründen des damit verbundenen Flächenverbrauchs sowie der damit verbundenen Kosten "(...)nur einer kleinen Schicht von Führungskräften"[331] gestattete, diese selbst zu realisieren. Daraus leitete Schwarz für sich die Frage ab, wie es möglich gemacht werden könnte, einen dem Einfamilienwohnhaus entsprechenden Wohnkomfort auch im Geschoßbau anbieten zu können. Er suchte und fand in dem von Le Corbusier entwickelten Maisonette-Typ für die L'Unité D'Habitation einen Lösungsansatz, den er in den folgenden Jahren aufgriff und in einem kleineren Maßstab weiterentwickelte.

Mitte der 50er Jahre, als der mehrgeschossige Siedlungsbau im Ruhrgebiet im vollen Gange war und eine Vielzahl von Architekten noch überkommenen architektonischen Vorstellungen nachhingen, realisierte Schwarz im Wohnhaus Vedder eine erste Maisonette-Wohnung. Zuvor hatte er in der Diskussion, um das "Wie" im Wohnungsbau, deren Foren sowohl die Dortmunder Gespräche aber auch Gesprächskreise an der Aachener Hochschule waren, immer wieder bemängelt, daß das im Ausland, vornehmlich in Frankreich, Holland und England mit Erfolg erprobte System des Maisonette-Hauses viel zu wenig Beachtung in Deutschland gefunden habe. In seinen Augen zeigten diese Versuche, eine neue Wohnform zu entwickeln, bemerkenswerte Ergebnisse . In einem Erläuterungsbericht zu dem von ihm erarbeiteten, städtebaulichen Entwurf für einen Ortsteil von Siegen führte er aus: "Der Typ der Maisonette bietet neben der Wohndichte des landläufigen Geschoßhauses und der wirtschaftlichen Vorteile dieser Wohnform, die Offenheit und dennoch eine Intimität des Wohnens, die dem Einfamilienhaus nahe kommt und es paßt sich den Familienstrukturen ungleich besser an, als die herkömmliche Geschoßwohnung mit ihren starren Grundrißformen."[332]

Bauvorhaben Nickel&Eggeling

1960 wurde Schwarz von dem heute nicht mehr existierenden Dortmunder Bauunternehmen

---

331 Schwarz, W.; Bebauungsvorschlag für das Plangebiet Postenberg, unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1968, S. 6 .

332 Schwarz, Will; Bebauungsvorschlag für das Plangebiet Postenberg, Dortmund 1968, S. 7.

Nickel & Eggeling OHG mit der Planung und dem Bau eines Wohn- und Geschäftshauses beauftragt. Die Firma Nickel & Eggeling, neben Röllecke & Co und dem Bauunternehmen Hanebeck die drittgrößte Baufirma im Raume Dortmunds, hatte sich Ende der 50er Jahre entschlossen, ihr 1.374 qm großes, an der Münsterstraße gelegenes Grundstück zu bebauen.

Die Parzellen waren zu diesem Zeitpunkt noch mit Ruinen bestanden, die wegen ihrer Baufälligkeit abgebrochen werden mußten. Ein Wiederaufbau der vorhandenen, viergeschossigen, gründerzeitlichen Bebauung war insofern nicht möglich, als die Münsterstraße an dieser Stelle verbreitert und ein Teil der Grundstücke dafür in Anspruch genommen werden sollte.

Nach ersten Vorplanungen beantragte Schwarz im Januar 1960 im Namen seines Auftraggebers die Änderung des rechtskräftigen Durchführungsplanes (Nr.8)[333], der für die Grundstücke entlang der Münsterstraße eine Bebauung mit vier Vollgeschossen vorsah. Seine dem Änderungsbegehren beiliegende Planung sah eine punktuelle Bebauung des Grundstücks vor. So sollten die, dem Straßenlärm der Münsterstraße zugekehrten Grundstücksteile nur mit zweigeschossigen Läden bebaut und der Wohnteil in einem Hochhaus, vom Lärm abgekehrt und der Sonne zugewandt, im rückwärtigen Grundstücksbereich untergebracht werden sollte.

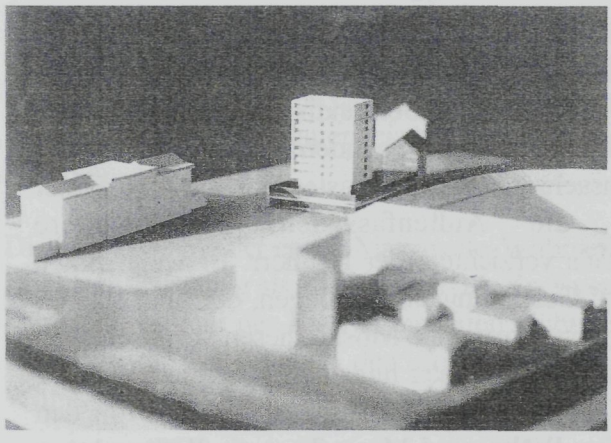


Abb. 57 Vorentwurf 'Hochhaus', Münsterstraße 219-223.

Schwarz sah in seinem Vorschlag die Option, neben dem eben fertiggestellten Unfallkrankenhaus eine zweite städtebauliche Dominante zu schaffen. "Hier, an dieser Stelle, bietet sich eine korrespondierende Architekturerscheinung an. Der Gedanke gewinnt an Wert, wenn man erwägt, daß auf diese Weise zusammen mit dem nördlichen Nachbargebäude, der CEAG-Dominit Fabriken, die dazugehörige Grünfläche als Platz zur Wirkung kommt. Diese Grünfläche, das nach Osten geplante Gemeindezentrum und die westlich, auf dem Grundstück Stoffregen entstehende Grünfläche bilden mit der verbreiterten Münsterstraße und der geplanten Verbreiterung der Kleiststraßen-Einmündung einen so erheblichen Freiraum, daß ein höheres Gebäude dort wohl seine Berechtigung hat, wenn es gut proportioniert ist."[334]

Die Chance, an dieser Stelle zu einer aufgelockerten, neuen städtebaulichen Figuration zu gelangen und das Projekt als Modellfall für die Anfang der 60er Jahre in Angriff genommene

---

333 Der Durchführungsplan stellte unter Kennzeichnung der Flächen a) die Aufteilung des Plangebietes in Grünflächen, Verkehrsflächen und Bauflächen, b) Ver- und Entsorgungsleitungen, c) die Nutzungsart und den Nutzungsgrad der Bauflächen sowie die Bebauung der einzelnen Baugrundstücke nach Fläche und Höhe und die Aufgliederung der Baumasse dar. Vgl. Göderitz, Johannes; Blunck, Wilhelm; Das Aufbaugesetz von Nordrhein-Westfalen, Erläuterungen zum Aufbaugesetz, Teil III, Düsseldorf 1958, S. 174f.

334 Schwarz, Will; Auszug aus einem Anschreiben an das Planungsamt der Stadt Dortmund vom 20.1.1960.

Auflockerung der gründerzeitlich bebauten Nordstadt Dortmunds anzusehen, scheiterte, weil der östliche Nachbar die Einverständniserklärung, die wegen der Nichteinhaltung der Abstandsflächen erforderlich war, verweigerte. Im Juni 1962 folgte eine Neuplanung, bei der sich Schwarz zunächst an den planungsrechtlichen Festsetzungen des Durchführungsplanes orientierte. Gleichwohl benötigte er eine Befreiung von den Bestimmungen der Bauordnung, da er die Geschoßflächenzahl von 2.0 (§ 7c, Ziffer 17) in seinem Entwurf um ca. 12% überschritt.

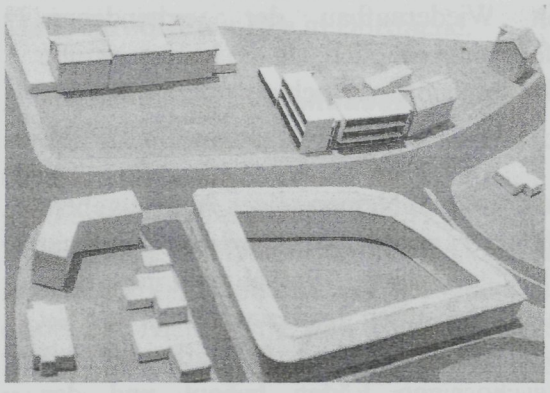


Abb. 58 Baugesuch Münsterstraße 219-223.

Im Oktober des gleichen Jahres konnte mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen werden. In den zwei folgenden Jahren entstand ein Wohn- und Geschäftshauskomplex, der nach seiner Fertigstellung im Herbst 1964 weit über Dortmund hinaus in der Fachpresse Beachtung fand.[335]

Nach den genehmigten Planunterlagen wurde das Grundstück unter Ausnutzung der ganzen Straßenbreite bebaut. Für die Zufahrt zur Hoffläche entstand vom öffentlichen Weg aus eine Durchfahrt. Der Gesamtkomplex wurde als fünfgeschossige Blockrandbebauung, deren zwei getrennte Baukörper durch ein Treppenhausgelenk miteinander verbunden waren, errichtet. Ein fünf- bzw. sechsachsiges Schottenrastermaß von 4.50 Meter rhythmisiert die Außenfassaden. Auf weitere Gestaltungsdetails verzichtete der Bauherr. Er widersprach damit Schwarz' Gestaltungsüberlegungen, der für Teile der Außenfassaden mittelformatige Mosaikfliesen vorgeschlagen hatte. Zur Ausführung kamen hingegen 12 Keramikfenster mit farbigem Gußglas, entworfen und ausgeführt von den Bildhauern Heinz Wälter und Maria-Theresia Wälter-Arens aus Dortmund.

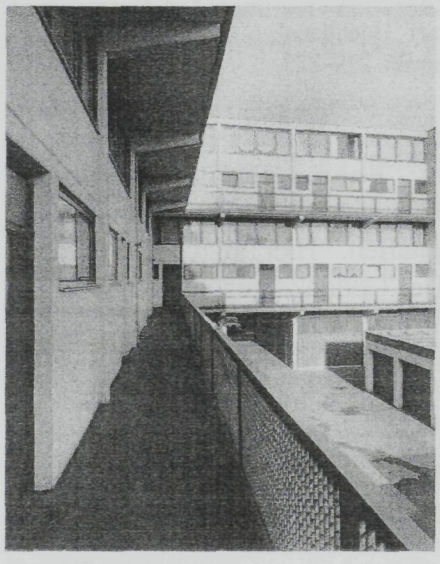


Abb. 59 Maisonette-Wohnhaus, Laubengang.

Im Erdgeschoß wurden entsprechend den Festsetzungen des Durchführungsplanes gewerblich zu nutzende Flächen eingerichtet. Hier entstanden unmittelbar nach der Fertigstellung eine Arztpraxis,[336] eine Gaststätte sowie ein Autosalon, für den im Innenhof Garagen und Werkstätten errichtet wurden. Die übrigen Geschosse erhielten über Laubengänge zugängliche, zweigeschossige Maisonettewohnungen. Das gesamte Bauvorhaben wurde in einer Schottenbauweise mit Schüttbeton errichtet. Wegen

---

335 Schwarz, Will; Maisonetten, in: Gas + Architektur, Blätter für moderne Wärmeversorgung, Heft 11, Vertikale Städte, IV, Stuttgart 1965, S. 16f.

336 Für den im Erdgeschoß des Wohnhauses Münsterstraße praktizierenden Arzt Dr. Tölle baute Schwarz in den Jahren 1960-61 das Wohnhaus in der Hermann-Löns Straße 18 in Dortmund um. Im Zuge dieses Umbauvorhabens entwarf Schwarz auch Teile der Inneneinrichtung.

seiner modernen Fertigungsmethoden war das Bauvorhaben neben anderen als Demonstrationsvorhaben für die Fertigbauausstellung 'prae-bau' vorgesehen.

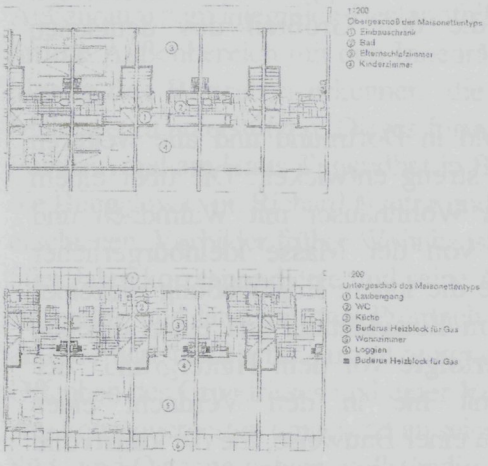


Abb. 60 Obergeschoß und Untergeschoß Grundriß des Maisonettetyps.

Über zwei orthogonalen Grundrissen entstehen in den Jahren 1962-64 insgesamt 24 Wohneinheiten. Bis auf zwei verfügen alle Wohnungen über ein Wohnfläche von 72 - 78 qm. Jede Wohnung ist mit einer zur Sonne hin ausgerichteten Loggia ausgestattet. Erschlossen werden die Wohnungen über ein zentrales Treppenhaus und einen Aufzug.[337]

Über die zum Innenhof gelegenen Laubengänge treten die Bewohner in einen langgestreckten, knapp 5 qm großen Flur, von dem aus die Küche und das Gäste-WC zugänglich sind. In direkter Verlängerung des Flurbereichs liegt der mit 19.97 qm größte Raum der Wohnung: das Wohnzimmer. Über eine 16-stufige Innentreppe erreicht man die zweite Wohnebene mit einem Badezimmer und zwei Schlafzimmern. Alle Wohnungen waren bauseits mit einer Gasetagenheizung, mit Linoleum-Fußböden und einer Einbauküche der Firma Heico ausgestattet.[338]

Die Fertigstellung der ersten Maisonette-Wohnanlage in Dortmund wurde sowohl von Seiten der Hochbauverwaltung als auch vom BDA-Kreisverband mit großem Interesse verfolgt. Eine weite Verbreitung fand der Bautyp hingegen nicht. Bekannt wurden lediglich zwei Bauvorhaben in Bochum, die im Rahmen des Ausbaus der Universität zur Ausführung kamen, sowie eine Wohnanlage in Iserlohn[339], die nach Plänen von Prof. Erich Kühn errichtet wurde.

3.2.1 Einordnung

Es ist nicht zu übersehen, daß die Wohnbauten von Will Schwarz, seien es die Einfamilienhäuser oder die mehrgeschossigen Wohnungsbauten, persönliche Stilmerkmale aufweisen. Die Bauten

---

337 Bei anderen Bebauungsvorschlägen führte Schwarz aus, daß auch deutlich höhere Einwohnerdichten bei gleicher Erschließung möglich wären. Unter Beibehaltung der vorgeschlagenen Grundkonzeption ergaben sich nach seinen Berechnungen folgende Ausnutzungsziffern: Zweigeschossige Bauweise: 122 E je ha Nettobauland; viergeschossige Bauweise: 218 E je ha Nettobauland; sechsgeschossige Bauweise: 302 E je ha Nettobauland; achtgeschossige Bauweise: 376 E je ha Nettobauland. Vgl. Schwarz, Will; Bebauungsvorschlag für das Plangebiet Postenberg, unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1968, S. 12.

338 Die im Bauvorhaben Münsterstraße eingebauten Einbauküchen bestanden aus zwei Anrichten, einer Spüle, einem Arbeitstisch, einer 1,80m breiten, beschichteten Arbeitsplatte, einem Handtuch- und einem Besenschrank, einem Durchreicheschrank und zwei 1m breiten Hängeschränken, geliefert von der Firma Möbel-Union aus Dortmund. Alle Oberflächen waren mit einer hellgrauen Themopal-Beschichtung versehen.

339 Schwarz, Will; Tagebucheintragung 6.5.1961, unveröffentlichtes Manuskript.

ab Mitte der 50er Jahre zeichnen sich gegenüber den in den 30er Jahren entworfenen Bauten insbesondere durch ihre Farbigkeit, die Materialwahl und die künstlerische Gesamtgestaltung aus. Schwarz' Wohnungsbauten gehören damit nicht in die Gruppe der 'namenlosen Einheitshaustypen' jener Putzbauten mit Satteldach, die den Großteil des deutschen Wohnungsbaus nach 1945 ausmachten.

Das Wohnhaus Becker in Warburg, das Landhaus Arnold in Dortmund und alle weiteren Wohnungsbauten bis Anfang der 50er Jahre sind formal streng entwickelt. Die über einem orthogonalen Grundriß entstandenen, zweigeschossigen Wohnhäuser mit Walmdach und Dachüberstand heben sich auf den ersten Blick nicht von der Masse kleinbürgerlicher Einfamilienhäuser ab. Die architektonischen Details sowie die innere Erschließung einzelner Wohnhäuser offenbaren Raffinesse in der Behandlung von Einzeldetails und einen eigenen Gestaltungswillen. Die Ausgestaltung der Einzelbauten erfolgte vor dem Hintergrund der gestellten (individuellen) Bauaufgabe und geriet damit nie in den Verdacht eines 'Schubladenentwurfs'. Diese gestalterische Haltung führte zu einer Bauweise, die die kunstvolle Behandlung des Alltäglichen zur konzeptionellen Grundform entwickelte, die aber bis Anfang der 50er Jahre auf eine erkennbare formale Sprache verzichtete.

Natürlich gab es in den frühen 50er Jahren auch andere Versuche zu einer neuen Gestalt des Einfamilienhauses zu kommen. Bekannt im Norddeutschen Raum wurden Paul Schneider-Eslebens Flachdachbauten für den Gruitener (bei Düsseldorf)[340] oder Ferdinand Strebs Wohnhaus für Berthold Beitz in Essen, die in ihrer formalen Gestaltung eine Nähe zu den Bauten von Mies van der Rohe aufweisen. Auf sie wurde in der zeitgenössischen Literatur[341] immer wieder verwiesen. Auch Hans Schwippert[342], Erich Riephahn und Alois Giefer[343] nahmen den Typus des Flachdachbungalows auf und variierten ihn auf der Grundlage verschiedenartiger L-förmiger Grundrisse oder solcher mit Innenhöfen. Bauten vergleichbarer Qualität gab es Anfang der 50er Jahre in Dortmund noch nicht. Erst 1958/59 entstanden anläßlich der Bundesgartenschau 1959 unter dem Tenor eines neuzeitlichen experimentellen Wohnungsbaus einige wenige Atriumhäuser mit Flachdach an der Sckell-, Molwitzer- und Wagenfeldstraße.

Mit dem in Dortmund errichteten Wohnhaus Juchheim hatte Schwarz den Typus des Flachdachbungalows erst Ende der 50er Jahre projektiert. Ausgeführt wurde das Bauvorhaben jedoch mit einem sehr flach geneigten Satteldach. Das Projekt nimmt im Gesamtwerk unter den verschiedenen Sattel-, Walm-, und Pultddachbauten eine Einzelstellung ein, ohne sich im Vergleich zu den vorgenannten Bungalows in einer besonderen Weise auszuzeichnen. Das 1959 geplante und in den Jahren 1960/61 ausgeführte Wohnhaus mit orthogonalem Grundriß erwies sich jedoch als weniger konsequent in der Durchdringung des Außenraumes mit den Innenräumen.

---

340 Klotz, Heinrich (Hrsg.); Paul Schneider-Esleben Entwürfe und Bauten 1949 - 1987, Braunschweig/Wiesbaden 1987, S. 34.

341 Hoffmann, Hubert (Hrsg.); Neue deutsche Architektur, Band 1, Stuttgart 1956.

342 Werhahn, Charlotte M. E.; Hans Schwippert 1899-1973, Dissertation, München 1987.

343 Giefer, A.; Meyer, F.; Beinlich, J.; Planen und Bauen im neuen Deutschland, Köln 1960.

Im Gegensatz zum Wohnhaus Juchheim entsprechen die mit Pultdächern realisierten Wohnhausbauten der von Schwarz intendierten Verbindung von Innen- und Außenraum. Vergleichbar dem Kölner Haus Kändler von Gottfried Böhm erfolgte eine Öffnung, die den Außenraum zum integralen Bestandteil des Innenraums werden ließ. Hier durchdrangen sich der intime Außenbereich mit den Innenräumen des Hauses. Mitte der 50er Jahre läßt sich darüber hinaus das Bestreben erkennen, die Offenheit des Grundrisses durch eine Leichtigkeit des Materials zu unterstützen. Dieses formale Prinzip hatte schon Mies van der Rohe am Barcelona-Pavillion und am Haus Tugendhat in Brünn umgesetzt. Neben den beiden vorgenannten wurden die Bungalows von Richard Neutra und Frank Lloyd Wright, die in zahlreichen Fachzeitschriften erschienen, Vorbilder früher Wohnhausbauten in Deutschland. Schwarz, der mit Neutra Mitte der 50er Jahre korrespondierte und seine Arbeiten sehr schätzte, lehnte das Flachdach allerdings ab. Er suchte und fand mit dem Pultdach eine Dachform, die sowohl dem Anspruch des Bauherren an eine wirtschaftliche Ausnutzung von Grund und Boden als auch seinem Anspruch nach der Offenheit des Grundrisses und einer Verschmelzung des Innen- und Außenraums entgegen kam. Am konsequentesten umgesetzt an seinem eigenen 1955/56 errichteten Wohnhaus, bei dem er die Süd- und Ostseite nahezu vollständig durch großflächige Glasscheiben auflöste.

Schwarz unternahm immer wieder den Versuch, über die Bauaufgabe hinaus zu einer differenzierten Gestaltung zu gelangen. Das galt sowohl für den Einzelhausbau und für den mehrgeschossigen Siedlungsbau. Den Typ des Satteldachhauses vermied er weitgehend, Gauben lehnte er völlig ab. Schwarz war er stets bemüht, aktuelle Architekturströmungen aufzunehmen und in seine Gestaltfindung mit einzubeziehen. Die von vielen Architekten propagierte Reduktion auf das Wesentliche war in Schwarz' Wohnhausbauten nicht spürbar. Er sah sich als Baukünstler. Experimentelles nahm dabei einen breiten Raum ein. Für Schwarz war der Wohnungsbau, neben der Erfüllung menschlicher Bedürfnisse ein künstlerisches Betätigungsfeld, bei der die Beziehung zwischen Architekt und Bauherr von großer Bedeutung war. Im Sinne eines Baukünstlers suchte er stets eine Symbiose aus "meßbarem" und "nichtmeßbarem"[344] im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes.

---

344 Schwarz, Will; Vortrag 'Das Meßbare und Beweißbare in Form und Gestalt', unveröffentlichtes Manuskript, o.J., Ordner 9, Nr. 14, S. 1.

4. Bauten des Gesundheitswesens

4.1 Die Anfänge einer gesundheitlichen Zentralbehörde

Die Anfänge der öffentlichen Gesundheitsvorsorge begannen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als die Industrialisierung zu einem sprunghaften Anstieg der Bevölkerung führte und daraus für die Städte neue sozial-hygienische Aufgaben erwuchsen. Durch die Beschlüsse des Norddeutschen Bundes vom 6. April 1870 sowie des 1. Reichstages des Deutschen Kaiserreiches vom 27. November 1871 wurden erstmals Forderungen nach Schaffung einer gesundheitlichen Zentralbehörde für das Deutsche Reich aufgrund des Artikels 4 Nr. 15 der Reichsverfassung niedergelegt. 1872 trat Reichskanzler Bismarck in einer Denkschrift (9.4.1872) dafür ein, die durch Landesgesundheitsgesetzgebung verschiedenartig geregelte öffentliche Gesundheitspflege durch eine reichseinheitliche Organisation zu ersetzen. Am 28. April 1876 erfolgte auf Reichsebene die Ernennung eines Direktors, am 16. Juli 1876 die Aufnahme der Tätigkeit des "Gesundheitsamtes", das bis 1918 die Bezeichnung "Kaiserliches Gesundheitsamt" und dann "Reichsgesundheitsamt" führte.[345]

Der Aufgabenbereich des im Jahre 1876 gegründeten "Gesundheitsamtes" als neue Reichsverwaltungsbehörde für das öffentliche Gesundheitswesen erstreckte sich auf die beratende Mitwirkung bei Medizinalgesetzen, die Erarbeitung von Gutachten, die Sammlung von medizinalstatistischem Material und auf die medizinisch-wissenschaftliche Beratung von Staats- und Gemeindebehörden.

1878/1879 wurde der Aufgabenbereich um ein chemisches und hygienisches Laboratorium erweitert. 1880 wurde diesem ein bakteriologisches Laboratorium angegliedert, dessen Leitung Robert Koch (1843-1910)[346] übertragen wurde. Das Jahr 1896 brachte die Errichtung eines toxikologisch-pharmakologischen und eines physiologisch-chemischen Laboratoriums, die zu einer naturwissenschaftlichen Abteilung zusammengefaßt wurden. 1902 erfolgte die Neuorganisation der medizinischen Abteilung, 1908 wurde zusätzlich eine Veterinärabteilung geschaffen.

1926, im Jahre seines 50jährigen Bestehens umfaßte das Reichsgesundheitsamt vier Abteilungen: die chemisch-hygienische, die medizinische, die veterinärmedizinische und die bakteriologische Abteilung. 10 Jahre später, 1936, bestanden folgende 15 wissenschaftliche Abteilungen: humanmedizinische Abteilung, Abteilung für Veterinärwesen, für Nahrungsmittelchemie, Wasser-, Abwasser- und Wohnungshygiene, Abteilung für Pharmakologie und Physiologie, Abteilung für Arzneimittel und Opium, bakteriologisch biologische und biochemische Abteilung, Robert-Koch-Institut, Abteilung für Erb- und

---

345 Olivier, Gerhard; Denkschrift zum Neubau eines Gebäudes für die Unterbringung des Gesundheitsamtes der Stadt Dortmund mit der Chemischen Untersuchungsanstalt, dem Hygiene-Institut und der daran angeschlossenen staatlich anerkannten Lehranstalt für medizinisch-technische Gehilfinnen und medizinisch technische Assistentinnen sowie der staatlich anerkannten Desinfektorenschule, o.J., Stadtarchiv Dortmund Zg 418/63.

346 Von 1880-1904 war Robert Koch in Berlin als ordentliches Mitglied des kaiserlichen Gesundheitsamtes, Direktor des Hygienischen Institutes der Universität und des Institutes für Infektionskrankheiten tätig. Deutscher Taschenbuch Verlag (Hrsg.); dtv-Lexikon, Wiesbaden 1976, S. 199.

Rassenpflege, Erbbiologische Forschungsabteilung und eine ernährungsphysiologische Abteilung.[347]

Die Errichtung eines "Bundesgesundheitsamtes" an Stelle des früheren Reichsgesundheitsamtes mit Sitz zunächst in Koblenz, seit 1958 in Berlin, erfolgte durch das Gesetz vom 27.2.1952[348]. Dem als zuständige Bundesoberbehörde errichteten Bundesgesundheitsamt wurden gesetzlich folgende Aufgaben zugewiesen:

a) Forschung auf dem Gebiet der öffentlichen Gesundheitspflege,
b) Erhebungen auf dem Gebiet der medizinischen Statistik für Bundeszwecke,
c) Wahrnehmung der Befugnisse über den Verkehr mit Betäubungsmitteln.

Die Aufgaben der Gesundheitsämter in der Nachkriegszeit

Die in den Dienstverordnungen[349] umgrenzten Dienstaufgaben der Gesundheitsämter erfuhren nach 1945 zahlreiche Veränderungen. Insbesondere die Bereiche der gesundheitsfürsorgerischen und -vorsorgerischen Arbeitsgebiete erhielten durch die seit 1950 einsetzende umfangreiche sozialpolitische und gesundheitspolitische Gesetzgebung einen neuen Stellenwert. Die von der Bundesregierung und den Länderregierungen getroffenen gesetzlichen Maßnahmen zur Behebung und zum Ausgleich kriegs- und nachkriegsbedingter Notstände, zur Wiedergutmachung und Entschädigung, zur Fürsorge für Kriegsopfer und Kriegshinterbliebene und für Hilfsbedürftige sowie die Einsetzung der Ordnungsämter in den ehemaligen britischen Besatzungsgebieten zwangen die Kommunen zur Schaffung neuer behördlicher Dienststellen, deren Tätigkeit an eine medizinisch-sachverständige Mitarbeit des Gesundheitsamtes gebunden war.[350]

Die Gesundheitsamtsbauten in Nordrhein-Westfalen von 1945 bis 1960

Im Laufe der Jahre 1948 bis 1955 wurden mit finanzieller Unterstützung des Landes (Sozialministerium später Innenministerium) insgesamt 41 Gesundheitsämter in NRW neu errichtet, unter Behebung von Kriegszerstörungen und Schäden wiederaufgebaut oder unter Berücksichtigung der Zunahme des Aufgabenbereichs im Gesundheitsamt baulich erweitert, verändert oder umgebaut[351]

Neubauten von Gesundheitsämtern wurden im Regierungsbezirk Düsseldorf nach 1948 in den kreisfreien Städten Leverkusen, Neuß, Oberhausen und Rheydt sowie in den Landkreisen Geldern, Grevenbroich, Kleve und Rees/Wesel errichtet. Umbauten und Erweiterungsbauten, die einem Neubau gleichwertig waren, erfolgten in den kreisfreien Städten Mönchengladbach und Viersen sowie im ehemaligen Landkreis Moers am Niederrhein.

---

347 Olivier, Gerhard; Denkschrift zum Neubau.

348 BGBl. I S. 121.

349 II. DVO vom 22.2.1935 und III. DVO vom 30.3.1935.

350 O.V.; Raumbedarf für den Neubau eines Gesundheitsamtes, Juli 1953, o.S.

351 Heine-Hippler, Bettina; Schriftwechsel mit allen in NRW ansässigen Gesundheitsämtern.

An repräsentativen Zweckbauten der kommunalen Gesundheitsverwaltung wurden im Regierungsbezirk Düsseldorf 1952 das Gesundheitsamt der Stadt Oberhausen sowie 1957 das Gesundheitsamt in Neuß errichtet. In den Regierungsbezirken Arnsberg, Münster und Detmold entstanden bis 1960 die Gesundheitsämter in Lüdenscheid, Ibbenbüren, Lengerich, Gronau, Borken, Hamm, Datteln, Dorsten, Haltern, Oer-Erkenschwick und Waltrop,[352] Bochum sowie das Gesundheitsamt in Dortmund. Eine Vielzahl neuer Gesundheitsämter entstanden im Zuge der Kommunalen Neugliederung nach 1970.

In den kreisfreien Städten Duisburg, Düsseldorf, Essen, Mülheim/Ruhr und Wuppertal sowie im Landkreis Mettmann wurden außerdem in Schulneubauten, in Siedlungsbauten und in den Nebenstellen der Stadt- oder Kreisverwaltungen zusätzlich neue Untersuchungs- und Beratungsräume zur Durchführung der Gesundheitsfürsorge und Gesundheitsnachsorge für Säuglinge und Kleinkinder, Schulkinder und Tuberkulosekranke geschaffen; vergleichbare Einrichtungen wurden in den Vororten Dortmunds bei Schulneubauten vorgesehen.

Die Entwicklung der Medizinalversorgung in Dortmund

Dortmund gehörte zu den Städten, die bereits um die Jahrhundertwende die Notwendigkeit einer kommunalen Gesundheitspflege erkannten. Wie in allen Teilen Preußens gab es auch in

---

352 Die nachfolgende Auflistung vermittelt eine Übersicht über die einzelnen Gesundheitsämter, ihre Architekten und die Baujahre, in denen sie entstanden: Gesundheitsamt in Höxter, 1961, Architekt Kreisbaurat Mausbach; Gesundheitsamt in Schwelm, 1972, Architekten Laskowski/Thenhaus/Kafka; Gesundheitsamt in Lüdenscheid, 1960, Stadtverwaltung Lüdenscheid; Gesundheitsamt in Lippstadt, 1966-69, (für den ehem. Kreis Lippstadt), Dipl.-Ing. Menzel, Dortmund; Gesundheitsamt Soest, 1961-62, Kreisverwaltung Soest; Gesundheitsamt im Erweiterungsneubau des Kreishauses Soest, 1982-86, Architekten Allerkamp & Niehaus, Essen; Gesundheitsamt des Kreises Paderborn, 1965-67, Arbeitsgemeinschaft Brüchner & Hüttemann, Bielefeld und Robert Waltert, Paderborn; Gesundheitsamt in Ibbenbüren, 1955-56, Prof. Hans Dustmann, Bielefeld; Gesundheitsamt in Rheine, 1963/64, Dipl.-Ing. F.H. Terhechte, Rheine; Gesundheitsamt in Steinfurt, Dipl.-Ing. F. Helbrecht, Osnabrück; Gesundheitsamt in Emsdetten, 1987/88, Dipl-Ing N. Gehring, Emsdetten; Gesundheitsamt in Gronau, 1951/52, Architekt Seidl, Ahaus; Gesundheitsamt in Ahaus, 1955/56, Architekt Seidl, Ahaus; Gesundheitsamt in Ahaus, Dipl-Ing Praschma & Dipl-Ing. Morgenroth, Essen; Gesundheitsamt in Borken, 1966/67, Architekt Seidl, Ahaus; Erweiterung des Gesundheitsamtes in Borken, 1984, Architekten G. Schmidt & Schmersahl, Bad Salzuflen; Gesundheitsamt in Lengerich, 1993/94, Architektin Doris Rüße, Horstmar; Gesundheitsamt in Hamm, 1955/56, Stadtbauamt Hamm; Gesundheitsamt in Bottrop, 1966-68, Hochbauamt der Stadt Bottrop; Gesundheitsamt in Witten, 1963, Neubauabteilung der Stadt Witten; Gesundheitsamt für den Kreis Unna, 1993/94, Architekten Silcher und Werner, Hamburg; Gesundheitsamt in Münster, 1963/64, Architekten Hans Ostermann und Bernt Droste, Münster; Gesundheitsamt in Castrop-Rauxel, Fertigstellung 1978, Architekt Stebner; Gesundheitsamt in Datteln, Fertigstellung 1954, Gesundheitsamt in Dorsten, Fertigstellung 1956, Architekt Stebner; Gesundheitsamt in Gladbeck, Fertigstellung 1979, Architekt Stebner; Gesundheitsamt in Haltern, Fertigstellung 1960, Architekt Stebner; Gesundheitsamt in Herten, Fertigstellung 1972, Architekt Stebner; Gesundheitsamt in Marl, Fertigstellung 1964, Architekt Stebner; Gesundheitsamt in Oer-Erkenschwick, Fertigstellung 1959, Architekt Stebner; Gesundheitsamt in Recklinghausen, Fertigstellung 1980, Architekten Beier & Partner; Gesundheitsamt in Waltrop, Fertigstellung 1958, Architekt Stebner. Vgl.: Heine-Hippler, Bettina; Schriftwechsel mit allen in NRW ansässigen Gesundheitsämtern.

Dortmund den Kreisphysikus, dessen Aufgabe hauptsächlich die Seuchenbekämpfung war. Durch sogenannte Armenärzte wurde die ärztliche Behandlung der Armen sichergestellt.[353] Die wachsende Industriestadt brachte neue Problem- und Aufgabenstellungen mit sich. Vergegenwärtigt man sich, daß Dortmund zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch ein kleines Städtchen mit nur 4000 Einwohnern war, dessen Bevölkerungszahl durch die Industrialisierung besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprunghaft angestiegen war (von 44.000 im Jahr 1870 auf 142.000 Einwohner im Jahr 1900), so wird deutlich, welche sozialhygienischen Aufgaben hieraus für die Stadt erwuchsen.[354] Daher entschloß sich der Magistrat, einen vollbesoldeten, hauptamtlichen Stadtarzt zu bestellen. Am 15. Oktober 1901 wurde die neue Dienstabteilung errichtet, deren Vorsteher Dr. Köttgen war. Ihm wurden zu den kommunalen auch die staatlichen Aufgaben des Gesundheitswesens übertragen. Damit waren bereits 1901 in Dortmund, im Gegensatz zu anderen Ruhrgebietsstädten mit vergleichbarer demografischer Entwicklung, die beiden Aufgabenbereiche, des staatlichen und des kommunalen Gesundheitswesens, vereinigt, lange bevor die Zusammenfassung durch das Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens im Jahre 1934 vorgeschrieben wurde.[355]

1902 wurde auf Initiative von Dr. Köttgen ein hygienisch-bakteriologisches Laboratorium in den Räumen des damaligen Luisenhospitals eingerichtet. Im Laufe der folgenden Jahre wuchs das Aufgabengebiet des Medizinalamtes stetig. Im Jahre 1906 wurde das Stadtarztbüro in "Medizinalamt" und 1927 in "Gesundheitsamt" umbenannt. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits zehn hauptamtliche Ärzte beim Gesundheitsamt tätig. Durch Eingemeindungen verzeichnete Dortmund in den Jahren 1904 bis 1929 einen weiteren Bevölkerungszuwachs auf 258.000 Einwohner und eine Gebietsvergrößerung von 2.768 ha auf 27.143 ha. Die Vielzahl der wachsenden Aufgaben und der Bevölkerungszuwachs führten auch in den folgenden Jahren zu zu einem erweiterten Raumbedarf.[356]

Die drei Hauptaufgabengebiete: a) das Hygieneinstitut b) die Chemische Untersuchungsanstalt und c) das Gesundheitsamt mit seinen vielen Abteilungen waren zu diesem Zeitpunkt verstreut über das Stadtgebiet. Erste Planungen, alle Abteilungen zusammenzuführen, scheiterten Anfang der 30er Jahre an einer noch fehlenden gesetzlichen Grundlage. Erst 1949 wurde dieser Gedanke erneut aufgegriffen, die finanziellen Mittel reichten aber vorerst nicht aus.[357]

---

353 Olivier, Gerhard; Zusammenfassung der Organisation soll Wirkung des Gesundheitsdienstes verstärken, in: Haus des öffentlichen Gesundheitsdienstes; in: Anlage zu den Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund vom 10.10.1958, Nr. 41, 14.Jg.

354 Olivier, Gerhard; 10.10.1958.

355 Olivier, Gerhard; 10.10.1958.

356 Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen (Hrsg.); in: Schriftenreihe des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales; Jahresgesundheitsbericht Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1990, S. 152f.

357 Schwarz, Will; Gesundheitshaus ohne Vorbilder, in: Haus des öffentlichen Gesundheitsdienstes, Anlage zu den Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund vom 10.10.1958, Nr. 41, 14.Jg., o.S.

4.2 Das Gesundheitsamt

Erster Vorentwurf (Baublock Amalien-, Turm-, Gustav- und Josefstraße)

Das neue Gesundheitsamt, mit dessen Planung im Frühjahr 1953 begonnen wurde, sollte diesem Mißstand abhelfen, indem es alle im Dienste der gemeindlichen Gesundheitspflege aufeinander angewiesenen Fachabteilungen zusammenfaßte. Zunächst war die Frage des richtigen Standortes von entscheidender Bedeutung. Er sollte zentral gelegen und günstig mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen, andererseits jedoch dem Verkehrslärm entzogen sein.[358]

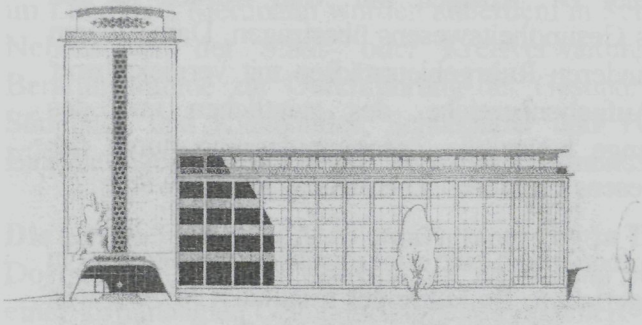


Abb. 61 Vorentwurf zum Bau des Gesundheitsamtes, Ansicht Josefstraße.

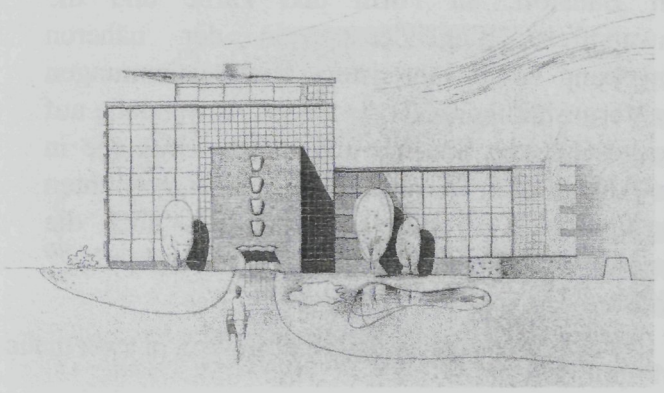
Als möglicher Standort für das neue Gesundheitsamt wurde zunächst ein Grundstück in zentrumsnaher Lage im Eckbereich Amalienstraße / Josefstraße / Gustavstraße / Turmstraße in Aussicht genommen - gegenüber der 1880-1888 erbauten Liebfrauenkirche. Der im Juli 1953 von Will Schwarz konzipierte erste Vorentwurf für das Gesundheitsamt sah einen einhüftigen Winkelbau von unterschiedlicher Höhe vor. Entlang der Turmstraße entwickelte Schwarz einen siebengeschossigen Gebäudekomplex in nord-südlicher Orientierung. Für den um zwei Geschosse niedrigeren seitlichen Flügelbau entlang der Josefstraße war wie auf dem Hauptbaukörper auch ein Flachdach mit ausgeprägtem Attikageschoß vorgesehen. Die Fassaden beider Baukörper waren durch ein schlichtes Orthogonalraster gegliedert. Die schlanken, eleganten Stützen und schmalen Horizontalglieder aus Beton faßten die großflächigen Fenster ein. Lisenenartig in die Fläche eingearbeitete Betonwaben verliehen den Stirnseiten darüber hinaus einen deutlichen vertikalen Akzent.

Ein auf der Nordseite gelegener Haupteingang führte in ein zentrales Foyer, dem Herzstück des einhüftigen Winkelbaus. Dieses Foyer gliederte sich auf in einen eingeschossigen, rechteckigen, offenen Zugangsbereich, der aus der Bauflucht nach Norden um sieben Meter vorsprang und in eine zurückliegende, nahezu quadratische Halle führte. Eine weit ausschwingende, ovalförmige Treppenanlage, ein Aufzug sowie ein Paternoster gewährleisteten die Erschließung aller Nutzebenen.

Zusätzliche Nebentreppenhäuser sah Schwarz an der Westseite des Seitenflügels sowie an der Südseite des Hauptflügels vor. Von dieser Halle aus wurden beide Gebäudekomplexe über langgestreckte Flure erschlossen. An den Fluren reihten sich die unterschiedlichen Funktionsräume, die geschoßweise in Größe und Funktion differenziert dargestellt waren.

---

358 O.V.; Raumprogramm für den Neubau eines Gesundheitsamtes, Juli 1953, unveröffentlichtes Manuskript, o.S, Bestand WV 25.



Zweiter Vorentwuf (Baublock Eisenmarkt, Neue Hövel- und Kuhstraße)

Wenige Monate später, im April 1954, präsentierte Schwarz einen zweiten Vorentwurf, jetzt für den in unmittelbarer Nähe zum Stadttheater gelegenen Baublock Kuhstraße, Eisenmarkt, Neue Hövelstraße. Das zu überbauende Areal war im Wirtschaftsplan der Stadt Dortmund von 1938 als Wohnfläche, in demjenigen aus dem Jahre 1954 dagegen als Geschäftsfläche dargestellt.[359]

Abb. 62 Ansicht Eisenmarkt, 2. Vorentwurf April 1954.

Der Standortwechsel des geplanten Gesundheitsamtes hatte mehrere Gründe. Offensichtlich ging die neue Planung von einem erweiterten Bauvolumen aus, das sich aufgrund planungsrechtlicher Festsetzungen am vorgenannten Standort nicht realisieren ließ. Während der Baublock Amalien-, Turm-, Josef- und Gustavstraße als Gemischtes Wohngebiet (C III g) mit einer maximal dreigeschossigen, geschlossenen Bebauung bei einer Grundflächenzahl von 0,3 in der Polizeiverordnung über die Abstufung und Regelung der Bebauung für die Stadt Dortmund (Baustufenordnung) vom 24. Juli 1951[360] festgesetzt war, war der Baublock Eisenmarkt, Kuh- und Hövelstraße als Geschäftsgebiet (D IV g) mit maximal vier Vollgeschossen in geschlossener Bauweise (d.h. geschlossene Hausreihen mit Brandmauern auf den Nachbargrenzen) festgesetzt. Die überbaubare Grundstücksfläche betrug 5/10 der Grundstücksfläche und lag damit 20% über derjenigen des Standortes der ersten Planung.

Neben der geringeren Grund- bzw. Geschoßflächenzahl waren am Standort Amalien-, Turm-, Josef- und Gustavstraße wegen der räumlichen Nähe zur Liebfrauenkirche außerdem die Anforderungen des Ortsgesetzes zum Schutze der Stadt Dortmund gegen Verunstaltungen zu beachten. Nach dem Verunstaltungsgesetz war die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Änderungen zu versagen, wenn dadurch die Eigenart

---

359 Gemäß § 2 des Gesetzes über die Aufschließung von Wohnsiedlungsgebieten vom 2.9.1933 mußten für ein zum Wohnsiedlungsgebiet erklärtes Gemeindegebiet ein Wirtschaftsplan aufgestellt werden, der die geordnete Nutzung des Bodens, insbesondere im Hinblick auf die Erfordernisse der Land- und Forstwirtschaft und der Industrie, des Verkehrs, der Bebauung, der Erholung und des Schutzes des Heimatbildes in den Grundzügen regelte. Von dem Plan ging keine unmittelbare Rechtswirkung aus, er war jedoch in der Praxis von weitreichender Bedeutung, einmal für die Regelung des Grundstückverkehrs im Rahmen des Wohnsiedlungsgesetzes und zum anderen als Arbeitsgrundlage für die Festlegung der Bauzonen, also für die bauliche Ausnutzung der Grundstücke. Der bis 1953 geltende Wirtschaftsplan für Dortmund stammte aus dem Jahr 1943. Nach dem Krieg galt er als überholt da er den geplanten siedlungs- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen nicht mehr entsprach.

360 Gesetz- und Verordnungsblatt Nordrhein-Westfalen, Jg.1957, S. 119f., GV. NW. 1953, S. 38.

des Orts- und Straßenbildes beeinträchtigt wurde.[361] Um letztere zu vermeiden, waren Anforderungen an die Dachausbildung, die Bauart, den Baustoff, an Form und Farbe und die einwandfreie Eingliederung in der näheren Umgebung zu gewährleisten. Die Bestimmungen des Verunstaltungsgesetzes fanden Anwendung auf alle geschützten Straßen und Plätze sowie die in der Anlage zum Verunstaltungsgesetz genannten geschützten Bauwerke, zu denen u.a. auch die damals erst 24 Jahre alte Liebfrauenkirche[362] gehörte.[363]

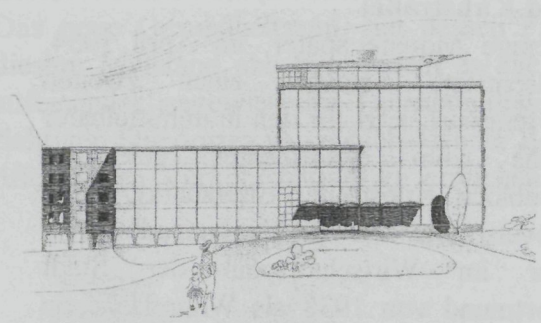


Abb. 63 Ansicht Neue Hövelstraße, 2. Vorentwurf April 1954.

Darüber hinaus begünstigte die im Jahre 1949 eingeleitete umfaßende Umlegung des Dortmunder Altstadtkerns die Verfügbarkeit von Grund und Boden. Durch die Umlegung war die Stadt Dortmund in der Lage, durch Abschöpfung des Wertzuwachses zwischen Einwurfsmasse und Zuteilungsmasse Verkehrsflächen und benötigte Gemeinbedarfsflächen für künftige Nutzungen zu sichern. Die durchgeführte Umlegung ermöglichte, einen erheblichen Einfluß auf die Nutzungsverteilung und Maßstabsverhältnisse im wiederaufgebauten Stadtzentrum von Dortmund zu nehmen.[364] Die Umlegung war für Dortmund das weitaus wichtigste bodenrechtliche Instrument der Wiederaufbauzeit. Durchgreifende Bodenordnungen durch Umlegungen gab es darüber hinaus in Heilbronn, Kassel, Hannover, Frankfurt a.M., Bochum, Düren und Wesel.[365]

---

361 Ministerium des Innern (Hrsg.); Anweisungen zur Ausführung des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich herausragenden Gegenden vom 15.7.1907, in: Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den Königlich Preußischen Staaten, 68ster Jahrgang 1907, Berlin 1907, S. 281.

362 Ortsgesetz zum Schutze der Stadt Dortmund gegen Verunstaltung vom 18. Juni 1912, in der Fassung vom 22. November 1933, in: Ortsstatut der Stadt Dortmund, Anhang, o.S.

363 Der Gedanke des Verunstaltungsgesetzes fand Anfang der 50er Jahre Eingang in die Musterbauordnung, der Umgebungsschutz geschützter Baudenkmäler fand Eingang in § 9 des 1980 verabschiedeten Nordrhein-Westfälischen Denkmalschutzgesetzes.

364 Die innerstädtische Umlegung erfolgte auf einer Fläche von 136 ha. Mehr als 1300 Eigentümer waren davon betroffen und mußten während des Umlegungsverfahrens beteiligt werden. Die Umstrukturierung erfolgte im Hinblick auf ein "neues Dortmund" , größere Parzellen für größere Nutzungseinheiten sollten unter gleichzeitiger Reduzierung der Wohnfunktion im Altstadtbereich gebildet werden. Vergleichbare Umlegungsverfahren wurden auch im Innenstadtgebiet von Essen auf einer Fläche von ca. 165 ha durchgeführt. Vor der Umlegung waren 33% Verkehrs- und Grünflächen im Essener Stadtgebiet vorhanden, nach der Umlegung waren es 60%. In Dortmund stieg der Anteil öffentlicher Flächen von 30% auf 46%. Essen - Aus Trümmern und Schutt wächst eine neue Stadt, Stadt Essen (Hrsg.), Essen-Aus Trümmern und Schutt wächst eine neue Stadt, Essen 1956, S. 15.

365 Rabeler, Gerhard; Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945-1960 im Spannungsfeld von Reformidee und Wirklichkeit, in: Schriftenreihe des deutschen

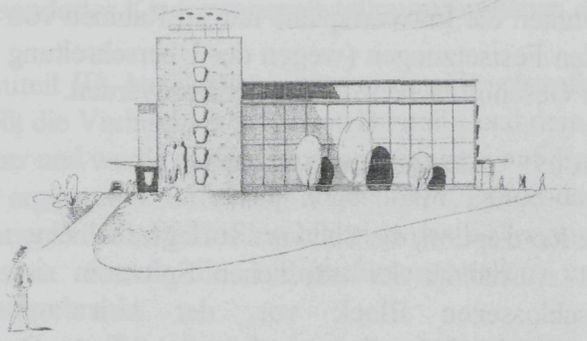


Abb. 64 Ansicht Kuhstraße, 2. Vorentwurf April 1954.

Inwieweit die oben genannten Gründe oder Einschränkungen ausschlaggebend waren, muß offen bleiben. Die Entwürfe vom April 1954 und die zur Ausführung gelangten Pläne für den Neubau des Gesundheitsamtes zeugen jedoch davon, daß während der Planungsphase Räume neu definiert, vor allem aber in größerem Maße nachgefragt wurden.

In Anlehnung an den im Juni 1953 konzipierten Vorentwurf entwickelte Schwarz in seinem zweiten Entwurf erneut einen einhüftigen Winkelbau, der nach Norden hin um einen weiteren viergeschossigen Baukörper (Bauteil 3) ergänzt wurde. Der Vorentwurf unterschied sich vom vorherigen im Wesentlichen durch die Verlagerung des Haupteingangs sowie durch eine modifizierte Gestaltung der Schmalseite des siebengeschossigen Hauptbaukörpers (Bauteil 1) mit trapezförmigen Blumenfenstern sowie einer ca. 6 Meter hohen, abstrahierten Darstellung zweier Personen - ein Beitrag zum Thema Kunst am Bau. In Verlängerung des viergeschossigen Anbaus (Bauteil 3) war ein geschlossener Verbindungsgang geplant, der Bauteil 3 mit der Straße Eisenmarkt über den Blockinnenbereich verbinden sollte.

Neubau des Gesundheitsamtes

Im Sommer 1954 nahm die Stadt Dortmund erste Grundstücksverhandlungen mit den Voreigentümern auf. Aufstehende Ruinen zeugten zu diesen Zeitpunkt noch von der ehemaligen Blockrandbebauung, die im Krieg zerstört worden war. Die beiden Blocks mit insgesamt mehr als 30 Grundstücken, die im Zuge der Neuordnungsplanung der Stadt Dortmund zu einem dreieckigen Areal zusammengefaßt worden waren, erfüllten, was Größe und Lage anbetraf, die geforderten räumlichen Voraussetzungen. Im Juli 1955 wurden die Grundstücke bis auf die nördliche Spitze geräumt.

Im Mai 1953 wurde Will Schwarz mit der Planung des neuen Gesundheitsamtes von der Stadt Dortmund beauftragt. Allerdings war der Raumbedarf [366] in der Zeit der Vorplanung ständig gestiegen und orientierte sich zum Zeitpunkt der Auftragsvergabe an einer prognostizierten Einwohnerzahl von mehr als 750.000 Einwohnern.[367] Ein Baustufenplan, der auf der Grundlage des 1949 verabschiedeten Neuordnungsplans erarbeitet worden war, sah für diesen Bereich wie für weite Teile der Innenstadt eine viergeschossige Bebauung mit ausgebautem Dachgeschoß

Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39, Bonn 1990, S. 70f.

366 Schwarz, Will; Baubeschreibung zum Vorentwurf I - Neubau eines Gesundheitsamtes Baugrundstück, Amalienstraße, Juli 1953, Nachlaß Schwarz, unveröffentlichtes Manuskript, WV 25.

367 Die Einwohnerzahl wurde in Dortmund in der Nachkriegszeit nie erreicht.

vor. Trotz der vergleichsweise hohen Grund- und Geschoßflächenzahl für das Grundstück zwischen Kuh-, Hövelstraße und Eisenmarkt konnten die Entwurfspläne nur im Rahmen von Ausnahmen und Befreiungen von den bestehenden Festsetzungen (wegen der Überschreitung der Geschoßflächenzahl) umgesetzt werden.

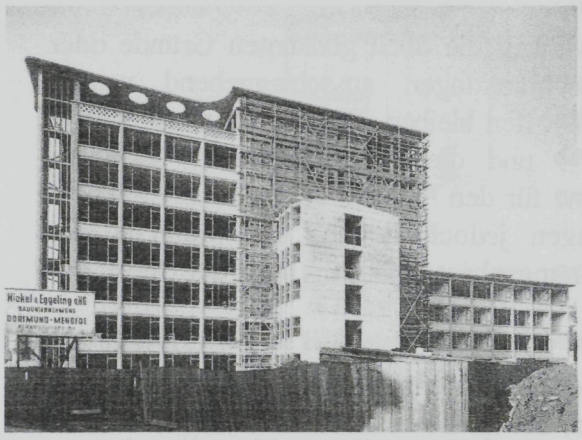


Abb. 65 Gesundheitsamt im Bau 1957.

Die Konzeption, die Schwarz vorlegte, sah einen mit Ausnahme der nördlichen Spitze in sich geschlossenen Block vor, der sich zum Eisenmarkt (früher Bersworthstraße) öffnete. Da das zur Verfügung stehende Grundstück nicht vollständig von der Stadt Dortmund angekauft werden konnte, war die Planung im nördlichen Bereich an die vorhandene Wohnbebauung anzupassen. Ausgehend von den bestehenden Traufhöhen entwickelte sich ein Gebäudekomplex, der im Kreuzungsbereich Hövelstraße/Kuhstraße seine Überhöhung in einem siebengeschossigen Baukörper fand. Der visuelle Eindruck des Neubaus wurde durch die Topographie des von Norden nach Süden ansteigenden Geländes noch gesteigert.

Dieser in seiner äußeren und inneren Gestaltung eigenwillige Bau nahm im Gesamtkomplex des Gesundheitsamtes, aber auch im Kern der Innenstadt, eine Sonderstellung ein, da es außer dem von Prof. Jakob Koerfer, Köln Ende der 20er Jahre erbauten Westfalenhauses (Kampstraße/Ecke Hansastraße)[368] und den Kirchen kein in der Dimension vergleichbares Bauvorhaben im Innenstadtbereich gab. Die Freiheit in der Höhenentwicklung zeugte von einem neuen Selbstverständnis. Städtischen Rathäuser, wie das von Lünen und neue Funktionsbauten (Gesundheitsamt und das neu erbaute Rathaus Dortmund) glichen sich in ihrer Höhenentwicklung erstmals den Sakralbauten an.

Der Gesamtkomplex des abschnittsweise errichteten Gesundheitsamtes in Dortmund umfaßt insgesamt fünf Bauteile: Bauteil 1 (der "Kern"), ein siebengeschossiger Baukörper mit einem für Kantinenzwecke ausgebautem Dachgeschoß. Die charakteristische, konkav geformte Schmalseite dieses Bauteils ist zum Hiltropwall orientiert. Im Bauteil I waren neben Büros und Fürsorgestellen die wesentlichen Verkehrsanlagen für das Gesundheitshaus angeordnet: Der Haupteingang und das Haupttreppenhaus mit einem Schnellaufzug und einem Paternoster. Aus feuertechnischen Gründen wurde ein zweites Treppenhaus an der Südseite integriert. Für die Besucher der Lungenfürsorge stand zusätzlich eine weitere Treppe zwischen dem Erd- und I. Obergeschoß zur Verfügung. Im Keller lagen die Heizzentrale und die Räume für die Versorgungsleitungen.

Bauteil II ist ein fünfgeschossiger Baukörper, dessen oberstes Geschoß auf der Südseite zur Kuhstraße hin zurückspringt. Im Erdgeschoß befanden sich früher die Räume mit starkem Publikumsverkehr (Mütterberatung, Massenuntersuchung), in den übrigen Geschossen das

368 O.V.; Bildnachrichten Bürohäuser, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 1930, S. 860.

Hygienisch-Bakteriologische-Institut und die Chemische Untersuchungsanstalt. Ein gesonderter Kinderwagenabstellraum lag neben dem Eingang zur Mütterberatung.

Bauteil III, bezeichnet einen an der Hövelstraße gelegenen viergeschossigen Baukörper. Er stellt die Verbindung zwischen Bauteil I und dem Anschlußgebäude an den Altbau Hövelstraße 2 her und wurde in der Höhenentwicklung auf die damals teilweise noch vorhandene bzw. noch zu ergänzende Bebauung abgestimmt. Durch das starke Gefälle der Hövelstraße konnten die Garagen und die Hofdurchfahrt in das Kellergeschoß gelegt werden. In den darüber liegenden Etagen waren die Lungenfürsorgestellen und weitere Büros des Gesundheitsamtes untergebracht.

Bauteil IV vermittelt mit seiner leicht geschwungenen Fassade zwischen den Bauteilen III und V und schließt den Innenhof gegenüber der Grünfläche ab. In den beiden unteren Geschossen befanden sich früher die Tierstallungen und die dazugehörigen Futterlager des Hygiene-Institutes, in den zwei oberen Geschossen, nach Süden vorkragend, zwei Unterrichts- und Vorführräume der Schule für medizinisch-technische Assistenten.

Bauteil V schließt in Höhe und Breite an die vorhandene Bebauung am Eisenmarkt an. Im Erdgeschoß befinden sich Garagen. Darüber im 1. und 2. Obergeschoß befanden sich den Unterrichtsräumen im Bauteil IV zugeordnete Räume der Schule. In den beiden oberen Geschossen schließlich waren je zwei Wohnungen für Hausmeister, Institutswart und den Garagenmeister untergebracht.

Im Mai 1956 begannen die Bauarbeiten mit dem ersten Bauabschnitt, der insgesamt zwei Bauteile umfaßte. Der Standort des Neubaus "(...) auf historischem Boden" unmittelbar hinter der einstigen Stadtmauer brachte für die Gründung Überraschungen. Bei den Ausschachtungs- arbeiten wurden "(...) Fundamente der mittelalterlichen Bebauung freigelegt, die sich mehrschichtig überlagerten."[369] Im ersten Bauabschnitt entstand das siebengeschossige Hauptgebäude (Bauteil I) sowie der nach Norden angrenzende, viergeschossige Nebentrakt (Bauteil III) an der Hövelstraße. Bauteil I konnte am 12.Mai 1957, nach nur neunmonatiger Bauzeit, gerichtet werden.[370]



Abb. 66 Gesundheitsamt Blick auf Bauteil I, 1957.

Mit der Fertigstellung des ersten Bauabschnitts wurde sogleich der erste Schritt zu einer Zusammenführung der drei Hauptarbeitsbereiche des Gesundheitsamtes getan. Die fertiggestellten Gebäude wurden mit Untersuchungs- und Verwaltungsräumen, der Tuberkuloseberatung, der

369 Schwarz, Will; Baubeschreibung zum Neubau des Gesundheitsamtes o.D. S.2 - (unveröffentlichtes Manuskript), WV 25.

370 O.V.; Richtkranz über Gesundheitshaus, in: Ruhr-Nachrichten vom 13.2.1957.

Schulzahnklinik, der Kreisärztliche Dienststelle und der Gesundheitsbehörde belegt. Im zweiten Bauabschnitt, mit dem 1959 ein Jahr nach dem Bezug des ersten Bauabschnitts begonnen wurde, wurden mit den Bauteilen II, IV und V die Räume für die Chemische Untersuchungsanstalt, das Hygiene-Institut, die Mütter- und Sportberatung sowie die Ausbildungsstätten für die medizinisch-technischen Assistenten errichtet.

Die 25.280 cbm umbauten Raum umfassenden Gebäude des, ersten Bauabschnitts entstanden als Stahlskelettbauten in monolithischer Bauweise. Sowohl die Geschoßdecken als auch sämtliche Treppen und Dächer der Bauteile I und IV waren in Stahlbeton vorgesehen. Auf den Dächern wurden Stegzementdielen verlegt. Neuartig war, daß die Außenwandflächen aus Fertigbetonteilen vorfabriziert waren. Die Brüstungsfelder bestanden aus in den Beton eingelegten, quadratischen, blauen Glasmosaiksteinen mit einer Kantenlänge von 1,5 cm, während die übrigen Betonwandscheiben mit verschiedenfarbigen Klinkern versehen wurden. Dieses Verfahren Anbauten oder Brüstungsfelder mit vorgefertigten, gestalteten Platten zu verkleiden wurde einer Pressenotiz zufolge für dieses Bauvorhaben entwickelt und in Deutschland erstmalig angewandt.[371] In den folgenden Jahren fand diese Verfahrensweise vielfache Nachahmung.

In seiner Grundrißdisposition folgte der Entwurf den funktionalen Anforderungen der späteren Nutzung. Was in seinem Funktionsablauf aufeinander angewiesen war, wurde zueinander gefügt, was Absonderung verlangte, wurde losgelöst. Die Gliederung von Funktionen und Funktionszusammenhängen wurde dem Besucher durch ein von Schwarz entwickeltes Farbkonzept übermittelt, das die Orientierung innerhalb der Etagen erleichtern sollte. Das Farbsystem führte vom zentralen Treppenhaus, Aufzug oder Paternoster bis in die Wartezonen.



Abb. 67 Eingangsfoyer Haupteingang 1991.

Der Betonskelettbau verfügte über sechs verschiedene Eingänge, von denen nur zwei für den Besucherverkehr bestimmt waren. Der Haupteingang befindet sich an der Hövelstraße. Ein aus acht Betonhalbschalen gestaltete Vordach akzentuiert den Haupteingang. Vorbei an der Pförtneranlage gelangt man zur Hauptverteilungsebene, die sich in ihrem aufwendigen Dekor deutlich von den anderen Verteilungsebenen abhebt. Hier befindet sich auch das durch überregionale Publikationen[372] bekannt gewordene oval geschwungene Haupttreppenhaus, welches zusammen mit dem Fußboden den Foyerbereich in seiner Gestaltung bestimmt.

---

371 O.V.; Richtkranz über, 13.2.1957.

372 Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.); Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre, Ergebnisse der Fachtagung in Hannover vom 2. - 4. Februar 1990, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 41, Bonn 1990; Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.); Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 33, Bonn 1987.

Bei dem Fußbodenbelag handelt es sich um einen qualitätsvollen Terrazzofußboden mit nierenförmig gestalteten, farbigen Ornamenten, der nach Detailentwürfen von Will Schwarz eingebaut wurde. Die ursprünglich vorgesehenen Ausführung mit Solnhofener Platten war zuvor aus Kostengründen während der Bauphase verworfen worden.

"Farbe und Glas als Beitrag zur Gesundheitspflege (...)", mit diesen Worten wird der Architekt 1957 in einer Zeitung zum Neubau des Gesundheitshauses zitiert.[373] Farbe und Glas gehören zu den bestimmenden Merkmalen dieses Gesamtkomplexes. Schwarz' Ziel war es, eine Umgebung zu schaffen, die sowohl von den dort Tätigen wie auch von den Besuchern als angenehm empfunden wurde. Dies ist auch heute noch im weiten Teilen erkennbar. Großzügige Glasflächen geben in den Arbeits- und Untersuchungsräumen den Blick frei. Um eine Belichtung der Flure mit natürlichem Licht zu gewährleisten, wurden die Flurwände der Warteräume aus weißen, teilweise auch farbigen Glasbausteinen gemauert. Auch die Treppenhäuser sind mindestens von einer Seite, in der Regel jedoch von zwei Seiten verglast oder mit Glasbausteinen gemauert, so daß eine natürliche Belichtung auf allen Fluren gegeben ist.

Neben den offenen, verglasten Wandflächen wirkte vor allem die Farbgestaltung bestimmend in den Innenräumen. Vom Haupttreppenhaus, dessen Innenwände mit farbigen, nach oben hin dunkler werdenden Spaltklinkern gestaltet waren, zweigten einfarbig gestalteten Seitenflure ab. Die in hellen Farben gehaltenen Flure waren Teil eines Gesamtkonzeptes, in dem der Fußbodenbelag, zusammen mit den Fenstervorhängen und den farbig gestalteten Türen eine Einheit bildete. Um so bedauerlicher sind deshalb die ausgeführten Veränderungen in einem Teil der Wartezimmer. Unter Aufgabe der gestalterischen Gesamtkonzeption wurden die Wandflächen weiß gestrichen und dazu rote Sitzgelegenheiten installiert. Dadurch ist der Zusammenklang der Einzeldetails stark verfremdet.

Gleichbedeutend neben der Aussage "Farbe und Glas"[374] als Gestaltungsmerkmal war für den Architekten die Verzahnung von Architektur und bildender Kunst. Jeweils ein Prozent der Bausumme[375] setzte Architekt Schwarz in beiden Bauabschnitten für die künstlerische Ausgestaltung des Haupttreppenhauses ein.

Die Wandabschnitte, die für die Gestaltung vorgesehen waren, lagen gegenüber dem Aufzug und dem Paternoster, unmittelbar angrenzend an die durch sieben Geschosse freischwingende Treppenanlage. Um die Fahrten durch die sieben Geschosse zum Erlebnis zu machen aber auch um die einzelnen Geschosse sichtbar voneinander zu trennen, sah Schwarz vor, Kunstwerke unterschiedlichster Art und unterschiedlichsten Charakters dort anzuordnen. So sollte in jedem Geschoß ein anderer Künstler den vorgesehenen Wandabschnitt gestalten. Andererseits wurde

---

373 Schwarz, Will; 10.10.1958.

374 Schwarz, Will; 10.10.1958.

375 Nach einem Erlaß des nordrhein-westfälischen Ministers des Inneren - Hauptabteilung Wiederaufbau - vom 5.12.1949 sollten 1% der Bausumme für künstlerische Ausgestaltung öffentlicher Bauvorhaben aufgebracht werden. Damit war eine gesetzliche Grundlage für die "Kunst am Bau" gegeben. Wie andere Städte auch erfuhr die Stadt Dortmund in den Jahren anch dem zweiten Weltkrieg eine große "Kunst am Bau" Konjunktur. Zu den bemerkenswerten Arbeiten dieser Zeit gehören Plastiken, Sgraffiti, Wandmosaike oder Glasfenster.

eine gewisse Einheit durch das für alle Künstler verbindliche Thema "(...) Sanitas"[376] erreicht. Von der Verschiedenartigkeit in der Behandlung des Themas sollte der Reiz des ganzen Treppenhauses in die Flure ausstrahlen. Das Thema umspannte nach Schwarz' Auffassung einen weiten Bogen und ließ von daher verschiedenartige Lösungen "von Mikroben über die Arzneipflanzen, bis zur symbolhaften Auslegung (...)" zu.[377] Die sich daran anschließenden Wandflächen sollten in grauweißen Klinkern verblendet werden. Auf diese Wandflächen mußten Material und Technik abgestellt werden. "Das Material soll dauerhaft und hygienisch sein, also hart und möglichst mit glatter Oberfläche. Empfohlen werden: Keramik, Klinker, Mosaik, Kunststoff, Glas. Drahtplastiken sind wegen der häufigen Verwendung bereits so wenig originell mehr, daß darauf möglichst verzichtet werden soll; wenn doch, nur in Verbindung mit anderen Materialien. Auf den Fugenverband der Klinker ist Rücksicht zu nehmen, und es ist Bedacht auf ein organisches Einbinden der Wandgestaltung in das Klinkermauerwerk zu legen. Der Raum verträgt starke Farben. Die in ihm stehenden Säulen werden mit lebhaft kontrastierenden Farbmosaiken verkleidet, und die Wandgestaltungen dürfen hinter diesen starken Farben und den großen Formen nicht zurückweichen."[378]

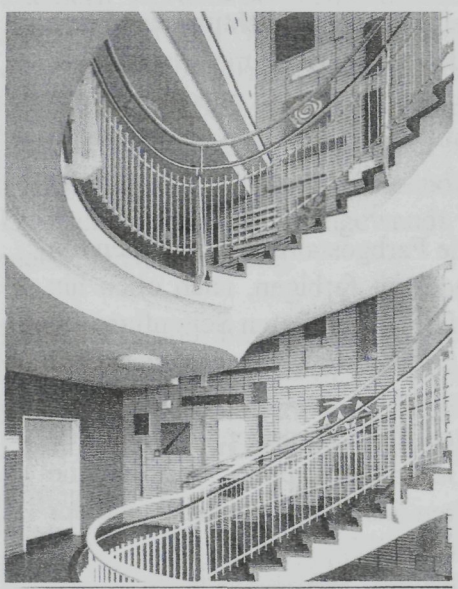


Abb. 68 Treppenhaus im Gesundheitsamt, Gestaltung Prof. Kuhn.

Im Mai 1957 schrieb Schwarz an nachfolgende Künstler und forderte sie auf, Vorentwürfe im Maßstab 1:5 für die Gestaltung des Haupttreppenhauses einzureichen: Walter Lindgens, Hoffnungsthal bei Köln; Eberhard Viegener, Bilme / Westfalen; Wilhelm Strauß, Herne; Wilhelm Kronfeld, Dortmund; Gustav Deppe, Dortmund - Werkkunstschule sowie Eva Niestrath, Hagen.

In seinem Brief umreißt Architekt Schwarz nicht nur die Aufgabenstellung sondern vor allem die Zielsetzung, die er mit der künstlerischen Ausgestaltung des Treppenhauses verfolgte. "Es soll angestrebt werden, durch die Aufgabe ein Beispiel vom Zusammenklang der Architektur und der bildenden Kunst zu geben. Aus diesem Grund ist Spielraum zum Experiment durchaus gegeben. Alltägliche Lösungen sind unerwünscht." [379] Schwarz, zu diesem Zeitpunkt Vorsitzender im Bund bildender Künstler, waren alle aufgeforderten Künstler persönlich bekannt. Mit einigen von

376 Schwarz, Will; Ausschreibung Künstlerische Gestaltung des Haupttreppenhauses, unveröffentlichtes Manuskript, Mai 1957, Nachlaß WV 25, S. 1.

377 Schwarz, Will; Ausschreibung Künstlerische Gestaltung des Haupttreppenhauses, unveröffentlichtes Manuskript, Mai 1957, S. 1.

378 Schwarz, Will; Ausschreibung, Mai 1957, S. 1.

379 Schwarz, Will; Ausschreibung, Mai 1957, S. 2.



ihnen verband ihn zudem eine langjährige Freundschaft.[380] Schwarz wußte von daher auch um die Gestaltungsmöglichkeiten und Techniken der Einzelnen und ordnete die eingereichten Arbeiten bestimmten Stockwerken zu. Für die Wandgestaltung im siebten Obergeschoß war ursprünglich eine Arbeit von Eva Niestrath vorgesehen. Nach dem Frau Niestrath[381] und Gustav Deppe[382] den Auftrag zurück gegeben hatten setzte sich Schwarz bei der Stadt Dortmund für eine Beauftragung des Berliner Kunstmalers Prof. Hans Kuhn ein, dessen "Technik sich besonders gut eignete, zwei übereinander liegende Wände zu gestalten."[383]

Abb. 69 Kantine im Gesundheitsamt, Zustand nach der Fertigstellung.

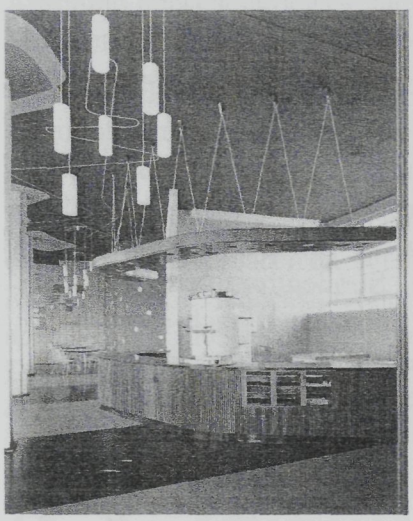


Abb. 70 Thekenbereich in der Kantine des Gesundheitsamtes, Zustand nach der Fertigstellung.

Die Stadt Dortmund folgte seiner Empfehlung sowohl im Falle der Beauftragung von Prof. Kuhn als auch in der Bereitstellung der von Viegener geforderten Mehrkosten. Viegener hatte ursprünglich eine rechteckige Komposition als Vorentwurf angefertigt und vorgelegt. Die endgültige Ausarbeitung erforderte aber eine aus zwei Rechtecken versetzte Fläche, so daß die Komposition um eine weitere Figur erweitert werden

---

380 Der Nachlaß beinhaltete zwei Reden, eine anläßlich des 70. Geburtstages von Walter Lindgens sowie eine Rede, die Schwarz anläßlich des Todes von Walter Lindgens am 24.10.1978 hielt. Sie sind Ausdruck eines langen gemeinsamen Weges sowie einer hohen Wertschätzung, die beide füreinander empfanden. Schwarz, Will; Rede anläßlich des 70sten Geburtstages von Walter Lindgens, Nachlaß M10/10 und WV 25 T.

381 Will Schwarz notierte dazu am 7.1.1958 im seinem Tagebuch "Eva Niestrath legte neuen Entwurf vor und trat vom Auftrag zurück. Grund Mahnmal in der Bittermark beansprucht sie zu sehr." Schwarz, Will; Tagebucheintragungen, (unveröffentlichtes Manuskript)

382 Möglicherweise hat Gustav Deppe doch eines der Mosaiken im Treppenhaus entworfen . Wilhelm Kronfeld berichtet 2002, daß auch Gustav Deppe eine Arbeit anfertigte. Die o.g. Aussage fußt auf dem erhaltenen Teilnachlaß.

383 Schwarz, Will; Schreiben Schwarz an Stadt Dortmund vom 21.7.1958 - Nachlaß Ordner Gesundheitsamt, Band 1.

mußte.[384]

Im Frühjahr 1959, kurz nach der Fertigstellung der Bauarbeiten am ersten Bauabschnitt, wurde auch die künstlerische Ausgestaltung des Haupttreppenhauses abgeschlossen. Gedacht als permanente Ausstellung ihrer Zeit, haben die mit Flachreliefs, Glasmosaiken, Keramiken und Lacktechniken gestalteten Wandflächen auch heute noch nichts von ihrer Qualität eingebüßt.

Auch während des zweiten Bauabschnitts, mit dem im Juni 1959 begonnen wurde, setzte Schwarz die Verknüpfung von Architektur und bildender Kunst fort. Für die Ausgestaltung der Mütterberatung wurden die Künstlerinnen Hanna Nagel (1907-1975)[385] und Annemarie Viegener gewonnen. 1961 wurden die Bauarbeiten am Gesundheitsamt nach 5-jähriger Bauzeit abgeschlossen.

Die Aufgabenstellungen eines Gesundheitsamtes haben sich, wie auch in anderen Bereichen der Medizinalversorgung, im Verlauf der letzten Jahrzehnte erheblich verändert. Den funktionalen Veränderungen folgten bauliche Veränderungen. 1992/93 wurde die ehemalige Mütterberatung ausgelagert, die Räume wurden umgebaut und einer anderen Nutzung zugeführt.[386]

In den Jahren 1995/96 wurden während einer umfassenden Sanierung des Bauteils I Maßnahmen zur Betoninstandsetzung sowie eine nachträgliche Verankerung der Klinkerverblendung vorgenommen. Darüber hinaus wurden die bauzeitlichen Stahlfenster mit Drehflügel am Bauteil I entlang der Hövelstraße durch Kunststoffenster mit grauen Innenflügeln ersetzt. Durch die Beibehaltung der Fensterteilung und durch die farbige Fassung der Innenflügel konnte die Gliederung z der sanierten Straßenfront entlang der Hövelstraße (Bauteil I) mit den noch nicht sanierten Bauteilen II, III und IV verdeutlicht jedoch den Verlust, der vor allem in der mangelnden Durchformung der Fensterelemente sowie in der Dimensionierung der Rahmenprofile deutlich wird.



Einordnung

Mit Ausnahme der vorgenannten Maßnahmen hat der Bau sein äußeres Erscheinungsbild in den vergangenen vier Jahrzehnten im wesentlichen ungestört bewahren können. Auch im Inneren sind, abgesehen von marginalen Veränderungen der Raumdisposition und der Büroeinrichtung, die meisten planerischen und gestalterischen Elemente der Entstehungszeit erhalten

384 Schreiben von Viegener vom 24.9.1958 und 7.12.1958; Schreiben von Schwarz an die Stadt Dortmund vom 18.12.1958 - Nachlaß Ordner Gesundheitsamt, Band 1.

385 Vollmer, Hans (Hrsg.); Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts, Band 3, Leipzig 1956, S. 456.

386 Die Räume dienen heute als Küche des Yes-Café, in dem täglich mittags eine warme Mahlzeiten an Bedürftige ausgegeben werden.

geblieben. Ein so geringer Stör- und Veränderungsgrad ist gerade bei Büro- und Verwaltungsbauten der jüngeren Vergangenheit eine Seltenheit und beweist die funktionale Schlüssigkeit der Ursprungskonzeption.

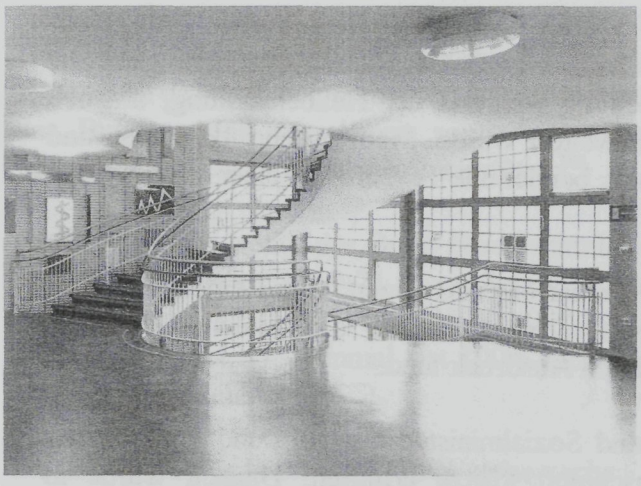


Abb. 71 Blick in das Treppenauge des Haupttreppenhauses 1991.

Der Gesamtkomplex zeigt in seltener Einheit und gestalterischer Konsequenz die Stilelemente des "modern movement" in der unmittelbaren Nachkriegs- und Wiederaufbauphase nach 1945. Zwölf Jahre nach Kriegsende konzipiert steht der Bau auf der Höhe seiner Zeit, zeugt vom Anschluß der Nachkriegsarchitektur an die vom Dritten Reich unterbrochene Bautradition der Moderne in den 20er und 30er Jahren und stellt in seiner Gestaltung den Gründer- und Aufbauoptimismus dieser Zeit, wie kaum ein zweites Projekt unter Beweis.

Abb. 72 Blick auf das Haupttreppenhaus.

Für Schwarz stellte das zwischen 1953-61 geplante und errichtete Gesundheitsamt in Dortmund das zweite Bauvorhaben da, bei dem er sich als Architekt mit den Bedürfnissen Kranker bzw. im Rahmen der Gesundheitsfürsorge tätig wurde. Nach den Planungen für die Krüppelheilanstalten, später Heil-, Pflege- und Lehranstalten in Volmarstein, stellt das in den Jahren 1955-1961 in Dortmund errichtete Gesundheitsamt ein Zwischenglied in einer Kette von Bauvorhaben dar, deren Schwerpunkt in der Rehabilitation kranker und behinderter Menschen lag.

4.3 Berufsförderungswerk Dortmund-Hacheney

Gründung des Vereins Berufsförderungswerk Dortmund e.V. und seine Aufgaben

Am 13. November 1962 gründeten die LVA Rheinprovinz und die LVA Westfalen einen eingetragenen Verein - das Nordrhein-Westfälische Berufsförderungswerk e.V. - mit der Zielsetzung, eine gemeinnützige Einrichtung zur beruflichen Rehabilitation Behinderter zu schaffen.

Der Begriff "Rehabilitation bezeichnet dabei die Summe aller Maßnahmen, die erforderlich waren, um den Kranke und Behinderte in die Gesellschaft wiedereinzugliedern."[387] Die ersten Bemühungen der Rentenversicherungsträger im Bereich Rehabilitation reichten bis in die Anfänge der Rentenversicherung zurück. Bereits im Jahre 1895 entstand die erste eigene Einrichtung einer Versicherungsanstalt, die damals in erster Linie der Aufgabe diente, eine drohende Invalidität durch Maßnahmen medizinischer Rehabilitation abzuwenden. Auch auf dem Gebiet der Tuberkulosebekämpfung gab es bereits vor der gesetzlichen Neuregelung

387 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V. (Hrsg.); Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk, Dortmund 1971, o.S.

Rehabilitationsmaßnahmen durch die Versicherungsträger.

Gebräuchlich wurde das Wort Rehabilitation, als mit den Rentenversicherungsneuregelungsgesetzen von 1957 die bisherigen Gesundheitsaufgaben der Rentenversicherungsträger, medizinische Heilbehandlung und soziale Betreuung während der Heilbehandlung, um den Aufgabenbereich einer "(...) Berufsförderung" erweitert wurde. Medizinische, berufliche und soziale Maßnahmen wurden damit zu einer Einheit, bei der alle Teilbereiche einer umfassenden Rehabilitation dienten.[388]

Seit Anfang der 70er Jahre war Rehabilitation zu einer eigenständigen, vom Rentengeschehen völlig losgelösten Aufgabe der Versicherungsanstalten geworden, die in dem Grundsatz "Rehabilitation vor Rente (...)"[389] ihren sinngemäßen Ausdruck fand.

1969 wurden im Auftrag des Bundesarbeits- und Sozialministeriums aufgrund vorhandener demografischer Daten Bedarfszahlen für Umschulungsplätze ermittelt. Danach wurde in Nordrhein-Westfalen ein Bedarf von 4000 Umschulungsplätzen festgelegt, denen nicht ein einziger Umschulungsplatz gegenüberstand, der modernen Anforderungen entsprochen hätte.[390]

Die Gründung des Vereins Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V. im Jahre 1962 stellte demnach einen dringend benötigten Schritt dar, den bestehenden Bedarf an Umschulungsplätzen künftig zu decken. Zum damaligen Zeitpunkt bestanden für eine große Zahl von Versicherten, die aus gesundheitlichen Gründen ihren bisherigen Beruf nicht mehr ausüben konnten und daher umgeschult werden sollten, bis zum Beginn eines Lehrgangs Wartezeiten von mehr als einem Jahr.[391] Dadurch wuchsen nicht nur die finanziellen Aufwendungen der Versicherungsträger, die in der Wartezeit Übergangsgelder zahlen mußten. Hinzu kam, daß in den ab 1968 entstandenen Rehabilitationszentren satzungsgemäß nicht nur Versicherte der beteiligten Landesversicherungsanstalten, sondern auch Umschüler, die von anderen Versicherungsträgern oder Sozialleistungsträgern kamen, auch wenn diese außerhalb des Landes NRW ihren Sitz hatten, aufgenommen werden sollten. Dadurch verschärfte sich die Gesamtsituation von Jahr zu Jahr.

---

388 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V. (Hrsg.); 1971.

389 Muhr, Gerd; Rede des Herrn Gerd Muhr, in: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V. Dortmund-Hacheney, Ansprachen anläßlich der Eröffnungsfeier am 6. Oktober, Münster 1971, S. 19.

390 Arendt, Walter; Ansprache des Herrn Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung Walter Arendt, in: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V. Dortmund-Hacheney, Ansprachen anläßlich der Eröffnungsfeier am 6. Oktober, Münster 1971, S. 12f.

391 Arendt, Walter; 1971, S. 13.

Die Einrichtung und der Bau der Rehabilitationseinrichtungen zur Berufsförderung bedingte umfangreiche Mittelbereitstellungen. Außer den beiden Landesversicherungsanstalten Rheinprovinz und Westfalen, die überwiegend die finanziellen Träger von sogenannten Berufsförderungswerken waren, wurden das Berufsförderungswerk in Dortmund-Hacheney und später auch dasjenige in Oberhausen vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, von der Bundesanstalt für Arbeit sowie vom Bundesausschuß für Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge, unterstützt.[388]

Darüber hinaus stellte der Bund Fördermittel für den Bau von Rehabilitationszentren in den Haushalt der Jahre 1969-71 in größerem Umfang ein. 1970 wurden 31 Einrichtungen mit Bundesmitteln in Höhe von rund 20.000.000 DM gefördert. Im Haushaltsjahr 1971 wurden mit 39.000.000 DM noch einmal fast 100% mehr als im Vorjahr und 29 Mill. mehr als 1969 zur Verfügung gestellt.[389]

Auslobung eines beschränkten Wettbewerbs

1962-64 war in Heidelberg ein Berufsförderungswerk seiner Bestimmung übergeben worden. Im Anschluß an die dortige Planung verdichteten sich die Bestrebungen im bevölkerungsreichsten Bundesland, ein weiteres Berufsförderungswerk zu planen nachdem das in Köln-Michaelshoven geplant war. Bei der Suche nach einem geeigneten Standort im östlichen Ruhrgebiet fiel die Wahl auf ein ca. 50 ha großes Gelände im Süden Dortmunds.

Das vorgesehene Grundstück lag in unmittelbarer Nähe des Schulzentrums Dortmund-Hacheney, in dem neben weiterführenden Schulen die Städtische Bildungsanstalt für Frauenberufe sowie die Landesgehörlosenschule bestand bzw. geplant war. Verkehrlich war das projektierte Gelände über die zur Gartenschau (BuGa 1959) neu errichtete B 54 sowie mit öffentlichen Verkehrsmitteln (Bus und Bahn) gut angebunden. Das Baugrundstück selbst, in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Schachtanlage Glückaufsegen, wies von Südost nach Nordwest einen Geländeversprung von ca. 4 Metern auf. Der Südrand des Grundstücks grenzte unmittelbar an den Teil des Rombergparks, der für die Erweiterung des Tierparks vorgesehen war.[390]

Im Vorfeld der Standortauswahl war zunächst der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) von der Stadt Dortmund zu einer möglichen Bebauung eingeschaltet worden, da es sich bei dem überwiegenden Teil des 50 ha großen Grundstücks um ein Teilstück der Verbandsgrünfläche Nr. 20 handelte. Die frühzeitige Beteiligung des SVR war nötig, da die gesetzlich festgesetzten Grünflächen durch ihre Aufnahme ins Verbandsverzeichnis bzw. in den Verbandsplan der Planungshoheit der Gemeinden entzogen waren. Auf der Grundlage der Verbandsordnung für den Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk vom 5. Mai 1920 setzte der SVR diejenigen Grünflächen fest, für welche er anstelle der Gemeinden die Fluchtlinienhoheit für sich in Anspruch nahm. Die in das Verbandsverzeichnis aufgenommenen Grünflächen sollten im Interesse einer gesunden städtebaulichen Entwicklung von jeglicher Bebauung freigehalten

388 Arendt, Walter; 1971, S. 14.

389 Arendt, Walter; 1971, S. 14.

390 Gotzen; Niederschrift über die Mitgliederversammlung des Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerkes e.V. am 15. 1.1971, Dortmund, unveröffentlichtes Manuskript, S. 3ff.

werden. Beantragte eine Stadt/Gemeinde die Löschung einer Fläche aus dem Verbandsverzeichnis, so hatte hierüber der aus 17 Mitgliedern bestehende Verbandsausschuß zu entscheiden.[391]

Mit Beschluß des Verbandsausschusses vom 8.10.1963 wurde das rund 35 ha große Teilstück auf Antrag der Stadt Dortmund aus dem Verbandsverzeichnis gelöscht; damit stand die Fläche für eine bauliche Verwertung zur Verfügung. Die Löschung aus dem Verbandsverzeichnis erfolgte jedoch unter folgenden Auflagen: "Als Voraussetzung zu diesem Beschluß wurde eine weitgehende Schonung des Waldes, eine parkähnliche Gestaltung der gesamten Anlage und der Ausbau von durchgehenden Fußwegeverbindungen für erforderlich gehalten."[392] Diese Auflagen fanden später Eingang in die Bewertung der alternativ vorgelegten Freiraumgestaltungen mit deren Planung der Vorstand, drei Gartenarchitekten beauftragte. Die aufgeforderten Gartenarchitekten waren Rudolf Benesch, Dortmund, Rudolf Skribbe, Münster und Richard Bödecker aus Neandertal/Düsseldorf.[393]

Der Entwurf von Benesch sah eine durchgehende Begrünung des Geländes vor. Durch den von ihm vorgeschlagenen Wechsel von Rasenflächen und großkronigen Bäumen ergab sich eine kleinteilige Aufgliederung des Geländes. Die Führung der Spazierwege wurde von den Preisrichtern als zu "(...) starr" und dem Gelände "(...) wenig angepaßt"[394] kritisiert. Auch entsprach die von Benesch vorgeschlagene gärtnerische Gestaltung nicht der vom Auslober formulierten Planungsabsicht die Wohngruppen möglichst gegenüber dem Hauptgebäude abzuschirmen. Skribbe setzte sich in seinem Entwurf über diese Vorgaben hinweg, was von den Preisrichtern als "(...) Kardinalfehler" gewertet wurde. Kritisiert wurden darüber hinaus die unzureichenden Einstellplätze sowie "(...) die Zergliederung der erhaltenswerten Freiflächen."[395] Der Entwurf des Gartenarchitekten Bödecker sah hingegen eine maßstäbliche Freiflächengestaltung unter Einbeziehung der vorhandenen Topographie vor. Die Grünbepflanzung folgte wie die Wegeführung "(...) in organischer Weise dem Gelände."[396] Der Entwurf kam nicht nur mit den geringsten Kosten für die Umsetzung des gärtnerischen Entwurfs aus sondern versprach auch auf Dauer der wirtschaftlichste Vorschlag zu sein. Die Entscheidung des Preisgerichts fiel daher einstimmig zugunsten des Entwurfs von Richard Bödecker. Damit

---

391 Der Verbandsausschuß bestand aus 16 Abgeordneten sowie einem Verbandsdirektor. Das Zahlenverhältnis der Zusammensetzung des Verbandsausschusses entsprach dem der Verbandsversammlung, die selbst aus 172 Abgeordneten bestand. Wiegand, Heinz; Geschichte des Stadtgrüns, Band II, Berlin/Hannover 1975, S. 135ff.; Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine (Hrsg.); Deutschlands Städtebau - Ruhrland, Berlin 1925, S. 10ff.

392 Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk; Auszug aus dem Schreiben des SVR, vom 17.7.1964, Nachlaß Schwarz, o.S.

393 Gotzen; Niederschrift über die Vorstandssitzung vom 24.11.1967, unveröffentlichtes Manuskript, o.S.

394 Schwarz, Will; Rehabilitations-Zentrum in Dortmund-Hacheney, Beurteilung der Vorentwürfe für die Gartenplanung, Dortmund, 26.9.1968, S. 2.

395 Schwarz, Will; 26.9.1968, S. 3.

396 Schwarz, Will; 26.9.1968, S. 4.

folgte das Preisgericht Schwarz' Empfehlung, der Bödeckers Entwurf zur weiteren Bearbeitung empfohlen hatte.

Der Wettbewerb zur Bebauung des Berufsförderungswerkes

Drei Jahre zuvor im April 1964 faßte der Vorstand des Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerks e.V. den Beschluß, die Neubebauung des von der Stadt Dortmund angekauften Grundstücks im Rahmen eines beschränkten Wettbewerbes auszuloben. Die Anzahl der Wettbewerbsteilnehmer wurde auf sieben begrenzt. Aufgefordert wurden folgende Architekten: Dipl.-Ing. Horst Tenten, Düsseldorf; Architekt Willy Pitzer, Bad Nauheim; Professor Harald Deilmann, Münster; Oberbaurat Hoischen, Düsseldorf; Baudirektor Aßmuth, Münster; Architekt Will Schwarz, Dortmund sowie Dipl.-Ing. Rosiny aus Köln-Mülheim.[397]

Ziel des Wettbewerbs war es qualifizierte Vorentwürfe für die Errichtung einer Anstalt zur Berufsförderung von Versicherten zu erlangen, die nach Abschluß der medizinischen Rehabilitation oder in Verbindung mit ihr umzuschulen waren. Die Anzahl der Internatsplätze wurde im Programm des Auslobers mit 250, die der Pendler mit 100 angegeben. Für alle Schüler waren Lehr- und Unterrichtsräume, Hörsäle und Werkstätten vorwiegend im metallverarbeitenden Gewerbe vorzusehen. Dazu kamen eine Verwaltungsabteilung, eine ärztliche Abteilung, Stellplätze für 200 PKWs, ein Personalwohnheim für 100 Beschäftigte, Sportanlagen sowie 11 Familienwohnungen.[398]

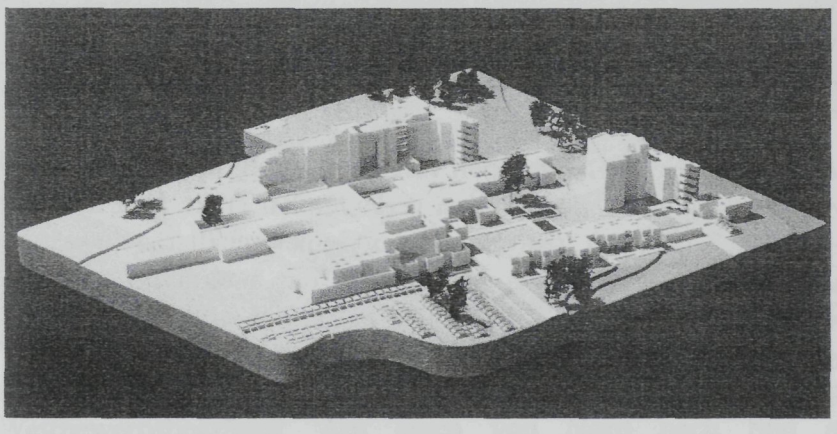


Abb. 73 Wettbewerbsmodell Nr. 6, Prof. H. Deilmann.

Dem Wettbewerbsprogramm lagen für die mögliche Bebauung des Geländes planungsrechtliche Vorgaben zugrunde, die sich zum einen aus den Auflagen des SVR ergaben, zum anderen durch die Festsetzungen der Grundflächenzahl, die bei 0,3 bzw. 0,6 lagen. Die Anzahl der Vollgeschosse war mit fünf angegeben, wobei "(...) im Schwerpunkt ausnahmsweise auch eine

---

397 Im Mai 1964 bewarb sich Architekt A. Möhring aus Düsseldorf unter Hinweis auf die für die LVA Rheinprovinz ausgeführten Bauvorhaben für die Teilnahme an dem beschränkt ausgelobten Wettbewerb. Des weiteren bewarben sich die Dortmunder Architekten Menzel &. Riepe, die zu diesem Zeitpunkt die Bildungsanstalt für Frauenberufe auf dem Nachbargrundstück errichteten sowie Architekt Gustav Schulze für die Teilnahme am Wettbewerbsverfahren. Der Auslober verzichtete jedoch darauf, die Zahl der Wettbewerbsteilnehmer zu erhöhen.

398 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Auslobung zur Errichtung eines Berufsförderungswerkes, Münster, 14.1.1965, unveröffentlichtes Manuskript, S. 2.

höhere Geschoßzahl (...)"[399] als möglich angesehen wurde. Das Bauwerk selbst sollte über einen funktionellen Grundriß verfügen und in seiner Architektursprache "(...)eine architektonische Haltung zeigen, die dem Bauschaffen unserer Zeit entspricht."[400] Die Bauweise wie auch die Wahl der Baustoffe waren den Architekten freigestellt. Dem Entwurfsprogramm war eine Spezifizierung des Raumprogramms beigefügt, aus der die Größe und die Zuordnung der einzelnen Abteilungen und Funktionszusammenhänge hervorgingen.[401]

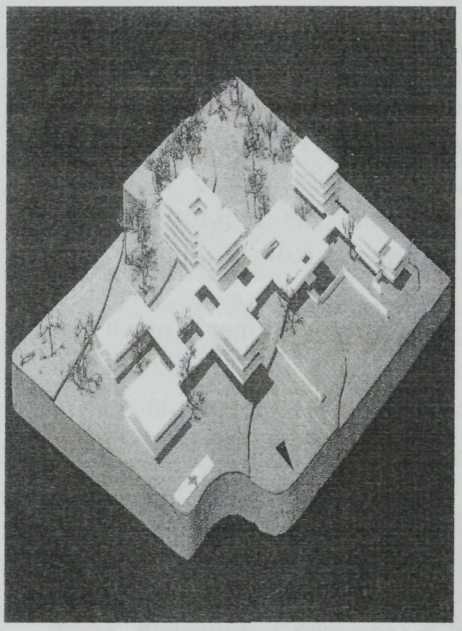


Abb. 74 Wettbewerbsmodell Nr. 4, Nikolaus Rosiny.

Am 10.9.1965 trat das Preisgericht unter Vorsitz von Prof. Schachner im Dortmunder Stadthaus zusammen.[402] Nach eingehender Erörterung im Preisgericht wurde dem vom Büro Schwarz & Magoley eingereichten Wettbewerbsbeitrag der erste Preis zugesprochen.[403] Der zweite Preis ging an Dipl.-Ing. Nikolaus Rosiny aus Köln-Mülheim, der dritte Preis ging an den in Reha-Zentren und Krankenhausbauten international bekannten Architekten Prof. Harald Deilmann aus Münster/Westfalen.

Deilmanns Entwurf sah zwei in sich strukturierte Baugruppen vor. Die Hauptgruppe gliederte sich in einen mit Atrien durchsetzten flachen, von Ost nach West verlaufenden Trakt. Hier hatte Deilmann in seinem Entwurf die Unterbringung der Verwaltung, der Gemeinschaftsräume und der ärztliche Abteilung vorgesehen. Daran schloß sich nach Süden das Internat mit den Wirtschaftsräumen und nach Norden die Werkstätten mit darüber angeordneten Lehrsälen an. Der Gesamtkomplex war in zeittypischer Terrassenbauweise geplant. Im Nordwesten des Geländes waren das Wohnheim sowie die Dienstwohnungen vorgesehen.

Das Preisgericht kritisierte in seiner Niederschrift die Zugänglichkeit sowie die Erschließung der Gebäude, welche einen vergleichsweise hohen Prozentsatz an Verkehrsflächen aufwiesen. Dieser

---

399 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; 14.1.1965, S. 2.

400 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; 14.1.1965, S. 3.

401 Als Vorprüfer wurden von Seiten der Stadt Dortmund die Herren Dipl.-Ing. Körling vom Planungsamt und Baudirektor Dr. Boehme vom Hochbauamt benannt. Abgabetermin für die Wettbewerbsbeiträge war der 30.6.1965.

402 Fachpreisrichter waren: Prof. Schachner aus Aachen, Stadtbaurat Dr. Wagner aus Dortmund, Stadtbaurat Dr. Dübbers aus Münster als Vertreter von Prof. Hentrich, der wegen einer Auslandsreise seine Teilnahme an der Preisgerichtssitzung absagen mußte. Sachpreisrichter waren: Dr. Gotzen aus Düsseldorf, Direktor Schirpenbach von der LVA Westfalen in Münster und Direktor Wessel von der LVA Rheinprovinz aus Düsseldorf.

403 Jedem Teilnehmer waren bei vollständiger Abgabe der Wettbewerbsunterlagen eine Bearbeitungsgebühr von 8.000 DM zugesagt worden. Darüber hinaus waren folgende Preisgelder vorgesehen: 1. Preis: 20.000 DM, 2. Preis 15.000 DM, 3. Preis 10.000 DM.

lag mit 29% deutlich höher als derjenigen des Zweitplazierten Dipl.-Ing. Rosiny, dessen Verkehrsflächenanteil 25% betrug.

Rosinys Entwurf verzichtete im Gegensatz zu der vorgenannten und zur erstplazierten Arbeit des Büros Schwarz & Magoley auf eine städtebauliche Dominante. Statt dessen wählte er eine rechteckige, von Westen nach Osten sich erstreckende, flache, mit Atrien durchsetzte Gebäudeform, an die sich im Osten zwei überhöhte eingeschossige, im Norden ein dreigeschossiger und im Süden und Westen je ein viergeschossiger Trakt anschlossen. Die Wohnungen waren in der Nordwestecke mit der Gesamtanlage verbunden.

Der Entwurf fand im Preisgericht wegen des Verzichts auf eine Fernwirkung und wegen seiner "(...) wohltuenden Einfügung in die Landschaft" breites Interesse. "Es werden angenehme Außenräume gewonnen und es bleibt ein menschlicher Maßstab gewahrt."[404] Die Lage des Eingangs und die klare Führung wurde genauso begrüßt wie die funktionale Zuordnung der einzelnen Bereiche zueinander. Lediglich das vom Verfasser vorgeschlagene Bausystem[405] wurde von den Preisrichtern mit Skepsis beurteilt und war wohl letztendlich ausschlaggebend für die Plazierung im Wettbewerb.

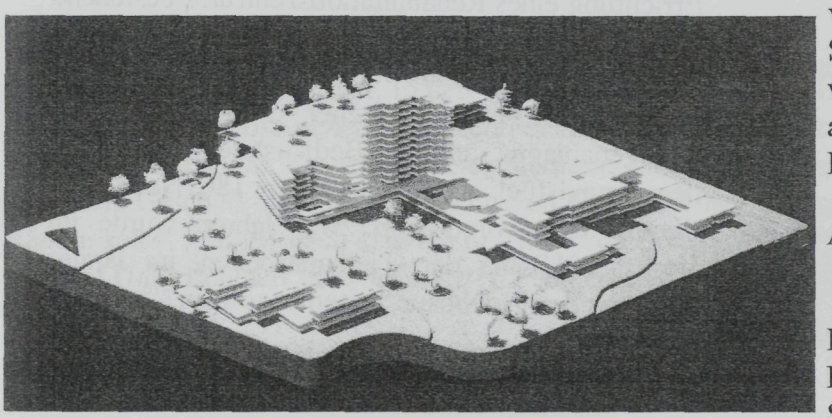


Abb. 75 Wettbewerbsmodell Nr. 7, Will Schwarz.

Der Entwurf mit der Kennziffer 1010 des Büros Schwarz & Magoley[406] unterschied sich in seinen Entwurfsgedanken wesentlich von den zuvor beschriebenen Wettbewerbsbeiträgen. Auf einen von Nord nach Süd ausgerichteten, von Atrien unterbrochenen, eingeschossigen Trakt, in dem die Verwaltung, Gemeinschaftsräume und die Aula vorgesehen waren, war im Süden ein südwestlich orientiertes, trapezförmiges, sechsgeschossiges Personalwohnheim sowie ein 13-geschossiges Internatsgebäude aufgesetzt. Westlich des Haupteingangs schloß sich der Lehr- und Werkstatttrakt an. In der Südwest-Ecke des Grundstücks sollte die ärztliche Abteilung untergebracht werden. Abgesondert vom Hauptgebäude waren die Dienstwohnungen an der Nordost-Ecke des Grundstücks angeordnet.

"(..) Nach eingehender Erörterung setzte das Preisgericht folgende Rangfolge fest, wobei die Bevorzugung der Arbeit Nr. 7 (Schwarz) vor Arbeit Nr.4 (Rosiny) gegen die Stimmen der

---

404 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Niederschrift über die Sitzung des Preisgerichts betr. Errichtung eines Rehabilitationszentrums durch das Nordrhein-Westfälische Berufsförderungswerk e.V. am 10.9.1965, unveröffentlichtes Manuskript, S.4.

405 Das von Rosiny ausgewählte Bausystem ist in der Niederschrift nicht näher spezifiziert.

406 Entwurfsverfasser des Wettbewerbsbeitrages ist das Büro Will Schwarz/Hans Magoley/Petra Magoley, Dortmund.

Sachpreisrichter erfolgt ist."[407] Auch wenn das Abstimmungsergebnis selbst nicht überliefert ist, so zeichnete die Niederschrift doch eine offensichtlich bis zum Schluß konträr geführte Diskussion im Preisgericht nach. Mit den Stimmen der Fachpreisrichter fiel die Entscheidung zugunsten einer "(...) großen Lösung."[408] Unerheblich für die Entscheidungsfindung des Preisgerichts waren dabei die Vorgaben des Entwurfsprogramms im Hinblick auf die planungsrechtlichen Vorgaben, nach der für die Bebauung des Grundstücks eine Grundflächenzahl (GRZ) von 0,3 und eine maximal fünfgeschossige Bauweise vorgeschrieben war.

Am 1.8.1966, knapp ein Jahr nach der Preisgerichtssitzung, beauftragte das Nordrhein-Westfälische Berufsförderungswerk e.V. die Architektengemeinschaft Schwarz & Magoley mit dem Bau des Berufsförderungswerkes in Dortmund-Hacheney. Danach waren vom Architekten folgende Einzelleistungen zu erbringen: Vorentwurf, Entwurf, Bauvorlagen, Massen- und Kostenberechnung, Ausführungszeichnungen, künstlerische, technische und geschäftliche Oberleitung.[409] Bereits ein halbes Jahr nach Auftragserteilung erging die Baugenehmigung für die Errichtung eines Rehabilitationszentrums bestehend aus: Verwaltung, Aula, Sozialräumen, Internat, Personalheim, Lehr- und Schulungsräumen, Lehrwerkstatt, medizinischer Abteilung, zwei Garagenanlagen und elf Bedienstetenhäusern auf dem Grundstück Hacheneyerstraße 180. Nach einer Planungszeit von knapp zwei Jahren wurde im Herbst 1967 mit den Tiefbauarbeiten, im Januar 1968 mit den Hochbauarbeiten begonnen.[410]

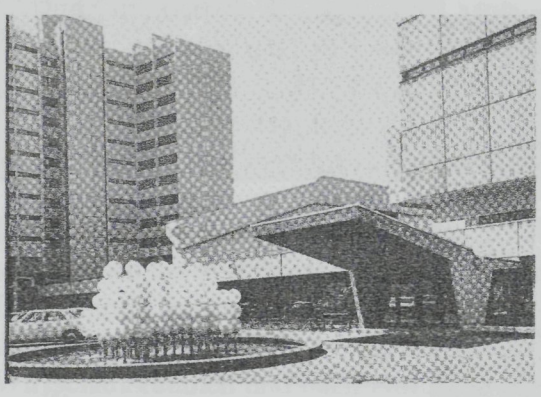


Abb. 76 Berufsförderungswerk Dortmund-Hacheney, Eingangsbereich 1971.

Bauweise und Konstruktion

Die gesamte Anlage mit rund 115.000 cbm umbautem Raum ist in eine
r Stahlbeton-Skelettbauweise mit zum Teil vorgehängter Kaltfassade aus Betonfertigteilen errichtet. Sämtliche tragenden vertikalen Konstruktionsteile stehen lose auf den Fundamenten auf, um eventuell auftretende Senkungen im Baugrund (Bergschäden) ausgleichen zu können.

Bei der Gestaltung der Außenfassaden verzichtete Schwarz auf eine Farbgestaltung. Die Sichtbeton-Fassaden sollten besonders hohen Anforderungen genügen dazu entwarf er eine Schalung mit unterschiedlichen Brettstärken. Für die Sichtflächen im Inneren des Bauwerkes

---

407 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; 10.9.1965, S. 6.

408 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; 10.9.1965, S. 7.

409 O.V; Architektenvertrag zwischen dem Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerk e.V. in Dortmund und Architekt BDA Will Schwarz, vom 1.8.1966, unveröffentlichtes Manuskript.

410 Nordrhein-Westfälisches Berufsfördrungswerk e.V.; Bericht über die Planung des Berufsförderungswerks in Dortmund, 1.3.1968, unveröffentlichtes Manuskript, S. 8.

wurde dasselbe Schalungsmotiv verwandt. Zum Teil extrem dünne Stahlbetonbauteile mit zweiseitigen Sichtflächen (Balkon- und Treppenbrüstungen) trugen wesentlich zu einer aufgelockerten Fassadengestaltung bei. Um die Fassadenelemente möglichst dauerhaft vor Witterungseinflüssen zu schützen, wurde ein dünner Schutzfilm auf Kautschukbasis aufgetragen.[411]

Grundrißgestaltung
Im Inneren gliedert sich der Gesamtkomplex in drei Hauptfunktionsbereiche:
1. Umschulungseinrichtungen und Verwaltung
2. Internat, Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen
3. Medizinische Betreuung

Durch den Haupteingang gelangt man in eine geräumige Eingangshalle mit Empfang, an welche die Verwaltungsräume angeschlossen sind. Hier befindet sich die Leitung des Berufsförderungswerkes, die Verwaltung und der Psychologische Dienst mit der Reha-Beratung.

Im Erdgeschoß des sechsgeschossigen Lehrsaalgebäudes sind Unterrichtsräume und Dozentenzimmer angeordnet. In den weiteren Geschossen sind Hörsäle und Seminarräume für den allgemeinen theoretischen Unterricht, ein Physiksaal, ein audiovisueller Unterrichtsraum, ein Elektroniklabor sowie spezielle Unterrichtsräume für die kaufmännische Ausbildung vorhanden. Das obere Geschoß dient mit Oberlichtsälen als Ausbildungsstätte für Technische Zeichner. Die Räume selbst können nach einem Vorschlag von Schwarz durch variable Unterteilungen jeder anderen Unterrichtsart und veränderten Schülerzahlen angepaßt werden.

In der sich anschließenden, 3.800 qm großen Werkhalle erfolgt die praktische Ausbildung der Umschüler an Maschinen. Neben Elektro- und Prüflabors und mit sonstigen Produktionsmitteln enthält die Werkhalle noch weitere Unterrichtsräume.

Die Dominante der gesamten Anlage stellt zweifellos das 13-geschossige Internatsgebäude dar. Hier befanden sich in zehn Etagen je zehn Zweibettzimmer und fünf Einbettzimmer, so daß je Etage Gruppen von 25 Personen gebildet werden konnten. Jedes Zimmer verfügt über eine Loggia. Neben Sanitäreinrichtungen steht in jeder Etage auch ein Gemeinschaftsraum mit Fernseher zur Verfügung.

Das Flachdach des Internatsgebäudes ist mit einer Pergola überdeckt und kann von den Umschülern als Dachgarten genutzt werden. In einem zweiten sechsgeschossigen Wohnheim, das durch ein Treppenhaus an das Internatsgebäude angeschlossen ist, befinden sich weitere 120 Einbettzimmer für Umschüler in der gleichen Ausstattung wie im Internatsgebäude. Je 20 Zimmer bilden auch hier je Geschoß eine Gruppe, der ein Gemeinschaftsraum zugeordnet ist.

Zwischen Lehrsaalgebäude und Internat sind verschiedene Freizeit- und Versorgungseinrichtungen in der Kommunikationszone angeordnet. Der 340 Sitzplätze umfassende Mehrzweckraum mit vollausgestatteter Kleinbühne, Lichtbildeinrichtungen und Diskussionsmikrophonanlage kann sowohl als zusätzlicher Unterrichtsraum als auch als Freizeit-

---

411 Bausch, Dieter; Rehabilitationszentrum Dortmund-Hacheney, Sichtbeton sichtbar machen, in: Beton, S. 148.

und Feierraum genutzt werden. Es schließen sich eine Bibliothek und ein Leseraum an, die wiederum Verbindung zu einem Spielfoyer mit Tischtennisplatten, Billardtisch, Schachspiel usw. haben.

Im Erdgeschoß des Internats, angrenzend an die Kommunikationszone sind Küche, Speisesaal und Kantine untergebracht. Kernstück der Küche ist eine Kochstraße, mit der über ein Förderband portioniertes Essen zu einer Selbstbedienungsausgabe geliefert wird. Der Speisesaal selbst verfügt über 250 Sitzplätze. Zusätzlich sind ein Personalspeiseraum und ein Gästekasino vorgesehen.

Die medizinische Abteilung, deren Bau sich aus bergbaulichen Gründen um mehr als sechs Jahre verzögerte[412] und mit dessen Bau erst im April 1972 begonnen werden konnte, ist in einem zweigeschossigen Gebäude untergebracht, in dem alle notwendigen Einrichtungen für eine gezielte ärztliche Betreuung der Umschüler vorhanden sind.[413]

Für die leitenden Beamten und Angestellten, Ärzte, Hausmeister und Kraftfahrer, deren ständiger Aufenthalt in der Nähe des Berufsförderungswerkes erforderlich war, wurden im Zuge der Bauarbeiten elf Wohnhäuser mit Wohnflächen von 80 bis 140 qm im südlichen Bereich des Geländes errichtet.

Im ersten Bauabschnitt wurden im Rehabilitationszentrum Dortmund-Hacheney insgesamt 450 Plätze für Umschüler in Werkstätten und Hörsälen vorgesehen. 320 dieser Umschüler konnten in dem Internatsgebäude untergebracht werden. Die Gesamtkosten für diesen ersten Bauabschnitt, dem noch zwei weitere folgen sollten, beliefen sich auf rund 30 Millionen DM.[414]

Wettbewerb für die künstlerische Ausgestaltung

Im Mai 1970, ein Jahr bevor das Rehabilitationszentrum seiner Bestimmung übergeben wurde, beschloß der Vorstand auf Initiative von Will Schwarz einen beschränkten Wettbewerb zur künstlerischen Ausgestaltung der Gesamtanlage auszuloben. Fünf Künstler wurden aufgefordert, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen: Waldemar Wien aus Kierspe, Theodor Uhlmann[415] aus

---

412 Um mit dem Bau beginnen zu können, einigte sich der Vorstand mit der Gelsenberg AG im März 1971 in allen Einzelheiten über die mögliche Erstellung der medizinischen Abteilung. Der neue Standort lag unmittelbar am Waldrand. Für die Verwirklichung des Vorhabens mußten weitere 10000 qm Grundstück angekauft und die Baugrenzen entsprechend verschoben werden.

413 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Niederschrift über die Mitgliederversammlung des Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerkes e.V. am 15. Januar 1971, S. 3; Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Niederschrift über die Vorstandssitzungen, Vergabeausschußsitzungen, Verstandsbesprechungen und dem Gespräch der Vorstandsvorsitzenden mit den Klassensprechern und dem Betriebsrat, 1972, S. 5.

414 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; 1972, S. 9.

415 Theo Uhlmann *6.3.1932 in Südkirchen, gestorben am 28.4.2001 im Alter von 69 Jahren in Dortmund. Im münsterländischen Südkirchen geboren, kam der Holz- und Steinbildhauer nach Dortmund und studierte an der Werkkunstschule bei Karel Niestrath. 1964 erhielt Uhlmann einen Lehrauftrag, 1974 wurde er nach der Umwandlung der Werkkunstschule zur Fachhochschule zum Professor ernannt. Er

Dortmund, Anselm Treese aus Lünen, Herbert Lungwitz aus Essen sowie Prof. Oberhoff aus Wuppertal-Vohwinkel.[416]

Als Fachpreisrichter waren die Museumsdirektoren Dr. Werner Schmalenbach, Düsseldorf, Dr. Eugen Tiemann, Dortmund und Thomas Grochowiak aus Recklinghausen neben Vertretern des Vorstandes benannt. Im einzelnen waren nachfolgende Räume und Plätze für eine künstlerische Ausgestaltung vorgesehen: Die Eingangssituation zum Gelände, die Grünfläche unmittelbar vor dem Haupteingang, die Haupteingangshalle, der Raucher-Lesesaal, das Kasino (Speisesaal), der Atriumshof Bauteil I sowie die Freifläche zwischen Bauteil IV und V. Am 19. und 20. Oktober 1970 trat das Preisgericht in Dortmund zusammen. Am ersten Tag der Preisgerichtssitzung hatten die Künstler zunächst Gelegenheit, ihre Arbeiten ergänzend zu den vorgelegten Erläuterungsberichten mündlich darzulegen. Nach einer Besichtigung der für die Gestaltungsaufgaben vorgesehenen Plätze und Räume entschied sich die Jury für folgende Objekte:

Für die Eingangssituation wurde eine Plastik des Lünener Künstlers Anselm Treese ausgewählt. Die zwei farbigen Schwimmplastiken "(...) zeichneten sich vor den anderen für diesen Raum angebotenen Lösungen durch ihre anregende und positiv stimmende Farbigkeit und Beweglichkeit aus."[417]

Für die Grünfläche unmittelbar vor dem Haupteingang gab die Jury dem Objekt von Waldemar Wien (aus Kierspe) den Vorzug auf Grund seiner "(...) überzeugenden rhythmischen Gestaltung aus einem sich wiederholenden Grundelement (Kugeln) sowie der heiteren visuellen Beziehung zum Bau."[418] Von der Jury wurde angeregt, die Kugeln, wenn dies technisch realisierbar sei, zu vergrößern und auf die untersten Kugeln zu verzichten. Die Ausführung der Brunnenanlage erfolgte durch die Firmen Elkamet Lahnkunststoffe sowie Richter & Borchert aus Neu-Isenburg.[419]

In der Eingangshalle folgte das Preisgericht dem in Material und Gestaltung zurückhaltenden Vorschlag des Bildhauers Herbert Lungwitz, dem trotz der Beschränkung auf ein einziges Material (Holz) eine lebhafte Rhythmisierung der Wandfläche durch eine reliefartige Bearbeitung des Werkstoffs Holz gelang. Dem damaligen Zeitgeschmack entsprechend, empfahl das Preisgericht, die Eingangshalle zusätzlich durch farbige Möbel zu beleben. Die Ausführung der für die künstlerische Ausgestaltung bestimmten Wandflächen erfolgte in wendetournierter

---

war im Aufsichtsrat der Westfalenhalle, mehrjähriger Aufsichtsratsvorsitzender der Kultur Ruhr GmbH, erster stellvertretender Vorsitzender der Verbandsversammlung des Kommunalverbandes Ruhrgebiet, Vorsitzender des Verwaltungsrates der Revierpark Gysenberg Herne GmbH.

416 Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 19./20. Oktober 1970, unveröffentlichtes Manuskript, S.1.

417 Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 19./20. Oktober 1970, S. 3.

418 Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 19./20. Oktober 1970, S. 3.

419 25 Scheinwerfer und 154 NPE Kugeln mit einem Durchmesser von 500 mm wurden im Brunnen installiert.

Plattenaufteilung durch die Firma Materborn aus Kleve.[420]

Für die Wandgestaltung des Kasinos sowie des Raucher- und Leseraums entschied die Jury zugunsten der Kompositionen von Prof. Ernst Oberhoff aus Wuppertal-Vohwinkel, dessen reliefartig gearbeiteten Werkstücke durch ihre "(...) farbige und kompositionelle Haltung den Sinn und Zweck des Hauses im allgemeinen und dieses Raumes im besonderen" Ausdruck verliehen.[421] Das für den Raucher-Lesesaal vorgesehene Wandrelief besteht aus plastisch übereinander montierten Spanplatten, die mit DD Lack[422] überzogen sind. Das Wandrelief hat eine Größe von ca. 42 qm.

Das von Oberhoff vorgeschlagene Wandrelief für das Kasino in farbiger Stucco-lustro Malerei ist in Kunstharz auf einer zuvor präparierten Betonwand in ca. 8 bis 10 Schichten ausgeführt. Das Gesamtwerk ist gleichfalls mit DD Lack überzogen und mißt ca. 44 qm.

Für die Grünfläche vor dem Gebäude empfahl die Jury die Plastik Nr. 12111 von Theodor Uhlmann, die vom Künstler ursprünglich für den Atriumhof im Bauteil 1 entworfen worden war. In ihr sahen die Juroren "(...) einen attraktiven Akzent", der durch Farbe und Bewegung "(...) eine fröhliche Atmosphäre im Sinne der therapeutischen Zielsetzung des Hauses" vermittelte.[423]

Bei der von Uhlmann ausgeführten, Stahlplastik handelt es sich um farbige Bewegungsobjekte. "Durch die Mobilität und Farbigkeit der Plastiken wurde zum einen eine Akzentuierung des technoiden und somit eine Beziehung zu den im Hause Tätigen hergestellt."[424] Technik und Bewegung verstand Uhlmann als wesentlichen Ausdruck der Zeit. Als Material wählte er kunststoffbeschichtetes Stahlblech.

Dem Vorschlag des Architekten, in den freien Raum zwischen Bauteil IV und V ein großes Schachbrett in den Boden einzufügen, das von allen umliegenden Geschossen eingesehen werden konnte, wurde gefolgt. Die Jury verwies in ihren Empfehlungen auf eine vergleichbare Arbeit des belgischen Bildhauers Vic Gentils, der annähernd lebensgroße Schachfiguren in Bronze schuf, die sowohl "(...) skulpturales Environment wie auch als spielbare Figuren" ihren Sinn erfüllten. Im Nachgang zu dem vorgenannten Wettbewerb wurde Christine Atmer de Reig, Keramikerin aus Haubbenrath, zur Abgabe eines Angebotes aufgefordert. Nach der Zustimmung des Vorstandes des Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerkes e.V. am 4.11.1970 erfolgte die Beauftragung der vorgenannten Künstlerin für eine Spielfläche in den Außenanlagen.

Noch vor dem Neubau der medizinischen Abteilung, billigte der Vorstand 1972 die Erweiterung des Berufsförderungswerkes von 450 Umschulungsplätzen auf 650 und die Erhöhung der vorhandenen Bettenzahl um 64 % von 365 auf insgesamt 600 Betten, um den weiter steigenden

---

420 Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 19./20. Oktober 1970, S. 4.

421 Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 19./20. Oktober 1970, S.3.

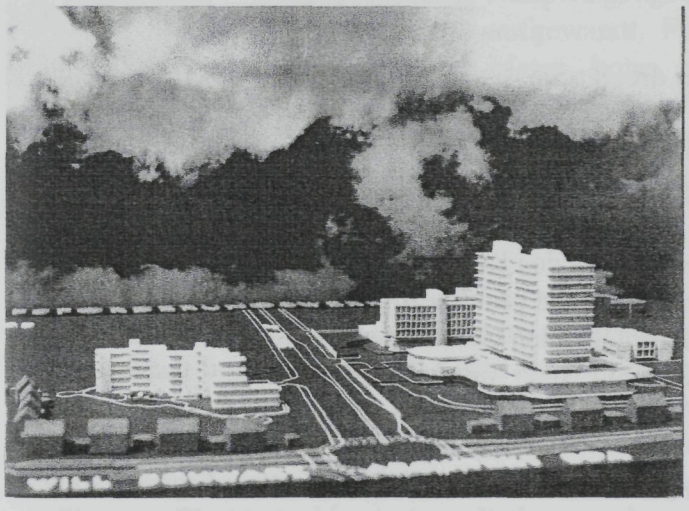
422 DD Lack - ein heute nicht mehr verwandter Bodenversiegelungslack.

423 Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 19./20. Oktober 1970, S. 2.

424 Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 19./20. Oktober 1970, S. 3.

Bedarf an erforderlichen Umschulungsplätzen zu decken. Nach Abschluß des dritten und letzten Bauabschnitts im Jahre 1976/77, den das Büro Schwarz & Magoley plante und baulich begleitete, verfügte das Berufsförderungswerk auf dem durch Ankauf erweiterten 60.000 qm großen Grundstück über drei Internatsgebäude mit 400 Einzel- und 100 Doppelzimmern, einem zweigeschossigen Parkdeck mit 350 Einstellplätzen, zwei Lehrsaalgebäuden, Werkstätten und Labors (ca. 4000 qm), einem Gebäude für ausbildungsbegleitende Rehabilitationsmaßnahmen - medizinischer Dienst, einem psychologischen und sozialen Dienst (Reha-Beratung), einer Sporthalle, Sportplätzen, einem Schwimmbad, einem Verwaltungsteil mit Freizeit- und Wirtschaftstrakt sowie über 11 Dienstwohnungen.

4.4 Berufsförderungswerk Oberhausen



Noch bevor am 7. Mai 1974 der Bauantrag zur Erweiterung des Rehabilitationszentrums in Dortmund-Hacheney (3. Bauabschnitt) gestellt wurde, verabschiedete der Vorstand des Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerkes e.V. im Februar 1973 ein Ausbildungs- und Raumprogramm für ein neues Berufsförderungswerk in Oberhausen.[425] Der neue Standort lag im Sanierungsgebiet City-West auf einem ehemaligen Zechengelände, der 1968 stillgelegten Zeche Concordia.

Abb. 77 Modell für das Berufsförderungswerk Oberhausen.

Erste Planungen sahen für das neu zu errichtende Berufsförderungswerk eine Kapazität von 660 Ausbildungsplätzen in folgenden Berufsbereichen vor: Metallverarbeitende-, elektrotechnische- und elektronische Berufe, Ausbildung zum Techniker sowie Ausbildungen im Dienstleistungsbereich mit EDV-Anwendung.[426] Letzterer sollte Schwerpunkt der Ausbildung in Oberhausen sein.

1973 erhielt Architekt Schwarz zunächst den Auftrag, einen Vorentwurf anzufertigen. Diesem folgte am 23.10.1973 die Beauftragung für die weitere Planung und Bauleitung. Im Anschluß an die Mitgliederversammlung wurde am 28. Januar 1975 durch den Vorsitzenden des Vorstandes des Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerks e.V. der Grundstein für das neue

---

425 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Bericht des Vorsitzenden über das Geschäftsjahr 1975 - Bericht zur Mitgliederversammlung am 20.2.1976, Punkt 2 b, unveröffentlichtes Manuskript, S. 2

426 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Bericht zur Mitgliederversammlung am 23.1.1974, unveröffentlichtes Manuskript, S. 1.

Ausbildungszentrum in Oberhausen gelegt.[427] Bereits einen Monat später wurde mit dem Aushub der Baugrube und den Gründungsarbeiten begonnen.[428]

Funktionsgliederung

Der Zweckbestimmung der Gebäude entsprechend, gliedert sich der Gesamtkomplex an der Bebelstraße in einen Lehr- und Ausbildungs- sowie in einen Wohnbereich. Hier weist das 1978 fertiggestellte Berufsförderungswerk in Oberhausen deutliche Parallelen zu dem zwölf Jahre zuvor begonnenen in Dortmund-Hacheney auf. Auch im zweiten Projekt sind alle Bereiche über eine ebenerdig angeordneten Kommunikationszone, die sich in Oberhausen im Erdgeschoß des Internatsgebäudes befindet, verknüpft. Die Kommunikationszone ist gleichzeitig Verknüpfungspunkt und Ort für zahlreiche Freizeitangebote. Daran ist eine eingeschossige Verwaltungsabteilung und die der Verwaltung und dem Direktorium vorbehaltenen Sitzungssäle vorgelagert. Ein großer Speisesaal und ein Personalspeisesaal ergänzen die Nutzungen im Erdgeschoß.

Ein weiterer direkter Anschluß besteht von der dreigeschossigen medizinischen Abteilung an die Kommunikationsebene. Sie enthält neben den Räumen für die ärztliche Versorgung eine umfangreiche Bädereinrichtung, die von Wannenbädern aller Art bis zu Bewegungsbecken und Sauna reichen. Eine Sporthalle vervollständige zudem die therapeutischen Einrichtungen.

Das viergeschossige Lehrsaalgebäude am Nordende des Kommunikationszentrums nimmt im Erdgeschoß Lehrwerkstätten und Laboratorien auf, für die praxisbezogene Ausbildung in Metall-, Elektro- und Laborantenberufen. In den darüber liegenden Geschossen befinden sich Lehr- und Hörsäle, in denen die theoretische Ausbildung u.a. für alle technischen Berufe und Industriekaufleute stattfinden.

Das zwölfgeschossige Internatsgebäude, das der Unterkunft der Umschüler dient liegt am Südöstlichen Ende. Es enthält 432 Einzelzimmer, 64 Doppelzimmer und 32 Zimmer für Rollstuhlfahrer. Jedes dieser Zimmer ist mit einem Bett und Schrank sowie einer Sanitärzelle mit Dusche, Waschbecken und WC ausgestattet und verfügt über eine Loggia. Wie in Hacheney ist jedes Geschoß in drei Gruppen unterteilt, für die jeweils ein Gruppenraum mit Sitzmöbeln und Fernseher zur Verfügung steht.

Konstruktion und Außengestaltung

Als Baumaterial wurde Stahlbeton in Mischbauweise verwendet. Die Konstruktionen, Stützen, Deckenplatten, Treppenhaus- und Aufzugskerne sind in Ortbeton hergestellt. Die Außenwandschalen, Loggien, Treppen sowie der eingebaute Sonnenschutz bestehen aus vorgefertigten Beton-Elementen. Das Lehrsaalgebäude verfügt über ein Skelettraster mit unterschiedlichen Rastermaßen. Das Internatsgebäude ist in Schottenbauweise errichtet.

---

427 Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V; Bericht des Vorsitzenden über das Geschäftsjahr 1975, 20.2.1976, S. 1.

428 Schwierigkeiten traten hier auf, als festgestellt wurde, daß das Grundwasser betonangreifende Substanzen enthielt, die den Bau einer geschlossenen isolierten Wanne erforderlich machten. Statt der geplanten Streifenfundamente wurde eine durchgehende, zwei Meter dicke Betonplatte eingebracht, die unter- und außenseitig mehrfach isoliert wurde, so daß der Beton an keiner Stelle mit dem Grundwasser in Berührung kommen konnte.



Abb. 78 Internatsgebäude Berufsförderungswerk Oberhausen nach der Fertigstellung.

Durch die Konstruktionsart sind Größenveränderungen der Lehrsäle jederzeit möglich. Fixpunkte sind die Aufzüge, Treppen und Sanitärräume. Alle anderen Raumtrennwände sind flexibel und können so den ständig veränderten Bedingungen (Gruppengrößen) räumlich angepaßt werden. [429]

Als Beitrag zum Thema Kunst am Bau wurden anteilig zur Bausumme Gelder für die Ausgestaltung des Haupteingangsbereichs sowie der Kommunikationszone aufgewandt. Für den Haupteingang entstand eine acht Meter hohe, rotierende Edelstahlplastik durch den Bildhauer Will Brüll. Für die Kommunikationszone wurde ein sieben mal drei Meter großer Wandteppich von Elisabeth Altenrichter-Dicke angekauft, für den großen Pausenraum ein solcher von Gabriele Grosse.[430]

Einordnung

In der Gesamtbetrachtung des Oeuvres nehmen die Bauten des Gesundheitswesens einen vergleichsweise breiten Raum ein. Keine andere Sparte beschäftigte Schwarz zeitlich gesehen in gleicher Weise. Als Schwarz im Jahre 1953 mit den Vorentwürfen für das Gesundheitshaus begann, war der Wiederaufbau der Industrie- und Handelskammer gerade abgeschlossen. Im Gegensatz zur Industrie- und Handelskammer, die auch in ihrer wiederaufgebauten Fassung wenig von ihrem neoklassischen Pathos verloren hatte, waren die Entwürfe für das Gesundheitsamt, an denen Schwarz seit 1953 arbeitete, voller Dynamik und Schwung.

Noch während der Bauzeit des Gesundheitsamtes arbeitete Schwarz im Jahr 1957 an Vorentwürfen für die ehemaligen 'Krüppelheilanstalten' in Volmarstein - heute Lehr- und Heilanstalten Volmarstein.[431] Zu einem Auftrag kam es hier jedoch nicht. Erst der Gewinn des 1. Preises in dem beschränkt ausgeschriebenen Wettbewerb für das Berufsförderungswerk in Dortmund-Hacheney machte für das Büro Schwarz & Magoley weit über Dortmunds Grenzen hinaus bekannt. Schon bald avancierte das Büro zu einem im Krankenhausbau und Gesundheitswesen renomierten Büro.[432] Nach Entwürfen des Büros Schwarz & Magoley[433]

---

429 O.V.; Berufsförderungswerk Oberhausen, in: Deutsche Bauzeitung, 9/81, S. 1307f.

430 Schwarz, Will; Berufsförderungswerk Oberhausen, Baubeschreibung, unveröffentlichtes Manuskript, o.J., o.S.

431 Architekt Hans Magoley, Partner von Will Schwarz projektierte und baute ab 1971 für die Orthopädischen Anstalten Volmarstein.

432 Die Aufforderung zu dem beschränkt ausgelobten Wettbewerb in Berlin-Spandau bei dem nur ein nicht Berliner Büro aufgefordert worden war aber auch die Kontakte zu den

entstanden in Nordrhein-Westfalen zwei von fünf Berufsförderungswerken mit einem Bauvolumen von ca. 140 Mill. DM.[434]

In einer Ansprache anläßlich des Richtfestes am 25.7.1969 sprach Schwarz in Dortmund-Hacheney über die Aufgabenstellung eines Berufsförderungswerkes und stellte diese anderen Bauaufgaben gegenüber. Hierbei hob er die humanitäre Verantwortung hervor, vor allem aber ging er auf die besondere gestalterische Verantwortung des Architekten ein. Es galt "(...) für die Gestaltung dieser Umwelt als Ergänzungshilfe Formen zu finden, die das Zusammenleben erleichtern (...)."[435] Im Hinblick auf die seinem Entwurf zugrunde liegende gestalterische Intention verwies er auf die Natur als Urphänomen von Form und Gestalt. "(...) Wir befinden uns in einer Welt von lebenden Formen, aus denen wir selbst gebaut sind und die wir nicht nur bewußt als Handelnde und Denkende gebrauchen, genießen und erstaunlicherweise zum Teil sogar verstehen können, sondern mit dem Unterbewußten unseres Körpers und unserer Seele begreifen und verwandeln, wie wir selbst von ihnen ergriffen und verwandelt werden."[436] Die "Ergänzungshilfe" bestand in einem Transfer - einer Übertragung von Form und Proportion auf die gestellte Aufgabe, die von dem Betrachter im Unterbewußtsein als gewachsene/natürliche Form begriffen wurde. Hierin sah er seine Aufgabenstellung als Architekt.

Als man 1966 mit dem Bau des Berufsförderungswerks in Dortmund begann, lagen den Planungen Kapazitätsüberlegungen von 200 Internatsplätzen und 100 Pendlern zugrunde. Vor diesem Hintergrund wurden Grundstück und Lage im Naherholungsgebiet des Dortmunder Stadtgebiets ausgewählt. Der stetig steigende Bedarf zur Durchführung berufsfördernder Leistungen führte Anfang der 70er Jahre zu einer Erweiterung der Bettenzahl um mehr als das Doppelte auf 550 Internatsbetten.[437] Die Zahl der Pendler stieg im gleichen Zeitraum von 100 auf heute ca. 650 Pendler und lag damit sechs mal so hoch wie ursprünglich angenommen. Die Umkehrung des Verhältnisses Pendler zu Internatsplätzen sowie die erforderlichen baulichen Erweiterungen bedingten zwangsläufig Abstriche von der ursprünglichen Konzeption, die anfänglich von einer großzügigen Freiraumgestaltung und einer baulichen Verdichtung im Zentrum des Gesamtkomplexes geprägt war.

Orthopädischen Anstalten Volmarstein hingen indirekt mit dem Auftrag für das Berufsförderungswerk zusammen.

433 Schwarz zeichnete für den Entwurf, Hans Magoley für die Bauleitung Verantwortung.

434 Außer den beiden Gesamtanlagen in Dortmund und Oberhausen entstanden in NRW ebensolche Einrichtungen in Köln, Düren und Hamm. Bundesweit existieren heute 27 Berufsförderungswerke, sechs davon entstanden nach der Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern.

435 Schwarz, Will; Rede des Herrn Will Schwarz, in: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk Dortmund-Hacheney (Hrsg.), Ansprachen anläßlich der Eröffnungsfeier am 6.10.1971, S.25.

436 Schwarz, Will; 6.10.1971; S.25.

437 Während des letzten Umbaus wurden aus den Doppelzimmern Einzelzimmer. Dadurch fiel die Anzahl der Internatsbetten von 550 auf 450 Betten.

Als letztes der von Bundes- und Landesregierung initiierten und geförderten Berufsförderungswerke wurde das in Oberhausen im Oktober 1978 seiner Bestimmung übergeben. Innerhalb der Sanierungsmaßnahmen "City-West", mit der ein aufgegebenes Zechengelände als City-Erweiterung der Stadt Oberhausen erschlossen wurde, nahm das Berufsförderungswerk eine dominante Stellung ein. Der Standort auf dem vergleichsweise kleinen Grundstück erforderte eine komprimierte Gestaltung der Baumassen, in der ca. 660 Behinderte auf einen neuen Beruf umgeschult werden sollten. Flächige Lösungen, wie sie beispielsweise in Dortmund-Hacheney diskutiert worden waren, schieden wegen der relativ kleinen Grundstücksfläche von vornherein aus. So entstanden über einer eingeschossigen Kommunikationszone ein zwölfgeschossiges Internats- und ein viergeschossiges Lehrsaalgebäude in zeitgenössischer Architektursprache. Den durch die Neubauten entstandenen Maßstabsbruch beurteilte Schwarz selbst als kritisch. In einer späteren Stellungnahme verwies Schwarz darauf, daß die aus Kostengründen nicht realisierte Mehrzweckhalle "(...) maßstabbildend wirken sollte."[438] Der Bau der Mehrzweckhalle, der südlich angrenzend an die Kommunikationszone geplant war, hätte zweifellos zu einem maßstäblicheren Übergang zwischen vorhandener Alt- und Neubebauung beitragen können. Von daher erscheint die Kritik aus heutiger Sicht durchaus nicht unberechtigt.

Beachtenswert bei den in Dortmund und Oberhausen gebauten Berufsförderungswerken war jedoch die Verknüpfung von Architektur und bildender Kunst, die Schwarz bewußt bei einer Vielzahl von Bauvorhaben als "Ergänzungshilfe (...), die das Zusammenleben erleichtert" einsetzte.[439] Durch die umfassende Beauftragung vom Entwurf bis hin zur künstlerischen, technischen und wirtschaftlichen Oberleitung, die Schwarz in allen Bereichen Mitsprache- bzw. Vorschlagsrechte einräumte (und von ihm auch wahrgenommen wurden) konnten beide Bauvorhaben zu in sich stimmigen Gesamtkonzepten geführt werden, die seine Handschrift trugen. Dies gilt ebenfalls und in besonderem Maße für das zwischen 1955- 1961 errichtete Gesundheitsamt in Dortmund.

Das für seine Zeit exemplarische Gebäude war eines der ersten für einen zusammenhängenden Funktionskomplex errichteten Gebäude, das in der Nachkriegszeit in Dortmund gebaut wurde. Erstmals wurde hier die Unterbringung der verschiedenen, bis dahin über das Stadtgebiet verstreut untergebrachten Abteilungen der Gesundheitspflege möglich. Diese Funktionszusammenfassung unter einem Dach war einmalig und machte das Gesundheitsamt zum größten Gesundheitsamt, das in der Nachkriegszeit (bis 1960) in Nordrhein-Westfalen errichtet wurde. Auf der Grundlage des Neuordnungsplans der Stadt Dortmund entwickelte Schwarz ab 1953 einen zusammenhängenden Gebäudekomplex, der die bis dahin bestehende, kleinparzellige Bebauung in zwei Baublocks vollständig neu ordnete.

Das zwischen 1955 und 1961 in zwei Bauabschnitten errichtete Gesundheitsamt wurde als Betonskelettbau in monolithischer Bauweise errichtet, wobei für die Außenhaut vorfabrizierte Betonteile verwandt wurden, deren Brüstungsfelder aus einbetonierten Glasmosaiken bestanden.

---

438 Schwarz, Will; Kurzbeschreibung Berufsförderungswerk Oberhausen, unveröffentlichtes Manuskript, o.S.

439 Schwarz, Will; Rede, in: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk Dortmund-Hacheney (Hrsg.), Ansprachen anläßlich der Eröffnungsfeier am 6.10.71, S. 25.

Dieses Verfahren, fand in der Folgezeit vielfach Nachahmung und ist in seiner Ausformung mit kleinformatigem Mosaik, als ein typisches Gestaltungsmerkmal der 50er Jahre anzusehen.

Die lichte Eingangshalle, Kernstück der Gesamtanlage, verfügte über wohltuende Proportionen. Der Eintretende wurde hier empfangen und umfangen von dem großen Foyer mit seinen harmonisch schwingenden Linien, raffiniert überspielenden Raumgrenzen und elegant miteinander verschliffenen Raumteilen. Eine freischwingende Treppenanlage, wie die im Gesundheitshaus in Dortmund realisierte, war ein Lieblingsmotiv der Architektur der 50er Jahre. Sie war von daher geradezu ein Erkennungsmerkmal und ist für zahlreiche öffentliche Bauten der Zeit belegt. In ihrer federnden Dynamik war sie architektonischer Ausdrucksträger des Zeitgeistes, demonstrierte die konstruktiven Möglichkeiten der Ingenieurarchitektur in Spannbeton und hob sich programmatisch ab von den protzig-monumentalen, meist gerade geführten Treppen-Inszenierungen der offiziellen Staatsarchitektur der Nazi-Zeit. Die neuen Treppenformen widersetzten sich jedem Treppenzeremoniell und schienen lediglich einer möglichst geschmeidigen Kommunikation zwischen unten und oben dienen zu wollen. Von daher waren gerade die Treppenanlagen in besonderem Maße Ausdruck des neuen demokratischen Lebensgefühls.

In seinen Leitmotiven wie Details geht der Bau nahtlos zusammen mit einer Gruppe fast zeitgleicher, qualitätvoller Bauten der Nachkriegsepoche, die wie das Gesundheitsamt in Dortmund heute unter Denkmalschutz stehen. Organisch schwingende Linienführungen entstanden an zahlreichen Bauten; so u.a. am Schuhhaus Stiller in Berlin von Hans Simon 1956-57 oder am Verwaltungsgebäude der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe in Münster, gebaut 1951/52 nach Plänen der Architekten Münsteraner Hämer und Ruhnau. Mit Dortmund vergleichbare, freitragende, gewendelte Treppenanlagen zeigten der Frankfurter Kaufhof von Peter Grund (1950), das sogen. Junior-Haus von Wilhelm Berentzen in Frankfurt (1954) sowie eine Reihe der Kasseler Meisterbauten so das Verwaltungsgebäude der AOK am Friedrichplatz 14 von Architekt K. Proll (1956-57), das Friedrichsgymnasium an der Humboldtstraße sowie das Parkhotel Hessenland in der Oberen Königstraße von Architekt P. Bode.[440] Die spannungsvolle Verknüpfung unterschiedlicher geometrischer Körper und die Verzahnung von Architektur und bildender Kunst machten das Gesundheitsamt zu einem weit über Dortmund hinaus bedeutenden Zeugnis der Architektur der 50er Jahre.

---

440 Denkmaltopographie Stadt Kassel, Kassel, 1984.

5. Schulbau

5.1 Die Stellung der Schule im Rahmen der "re-education-policy"

Nach der Kapitulation fiel die Schul- und Erziehungspolitik in Nordrhein-Westfalen mit allen anderen gesellschafts- und sozialpolitischen Bereichen in die Entscheidungshoheit der britischen Militärregierung. Als vorrangiges Ziel galt der Besatzungsmacht die Entnazifizierung und Demokratisierung bestehender Strukturen ("re-education") als Basis neuer Rahmenbedingungen, vor deren Horizont sich gesellschaftliche Reformen entwickeln sollten. Für das Schulwesen stand "die Ausschaltung aller nationalsozialistischen Elemente aus Lehrplänen und Büchern sowie die Überprüfung und gegebenenfalls Säuberung des Personals im Mittelpunkt der re-education"[444]. Von daher gehörte der Schulbau zweifellos zu den bedeutsamsten kulturpolitischen Aufgaben der Nachkriegszeit. Darüber hinaus galt der Schulbau im Gegensatz zu anderen Sparten des Baugewerbes als ein moderner; "ja, es ist wohl nicht einmal zuviel gesagt, wenn man dieses Fachgebiet als einziges der deutschen Nachkriegs-Architektur zur internationalen Spitzenklasse zählt."[445]

Schon in den 1920er Jahren hatten die sich fortwährend verändernden Lebensverhältnisse und die daraus entspringende Sehnsucht nach neuen Lösungen zur Formulierung der Gedanken über gesündere, schönere und echte Lebensformen geführt.[446] Besonders deutlich ablesbar wurde dies im Wohnungsbau. Gleichzeitig aber waren auch die angewandten Prinzipien der Schulerziehung in Frage gestellt und für reformbedürftig erkannt worden. Von vielen kritisch denkenden Lehrern, Eltern und Ärzten wurde eine Änderung der Methoden verlangt.[447] Die Grundsätze der neuen pädagogischen Methoden verlangten eine stärkere Beachtung und Förderung des Individuellen, nicht dessen Unterdrückung.[448] Es wurde die freie Einfügung des Einzelnen in die Gemeinschaft der Schule gefordert an Stelle der Zwangseingliederung und Zwangsausrichtung.

Mit der Forderung nach anderen pädagogischen Methoden waren auch Hinweise auf eine notwendige bauliche Veränderung und Verbesserung der Schulen angesprochen worden. Viel Licht und Sonne wurden für alle Räume verlangt. Besonderer Wert wurde dabei auf eine einwandfreie, gesunde Belüftung gelegt. Der Klassenraum sollte zum "Heim der

---

444 Lehberger, Reiner; Schule zwischen Zerstörung und Neubeginn 1945-1949, Geschichte, Schauplatz Hamburg, Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Amt für Schule (Hrsg.); Hamburg 1995, S. 9.

445 Karrer, Gero; Schulen im Grün, in: Gollwitzer, Gerda (Hrsg.); Schulen im Grünen, Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landespflege, Heft 1, München 1956, Seite 9.

446 Blanck, Bernd-Arnold; Zur Schul- und Schulbauentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1979.

447 May, Ernst; Die neue Schule, in: Mohr, Christoph/Müller, Christian; Funktionalität und Moderne, Köln 1984, S. 317.

448 Dahms, Karl; Gedanken zum neuen Schulbau, in: Die neue Stadt, Jg. 1953, S. 434.

Klassengemeinschaft"[449] werden. Die Verbindung des Klassenraumes mit dem freien Gelände wurde gefordert; der Unterricht sollte auch ganz im Freien stattfinden können. Schulgärten, möglichst in der Nähe oder in Verbindung mit dem Klassenraum, in denen jedes Kind selbst säen, pflanzen und ernten konnte wurden als notwendig erachtet. Zur Förderung des Allgemeinwissens wurden Schulbüchereien und zur Förderung des Praktischen Werkstatträume, Schulküchen, Näh- und Bastelräume verlangt. Aber immer wieder standen den spezifischen Einzelforderungen die großen Gesichtspunkte: Sonne, Licht, Luft, mehr Raum, mehr Bewegungsfreiheit (Pausenhalle und freier Auslauf) und mehr Natur im Vordergrund.[450]

Als Vorreiter für die nach dem zweiten Weltkrieg gebauten Schulen galt die in den 20er Jahren unter dem damaligen Stadtbaurat, von Frankfurt Ernst May entwickelte 'Freiflächenschule', von der insgesamt drei in Frankfurt[451] errichtet wurden.[452] Dieser Schultypus ging nicht nur in architektonischer Hinsicht völlig neue Wege. Die Eingliederung des Baukörpers in den Freiraum war integraler Bestandteil des von May entwickelten Konzeptes. Damit standen die Anforderungen der 'Freiflächenschule' im völligen Gegensatz zu den bis dahin geltenden Vorstellungen, bei denen Schulbauten vorzugsweise an repräsentativen öffentlichen Plätzen und Straßen errichtet wurden.

Schon früh gab es Protagonisten, die nach einer 'Schule im Grünen' verlangten doch vorerst ohne Erfolg. So forderte T.H. Meyer bereits 1903 in seiner Schrift "Die Schulstätten der Zukunft"[453] das Pavillonsystem mit ausreichenden Grünanlagen und bemerkte dazu wörtlich:"Man werfe mir nicht ein: Die Kinder sollen nicht aus den Fenstern sehen, sondern ihre ungeteilte Aufmerksamkeit dem Unterrichte zuwenden! Ihr Schulpedanten! Wandert denn nicht auch einmal euer Blick aus dem Fenster hinaus, und hängt ihr denn nicht auch Bilder auf, die trostlose Öde der Schulwände zu unterbrechen? Warum sollten wir da nicht versuchen, auch in den Rahmen des Fensters ein möglichst anmutiges Bild zu fügen? Verblassen doch die Farben der Kunst selbst vor dem ärmlichsten Stückchen Natur, auch wenn es weiter nichts ist als ein Spielplatz mit wenigen Bäumen und sich darunter tummelnden Kindern oder ein Küchengarten mit Kohl und roten Rüben." Auch R. Wehmer verlangte 1904 in seinem enzyklopädischen Handbuch zur Schulhygiene Schulgärten mit Abteilungen für Obstbau, in Weingegenden[454] für Rebenkultur, in Waldgegenden für Waldkultur sowie Abteilungen für

---

449 Dahms, Karl; Jg. 1953, S. 435.

450 Dahms, Karl; Jg. 1953, S. 435.

451 Es handelt sich bei den drei Freiflächenschulen um die Reformschule am Bornheimer Hang, die Schule im Niddatal bei Praunheim, und die Niederurseler Schule. Diese drei Baugruppen sollten "den Beginn einer neuen Ära im Frankfurter Schulbau bedeuten." Vgl. May, Ernst; Die neue Schule, in: Mohr, Christoph/Müller, Michael; Köln 1984, S. 319.

452 May, Ernst; Geleitwort, in: Berger, Wilhelm Schulbau von Heute und Morgen, Göttingen/Berlin/Frankfurt 1960, S. 7.

453 Meyer, T.H.; Die Schulstätten der Zukunft, Berlin 1903.

454 Wehmer, R.; Handbuch zur Schulhygiene, Frankfurt 1904.

Gemüsebau, hauptsächlich für die weiblichen Schüler. Jedem Schüler sei danach ein kleines Beet von nur 2 qm zur Bepflanzung und Pflege nach eigenem Gutdünken zuzuweisen.

Leider drangen diese Forderungen nicht genügend in die Öffentlichkeit. Erst Ende der 20er Jahre mehrten sich wieder Stimmen Schulbauten mit Grünanlagen zu verbinden. So schrieb Bruno Taut 1928:"Die Flachbauschule hat außer ihrer pädagogischen Begründung ihre wesentliche Formgestaltung darin, daß sie als Randbau einer Parkanlage angesehen wird, wozu die größere Inanspruchnahme von Baugelände nicht nur berechtigt, sondern sogar im Sinne der öffentlichen Wirtschaft nutzbringend ist. Heute soll Schule nicht mehr Anstalt sein, sondern sich in ihren Gärten und Spielplätzen mit dem allgemeinen Leben der Bevölkerung verbinden."[455]

1930-32 entstand nach Plänen des niederländischen Architekten Johannes Duiker (1890-1935) die "Openluchtschool voor het gezonde Kind" an der Cliostraat einem eng besiedelten Stadtviertel von Amsterdam, ein fünfgeschossiger Komplex mit Terrassen für den Freiluftunterricht.[456] Die Bedeutung von Duikers Freiflächenschule lag nicht in der Einbindung eines Baukörpers in den umgebenden Freiraum, sondern in der direkten Zuordnung von Freiluftklassen und Klassenräumen in einer mehrgeschossigen Bauweise. Sie war für den Schulbau so bedeutend, daß seine Wirkung bis heute spürbar ist - ähnlich wie die Schule in Villejuif (1931-33) von Andre Lurcat (1894-1970).[457]

Die 30er Jahre stellten in Deutschland sowohl in architektonischer als auch in schulpädagogischer Hinsicht einen Bruch da. Mit der Gleichschaltung[458] wurde den Ländern die Zuständigkeit für das Erziehungs- und Schulwesen entzogen und zentral dem neu geschaffenen Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unterstellt. Neben die Schule als Erziehungsanstalt traten die Hitler-Jugend (HJ) und der Bund Deutscher Mädel (BDM), die durch das Hitler-Jugend-Gesetz aus dem Jahre 1936 zu einer gleichwertigen Sozialisationsinstanz neben Schule und Elternhaus wurden. [459] Die Vielfalt der weiterführenden Schulen wich einer Deutschen Oberschule mit acht Schuljahren, deren Lehrpläne zentral erstellt wurden. Die Volksschule sollte zu einer "völkischen Weltanschauungsschule"[460] werden. Trotz der Bedeutung die, die Nationalsozialisten dem Erziehungs- und Schulwesen beimaßen war die Bautätigkeit selbst von untergeordneter Bedeutung. Auf die körperliche Ertüchtigung wurde hingegen großer Wert gelegt und so

---

455 Fischer, Alfred; Neue Wege im Schulbau, in: Badische Werkkunst (Sonderheft), Jg. 1953, S. 10.

456 Duiker, Johannes, in: Lampugnani, Vittorio Magnago (Hrsg.); Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1983, S. 70.

457 Lurcat, André, in: Lampugnani, Vittorio Magnago (Hrsg.); Stuttgart 1983, S. 175f. und Haerdtl, Oswald; André Lurcat, Paris, in: Moderne Bauformen Jg. 1928, S. 98ff.

458 Preußisches Gemeindeverfassungsgesetz vom 15.12.1933.

459 Schulsystem, in: Zentner, Christian; Bedürftig, Friedemann (Hrsg.); Das große Lexikon des dritten Reiches, München 1985, S. 522f.

460 Zentner, Christian; Bedürftig, Friedemann (Hrsg.); München 1985, S. 523.

ergaben sich Nischen, in denen sich reformpädagogische Zielsetzungen behaupten konnten. Die Deutsche Gesellschaft für Freilufterziehung (DGfF) wurde von den Nationalsozialisten begrüßt, da auch ihnen die körperliche Gesundheit der Kinder aus ideologischen Gründen wichtig war. 1942 lobte die DGfF einen Wettbewerb unter der Überschrift "Die Gestaltung der Volksschule nach den Forderungen der Freilufterziehung" aus, um Vorschläge für den Wiederaufbau nach Kriegsende zu gewinnen.[461]

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges war das Schulwesen die Instanz, an der die "re-education-Politik"[462] anknüpfen konnte. Hier mußte angesetzt werden, wenn man den Deutschen Identität verschaffen wollte, und sie zu moralisch integren und demokratisch besonnenen Bürgern erziehen wollte. In diesem Sinne war die Kontrollratsdirektive Nr.54: "Grundprinzipien für die Demokratisierung des Bildungswesens in Deutschland"[463] abgefaßt. Dem Schulwesen wurde die Verantwortung für die Demokratisierung des Volkes übertragen.

Die ersten Begegnungen der am Schulbau Beteiligten, deren Ergebnisse publiziert wurden fanden für den Bereich der Bundesrepublik 1949[464] in Fredeburg statt. Es folgten die Schulbaukonferenzen in Stuttgart im Frühjahr 1950[465], die Schulbauausstellung in Düsseldorf im Herbst 1950, die Internationale Schulbaukonferenz in Jugenheim 1951[466], die Internationale Schulbaukonferenz in Zürich 1953[467], die Schulbautagung der Westeuropäischen Union in Rotterdam und Brüssel 1954 und die Schulbautagung der Unesco in Genf 1957.[468] Hinzu kamen Konferenzen auf Landesebene aber auch Ausstellungen des Deutschen Städtetages oder einzelner Städte, auf denen zu den Grundfragen des Schulbaus Stellung genommen wurde. In Dortmund fand 1960, 1967 und 1971 die Interschul in der Westfalenhalle statt. Eine Ausstellung, die sich mit allen Fragen des schulischen Bildungswesens u.a. mit neuen Bautechniken im Schulbau auseinandersetzte.

Die Ergebnisse dieser Tagungen fanden Eingang in unterschiedlichen Richtlinien und Entschließungen, die wiederum maßgebend waren für die Formulierung der Bauaufgabe

---

461 O.V.; Vorstellung der Leitsätze zum Wettbewerb, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 1942, S. 364.

462 Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund im Wiederaufbau 1945-1960, Dortmund 1985, S. 71.

463 Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund 1985, S. 71.

464 Im November 1948 fand eine erste Tagung in Wiesbaden statt, deren Ergebnisse jedoch sich in der Literatur kaum niederschlugen. Vgl. Raschke, Eva-Christine; Der Kölner Schulbau im 19. und 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bauten der Fünfziger Jahre, Bonn 1997, S.120.

465 Roth, Alfred; Schulbau heute. Vorträge und Entschließungen bei der Schulbautagung in Stuttgart vom 7.-9.Mai 1950, in: Sonderheft der Schulwarte, Stuttgart 1950.

466 Berger, Wilhem; Schulbau. Konferenz Jugenheim 1951, Vorträge und Ergebnisse, Bremen 1952.

467 Roth, Alfred; Das neue Schulhaus, Zürich 1950.

468 Baubehörde der Freien und Hansestadt Hamburg (Hrsg.); Neuer Schulbau. Empfehlungen des internationalen Kongresses für Schulbaufragen und Freilufterziehung in Basel, Zürich und Genf, Hamburg 1953.

Schulbau. Entscheidend waren die Fredeburger Richtlinien (1949), die Stuttgarter Richtlinien (1950), die Jungenheimer Entschließung (1951) sowie die Züricher Empfehlung zum Schulbau aus dem Jahre 1953.

Auf der Fredeburger Tagung 1949[469] wurden die wesentlichen Grundforderungen des Schulbaus der 50er Jahre in einem 10 Punkte umfassenden Memorandum formuliert. In

---

[469] Fredeburger Richtlinien (1949)

1. Entwicklungsplan

Um Fehlleitungen zu vermeiden, sollte jede Gemeinde einen Entwicklungsplan für alle Schulbauten für die Dauer von etwa 10 Jahren aufgestellt werden, der sich auf sorgfältige Unternehmungen über die Bevölkerungsbewegung stützen muß. Schulverwaltung und Bauverwaltung müssen ihn gemeinsam erarbeiten.

2. Größe der Schule

Um unerwünschten Massenerscheinungen vorzubeugen, wird empfohlen, statt der Zusammenballung zahlreicher Klassen und mehrerer Systeme in großen Anlagen, eine Unterteilung in kleinere Einheiten vorzunehmen.

3. Lage der Schulen

Die Schulen sollen leicht erreichbar, aber abseits der Verkehrs und sonstiger störender Anlagen liegen. Sie sollen möglichst im Grünen errichtet werden, damit die Jugend in der Verbindung mit der Natur aufwächst. Es ist zu verantworten, daß für diesen Zweck auch öffentliche Grünanlagen zur Verfügung gestellt werden, zumal sie durch die Aufgabenerweiterung der Schule der Öffentlichkeit nicht entzogen werden.

4. Größe des Schulgeländes

Das zu jeder Schule über den bebauten Raum und den Pausenhof hinaus gehörende Gelände für Spielwiese, Sportplatz und Schulgarten muß in erheblich erweitertem Umfange gegenüber dem bisher üblichen zur Verfügung gestellt werden. Der Hof muß seine Einförmigkeit verlieren, und das ganze Freizeitgelände sollte so angelegt sein, daß es die Möglichkeit bietet, zu seiner Ausgestaltung und Pflege der Schüler in selbstverantwortlicher Tätigkeit in weitem Umfange heranzuziehen. Für die Gesamtanlagen ist eine Gemeinschaftsarbeit zwischen Architekten und Gartengestaltern unerläßlich. Um die Naturverbundenheit der Stadtjugend zu vertiefen, wird in geeigneten Fällen die Haltung von Kleintieren auf dem Schulgelände empfohlen.

5. Bauliche Gestaltung

Die unterrichtliche und erzieherische Aufgabe wie auch die Forderung nach der gesundheitlichen Betreuung der Jugend sind in einer aufgelockerten, eingeschossigen Bauweise am besten zu erfüllen. Aufgliederung und Flachbauweise begünstigen außerdem die allmähliche Errichtung größerer Bauten ("wachsende Schulen").

6. Raumgestaltung

Die Klassenräume bilden das Kernstück eines jeden Schulhauses. Fach- und Gemeinschaftsräume sind auch in der Volksschule unerläßlich. Die kleinste Schule ist entsprechend auszugestalten. Wegen der großen Wohnungsschwierigkeiten und aus sozialen Gründen ist den Schülern die Möglichkeit zu geben, außerhalb der Unterrichtszeit in der Schule zu verweilen und zu arbeiten. Erwünscht ist ein Speiseraum.

7. Der Klassenraum

Unterricht, Charakterbildung und Pflege des Zusammenlebens fordern eine den verschiedenen Altersstufen und Schularten angepaßte Gestaltung der Schulstube und ihrer Einrichtung. Nur loses Gestühl sichert die Erfüllung der vielseitigen unterrichtlichen und erzieherischen Aufgaben. Für die Beschaffung solchen Gestühls kommen nur wenige bewährte und amtlich begutachtete Standardtypen in Frage. Die Größe und Form einer Schulstube kann je nach den Erfordernissen innerhalb des gleichen Gebäudes verschieden sein. Sie soll in der Regel 60 qm bei einer Mindesttiefe von 6,50m nicht unterschreiten. Für die Anordnung der Klassen ist Nordlage ausgeschlossen, Südostlage zu empfehlen. Erwünscht ist eine zweiseitige Belichtung mit Querlüftung.

8. Kleiderablage

Überkleider sollten nicht in Klasse oder Flur, sondern möglichst in besonderen Räumen in Klassennähe untergebracht werden.

9. Freilufterziehung

Die Grundsätze der Freilufterziehung werden bei der Planung besonderer Beachtung empfohlen.

10. Schlußbemerkung

Diese Empfehlungen gelten sinngemäß für die Instandsetzung und Erweiterung von Schulen. Bei dem Wiederaufbau schwer beschädigter Bauten ist zu prüfen, ob sich unter Berücksichtigung dieser Richtlinien ein Aufbau für Schulzwecke noch verantworten läßt. Der Wiederherstellung unzureichender Altbauten ist die Errichtung von Schulbauten in einfacher Leichtbauweise vorzuziehen. Die Altbauten sind in diesem Falle einem sie besser nutzenden Zweck zuzuführen.

Vgl. Berger, Wilhelm; Schulbau von heute für Morgen, Göttingen/Berlin/Frankfurt 1960, S. 16-17.

bewußter Weiterführung der Schulentwicklung der zwanziger Jahre in Deutschland und in enger Relation zu den Entwicklungsergebnissen anderer europäischer und außereuropäischer Länder wurden die neuen Perspektiven anvisiert.

In den darauf folgenden Schulbaukonferenzen rückte der Klassenraum stärker ins Blickfeld, als dies noch auf der Fredeburger Tagung möglich gewesen war. Die Größe des Klassenraums und seine funktionale Gestaltung wurden thematisiert. Hatte man auf der Fredeburger Tagung noch eine Größe von 60 qm bei einer Mindesttiefe von 6,30 m gefordert und die zweiseitige Belichtung als erwünscht bezeichnet, so gingen die Vorstellungen der späteren Konferenzen von 2-2,5 qm Grundfläche pro Kopf aus und lagen damit um 25% über den Zielsetzungen der Fredeburger Tagung. Als wünschenswert galt ein Klassenraum, der die Form eines Quadrats aufnahm und eine Tiefe von mindestens 8 m aufwies. Eine zweiseitige Belichtung wurde aus funktionellen und hygienischen Gründen als unabdingbar festgelegt.[470]

Auf der Fredeburger Tagung wurde bestimmt, daß alle Forderungen an den Schulbau am besten in einer aufgelockerten, eingeschossigen Bauweise zu erfüllen seien. Leider fand dieser programmatische Punkt auf den folgenden Konferenzen nur noch wenig Beachtung. Vielerorts scheiterte es an den finanziellen Voraussetzungen oder an der unzureichenden Bereitstellung entsprechender Flächen. Als Vorzeigebeispiel galt in diesem Zusammenhang, das von Professor Hans Scharoun erbaute Geschwister-Scholl Mädchengymnasium in Lünen[471], das in seiner Pavillionbauweise den vorgenannten programmatischen Forderungen am nächsten kam.

Insgesamt erbrachten die vielfältigen Tagungen folgendes Ergebnis:
1. Die Schule soll kultureller Mittelpunkt sein und damit zum integrierenden Bestandteil der Nachbarschaft werden.
2. Der Schulneubau wird, wie in den späten 1920er Jahren in seiner architektonischen Gestaltung von dem Gedanken des gesunden Gemeinschaftslebens bestimmt. Der Klassenraum wird als Zelle des Schulgebäudes aufgefaßt, dessen Grundfläche 2-2,5 qm pro Kopf umfassen soll.
3. Schulgebäude aller Schulsparten sind funktionsgerecht (d.h. dem Schultypus entsprechend) auszustatten. Die Grundform des Klassenzimmers soll dem Quadrat angenähert sein. Ausreichende Licht- und Luftverhältnisse gelten als Voraussetzung für einen guten, modernen Unterricht.
4. Der zeitgemäße Schulbau verneint die Erstellung großer Massenbaukörper. Als Optimum gilt eine Schulanlage mit 24 Klassen in aufgelockerter Bauweise.
5. Der Flachbau wird dem Geschoßbau vorgezogen. Besonders für die Grundschulklassen gilt ein ebenerdiger Klassenraum als unabdingbar.
6. Die Größe des Schulgrundstücks wird auf 5 qm je Kind für den Pausenhof und auf 25 qm je Kind für die gesamte Schulfläche einschließlich Sportgelände festgelegt. Die Schule soll eingegrünt werden und so vielseitige Möglichkeiten für die Durchführung der Grundsätze zeitgemäßer Freilufterziehung bieten (Freiluftarbeitsplätze, Freilichtbühne, Schulturngarten, Schulsportplatz usw.).

---

470 Berger, Wilhelm; Göttingen/Berlin/Frankfurt 1960, S. 17ff.

471 Interministerieller Schulbauausschuß der Landesregierung Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Neue Schulbauten in Nordrhein-Westfalen, Köln 1961, S. 289.

7. Alle architektonischen, stadtplanerischen und gartenarchitektonischen Aufgaben haben sich ebenso wie die Innenarchitektur und die künstlerische Ausgestaltung dem funtionalen Auftrag des Schulbaus unterzuordnen.
8. Das Mobiliar des Schulhauses muß beweglich sein. Tische und Stühle lösen die alte Schulbank ab.[472]

5.2 Schulwesen in Dortmund

Bestandsaufnahme

Die Bilanz nach dem Krieg zeichnete ein katastrophales Bild. Wie in fast allen deutschen Großstädten war der Schulbau zusammen mit dem Wohnungsbau in sich zusammengefallen. Die Gesamtsituation Dortmunds nach dem Krieg war gemessen an der anderer Städte vergleichsweise schlecht. Nach der Aufstellung vorläufiger Schadenspläne waren von den etwa 1000 städtischen Gebäuden 5 % unbeschädigt, 30 % waren leicht, 13 % mittel, 16 % schwer beschädigt und 36% waren völlig zerstört worden.[473] Die Situation im Schulsektor wurde von allen Beteiligten als die ungünstigste beschrieben. In Zahlen ausgedrückt, blieben von den ehemals 205 vorhandenen Schulgebäuden nur fünf unbeschädigt, 98 waren leicht, 34 mittel, 25 schwer beschädigt, 51 völlig zerstört worden.

Bombenalarme, zerstörte Schulhäuser und Evakuierungen hatten schon in der Endphase des Krieges einen geregelten Schulunterricht unmöglich gemacht. Nach Kriegsende blieben die Schulen vorerst geschlossen.[474] Ein planmäßiger Schulunterricht konnte auch deswegen nicht so bald aufgenommen werden, da sich die Entnazifizierung der Lehrkräfte hinzog und von NS-Inhalten gereinigte Schulbücher fehlten. Zudem stand ein Teil der intakten Schulhäuser für Unterrichtszwecke nicht zur Verfügung. Ein großer Teil der brauchbaren Räume wurde für schulfremde Zwecke in Anspruch genommen. Sie dienten zur Unterbringung von Behörden und Verwaltungen aber auch zur Unterbringung des nicht abreißenden Flüchtlingsstroms.

Behelfslösungen

Im August 1945 wurde der Unterricht an den Volksschulen in zunächst provisorisch hergerichteten Räumen wieder aufgenommen. Den 21.000 Schulanfängern[475] standen 58 Schulgebäude mit 420 Klassenräumen zur Verfügung. Auf jeden Lehrer entfielen im August 1945 87 Schüler. Durch Schichtunterricht und die Einführung der 40-Minuten-Schulstunde versuchte man die unzureichenden Bedingungen zu überbrücken.

Für die Herstellung geordneter Verhältnisse kam erschwerend hinzu, daß sich die Bevölkerungsdichte innerhalb der Stadtgrenzen verschoben hatte. Viele Menschen waren in Folge der Luftangriffe in die Stadtrandzonen geflüchtet. Dort fand sich bei Wiederaufnahme des Unterrichts der Großteil der Schüler ein. Die ersten baulichen Maßnahmen konzentrierten

---

472 Berger, Wilhelm; Göttingen/Berlin/Frankfurt 1960, S.14ff.

473 Rechenschaftsbericht des Bauamtes vor der Stadtvertretung, in: Dortmunder Bekanntmachungen vom 8.2.1949, Nr.5, o.S.

474 Stadtarchiv Dortmund; Dortmund 1985, S. 252.

475 Stadtarchiv Dortmund; Dortmund 1985, S. 252.

sich in dieser Zeit auf die Wiederherstellung zerstörter Schulgebäude sowie auf die Errichtung von schulischen Provisorien. Materialknappheit und Geldentwertung standen allen Neubauplänen gegenüber. Zudem waren nicht genügend fachliche Arbeitskräfte vorhanden, um mehr als provisorische Nissenhütten aufzustellen. Alle verfügbaren Kräfte waren mit der Beseitigung der Trümmer und Schuttmassen beschäftigt. Die bauliche Priorität lag in der - wenn auch provisorischen - Wiederherstellung von Wohnraum.[476]

Im Dezember 1946 übergaben die Briten mit der Verordnung No.57 die Kulturhoheit an die Länder. Neue Schulgesetze wurden erlassen, die die gesetzliche Grundlage für die Neuordnung des Schulwesens darstellten. Die typologischen, architektonischen und pädagogischen Vorstellungen für den Schulbau der kommenden Generation wurden Anfang der 50er Jahre formuliert.[477] Da die gesellschaftliche Tragweite des Schulbaus erkannt war, wurden schon unmittelbar nach der Währungsreform Bedarfszahlen für den Schulbau in Dortmund ermittelt. Gleichwohl kam die Bautätigkeit nur schleppend in Gang. Das Daniederliegen der Wirtschaft und der Währungsverfall machten es in den ersten Nachkriegsjahren unmöglich, an den Bau von Schulen zu denken. Erst die Stabilisierung der Wirtschaft nach der Währungsreform ließ die ersten Pläne reifen, den dringend notwendigen Schulbau in Angriff zu nehmen.

Dabei unterschied man im wesentlichen drei Bauaufgaben, die sich sowohl im Umfang, als auch im Anforderungsprofil, deutlich unterschieden. Es handelte sich dabei um:
a) den Wiederaufbaubedarf der im Krieg zerstörten Schulgebäude,
b) den Nachholbedarf der 30er Jahre sowie um
c) den Schulraumbedarf für die Ansiedlungswilligen (Flüchtlinge etc.).

Aus einem Rechenschaftsbericht des Dortmunder Bauamtes vom 8.2.1949 geht hervor, daß von den 1.363 Klassen in 154 Volksschulen bis zu diesem Zeitpunkt nur 720 wieder benutzt werden konnten. 217 Klassen waren nach Bauarbeiten wiederhergestellt worden, weitere 167 Klassen in 19 Schulen konnten behelfsmäßig wieder genutzt werden. An 24 weiteren Schulen waren darüber hinaus noch 315 Klassen in Arbeit.[478] Der Neubaubedarf lag allein in den Volksschulen nach ersten Schätzungen zunächst bei ca. 400 Klassenräumen. Bei allen anderen Schulformen ergaben sich vergleichbare Zahlen, auch wenn diese infolge geringerer Schülerzahlen[479] insgesamt zahlenmäßig einen geringeren Neubaubedarf an Klassenräumen

---

476 Stadtarchiv Dortmund; Dortmund 1985, S. 41ff.

477 Brödner, Erika; Wie sollen wir unsere Schulen bauen? in: Der Baumeister, Nr.8, Jg. 1949, S. 479ff. Koch, Otto; Das neue Schulhaus, Ratingen 1950. Arnold, Hans (Hrsg.); Neue Schulen, in: Architektur Wettbewerbe Nr.10/11, Stuttgart 1951. Brödner, Erika; Kroeker, Immanuel (Hrsg.); Moderne Schulen, München 1951. Fischer, Alfred; Neue Wege im Schulbau, Karlsruhe 1952. Elsässer, Martin; Schulen, Universitäten, Kindergärten, Jugendherbergen, in: Jaspert, Reinhard (Hrsg.); Handbuch moderner Architektur, Berlin 1957, S. 611-704.

478 Dortmunder Bekanntmachungen vom 8.2.1949, o.S.

479 Die Schülerzahlen stellten sich 1949 wie folgt da:Volksschulen: 61.884 Schüler, Mittelschulen: 2.400 Schüler, Höhere Schulen: 4.700 Schüler, Abendgymnasium: 180 Schüler, Berufsschulen: 13.350 Schüler, Handelsschulen: 464 Schüler, Bildungsanstalt für Frauenberufe: 480 Schüler, Meisterschule für

ergaben.[480] Nach den im Jahr 1949 erstmals ermittelten Zahlen ergab dies einen Neubaubedarf von 42 Volksschulen, 10 höheren und Mittelschulen und neun Berufsschulen.[481] Drei Jahre später schätzte Bouillon[482], zuständiger Dezernent für den Bereich Schulwesen den Fehlbestand noch immer auf ca. 600 Schulklassen ohne die in Planung oder Bau befindlichen Siedlungsvorhaben, die zum damaligen Zeitpunkt u.a. in Hörde, Huckarde und Marten entstanden, in diesen Zahlen mit zu berücksichtigen; der tatsächliche Bedarf an Schulraum war seiner Meinung nach weit höher anzusetzen.

Trotz aller Schulneugründungen war es bis 1958 nicht möglich, den Schichtunterricht vollständig abzubauen. Die Fertigstellung neuer Klassenräume glich gegenüber der steigenden Bevölkerungsentwicklung einem 'Tropfen auf den heißen Stein' und dies obwohl immerhin 18,8 % des städtischen Gesamthaushalts für den Neu- und Wiederaufbau von Schulgebäuden verausgabt wurde. Der Schulraumbedarf blieb im Vergleich zu anderen Städten vergleichbarer Größenordnung auf einem verhältnismäßig hohen Stand.[483] In der Ratsversammlung am 20.10.1958 legte Stadtrat Hansmeyer eine von ihm erarbeitete Denkschrift über die Schulraumsituation, basierend auf aktuellen Schülerzahlen vor.[484] Als Bewertungsmaßstab zog er die Schulbaurichtlinien des Kultusministeriums aus dem Jahr 1954 heran.

Zum Stichtag 30.6.1958 wurde in Dortmund an insgesamt 77 Volksschulen unter Ausnutzung der bestehenden Sonder- und Nebenräume einschichtig unterrichtet. An insgesamt 80 Volksschulen, d.h. an mehr als der Hälfte aller Schulen in Dortmund, wurde noch mehrschichtig unterrichtet. Auf der Grundlage der ermittelten Schülerzahlen lag der Neubaubedarf in der Sparte Volksschulen bei 253 Klassenräumen; an Real- und anderen weiterführenden Schulen bei ca. 40 Klassenräumen. Zusätzlich zu dem o.g. Bedarf wurden noch einmal 172 Schulräume erforderlich, um zu normalen Schulraumverhältnissen bei den

---

das gestaltende Handwerk: 100 Schüler. Vgl. Bekanntmachungen der Stadt Dortmund, vom 16.4.1949 o.S.

480 O.V.; Rechenschaftsbericht des Bauamtes vor der Stadtvertretung, in: Dortmunder Bekanntmachungen vom 8.2.1949, Nr.5, o.S.

481 Bericht über die Tätigkeit der technischen Ämter für die Zeit vom 13.4. bis 30.11.1945, in: Stadtarchiv Dortmund, Bestand 162/001, lfd.Nr. 2.

482 Vor dem Hintergrund stetig anwachsender Bevölkerungszahlen rechnete die Stadt Dortmund bei 500.000 Einwohnern mit ca. 60.000 Volksschülern, d.h. 120 Schüler auf 1.000 Einwohner.

483 O.V.; Verwaltung erläutert Haushaltsplan 1958, in: Bekanntmachungen der Stadt Dortmund vom 14.3.1958, Nr. 11, o.S.

484 Zum Stichtag 30.6.1958 gab es im Stadtgebiet rund 56.244 Volksschüler. Diese verteilten sich etwa je zur Hälfte auf die Gemeinschaftsschulen (23.746 Kinder) sowie auf die konfessionellen (evangelische Schulen: 14.009 Kinder und katholische Schulen: 16.053 Kinder) Schulen. Das waren zusammen 53.826 Schüler und Schülerinnen. Die Hilfs- und Sonderschulen wurden von 2.162, das freiwillige 9. Schuljahr von 105 und die Förderklassen für spätrückgeführte Kinder von 151 Schülern besucht. In den Realschulen waren 5.012 Kinder, in den höheren Schulen 6.701 Schüler eingeschult. Die Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen zählten 30.455 Besucher. Daraus ergibt sich insgesamt eine Zahl von 98.412 Kindern und Jugendlichen, die zum Zeitpunkt 30.6.1958 schulisch betreut wurden.

Volks-, Real- und höheren Schulen, bei denen schon einschichtig unterrichtet wurde, zu gelangen.

An den bestehenden Berufs- bzw. Fachschulen wurde gleichfalls mehrschichtig unterrichtet bzw. der Unterricht entsprechend gekürzt. Bei der Bildungsanstalt für Frauenberufe, die zum damaligen Zeitpunkt, noch an verschiedenen Stellen im Stadtgebiet untergebracht war, sah der in Planung befindliche Neubau die Errichtung von 20 Klassen- sowie 80 Nebenräumen vor. Auch an der Werkkunstschule gab es mehrschichtigen Unterricht. Der Neubaubedarf lag hier bei 20 Klassen- und 60 Nebenräumen.

Gemessen an dem durch die Ratsversammlung formulierten Oberziel, bis zum Jahre 1960 jeder Klasse ihren eigenen Unterrichtsraum zur Verfügung zu stellen, waren demnach für alle Schulgattungen, d.h. für Volks-, Real-, höhere Schulen, Berufs- und Fachschulen 497 Klassenräume zu erstellen. Weitere 291 Klassen- und Nebenräume waren darüber hinaus noch erforderlich, um den für den Bau von Volks-, Real- und höheren Schulen geltenden Richtlinien des Landes Nordrhein-Westfalen Rechnung zu tragen. Unberücksichtigt blieben in diesem Zusammenhang die Verhältnisse an den noch vorhandenen alten Schulgebäuden, deren Anpassung an die geltenden Richtlinien zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen sollte.

Vor dem Hintergrund der absoluten Dringlichkeit galt Hansmeyers Plädoyer der schnelleren Durchführung der einzelnen Bauabschnitte, einer Systembauweise ohne Barackencharakter. Gleichzeitig betonte er, daß die Errichtung von Provisorien aus pädagogischen und auch finanztechnischen Gründen ausgeschlossen werden müsse. Das Prinzip der "wachsenden Schule"[485] sollte beibehalten werden. Nur so war auf lange Sicht eine stetige Entwicklung finanzierbar. Es stand außer Frage, daß der Schulbau in seiner bisherigen Form eingestellt werden sollte. Er mußte durch eine flexible Komponente ergänzt werden, die eine kurzfristige Bedarfsdeckung gewährleisten konnte. Die Entwicklung einer selbstständigen und unabhängigen Klasseneinheit in Montagebauform bestimmte die Ende der 50er Jahre beginnenden Diskussionen an der Will Schwarz im Rahmen der geplanten internationalen Ausstellung "Wie bauen und wohnen wir morgen - prae-bau"[486] maßgeblich beteiligt war.

---

485 Das Prinzip der "wachsenden Schule" sah zuerst die Fertigstellung der Stammklasseneinheiten und dann die Vervollständigung der Schule mit Fachräumen vor. Bauliches Charakteristikum der "wachsenden Schule" waren die überdachten Verbindungsgänge zwischen den einzelnen Baukörpern.

486 Im Zeitraum vom 15.6. - 30.9.1961 sollte, die als internationale Ausstellung konzipierte Leistungsschau im Fertigbaubereich unter dem Titel "Wie bauen und wohnen wir morgen - prae-bau" in Dortmund stattfinden. In dem vorgesehenen Ausstellungsgelände zwischen Ruhrschnellweg und Bundesgartenschau wollte man als Stadt einen Beitrag zur aufkommenden Diskussion der "Stadt der Zukunft" und zur Methodik des Bauens in der Zukunft liefern. Auf dem Ausstellungsgelände mit einer Grundfläche von 60.000 qm sollten in gedeckten Hallen und im Freigelände des angrenzenden Bundesgartenschaugeländes folgende Beiträge gezeigt werden:

Teil I: Sonderschauen
a) Großmodell der "Stadt von Morgen" - im Maßstab 1:500, Länge/Breite 10m x 15m groß.
b) Städtebau und Ortsgestaltung - Modelle, Pläne und Fotomontagen
c) Modelle interessanter Bauwerke in der Bundesrepublik. Hier war ein "geschlossener Beitrag der Bauten von Prof. van den Broek von der TH in Delft" geplant.
Teil II: Industrieschau

5.3 Die Erweiterung der Germania- und Friedensschule in Dortmund-Marten

An allen Standorten, an denen schulische Neugründungen projektiert wurden, oder der Zustand kriegszerstörter Bausubstanz für den Unterricht unbrauchbar war, wurden seit 1949 übergangsweise Holzbaracken aufgestellt. Bei größeren Bauvorhaben sollten die Schulhäuser in mehreren Abschnitten errichtet werden. Die ersten Bauabschnitte früher Neubauten wurden aus Trümmersteinen errichtet. Das Baugeschehen konzentrierte sich während der ersten Jahre auf die städtische Peripherie, da hier, wie schon angesprochen große Wohnsiedlungen entstanden und hier das Ungleichgewicht von Schulhäusern und schulpflichtigen Kindern am größten war.

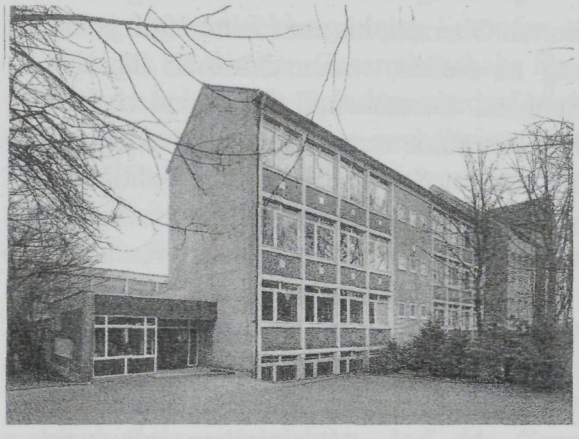


Abb. 79 Germaniaschule (Erweiterungsbau) Zustand 1993.

In Marten, einem Stadtteil im Nordwesten Dortmunds plante die Stadt ab Anfang der 50er Jahre vier große Siedlungsvorhaben mit insgesamt 702 Wohneinheiten in unmittelbarer Nähe der Zeche Germania sowie entlang der Straße Froschlake. Allein in diesem Siedlungsbereich erwartete die Stadt Dortmund weitere 1.052 Schulkinder.

Im Rahmen der allgemeinen Deckung von Schulraumbedarf beschloß die Ratsversammlung am 21.4.1958[487] u.a. die Erweiterung von 5 Volksschulen. Erweitert werden sollten die Hansaschule, die Gildenschule, die Herderschule, die Friedensschule sowie die Germaniaschule. Durch diese Maßnahme sollten 68 neue Klassen geschaffen werden, 12 davon in Marten.

Bereits im Juli 1957, war die Auftragsvergabe für die Erweiterung der Germania- und der Friedensschule, beide in Dortmund-Marten, durch die Stadt Dortmund an den in Dortmund ansässigen Architekten Alfred Francken, BDA erfolgt. Francken nahm die Aufträge an, verstarb jedoch, bevor die Planunterlagen endgültig ausgearbeitet waren. Seine Witwe wandte

---

In dieser Abteilung sollte die Fertigbautechnik und ihre Anwendung im Baubetrieb gezeigt werden. Hierzu gehörten die Herstellung von Fertigbauelementen und deren Montage.

Teil III: Erstellung von Musterbauten mit vorgefertigten Bauelementen - das sogen. "prae-bau-Dorf"

Teil IV: Fertigbauhäuser
Allen Bauinteressierten sollte im Rahmen dieses Ausstellungsteils die Möglichkeit geboten werden, die Praxis der Anwendung neuester Baumethoden auf Musterbaustellen zu besichtigen. Gleichzeitig sollten günstige Verkehrsverbindungen von der Westfalenhalle zu den in Bau befindlichen Großbaustellen geschaffen werden. Laien und Fachleute sollten so mit dem "Ideengut neuzeitlichen Bauens und seiner Anwendung" vertraut gemacht werden. Vgl. Protokoll vom 24.1.1961, (unveröffentlichtes Manuskript)

487 O.V.; Bericht der Ratsversammlung, in: Bekanntmachungen vom 25.4.1958, Nr. 17, o.S.

sich in dieser Situation an den damaligen Vorsitzenden des BDA Dortmund Will Schwarz, der in der Folgezeit auf den Plänen mit dem Hinweis "für Architekt Alfred Francken" firmierte.

Am 2.12.1957 legte Will Schwarz erste Entwürfe für die Erweiterung der 1902 errichteten Germaniaschule in Marten vor. Über einem hohen Sockel entwickelte Schwarz westlich des alten zweigeschossigen Schulhauses einen dreigeschossigen Baukörper mit Satteldach[488]. Schwarz verzichtete bewußt darauf, die vorgegebenen Fluchtlinie aufzunehmen. In betonter Eigenständigkeit stellte er ein modernes Gebäude neben die 'Anstalt'.

Eine überdachte Pausenhalle verbindet den Neubau mit der alten Turnhalle. Sechs schlanke V-Stützen im Abstand von 5m tragen das 30m breite und 22m tiefe Kragdach über der zum Hofraum offenen Pausenhalle. Den rückwärtigen Gebäudeabschluß der Pausenhalle bildet eine 3,40m hohe Mauer, die den Schulhof vom öffentlichen Verkehrsraum abgrenzt. Die nördliche Grundstücksgrenze nutzte der Entwurfsverfasser für eine 60m langen Aschenbahn sowie eine Sprunggrube mit 35m langen Anlauf. Zwischen Neubau und Pausenhalle liegt der neu geschaffene Zugang für beide Schulgebäude, in dem neben einem Raum für den Hausmeister auch die Milchausgabe untergebracht ist.

Über eine 7-stufige Treppenanlage erreichen die Schüler die zum Schulhof hin verglaste Pausenhalle im Erdgeschoß des Neubaus. Hier befanden sich ursprünglich neben einem kleineren Klassenraum im südwestlichen Gebäudetrakt ausschließlich Räume des Lehrpersonals, ein Elternsprechzimmer sowie das Rektorat.

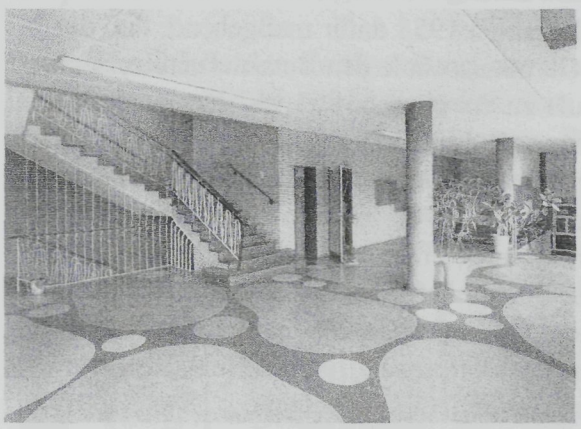


Abb. 80 Flurbereich im Erdgeschoß der Germaniaschule, 1993.

Die Erschließung des Gesamtbaus erfolgt in Anlehnung an den Schustertyp[489] über eine zentral angeordnete Treppenanlage. Beiderseits der Treppenanlage befinden sich im I. und II. Obergeschoß je ein Klassenraum. Diese werden vom Treppenhaus über einen vorgelagerten Garderobenraum erschlossen. Mit 8,5 m x 8,32 m (70,72 qm) verfügen die Klassenräume über einen nahezu quadratischen Grundriß und entsprechen damit den Anforderungen an einen modernen Klassenraum, wie er ein Jahr vor der Fertigstellung als optimal für den Schulunterricht festgelegt worden war. Jedem Klassenraum ist ein 11 qm großer Gruppenraum zugeordnet, der nur vom Klassenraum her zugänglich ist. Bauseitig waren diese Gruppenräume mit Einbauschränken ausgestattet.

Der dreigeschossige Stahlskelettbau ist in seiner Außengestaltung durch farbige Glasmosaiken im Brüstungsbereich der Fenster bestimmt. Alle übrigen Außenwände verfügten mit

---

488 Laut Baubeschreibung handelte es ich um ein 'Westfa-Dach' nach Dipl.-Ing. Quast.

489 Der Schustertyp ist nach den österreichischen Architekten Franz Schuster benannt. Zu Franz Schuster vgl. Kapitel II, Fußnote 24.

Ausnahme der rückwärtigen Gebäudeabschlußwand der Pausenhalle über eine Klinker-Verblendung. Holzfenster mit Dreh-Kippflügeln und Perfecta-Lüftung (in den Schulräumen) wechselten mit kleinformatigen Stahlfenstern im Treppenhausbereich.

In der Wahl der am Bau verwandten Materialien griff Schwarz auf zeittypische Materialien zurück. Die farbigen Brüstungsfelder, der ornamental gestaltete Terrazzofußboden im Bereich der verglasten Pausenhalle und die weit ausschwingende Kragplatte der überdachten Pausenhalle erinnern an die qualitätvolle Gestaltung des Gesundheitshauses.

Mitte der 90er Jahre wurde die Schule infolge von Verlagerungsabsichten anderer Schulen sowie wegen rückgängiger Schülerzahlen nur noch teilweise genutzt - zuletzt als Außenstelle der Mütterberatung. 1997 wurde das Hochbauamt der Stadt Dortmund beauftragt, den Schulkomplex im Rahmen der Verlagerung der Tremonia-Sonderschule umzuplanen bzw. umzubauen. Die bis dahin offene Pausenhalle im Erdgeschoß erhielt unter Schonung des qualitätsvollen Terrazzofußbodens Leichtbauwände, um den bis dato offenen Treppenhausbereich zu unterteilen. Die Klassenräume sowie der Lehrertrakt wurden in erheblicher Weise umgestaltet[490] um den Anforderungen einer Sonderschule für Erziehungshilfe gerecht zu werden. In diesem Zusammenhang verzichtete auch die Stadt Dortmund darauf, die durch Vandalismus beschädigten Glasornamente in der offenen Pausenhalle instand setzen zu lassen.

5.4 Die Erweiterung der Friedensschule

Wie bereits erwähnt waren stark anwachsende Schülerzahlen 1958 dafür maßgebend, daß der Rat der Stadt Dortmund neben der Erweiterung der Germaniaschule den Beschluß faßte, auch die Anfang der 50er Jahre entstandene Friedensschule zu erweitern. 1953 war hier nach den Entwürfen des Hochbauentwurfsamts der Stadt Dortmund ein 8-klassiges Schulgebäude mit Turnhalle errichtet worden. Bereits im Zuge der 1952/53 erarbeiteten Planung wurde die Option, das Schulgebäude bei entsprechender Nachfrage auf 12 Klassen hin zu erweitern berücksichtigt. Zeitgleich mit dem ersten Bauabschnitt wurde entsprechend den Forderungen des Ausschusses für Leibesübungen in der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände eine Turnhalle errichtet, an die sich in südlicher Richtung ein offener Pausengang anschloß, der den Hauptbaukörper mit dem zeitgleich errichteten Schultrakt verband.

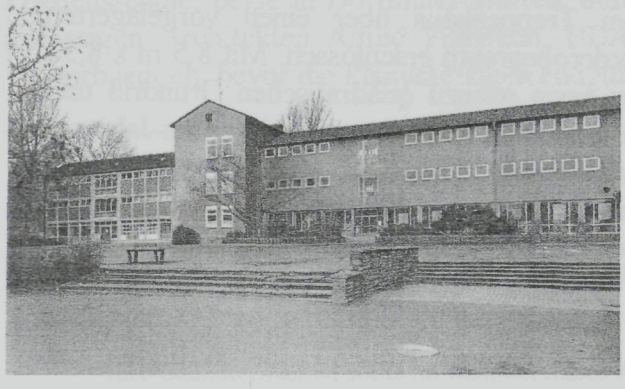


Abb. 81 Friedensschule (rechts der Altbau, links der Neubau).

Bei dem im ersten Bauabschnitt entstandenen Schulneubau handelt es sich um zwei dreigeschossige Baukörper. Ein langgestreckter Klassentrakt stößt im stumpfen Winkel auf einen kürzeren Kopfbau, den Verwaltungstrakt mit

490 Die Klassenstärke an einer Schule für Erziehungshilfe liegt bei 8-10 Schülern pro Klasse und unterscheidet sich von daher erheblich von der normaler Grund- und Hauptschulen.

Lehrerzimmer, Bibliothek, Rektorat und anderen Besprechungszimmern. Die aufgehenden Wände des schlichten Putzbaus sind in Ziegelmauerwerk ausgeführt. Abweichend von der Gestaltung der übrigen Außenwände verfügt die Nordseite über eine Betonskelettkonstruktion, deren Brüstungsfelder mit Klinkern verblendet sind. Ein 22 Grad geneigtes Satteldach mit einer Eindeckung aus Doppelfalzziegeln schließt den dreigeschossigen Baukörper nach oben hin ab.

Die Geschoßdecken, Stahlbeton-Rippendecken wurden zur Schalldämmung mit einem schwimmenden Estrich ausgestattet. Die Fenster aller Unterrichtsräume waren als Holzverbundfenster mit weißem Deckanstrich ausgeführt.

Die schlichte architektonische Gestalt des Baukörpers weist wenig Bemerkenswertes auf. Hingegen verdient der Lageplan wegen seiner differenzierten Auseinandersetzung mit dem Freiraum Beachtung, da hier eine hochwertige Grünplanung[491] vorgesehen war, die Bestandteil des Schulneubauentwurfs war. Nach den Entwurfsplanung war eine funktionale Untergliederung des Pausenhofbereichs vorgesehen. Der funktionalen Gliederung entsprach die differenzierte Oberflächengestaltung. Pausenhof 1 war nach der vorliegenden Planung in Teermakadam vorgesehen, während Pausenhof 2 eine Kiesoberfläche erhielt. Drei Freiluftklassen waren in ein Grünkonzept integriert, in dem der Freiraum durch "weiche Böschungen" und Abpflanzung von Strauchvegetationen gegliedert wurde. Eine Spielwiese, eine Laufbahn, eine Sprunggrube sowie ein niveaumäßig höher liegender Turnplatz ergänzten die qualitätvolle Freiraumgestaltung.

Drei Jahre nach der Fertigstellung des I. Bauabschnitts erarbeitete der mit der Planung beauftragte Architekt Alfred Francken dem Hochbauentwurfsamt Pläne für die Erweiterung der Friedensschule in Dortmund-Marten. Diese Entwürfe, die im Januar 1958 auch in die Baugenehmigung aufgenommen wurden, weisen sowohl in der räumlichen Disposition der Baukörper, als auch in den baulichen Details Parallelen zum Neubau der Friedensschule auf.[492] Im Grundriß unterscheiden sich beide Schulgebäude trotz eines leicht veränderten Raumprogramms nur geringfügig. Ein zentrales Treppenhaus mit Variationen farbig gestalteter geometrischer Muster erschließt die Klassenräume über einen vorgelagerten Garderobenraum. Auch hier ist den Klassenräumen ein Gruppenraum zugeordnet, der bauseitig mit Einbauschränken ausgestattet war.

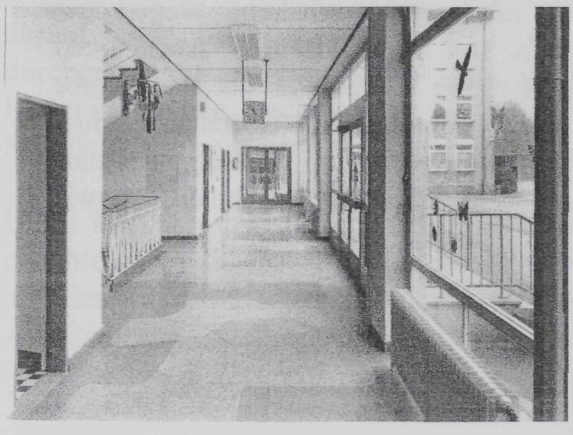


Abb. 82 Flurbereich im Erdgeschoß der Friedensschule.

491 Gollwitzer, Gerda; Schulen im Grünen, in: Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege, Heft 1, München 1956.

492 Es liegt daher nahe zu vermuten, daß Will Schwarz, der die Pläne für die Baugenehmigung einreichte, nur noch wenig an den Plänen (Grundrissen etc.) änderte.

Im Hinblick auf die Frage welche Leistungsphase welchem der beiden Architekten zugeschrieben werden muß erscheint es wahrscheinlich, daß die Planunterlagen weitestgehend durch Architekt Francken ausgearbeitet waren. Dies erscheint aus heutiger Sicht um so wahrscheinlicher, als die ausgeführten Ansichts- und Schnittzeichnungen ausschließlich die Unterschrift von Alfred Francken als Entwurfsverfasser tragen, während auf allen Plänen für die Erweiterung der Germaniaschule Will Schwarz als Entwurfsverfasser firmierte bzw. die Planunterlagen den Hinweis auf Architekt Alfred Francken enthalten.

Der Innenausbau trägt hingegen in den erhaltenen Teilen[493] ohne jeden Zweifel die 'Handschrift' von Will Schwarz. Ein ornamentierter Terrazzofußboden (vgl. Germaniaschule, Gesundheitsamt) sowie die farbig gestalteten mit Emaillelack gestrichenen Türblätter mit schwarz aufgesetzten Resopalwinkeln finden sich als Gestaltungselement in vielen von Schwarz entworfenen öffentlichen Gebäuden der 50er Jahre.

5.5 Wettbewerbe

Zwischen 1945 und 1960 schrieb die Stadt Dortmund im Zuge der ersten Phase des Wiederaufbaus eine Reihe von Wettbewerben u.a. auch für Schulbauten aus (vgl. Auflistung aller Wettbewerbe durchgeführt zum Wiederaufbau der Stadt Dortmund - Anhang). Fünf dieser Wettbewerbe befaßten sich mit der Erweiterung bestehender Schulen bzw. mit der Planung von Schulneubauten. Will Schwarz war interessiert auch Neubauvorhaben im Bereich der Schulbauten zu erhalten. Dies führte seinerseits ab Mitte der 1950er Jahre zu einem verstärkten Engagement bei öffentlichen Wettbewerben (vgl. Übersicht Wettbewerbe Will Schwarz, Anhang). An zwei Wettbewerben nahm Architekt Will Schwarz im Rahmen des Dortmunder Wiederaufbaus teil, an einem weiteren, dem Schulneubau der Aufbauschule und des Abendgymnasiums in Dortmund-Brünninghausen, war er als Fachpreisrichter tätig.[494] (Vgl. Auflistung Will Schwarz als Preisrichter im Anhang.) Von diesen beiden Wettbewerbsarbeiten ist nur noch der aus dem Jahre 1954 erhalten. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung von Wettbewerbsarbeiten soll dieser Beitrag nachfolgend analysiert werden. Auch in den Jahren danach zeigte Schwarz Interesse an der Bauaufgabe Schul- und Weiterbildungseinrichtungen, wie die nachfolgende Übersicht seiner Wettbewerbsteilnahmen der Jahre 1960 - 1981 unterstreicht. Augenfällig ist eine Verschiebung seiner Teilnahmen zugunsten weiterführender Schulen sowie gruppenspezifischer Bildungseinrichtungen:

---

493 Im Treppenhaus befanden sich jeweils auf den Stirnseiten der Treppenabsätze farbige geometrische Formen. Sie waren viele Jahre überstrichen wurden vor einigen Jahren jedoch reaktiviert, wenn auch nicht in der von Schwarz festgelegten Farbigkeit.

494 Will Schwarz war als Preisrichter bei Schulhauswettbewerben gefragt. Zwischen 1957 und 1967 war er laut seinen Tagebuchaufzeichnungen mindestens bei 12 Wettbewerben für Schulhausbauten oder Schulhauserweiterungen als Preisrichter tätig.

✖ Berufsbildungswerk Berlin-Britz
✖Städtebaulicher Ideenwettbewerb Universität Dortmund
(Verfasser Schwarz und Magoley)
✖Berufsförderungswerk Dortmund-Hacheney
✖Kaufmännische Berufsschulen in Duisburg
✖Schulzentrum Hattingen-Blankenstein
✖Berufsschulen Herten
✖Berufsschulen Iserlohn sowie das
✖Schulzentrum in Siegen.

Mit dem 1. Preis ausgezeichnet und in der Folgezeit realisiert wurden von den o.g. Wettbewerbsarbeiten das Berufsförderungswerk in Dortmund-Hacheney sowie das Wolfgang - Borchert - Schulzentrum in Hattingen-Blankenstein.

Wettbewerb Uhlandstraße
1954 schrieb das Planungsamt der Stadt Dortmund einen Realisierungswettbewerb für den Neubau von zwei 12 - klassigen Realschulen (Mädchen und Jungen), einer 8 - klassigen Volksschule, einer Aula, Sporthallen und einer Jugend- und Volksbücherei aus. Als Standort des Schulzentrums war ein Gelände zwischen Erwin-, Goethe- und Uhlandstraße in unmittelbarer Nähe des heutigen Max-Planck-Gymnasiums vorgesehen. Teilnahmeberechtigt waren alle Architekten, die zum Zeitpunkt der Ausschreibung ihren Wohnsitz im Lande NRW hatten, sowie alle in Dortmund geborenen Architekten und solche, die in Dortmund früher mindestens 5 Jahre ansässig gewesen waren.

Ziel des Wettbewerbs war die Entwicklung eines Bebauungsvorschlages für ein abschnittsweise zu realisierendes Schulzentrum im Norden der Stadt. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, in der sonst engen Bebauung des Dortmunder Nordens einen möglichst stark durchgrünten Raum mit locker hineingestellten Schulbauten zu schaffen. In Nord-Süd Richtung wurde zudem eine Fußgängerverbindung zwischen den beiden Teilen der Scheffelstraße gewünscht.

Unter Vorsitz von Prof. Mehrtens[495] tagte das Preisgericht am 28. und 29.4.1954 in dem neu errichteten Stadthaus am Südwall. Im Verlauf des ersten Tages der Preisgerichtssitzung schieden von den fristgerecht eingereichten Arbeiten in drei wertenden Rundgängen 35 von 46 Arbeiten aus "(...) allgemeinen städtebaulichen, organisatorischen, gestalterischen und

495 Als Fachpreisrichter waren darüber hinaus tätig: Baurat a.D. Bischof, Frankfurt, Stadtrat Dipl.Ing. Heinisch, Dortmund, Städtischer Oberbaurat Uecker, Professor Hillebrecht, Hannov er sowie Beigeordneter Dr.Ing. Hollatz, Essen. Als Laienpreisrichter waren tätig: Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, Stadtrat Bouillon, Dortmund, Realschuldirektorin Bender, Dortmund sowie der Leiter der Volksbüchereien von Dortmund Direktor Hüser. Vorprüfer waren: Städtischer Baurat Dipl.-Ing. Endlich sowie Dipl.-Ing. Robert Kläsener, beide vom Planungsamt der Stadt Dortmund. In den Jahren 1960 - 61 entstand das Max-Planck-Gymnasium an der Ardeystraße nach Plänen von Prof. Mehrtens. Vgl. O.V.; Bekanntmachungen der Stadt Dortmund vom 8.9.1960.

wirtschaftlichen Gründen"[496] aus. Unter diesen Arbeiten befanden sich u.a. die Wettbewerbsbeiträge des Architekten Emil Pohle, Dortmund, die des Architektenteams Deilmann, Hausen, Rave und Ruhnau aus Münster sowie der Beitrag von Architekt Will Schwarz.

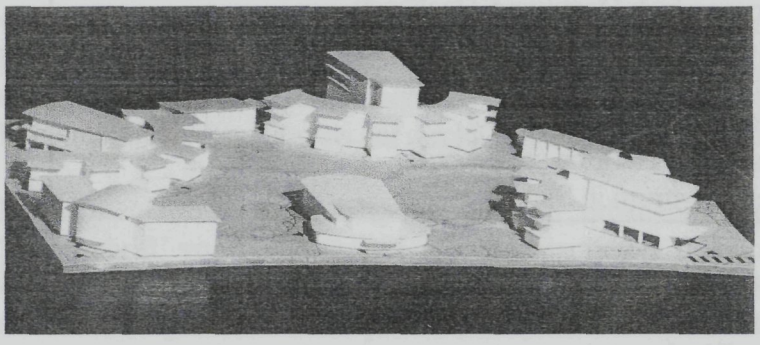


Abb. 83 Modell Wettbewerb Schulzentrum Uhlandstraße.

Schwarz, der sich in dieser Zeit sehr stark mit Schulbauten insbesondere mit Freiflächenschulen[497] auseinander gesetzt hatte, entwickelte ein Schulzentrum, eingebettet in einen gestalteten Freiraum. Durch die Stellung der Baukörper gelang es ihm, jeder Schule innerhalb des Geländes einen kleinen, eigenen Freiraum zuzuordnen. Dem gegenüber stand ein zentraler Freiraum, von Schwarz als Spielrasen bezeichnet, der von allen Schülern gleichermaßen genutzt werden sollte. Strauchgruppen auf unterschiedlichen Geländeniveaus, kleine und größere Teichanlagen sowie unterschiedlich befestigte Bodenbeläge sollten den Freiraum zum Erlebnisraum für die Schüler machen. Integriert in diesen Freiraum waren insgesamt sieben Baukörper, drei Schulgebäude, zwei Turnhallen, eine Volksbücherei sowie eine Aula.

Auf dem vorgesehenen Grundstück gruppierte Schwarz die drei geforderten Schulbauten (eine Mädchen- und eine Jungenrealschule, eine Volksschule) um die an der Erwinstraße vorgesehene Aula. Die Turnhallen bildeten ein Zwischenglied zwischen den einzelnen Schulgebäuden. Nut durch die Orientierung der Sportstätten im Blockrandbereich war es möglich, im Zentralbereich einen zusammenhängenden Freiraum anzubieten. Für den Schulablauf selbst brachte diese Anordnung funktionale Vorteile mit sich, weil sie kurze Wege zwischen Schulgebäuden und Sportstätten ermöglichte.

Die Schulbauten entwarf Schwarz aus zwei ineinandergreifenden geometrischen Formen. Der jeweils um ein Geschoß erhöhte trapezförmige Hauptbaukörper mündete an seiner Schmalseite in einen Halbkreis. Ausgehend von dieser Figur entstanden drei Schulgebäude, die sich in ihrem Äußeren nur in der Anzahl der Vollgeschosse unterschieden. Mit vier Vollgeschossen hätte die im nordöstlichen Bereich angeordnete Mädchenrealschule (Haupteingang Goethestraße) die höchste Geschoßzahl aufgewiesen, während die im nordwestlichen Teil des Grundstücks gelegene Volksschule mit zwei Vollgeschossen über die

---

496 Protokoll der Preisgerichtssitzung vom 28.4.1954, (unveröffentlichtes Manuskript), S. 2.

497 Bis Mitte der 60er Jahre war Will Schwarz neben Erich Kühn Mitglied in der Gesellschaft für Freiluft-erziehung. Das einzige erhaltene schriftliche Fragment aus dieser Zeit ist ein Arbeitspapier des Arbeits-kreises 4 zur Einrichtungen für den Freiluftunterricht vom März 1962. Bestand: Hh WV T41. Darüber hinaus gibt es Hinweise in den Tagebüchern. So fand am 24.2.- 25.2. eine Tagung dieser Gesellschaft in Dortmund statt, bei der u.a. die Schule im Olpketal und das Abendgymnasium besichtigt wurden. Am 30.3. - 31.3.62 fand eine Vortragsveranstaltung im Henslerhaus in Dortmund statt. Schwarz, Will; Tagebücher, unveröffentlichtes Manuskript.

niedrigste Geschoßzahl verfügt hätte. Jedes der drei Schulgebäude verfügte über einen Haupteingang, zwei Nebeneingänge und einen sogenannten Garteneingang, wobei die Haupteingänge stets zu den das Baugrundstück in Nord und Süd-Richtung tangierenden Straßen (Erwin- und Goethestraße) orientiert waren. Der repräsentativ gestaltete Haupteingang wurde durch ein 15 m breites und 7 m tiefes trapezförmiges Kragdach akzentuiert.



Abb. 84 Wettbewerbsbeitrag Ansicht Knabenrealschule.

Über den repräsentativ gestalteten Haupteingang wurde die eingeschossige, von schlanken Säulen getragene, verglaste Pausenhalle erschlossen, von der aus über eine fünf-stufige Treppe das zentrale Treppenhaus erreicht wurde. Hier traf der Hauptbaukörper auf den ihm vorgelagerten, um ein Geschoß niedriger konzipierten, halbkreisförmigen Klassentrakt.

Der im Halbkreis verlaufende Flurbereich erschloß jeweils sechs Klassenräume, welche die im Wettbewerb geforderte Größe von 6,80 m x 10 m pro Klassenraum aufwiesen. Eine vollverglaste Wandscheibe belichtete den Flurbereich in und über alle Geschosse.

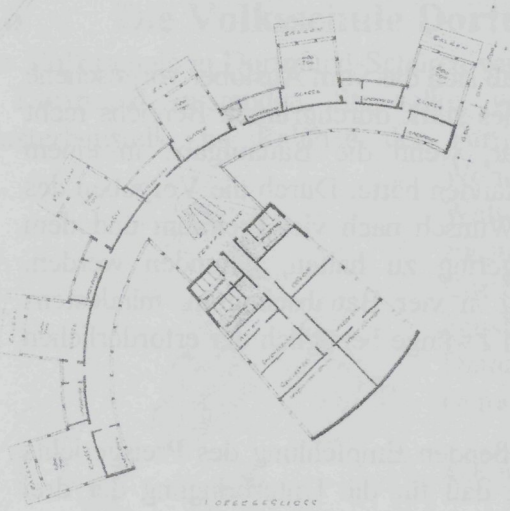


Abb. 85 Wettbewerbsbeitrag Knabenrealschule, Grundriß 1. Obergeschoß.

Jedem Klassenraum war ein separater Garderobenbereich zugeordnet. Oberhalb des Erdgeschosses verließ Schwarz das übliche Raster und variierte die Klassenraumgrößen. Während im Erdgeschoß die Klassen mit 68 qm Grundfläche über eine ausreichende Größe für eine 40-köpfige Klasse verfügten, waren die ab dem I. Obergeschoß angeordneten Klassenräume mit 51 qm für eine Normalklasse von 30-35 Schülern deutlich zu klein bemessen. Die im Entwurf vorgesehene Verkürzung der Klassenräume erfolgte zugunsten der Abtrennung eines 2,50 m tiefen, dem Klassenraum vorgelagerten Balkons, der an die von Johannes Duiker 1930-32 erbaute "Openluchtschool voor het gezonde Kind" in Amsterdam erinnerte. Auch Duiker hatte zwischen zwei Klassenräumen eine große überdachte Veranda angeordnet, die für Freiluftunterricht genutzt werden konnte. Schwarz versuchte durch die Anordnung von Balkonen dem auf dem Grundstück bestehenden Mangel an Freiflächen entgegenwirken. Die Balkone stellten für sich betrachtet zweifelsohne eine besondere Qualität dar. Die dafür notwendige Reduzierung von 17 qm Grundfläche pro Klassenraum schränkte diesen jedoch in seiner Nutzung erheblich ein, da von der Größe her weder der verbliebene Klassenraum noch der Balkonbereich für die Nutzung einer Normalklasse ausreichend groß dimensioniert war.

Im II. und III. Obergeschoß des Klassentrakts waren die Fachräume für Biologie und Chemie mit den entsprechenden Fachsammlungen sowie eine Bücherei geplant während im Hauptbaukörper die Schulküche, ein Speiseraum sowie die Wohnung des Hausmeisters vorgesehen war. Der drei- bzw. viergeschossige Baukörper wurde nach oben durch ein Attikageschoß, in dem der geforderte Musikraum angeordnet war, abgeschlossen.

Neben den drei Schulgebäuden waren weitere vier Gebäude (zwei Turnhallen, eine Aula sowie eine Jugend- und Volksbücherei) vorgesehen. Alle projektierten Bauten wiesen, die für die 50er Jahre zeittypischen Gestaltungselemente des 'modern movement' auf. Weit ausschwingende Kragdächer, Stützen, die in ihrem Querschnitt auf ein Minimum reduziert waren, hochrechteckige, wandhohe Fensterelemente, die die Wand aufzulösen schienen und nicht zuletzt die organischen Gestaltungsdetails.

Der vorgelegte Wettbewerbsbeitrag ist sowohl von seinem Anspruch als auch von der vorgetragenen Architektursprache her als ein zeittypischer und adäquater Beitrag zum Thema 'Der moderne Schulbau' zu werten. In vielen Bereichen zeigt der Entwurf Ansätze, die eine Großzügigkeit (Rundform, Freiraumgestaltung, Balkone) im Umgang mit den Räumen erkennen läßt. Diese Gesten sind jedoch teilweise mit funktionalen Mängeln (z.B. der zu kleine Schulraum) behaftet und von daher angesichts der Aufgabenstellung und den räumlichen Gegebenheiten nicht unproblematisch.

Gleichzeitig zeigt der Wettbewerbsbeitrag aber auch, daß sich das vom Auslober vorgesehene Bauprogramm mit dem Anspruch auf Ausweisung eines stark durchgrünten Bereichs nicht befriedigend lösen läßt. Alternativen wären denkbar, wenn die Bauaufgabe in einem Verwaltungsbau und nicht in einem Schulkomplex bestanden hätte. Durch die Vorgaben des Wettbewerbs mußte ein Kompromiß zwischen dem Wunsch nach viel Freiraum und dem Anspruch, die Zahl der Vollgeschosse möglichst gering zu halten, gefunden werden. Kontraproduktiv war darüber hinaus die Realisierung in vier Bauabschnitten, mindestens jedoch in 2 Bauabschnitten. So ergaben sich zusätzlich Zwänge bezüglich der erforderlichen Verwaltungsflächen und Hausmeisterwohnungen.

Diese grundlegende Kritik geht auch aus der abschließenden Empfehlung des Preisgerichts hervor: "Das Ergebnis des Wettbewerbs hat gezeigt, daß für die Unterbringung der drei Schulen und der Bücherei das Grundstück zu klein ist, wenn mit Erfolg die Forderung aufrecht erhalten werden soll, das Ganze in einer locker geordneten Grünanlage unterzubringen. Erforderlich erscheint, für die Klassentrakte eine höhere Bebauung zuzulassen (4 Geschosse). Die Ortsbesichtigung hat ergeben, daß eine Entlastung des Grundstücks durch Herausnahme der Bücherei mit Erfolg betrieben werden kann, wenn südlich des Baugrundstücks andere Flächen verfügbar gemacht werden können."[498] Die Ausführungen des Preisgerichts beinhalten eine deutliche Kritik am Auslober, der durch einen eigenen Testentwurf die Funktionsfähigkeit seines Bauprogramms hätte prüfen und korrigieren können.

Auch der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Wettbewerbsbeitrag der Architektengemeinschaft Remele, Burgman und Gerhardt aus Dortmund "leidet unter der für den hier vorgeschlagenen

498 O.V.; Protokoll des Preisgerichts vom 28. und 29.4.1954, S.11.

Ordnungsgedanken einer zu klein bemessenen Grundstücksfläche. Die Volksschule liegt zu nahe an der Realschule für Knaben und ist zu dicht an die Ecke Goethe-/Uhlandstraße herangerückt".[499] Die Anschlüsse an die Nachbarbebauung sowie die gesamte städtebauliche Gestaltung fanden im Preisgerichtsprotokoll neben dem "schön gestalteten von Störungen freien Grünraum" eine besondere Erwähnung. Nach Höhe und Maßstab wurde die Arbeit des Architektenteams Remele, Burgman und Gerhardt in ihrer Gesamtgestaltung vom Preisgericht wegen ihrer im wesentlichen zweigeschossigen Bauten im Anschluß an den Grünhof positiv bewertet. Mit 55000 cbm umbautem Raum lag die Wirtschaftlichkeit der Baukörper mit Ausnahme der Volksschule, für die die Architekten ein Zahnsystem, vergleichbar dem Entwurf von Architekt Will Schwarz, vorgeschlagen hatten, an der oberen Grenze. Das Zahnsystem wurde in der Wertung vom Preisgericht stark kritisiert und wegen seiner schlechten betrieblichen Wirtschaftlichkeit verworfen.

Gemessen an der Anzahl aller realisierter Schulbauten in Dortmund, erscheint aus heutiger Sicht, die Zahl der Schulbauten, die über einen Wettbewerb ausgeführt wurden, gering. Der überwiegende Teil entstand nach Plänen des damaligen Hochbauentwurfsamtes, das dem Hochbauamt angegliedert war. Nur in Einzelfällen bediente sich die Stadt Dortmund freischaffender Architekten.

5.6 Die Volksschule Dortmund-Schüren

Die Volksschule in Dortmund-Schüren war eine der ersten Schulneubauten, die als Fertigbau in Dortmund entstanden. Sie sollte, wie die zeitgleich errichtete Siedlung Teil einer Musterbaustelle im Rahmen der Fertigbauausstellung "prae-bau" werden. Mit 1200 Wohneinheiten war die 1961-1964 nach Plänen von Karl Walter Schulze errichtete Siedlung eine der größten zusammenhängende neuen Siedlungen im Raum Dortmund bei der ausschließlich vorgefertigte Treppen, Fenster und vorgefertigte Türen eingebaut wurden. Damit galt sie Anfang der 1960er Jahre als Demonstrationsvorhaben für neuzeitliche Baumethoden.

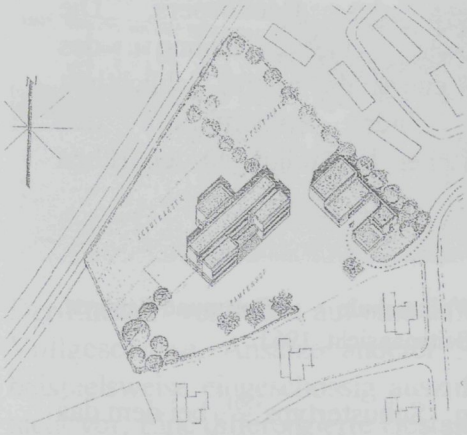


Abb. 86 Lageplan Vorentwurf Volksschule Dortmund-Schüren.

Die breite Anwendungspalette von Fertigteil- und Montagebauten sollte sowohl im Wohnsiedlungsbereich wie auch bei dem in Planung befindlichen Schulkomplex an der Gevelsbergstraße zur Anwendung gelangen. Das Hochbauentwurfsamt legte zu diesem Zweck Entwürfe unter Einbeziehung des in Dortmund entwickelten 'Montagesystems Dortmund'[500] vor. Der vom

499 O.V.; Preisgerichtsprotokoll, S.3.

500 Das in Dortmund unter Dr. F.W. Boehme entwickelte 'Montagebausystem Dortmund' wurde nach seiner Erprobungsphase mehrfach verbessert und wird in der Literatur auch als System Dortmund 67 oder 69 bezeichnet. In Dortmund und darüber hinaus fand das System weite Verbreitung. Im Verlauf von nur 8 Jahren nach seiner Einführung entstanden in Dortmund 24 Grund-, Haupt- und Realschulen in dem Dortmunder-Montagebausystem; in Berlin und anderen Städten der BRD wurden weitere 27 Schulen in

Hochbauentwurfsamt vorgelegte Entwurf kam jedoch nicht zum Tragen. Stattdessen beauftragte die Stadt Dortmund 1961 Will Schwarz mit der Planung und Bauleitung der Volksschule in Dortmund-Schüren. Das eigentliche Schulgebäude besteht aus drei unterschiedlich groß dimensionierten Kuben. Gleichförmig in Größe und Kubatur treten der östlich (A) und westlich (B) angeordnete Kubus vor den zur ehemaligen Zechenbahn hin orientierten Baukörper (C). Die zweigeschossigen Klassentrakte (A und B) werden durch eine zentral angeordnete eingeschossige Pausenhalle erschlossen.

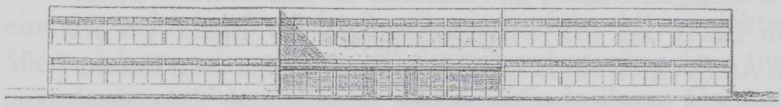


Abb. 87 Vorentwurf des Hochbauamtes der Stadt Dortmund.

Über die beiden seitlich angeordneten Zugänge betreten die Schüler die Pausenhalle. Vom Erdgeschoß führt eine 23-stufige Treppenanlage in das I. Obergeschoß. Im Erdgeschoß befindet sich eine nördlich orientierte und durch eine Glasbausteinwand vom Flurbereich getrennte Lehrerbücherei, das Lehrerzimmer, ein Lehrmittelraum, ein Elternsprechzimmer sowie das Rektorat. Gegenüber ist eine Volksbücherei sowie eine Normalklasse mit einem ca. 15 qm großen Gruppenraum angeordnet.

Bestimmend für die Außengestaltung sind farbig gestaltete Brüstungsfelder sowie weiß gestrichene, durchlaufende Gesimsbänder im Erdgeschoß und I. Obergeschoß. Hochrechteckige Fensteröffnungen sowie ein weiß abgesetztes Stützenraster unterstreichen die Strenge des Baukörpers. Die architektonische Gesamtplanung des Schulhauses entspricht in ihrer Schlichtheit sowie in ihrer Konstruktion den architektonischen Vorstellungen der frühen 60er Jahre.

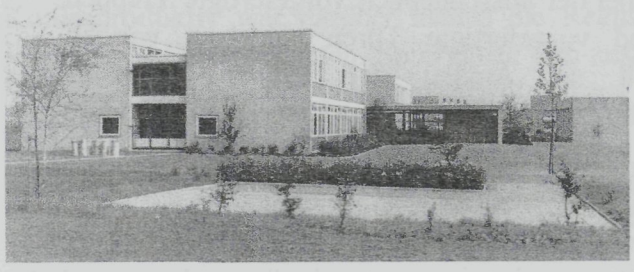


Abb.. 88 Volksschule Dortmund-Schüren, Seitenansicht, 1963.

Die Grundrißorganisation entspricht einer Variation des sogen. 'Schustertyps'[501], bei dem das Treppenhaus für die Erschließung der Geschosse zentral angeordnet wird und die jeweiligen Klassenräume von einer Halle aus erreicht werden können. Jedem Klassenraum ist ein 13 qm großer Garderobenraum vorgelagert. Die Anordnung gewährleistet, daß auch bei Benutzung

---

diesem System erstellt. Alle diese Schulen sind reine oder abgewandelte Schustertypen mit einer zweiseitigen Belichtung und Querlüftung.

501 Der Schustertyp ist nach den österreichischen Architekten Franz Schuster benannt. Zu Franz Schuster vgl. Kapitel II, Fußnote 24.

der Halle für andere Zwecke des Unterrichtsbetriebes eine gegenseitige Störung zwischen den Klassen und der Halle nicht stattfinden kann.

Zu den aus den 50er Jahren übernommenen Zielvorstellungen gehört die Hinführung zum Buch als eine zentrale Aufgabe der Schule. Über den Schulunterricht hinaus sollte sich dieses Angebot auch auf den Freizeitbereich erstrecken und einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Als Volksbücherei innerhalb des Quartiers konzipiert, sollten von der Schule aus Impulse in die umliegenden Wohnquartiere ausgehen. Diesem Anspruch sollte auch das neuerrichtete Schulgebäude in Dortmund-Schüren gerecht zu werden. Die Bücherei war hier ebenerdig vor dem Eingang zur Schule angeordnet, so daß unabhängig von den Schulzeiten Öffnungszeiten angeboten werden konnten. Die Bücherei selbst war durch eine Schiebetür mit der dahinter liegenden Schulklasse verbunden und konnte bei Bedarf um diesen Raum für Sonderzwecke vergrößert werden.

Der 1961 vorgelegte Entwurf läßt sehr deutlich die Abkehr von dem Anfang der 50er Jahre gewollten "modernen Schulbau"[502] erkennen. Das Schulhaus der Zukunft, so wie dies Anfang der 60er Jahre definierte wurde, sollte solide und sicher gebaut und künftigen Anforderungen und Bedürfnissen im Schulwesen gerecht werden. Flexibilität galt als zentrales Anliegen. Und so läßt sich dieser Schulbau nicht mehr mit denen vergleichen, die Mitte der 50er Jahre entstanden sind. Die Einpassung in den Freiraum sowie der spielerische Umgang mit architektonischen Formen ist einer ernüchternden Schlichtheit und Farblosigkeit, die durch das Stützenraster des Stahlskelettbaus, bestimmt wurde gewichen.



Abb. 89 Volksschule Dortmund-Schüren nach der Fertigstellung.

Der Entwurf verzichtet auf eine differenzierte Geschossigkeit; alle Baukörper verfügen über 2 Vollgeschosse. Ansätze anderer Schulen - die Klassenräume der 1. und 2. Schulklasse beispielsweise eingeschossig auszuführen oder Freiluftklassen einzurichten sah der Entwurf nicht vor. Eine differenzierte Gestaltung des Freiraums in Pausen -und Spielhöfe fehlte ebenso wie die Anlage eines Schulgartens. Im dem zentral angelegten Freiraum erinnern lediglich drei achteckige Betonkübel an den Anfang der 50er Jahre noch üblichen 'Gartenhof'. Geblieben sind die auf nationalen und internationalen Tagungen festgelegten qm-Größen pro Schüler im Pausenhof- und Klassenraumbereich. Symthomatisch erscheint in diesem Zusammenhang die Festlegung der qm-Größen in Moduleinheiten.

Die Umstellung von der Massivbau- auf die Fertigbauweise ist wegen der fehlenden Diversifikation der Bauteile zwangsläufig mit einem erheblichen Qualitätsverlust in funktionaler und gestalterischer Hinsicht verbunden; dieser hätte sich jedoch nicht

---

502 Brödner, Erika; Kroeker, Immanuel (Hrsg.); Moderne Schulen, München 1951.

zwangsläufig auch auf den Freiraum erstrecken müssen. Anfang der 80er Jahre gab die Stadt Dortmund ihre Position im Bereich der Vorfertigung wieder auf. Neben den bekannten funktionalen und gestalterischen Mängeln mehrten sich bautechnische Mängel, deren Beseitigung häufig mit einem hohen Kostenvolumen verbunden waren.

Einordnung

Bereits vor dem zweiten Weltkrieg hatte es Versuche gegeben, im Schulbau zu neuen Formen zu kommen. Durch pädagogische Reformen war man zunehmend davon abgekommen die Schule als Ordnungssystem zu betrachten. Der ganzheitliche Betrachtung des Schülers entsprachen die Freiluftschulen, "(...)wie etwa jene in Mannheim-Waldhof (1931/32) oder die Pavillionschulen ebenfalls mit direktem Naturzugang und guter zweiseitiger Belichtung zum Beispiel in Frankfurt-Bornheim (1928)."[503] Sie leiteten eine neue Entwicklung im Schulbau ein. Diese Entwicklung wurde durch den Nationalsozialismus jedoch wieder unterbrochen, so daß es erst nach dem Krieg zu einer umfassenden Reform des Schulbaues kommen konnte. Die angestrebte Reform des Schulsystems in der Nachkriegszeit knüpfte inhaltlich an die Reformen Ende der 20er Jahre an. Gesellschaftspolitisch hatte der Schulbau in der Nachkriegszeit einen großen Stellenwert, da die Siegermächte hier die beste Chance sahen, politisch verändernd (re-education) auf die Gesellschaft einzuwirken.

Schwarz' Zugang zum Schulbau war zunächst der eines Familienvaters, der als Schulpflegschaftsvorsitzender in die Diskussion um die Neubaupläne an der Schule seiner Tochter involviert war. Neben diesem privaten Zugang gab es für ihn aber auch die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema Schulbau - als Mitglied der Gesellschaft für Freilufterziehung.[504] An den von der Stadt Dortmund ausgeschriebenen Wettbewerben zweier Schulkomplexe hatte er sich zwar Anfang der 50er Jahre beteiligt doch ohne Erfolg.

Die Übernahme der beiden Aufträge für die Erweiterungen der Germania- und Friedensschule in Dortmund-Marten kam für ihn 1957 nach dem Tod von Architekt Alfred Francken völlig unerwartet. Da die Pläne für die Schulerweiterungen bereits weitestgehend fertiggestellt waren, lassen sich die Erweiterungsbauten nur bedingt werten. Erkennbar wird Schwarz' 'Handschrift' hier lediglich im Inneren der Gebäude bei der er der Auswahl der Baustoffe sowie der baukünstlerischen Ausschmückung der Erweiterungsbauten, eine erkennbare für sein Schaffen charakteristische Aufmerksamkeit schenkte.

Anhaltspunkte geben von daher nur der 1954 erarbeiteten Wettbewerbsentwurf[505] sowie der 1961 nach seinen Plänen ausgeführte Schulbau.1951 hatte Hans Scharoun einen eigenständigen Versuch unternommen, dem Schulbau neue Impulse zu geben. Für die zeitgleich zu den Darmstädter Gesprächen stattfindende Ausstellung 'Mensch und Raum' hatte er eine Schule entworfen, die entwicklungspsychologische Erkenntnisse in die Gestaltung und Disposition der Baukörper und Freiflächennutzung einbezog. Scharouns Entwurf lag die räumliche Trennung der jeweiligen Altersstufen zugrunde. Hierdurch sollte den Schülern eine

---

503 Hackelsberger, Christoph; Moderne, München 1985, S. 89.

504 Vgl. Kapitel IV, Fußnote 54.

505 Der zweite Wettbewerbsbeitrag ist nicht mehr erhalten und konnte von daher nicht ausgewertet werden.

ihrem Erfahrungshorizont angemessene Umwelt geboten werden. Der Entwurf wurde nie ausgeführt, jedoch viel diskutiert.[506] Eine solche Lösung war in einer Großstadt wie Dortmund aufgrund des damit verbundenen Grundstücksbedarfs nicht durchzusetzen und so entwarf Schwarz in Anlehnung an die 1928-30 von Duiker ausgeführte Freiluftschule mehrgeschossige Baukörper, deren Klassenräume über jeweils eigene Außenbereiche verfügten. Der Entwurf entsprach am ehesten seinen inhaltlichen Forderungen, die er 1960 anläßlich der Einweihung des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums[507] in Dortmund äußerte. Darin betont er die Maßhaltigkeit und die formende Kraft des architektonischen Raumes, die bewußt oder unbewußt zu einer formenden Kraft für die Schüler wird. Er knüpft damit an Überlegungen von Richard Neutra an, den er in seinem Vortrag zitierte.

Der 1961/62 ausgeführte Schulbau in Dortmund-Schüren, der als Demonstrativvorhaben im Rahmen der 'prae-bau-Ausstellung' konzipiert und gebaut wurde zeigt sich in der formalen Sprache gegenüber den früheren Entwürfen stark verändert. Deutlich treten die kubischen Baukörper in Erscheinung. Sichtbeton und Sichtmauerwerk sind die beherrschenden Materialien. Die Fassaden sind nur durch die Reihung gleich großer Fenster und das Stützenraster gestaltet. Von außen lassen sich keine Hinweise finden, wo die Klassenräume beginnen oder enden. Entsprechend sind im Inneren die Klassen in ununterbrochener Reihe in den einzelnen Geschossen an die Flure gelegt. Das erstmals im Rahmen der Volksschule in Dortmund-Schüren erprobte Prinzip wurde in einer überarbeiteten Variante den späten 60er Jahren bei fast allen Dortmunder Schulneubauten als sogenanntes "Montagesystem 67" übernommen.

Die Schulbauten gehören zu den wichtigen ausgeführten Projekten in Schwarz' Oeuvre, auch wenn sie zahlenmäßig nicht ins Gewicht fallen. Ihre Bedeutung liegt nicht so sehr in den Bauten und Entwürfen selbst. Vielmehr waren sie eine wichtige Vorbereitung für die beiden Berufsförderungswerke, bei denen schulische und gesundheitliche Aspekte zu berücksichtigen waren. Die Umsetzung seines Anspruchs den architektonischen Raum zu einer formenden Kraft zu entwickeln gelang ihm in den ausgeführten Bauten nur bedingt - im Innenraum entschiedener als bei der Gestaltung des Außenbaukörpers. Für die Weiterentwicklung des Schulbaues hat Schwarz trotz der angezeigten Ansätze keine substanziellen Wege aufzeigen können.

---

506 1956 und 1960 erhielt Hans Scharoun die Möglichkeit seine Darmstädter Schulbauideen zu verwirklichen. Nachfolgebauten dieser beiden Schulen sind jedoch nicht bekannt.

507 Will Schwarz sprach hier als Vorsitzender der Elternvertreter. Seine Tochter Petra besuchte die Schule.

6. Ausgewählte Bauvorhaben

Neben den zahlreichen Aufträgen für Gesundheits- und Wohnbauten hat sich Schwarz wiederholt bemüht, Aufträge für Profan- und Sakralbauten zu erhalten. Zahlreiche Wettbewerbsteilnahmen während all den Jahren seiner beruflichen Tätigkeit verdeutlichen dies.[508] So entstanden einige Bauten, die zwar im Gesamtwerk einen eher unauffälligen Platz einnehmen, aber dennoch Erwähnung verdienen.

Aus den Entwürfen und ausgeführten Bauten lassen sich keine eindeutigen Positionen, geschweige denn Entwicklungen ablesen. Die realisierten Bauten stehen zeitlich, räumlich und thematisch so weit auseinander, daß eine Einordnung nur vor dem Hintergrund des Gesamtwerkes sinnvoll erscheint.

6.1 Das Freibad Loemühle in Marl

Im Juni 1925 wandte sich Mühlenbesitzer Franz Schulte mit dem Gesuch zur Errichtung einer Freibadeanstalt an den Gemeindevorsteher der Gemeinde Marl. Entsprechend den von ihm vorgelegten Planunterlagen und Baubeschreibungen[509] sollte der Bockholter Bach östlich der alten Loemühle und nördlich des Loemühlenwegs zu einer Wasseroberfläche von ca. 80 m Länge und 25 m Breite aufgestaut werden. Unterschiedliche Wassertiefen von 1,20 m bis 2,50 m Tiefe waren für den Nichtschwimmer- bzw. Schwimmerbereich vorgesehen.

Mit im Bauantrag enthalten waren Um- und Ankleideräume für Männer und Frauen, die parallel zum Beckenrand in N-S-Richtung als offene Hallen von jeweils 9,30 Meter Länge (mit Einzelzellen) angeordnet waren. Die Gebäude waren in Holzbauweise ausgeführt, die Dächer mit Pappe eindeckt. Nach sechs-wöchiger Bearbeitungszeit erging am 18.7.1925 die Bauerlaubnis für die Errichtung der geplanten Freibadeanstalt. Der Zugang zur Badeanstalt erfolgte zunächst nördlich des Mühlengebäudes mittels einer Brücke über den Loemühlenbach. Anfang der 30er Jahre wurde im Zuge des weiteren Ausbaus der Badeanstalt der Eingang an den Loemühlenweg verlegt.

Das Freibad erfreute sich schon bald nach seiner Eröffnung trotz offensichtlich bestehender baulicher und funktionaler Unzulänglichkeiten eines großen Besucherandrangs. In einem Schreiben des Schwimmvereins "Wasserfreunde" Marl e.V. vom 2.3.1929,[510] wurde die Bitte vorgetragen, die Stadt möge sich vermehrt für eine bessere Ausstattung der Badeanstalt gegenüber dem Mühlenbesitzer einsetzen, um die Austragung des "geplanten gauoffenen Schwimmfestes entsprechend den bestehenden Wettkampfbestimmungen des deutschen

---

508 Vgl. Auflistung der Wettbewerbsbeteiligungen im Anhang.

509 Bauakten der Stadt Marl zum Bauvorhaben Loemühlenweg, (unveröffentlichtes Manuskript), o.S., o.J.

510 Schreiben der Wasserfreunde Marl e.V. an die Gemeinde Marl vom 2.3.1929, Bauakte Freibäder Stadtarchiv Marl.

Schwimm-Verbandes nicht zu gefährden".

Auch in der Folgezeit gab es Klagen über den Gesamtzustand. Der Allgemeine Anzeiger für Dorsten berichtete am 29.5.1931 unter der Überschrift "Das Marler Badeleben" u.a. auch über die Privatbadeanstalt Loemühle in Hüls. Aus diesem Zeitungsartikel geht hervor, daß größere Zuschüsse an den Eigentümer als Ausfallentschädigung für einen verregneten Sommer und für Verbesserungen aus Mitteln des Gemeindeetats geflossen sind. "Wenn nun schon die Gemeindebadeanstalt in bezug auf Unterhaltung und Ausbau einigermaßen kostspielig erscheint, so daß die Rentabilität besonders in einem regenreichen und kühlen Sommer sehr in Frage gestellt ist, so trifft dies doch noch in viel stärkerem Maße für die Privatbadeanstalt Loemühle in Hüls zu. Sie ist Eigentum des Mühlenbesitzers Schulte und hat in den verregneten Sommern größere Zuschüsse erfordert."[511] "Die Schwimmbahn ist nicht ganz einwandfrei, und auch der Untergrund des Badebassins läßt viel zu wünschen übrig(...). Was der Badeanstalt fehlt, ist ein fester Untergrund, der eine Verunreinigung des Wassers verhindern würde, ferner die Anlage besserer Rasenflächen und einer Trinkwasserstelle."[512] Vor dem Hintergrund zunehmender Kritik und wachsender Konkurrenz sah sich der Eigentümer gedrängt, Verbesserungen in hygienischer und funktionaler Hinsicht am Bad vorzunehmen. 1930/31 wurde das Freibad 'Am Mühlenbach' umgebaut und funktional verbessert; so wurde u.a. ein Sprungturm, neue Ankleideräume sowie ein Vorwärmbecken eingerichtet.

Heinrich Breloer, ab 1933 neuer Eigentümer der Loemühle, sah in der Loemühle eine Unternehmung, die durch gezielte Investitionen weiter ausbaufähig war. Noch im Jahr des Kaufes reichte er für das Freibad (am 6.12.1933) einen Umbauantrag ein. Danach sollte das vorhandene, östlich der Loemühle gelegene Wirtschaftsgebäude, ein Fachwerkgebäude des 19. Jahrhunderts, einem in der Länge vergrößerten Neubau im rückwärtigen Bereich weichen. In dem neu zu erstellenden, verlängerten Anbau waren zwei Wohnungen geplant. Gleichzeitig plante Breloer das Wirtschaftsgebäude umfassend instandzusetzen. "Die völlig unzulänglichen Toilettenräume sollen durch neue, vorschriftsmäßige ersetzt werden. Ebenfalls sollen die Gastzimmer erneuert, vergrößert und ergänzt werden. Aus dem jetzigen Schankraum und dem anschließenden Gesellschaftszimmer soll ein großer Schankraum geschaffen werden, wobei der wegfallende Teil des Gesellschaftszimmers als Kellerraum ausgebaut werden soll. Das ganze Haus wird nach dem erfolgten Umbau eine Länge von ca. 28,10 m haben."[513] Damit war das Gebäude ca. 8 m länger. "Um den alten Bauernhausstil (...)" zu erhalten, beabsichtigte Breloer, die vorhandene Fachwerkbauweise des Wirtschaftsgebäudes für den Erweiterungsbau zu übernehmen.

Anfang 1933 hatte Mühlenbesitzer Breloer den damals noch in Lünen ansässigen Kunstmaler

---

511 O.V.; Freibad Loemühle, in: Allgemeiner Anzeiger für Dorsten vom 29.5.1931 Stadtarchiv Marl.

512 O.V.; Allgemeiner Anzeiger für Dorsten vom 29.5.1931, Stadtarchiv Marl.

513 Bauakte Loemühlenweg 221 - Bauverwaltungsarchiv der Stadt Marl o.S.

Will Schwarz kennen gelernt.[514] Schwarz, der sich zu diesem Zeitpunkt von einem schweren Motorradunfall erholt hatte, unterbreitete Breloer Vorschläge für die Umgestaltung der Badeanstalt. Seine Vorschläge betrafen zum einen die Ausgestaltung der im Umbau befindlichen Innenräume, für die er Gestaltungsvorschläge vorlegte, zum anderen Änderungsvorschläge für die Außenanlagen der Loemühle.

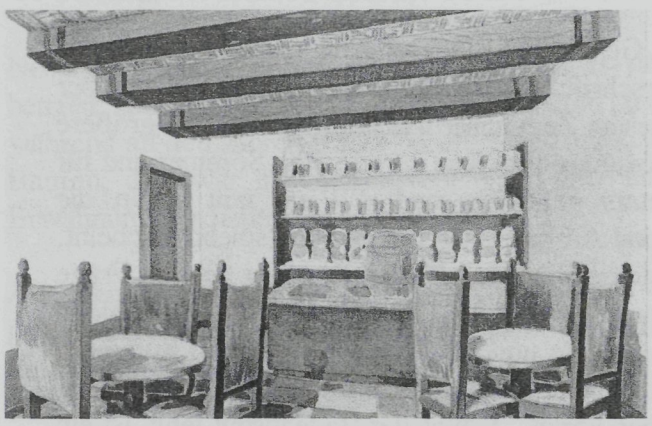


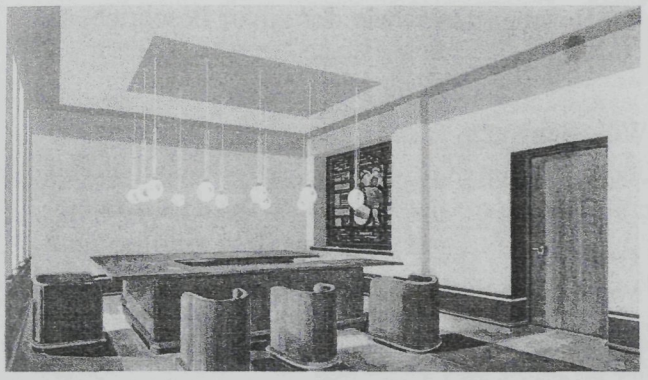
Abb. 90 Vorschlag für die Innenraumgestaltung des Gastzimmers.

Entsprechend dem für das Jahr 1934 geplanten Bauprogramm wurde Schwarz von Breloer mit der Anfertigung von Entwürfen für die Ausgestaltung des Gesellschaftszimmers, des Gastzimmers und einem nicht näher bezeichneten Raum beauftragt. Bei dem letztgenannten Raum könnte es sich um das Kaminzimmer oder die Heimatstube gehandelt haben, da diese Räume von den Baumaßnahmen gleichfalls tangiert waren. Für die Wand und Deckengestaltung bezog er das vorhandene Mobiliar beziehungsweise die wandfeste Ausstattung mit ein. Die historischen Balkendecken wurden als wesentliche Gestaltungselemente integriert. Durch die von Schwarz vorgeschlagene farbige Fassung der Balkenlage gewann diese für den Raumeindruck zusätzlich an Bedeutung. Eine Steigerung des Raumeindrucks erreichte er außerdem durch farbig abgestufte (in einem Raum alternierende) bzw. stukkierte Felder zwischen den Balken. Für die Wände waren farbige Sockel oder Holzpaneele vorgesehen, insgesamt waren die Wände jedoch deutlich zurückhaltender gestaltet als die Decke. Lediglich bei dem Entwurf des Gesellschaftszimmers setzte Schwarz auf der Stirnseite des langgestreckten Raumes einen weiteren Akzent. Die Loemühle - Anno 1675 in Frakturschrift sowie die Darstellung von stilisierten Wappen und Ähren erinnerten an das Adelshaus Loe zu dessen Besitz die Loemühle vormals gehörte.[515]

Vergleicht man die vorgelegten Entwürfe für die Innenraumgestaltung der Loemühle mit den nahezu zeitgleich entstandenen Entwürfen für die farbige Gestaltung des Magistratssaales und des Bürgermeisterzimmers für Werne/Lippe, so wird deutlich, daß die Gestaltungsvorschläge für die Loemühle vor allem den Vorstellungen und Wünschen des Auftraggebers entsprachen, der in

514 Im Telefonbuch der Stadt Lünen aus dem Jahre 1931 ist Will Schwarz mit der Berufsbezeichnung Maler verzeichnet.

515 Die Bezeichnung Loemühle wird erstmals kurz nach 1600 urkundlich erwähnt. Loemühle bedeutete, daß neben Getreide auch die Baumrinde (Lohe) zum Gerben von Leder gemahlen wurde. Urkundlich wird noch im 18.Jahrhundert geschildert, daß die Mühle als Loemühle Verwendung fand. Sie gehörte der Adelsherrschaft Loe, wurde aber nicht nach dem Adelsgeschlecht so genannt. In Westfalen gab es allerorts Loh- und Loemühlen. Vgl.: Schäpers, Heinrich; Bilder aus der Geschichte Marls, Marl 1966, S. 69.



all zu schlichter Weise "Gemütlichkeit und Heimatverbundenheit"[516] demonstrieren wollte.

Abb. 91 Entwurf für das Bürgermeisterzimmer in Werne.

Die Freibadeanstalt Loemühle verfügte, wie bereits ausgeführt Anfang der 30er Jahre gemessen an anderen Badeanstalten nur über die notwendigste Ausstattung - Sprunganlagen fehlten völlig. Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen waren schlecht und verschlechterten sich zunehmend. Aus diesem Grund wurden die geplanten Um- und Erweiterungsbauten immer wieder in Frage gestellt, dann jedoch zügig ausgeführt. Auch ein von Schwarz vorgesehener Sprungturm mit Dreimeterbrett erschien zunächst nicht ohne weiteres realisierbar. Eine hierfür entworfene Eisenkonstruktion drohte am Materialmangel zu scheitern. Schwarz, der von der Qualität seines Entwurfs überzeugt war, suchte in der Folge selbst nach einer Lösung und fand schließlich in dem Gelsenkirchener Schrotthändler Stern einen Partner, der den Sprungturm nach seinen Entwürfen und Zeichnungen fertigte.[517]

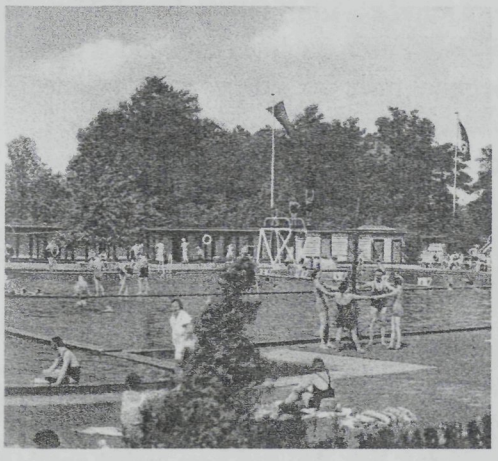


Abb. 92 Luftfreibad Loemühle, Sprungturm im Hintergrund, ca. 1936.

Der aus U-Eisen montierte Sprungturm bestand aus zwei auf die Spitze gestellten gleichseitigen Dreiecken, deren Außenflächen weiß und deren Innenflächen dunkel gestrichen waren. Die Verwendung von U-Eisen ermöglichte einen überaus schlanken Querschnitt, so daß der optische Eindruck der Sprunganlage noch filigraner erschien. Ein Eindruck, der durch die Zweifarbigkeit des Eisengerüstes bewußt verstärkt wurde.

In welchem Umfang für den Außenbereich des Luftfreibades weitergehende Entwürfe erstellt wurden ist nur noch bedingt nachvollziehbar, da alle Planunterlagen verloren gingen. Hinweise auf den Umfang der ausgeführten Arbeiten ergeben sich jedoch aus den Fotos des bekannten Dortmunder Fotografen Friedrich Schmidinger, die zumindest den Umfang der ausgeführten

---

516 In einem gemeinsamen Gespräch Anfang 1991 äußerte sich Will Schwarz zu den Gestaltungsvorschlägen jeweils mit Hinweis auf seinen damaligen Auftraggeber. Die Vorstellungen zwischen dem Auftraggeber und seinem Auftragnehmer waren offensichtlich sehr unterschiedlich und führten letztendlich dazu, daß Schwarz sich von seinem Innenraumgestaltungsentwurf distanzierte.

517 Gesprächsprotokolle aus dem Jahr 1991, unveröffentlichtes Manuskript.

Arbeiten im Außenbereich der Freibadeanstalt erfassen. Hierzu zählen neue Treppenanlagen, die Gestaltung eines Brunnens mit Wasserführung im Rosengarten sowie der zuvor beschriebene Sprungturm.

Nicht realisiert wurden hingegen die von Will Schwarz vorgelegten Entwürfe für die Innenraumgestaltung der vorgenannten Räume. Einem aus den 30er Jahren stammenden Faltblatt der Loemühle zufolge erfolgte die Ausgestaltung der Räume, insbesondere der Historischen Stube, "(...) durch den bekannten Maler Prof. Dr. Lechner",[518] der einem Bauantrag zufolge auch alle ab 1934 aufgestellten Hinweisschilder der Freibadeanstalt gestaltete.

Nach dem Ausbau der Freibadeanstalt im Jahre 1933/34 galt die Loemühle weit über Marl hinaus als "das Ausflugsziel für Stadt und Land, als ideale Erholungsstätte mit einzigartigem Parkbad."[519] Von ihrem Angebot her glich die Loemühle Mitte der 30er Jahre einem 'Freizeitpark', zu dem neben einem großzügigen Freibad mit Gartenwirtschaft und Restaurant auch ein Gondelteich, ein Rosengarten sowie Volieren mit unterschiedlichsten Tieren etc. gehörten.

1934 und 1935 wurde die Anlage ein weiteres Mal erweitert. Ein Restaurationsgarten entstand auf der, der Loemühle nach Süden vorgelagerten Halbinsel. Mit den Umbau- und Erweiterungsplanungen wurde der aus Dortmund stammende Architekt Adolf Ott[520] beauftragt. Seine Planungen beinhalteten neben dem Umbau eines 1921 errichteten Fachwerkgebäudes die Erweiterung der bestehenden Gasträume. "Die äußere Architektur", so führte er in seiner Baubeschreibung aus, "soll sich den bestehenden alten Gebäuden anpassen und ist wie aus den Zeichnungen ersichtlich teilweise in Fachwerk, Putz und Bruchstein vorgesehen. Auch die innere Ausstattung paßt sich dem jetzigen Ausbau an."[521]

Die von Ott vorgelegten Erweiterungsplanungen kamen wegen der Versagung der Erweiterung der Gaststättenkonzession erst fünf Jahre später im Jahre 1939 zum Tragen. Der Umbau im Inneren wurde hingegen 1934/35 unmittelbar nach seiner Genehmigung realisiert.

---

518 Bauakten Loemühlenweg, unveröffentlichtes Manuskript, Stadtarchiv Marl.

519 O.V.; Prospekt der Loemühle, o.O. nicht datiert (vermutlich Ende der 1930er Jahre), Bestand: Hh WV T 13.

520 Adolf Ott-Bauten; Wohnhaus Thomas-Mann-Str. 19, Verwaltungsgebäude der Kronen Brauerei Märkische Straße; Haus Hirschberg Hohenfriedbergerstr./Ziehenstraße; Möbelfabrik Timmerberg Söhne Bad Oeynhausen; Haus Bankrat Henning Minden; Möbel, Wohnung Busche Dortmund; Inneneinrichtung Bücherstube Dreist Dortmund; Inneneinrichtung Pelzhaus Seidel Dortmund arbeitete viel mit Walter Johannes Josef Becker (Bildhauer) zusammen. Vgl. O.V; Adolf Ott Architekt D.W.B. Dortmund, in: Sonderdruck aus der Zeitschrift Neue Baukunst, o.J., Berlin.

521 Bauakte Loemühlenweg 221, Stadtarchiv Marl.

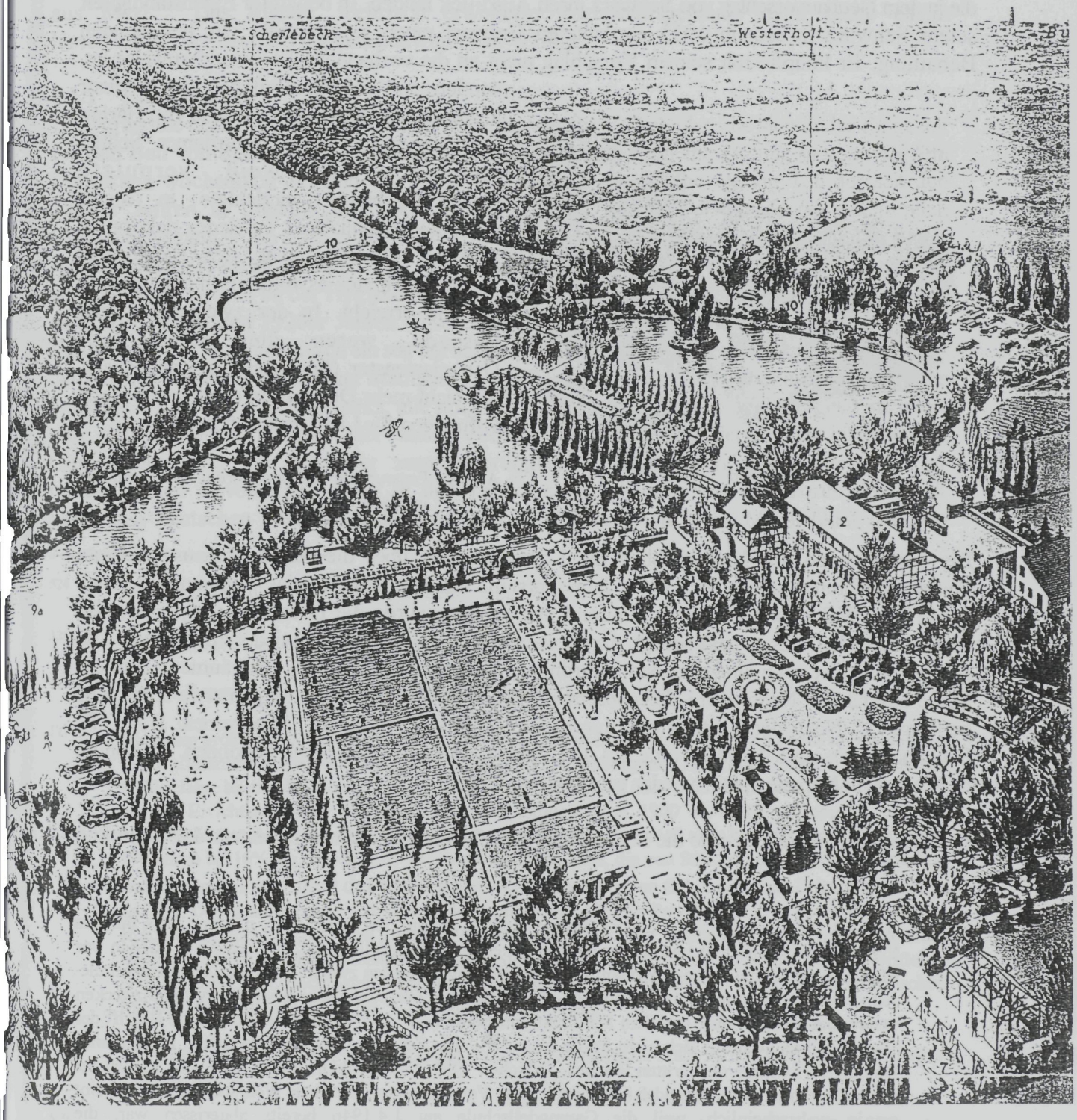


Abb. 93 Prospekt der Loemühle nach dem Ausbau, Zustand: Ende der 30er Jahre.

Zu diesen Umbauvorhaben hatte es in den Vorjahren bereits andere Vorüberlegungen gegeben, die in dem Neubauvorschlag von Schwarz ihren Ausdruck fanden. In bewußter Eigenständigkeit setzte Schwarz in seinem 1933 erarbeiteten Entwurf einen Kontrapunkt zur bestehenden Bebauung. Er knüpfte mit seinem Vorschlag nicht an die vorhandene Fachwerkbauweise an, sondern entwarf einen Putzbau, der in seiner formalen Gestaltung an Entwürfe von Häring oder diejenigen der Amsterdamer Schule erinnert. Das weiß verputzte Flachdachgebäude verzichtete in seiner schlichten Sachlichkeit auf jedes dekorative Element. Die Spannung des Baukörpers wurde durch eine asymmetrisch angeordnete Fassade erreicht. In der zweigeschossigen Fassade waren die Fenster als Ganzglasfenster (Fensterbänder) angedacht, die nicht mehr Dekoration sondern nur noch Öffnungen für Licht und Luft waren.

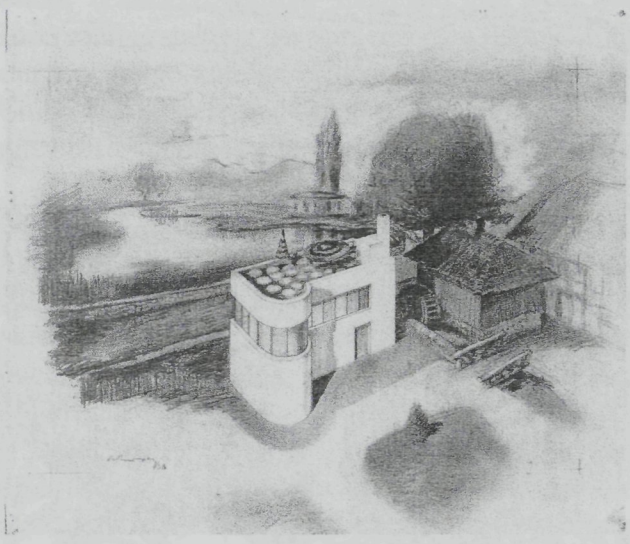


Abb. 94 Entwurf für die Erweiterung der Loemühle in Marl.

Bis zum Beginn des Krieges blieb die Loemühle eine über die Region hinaus bekannte Freizeiteinrichtung. Anfang der 1940er Jahre entstand auf dem Gelände eine "Gaumodellschule" sowie eine Wehrsportbaracke.[522] Während des Krieges wurde die Loemühle vergleichsweise wenig beschädigt. "Es ist beabsichtigt, die Freibadeanstalt möglichst bald wieder zu eröffnen. Die Anlage selbst ist noch einigermaßen in Ordnung. Dagegen sind die Umkleideräume in starkem Maße beschädigt. Nach dem Kostenanschlag werden für die Instandsetzungen etwa 5.000 RM benötigt."[523] Nach der Zustimmung durch das Military Government Detachement B.A.O.R. Recklinghausen am 6.4.1946 wurde mit den Reparaturarbeiten umgehend begonnen. So konnte das Bad zwei Monate später wieder eröffnet werden.

In den folgenden Jahren wurde die Badeanstalt mehrfach umgebaut und erweitert. 1978 erfolgte

---

522 Am 1.4.1946 wandte sich Heinrich Breloer an das Bauamt der Stadt Marl mit der Bitte ihm als Eigentümer von Grund und Boden die aufstehende "Gaumodellschule" zu veräußern. "Schon vor Monaten bin ich häufig beim Bauamt in Marl vorstellig geworden zwecks Kauf der Gaumodellschule. Jedoch wurde ich immer abgewiesen, da angeblich diese Gaumodellschule wieder zu Schulzwecken verwendet werden sollte und dem Schulamt unterstand (...)". Der von Breloer verwandte Begriff der Gaumodellschule findet sich nicht in der Literatur. Vgl.: Zentner, Christian; Bedürftig, Friedemann; Das große Lexikon des Dritten Reiches, München 1985. Es ist unklar, um welchen Bau es sich bei dieser Gaumodellschule gehandelt haben kann. Eine Verwechselung mit einer Wehrsportbaracke scheint wenig wahrscheinlich, weil die Gaumodellschule am 1.4.1946 bereits abgerissen war, die Wehrsportbaracke laut Protokoll des Bauausschusses Ende Mai 1946 noch auf dem Gelände der Loemühle stand. Vgl. Bauakten Loemühlenweg 221.

523 Niederschrift über die Sitzung des Bauausschusses der Stadt Marl vom 25.5.1946 - Stadtarchiv Marl.

der Abriß des 1924/25 errichteten Freibades und seiner Nebengebäude durch die Firma Wübbe aus Marl.[524] Das frühere, mehrfach erweiterte Wirtschaftsgebäude dient heute einem Hotelbetrieb, der über ein eigenes Schwimmbad verfügt.

6.1.1 Einordnung

1899 gründete Oskar Lassar die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder, die sich in der Folgezeit für den Bau von Stadtbädern und Schwimmhallen einsetzte.[525] Seine Losung lautete: "Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad."[526] Damit wurde die Völkerbadbewegung Teil der seit den 1840er Jahren in England und der seit den 1860er Jahren in Deutschland wachsenden Hygienebewegung.[527] Ab Anfang der 1920er Jahre kam es in vielen Städten zum Bau von Bade- vor allem aber Freibadeanstalten. Die Ausrichtung dieser Bäder war unterschiedlich motiviert; zum einen waren sie Teil der Hygienebewegung (im Sinne reiner Badeanstalten), zum Teil aber auch Teil der in den 1920er Jahren einsetzenden bürgerlichen Reformbewegung (Licht- und Luftbäder) oder beeinflußt durch ein seit der Jahrhundertwende bekanntes Volkspark-Konzept.[528] Nach dem Vorbild des Hamburger Stadtparks , des Berliner Schillerparks aber auch des weniger bekannten Kölner Vorgebirgsparks, alle noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges konzipiert und realisiert, verstand man unter einem Volkspark eine "Popularisierung der bürgerlichen Gartenkultur und die Rückkehr zum ursprünglichen Freiluftleben des Volkes."[529] Der ortsansässigen Bevölkerung sollte in der Tradition der ehemals vor den Toren der Stadt gelegenen deutschen Volkstummelplätzen und der Volksgärten[530] die Möglichkeit gegeben

---

524 Bauakten Loemühlenweg 221(unveröffentlichtes Manuskript).

525 Meyers Konvervations-Lexikon, 12. Band, 6. Auflage, Leipzig, Wien 1905.

526 Meyers Konvervations-Lexikon, 12. Band, 6. Auflage, Leipzig, Wien 1905, S. 211.

527 Die ersten größeren für den allgemeinen Volksgebrauch bestimmten Bäder, die zumeist in Verbindung mit Waschanstalten gebaut wurden, errichtete 1855 in Hamburg eine Aktiengesellschaft. Bis Ende der 1870er Jahre blieb es bei dieser Entwicklung. Danach begannen auch Städte und Gemeinden, sich aktiv an der Errichtung neuer Einrichtungen zu beteiligen. Von 1900 bis 1910 verdoppelte sich der prozentuale Anteil städtischer Anstalten: Während der städtische Anteil aller bestehenden Badeanstalten 1905 noch bei 16% lag, waren es 1910 immerhin schon 32%, die von Städten und Gemeinden errichtet worden waren. Der Anteil der Bädern von Aktiengesellschaften fiel im gleichen Zeitraum von 15% auf 7%. Der überwiegende Teil aller Badeanstalten war 1900 in Privatbesitz. Die Tendenz verstärkte sich jedoch noch, so daß sich bereits 1920 das Verhältnis von städtischen zu privaten Anbietern umgekehrt hatte. Zu diesem Zeitpunkt waren etwa zwei Drittel der Bäder in städtischer, ein Drittel in privater Hand. Vgl. Bachmann, Vera; Der Traum vom Schwimmpalast, in: Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld, Bd. 3, Bielefeld 1993, S. 19ff.

528 Hennebo, Dieter; Der Stadtpark, in: Grote, Ludwig; Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert, München 1974, S. 81f.

529 Maas, Inge, Vom Volksgarten zum Volkspark - Aus der Geschichte des demokratischen Stadtgrüns, in: Andritzky, Michael; Spitzer, Klaus (Hrsg.); Grün in der Stadt, Hamburg 1981, S. 28.

530 Hennebo, Dieter; Der Stadtpark, in: Grote, Ludwig, Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert, München 1974, S. 83.

werden sich im Freien zu betätigen. Spiel, Sport, Planschen verbunden mit Musikgenuß und anderen leiblichen Genüssen veranlaßten die Bevölkerung den Park in Besitz nehmen. Das erforderte, bislang kaum gekannte Einrichtungen in den Park zu integrieren: Sandbuddeltische, Planschbecken, Luft- und Sonnenbäder, Unterkünfte, Restaurants und Gaststätten.[531] Diese Einrichtungen hielt auch das Freibad Loemühle für seine Gäste vor. Die Freibadeanstalt Loemühle stand von daher der Volksparkidee sehr nahe, ohne selbst Volkspark im engeren Sinne zu sein.

In ihrer äußeren Gestaltung entsprach die Gesamtanlage traditionellen Vorbildern. Nahezu unberührt vom 'Neuen Bauen' präsentierte sich der Gestaltungswille des Eigentümers im Unterschied z.B. zum zeitgleich entstandenen Schwimmbad List in Hannover[532] als eine Gesamtanlage im 'historischen Gewand'. Für Will Schwarz, der bis dahin ausschließlich als Kunstmaler in Dortmund, Lünen, Berlin und Saarbrücken tätig gewesen war, war die Freibadeanstalt Loemühle das erste Projekt, bei dem er sowohl Vorschläge für die Innenraum- wie auch für die Außenraumgestaltung vorlegte. Trotz des vergleichsweise geringen Auftragsvolumens hatte das Bauvorhaben Loemühle für ihn zeitlebens einen besonderen Stellenwert[533] auch wenn von den Elementen, die später für Schwarz' Arbeiten typisch werden sollten, wenig erkennbar war.

6.2 Die Industrie- und Handelskammer in Dortmund

Die IHK und ihre Vorgängerorganisation bestand[534] seit 1863 in Dortmund. Ein eigenes Gebäude besaß die Kammer zunächst nicht. Wechselnde Tagungsstätten waren üblich bis am 9.1.1900 die Kammer ihre erste Sitzung im eigenen Haus, in der ehemaligen Wiskott'schen Villa am Spitthof 4, einer Seitenstraße der heutigen Kleppingstraße im Zentrum der Stadt abhalten konnte. Schon bald nach dem ersten Weltkrieg erwies sich das ehemalige Privathaus als zu klein.[535] 1928 erwarb die Industrie- und Handelskammer das Brügmann'sche Grundstück an der Märkischenstraße, zwischen Degging- und Petrystraße. Hier entstand von 1930-1935 nach einem Wettbewerb ein Verwaltungsgebäude mit Saalanbau nach den Plänen der Dortmunder Architekten Pinno & Grund, das 1944 und 1945 durch Brand- und Sprengbomben teilweise zerstört wurde.

Unmittelbar nach Kriegsende setzte die britische Militärregierung die Industrie- und

---

531 Leser; Volkspark heute und morgen, Berlin 1915, S. 92.

532 Gröning, Gert; Woschke-Bulmann, Joachim; Von der Stadtgärtnerei zum Grünflächenamt - 100 Jahre kommunale Freiflächenverwaltung und Gartenkultur in Hannover, Hannover 1990, S. 56.

533 Gesprächsnotizen vom 15.2.1991 - unveröffentlichtes Manuskript.

534 Im westfälischen Teil des Ruhrgebietes verknüpft sich das Aufkommen der Handelskammern mit dem Versuch sogenannten 'Gewerkenkammern' einzurichten. Zwar sind diese Gewerkenkammern nie entstanden, dennoch hat die über 30 Jahre geführte Diskussion maßgeblich zur Installierung der Handwerkskammern als regionale Selbstverwaltungskörperschaft beigetragen.

535 Industrie- und Handelskammer (Hrsg.); 100 Jahre Industrie- und Handelskammer zu Dortmund, Dortmund 1963.

Handelskammer (IHK) wieder ein. Gleichzeitig löste sie die Gauwirtschaftskammer Westfalen-Süd auf. Als einziges 1945 von den Briten anerkanntes Organ der Wirtschaft besaß die IHK innerhalb des Wiederaufbaus eine zentrale Funktion. Eine vorläufige rechtliche Grundlage schuf die Technical Instruction No. 49 der Militärregierung vom 30. Juli 1945.

Die Aufgabe der IHK bestand darin "die Gesamtinteressen der Handels- und Gewerbetreibenden ihres Bereiches wahrzunehmen(...)".[536] Um ihre Aufgabe möglichst effizient gestalten zu können, bemühte man sich, möglichst viele der nach 1943/44 ausgelagerten Betriebsabläufe zumindest provisorisch in der Ruine des alten Verwaltungsgebäudes und den angrenzenden Bauten unterzubringen. Außerdem bestand die Absicht, diejenigen Wirtschaftsschaftsorganisationen, mit denen ein enger dienstlicher Verkehr gepflegt wurde und die früher auch im Kammergebäude untergebracht waren, räumlich zu integrieren. Dies gelang im März 1946 für Teile des Gebäudes trotz eines Schadensgrades von 75%. Zu diesem Zeitpunkt lag seit über einem Jahr ein Vorentwurf für die "Errichtung eines Ersatzbaus" an gleicher Stelle vor von dem seit den 30er für die Industrie und Handelskammer tätigen Dortmunder Architekten J.J. Kriener.[537]

1947 nahm die Geschäftsleitung der IHK Kontakt zu, dem von 1930-35 bauleitenden Architekten des Kammergebäudes Peter Grund (1892-1966)[538] auf, der 1933 zum Professor und Direktor der Kunstakademie in Düsseldorf berufen wurde.[539] Von Grunds Seite bestand jedoch keinerlei Interesse, erneut in Dortmund tätig zu werden. Er zog es vor nach Darmstadt zu gehen, wo er bis 1924 bevor er als Sozius in das Architekturbüro Pinno & Grund, eintrat als Lehrer an der Landbaugewerkschule Darmstadt tätig gewesen war. 1947 wurde Peter Grund Oberbaudirektor der Stadt Darmstadt.[540]

---

536 Nicht genehmigter Satzungsentwurf vom 17. Aug. 1945, Vgl.: Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund im Wiederaufbau 1945-60, Dortmund 1985, S. 279.

537 Akte WWA Bestand K 1 Nr. 2335.

538 Peter Grund, *15.11.1892 in Pflungstadt, †26.1.1966 in Darmstadt, Architekturstudium in Darmstadt, Lehrer an der Landbaugewerkschule in Darmstadt, 1923-33 Bürogemeinschaft mit Karl Pinno in Dortmund, 1933-38 Direktor und Professor an der Kunstakademie in Düsseldorf, 1943-47 Umzug nach Miltenberg a.M., 1947 Berufung als Oberbaudirektor nach Darmstadt, 1949 Bau seines Privatwohnhauses mit Atelier in Darmstadt, 26.1.1966 verstorben in Darmstadt. Vgl. Girkon, Paul; Der Architekt Peter Grund, Darmstadt 1952.

539 Im Hintergrund stand unter anderem die Befürchtung, Peter Grund könne ansonsten Ansprüche aus seinem Urheberrecht geltend machen. 1938 hatte sich Peter Grund bereits wegen kleinerer Veränderungen an die Stadt Dortmund gewandt da er sah sein Urheberrecht durch die Aufstellung zweier Lampen vor dem Haupteingang/Märkische Straße sowie durch eine fehlerhafte Beschriftung tangiert sah.

540 O.V.; Das Werk von Professor Peter Grund, Düsseldorf, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1942, S. 535. Girkon, Paul; Der Architekt Peter Grund, Darmstadt 1952.

Der Wiederaufbau

Dem Wiederaufbau des Kammergebäudes an der Märkischen Straße, mit dem ursprünglich im April 1947 begonnen werden sollte, standen zunächst Gründe der Materialbewirtschaftung entgegen. Nach einem Erlaß des Ministers für Wiederaufbau vom 12.4.1947 galten Bauten der Wirtschaft als nicht förderfähig im Sinne der bauwirtschaftlichen Anerkennung. Mit Datum vom 20.5.1947 teilte das Baulenkungsamt mit Sitz in Gelsenkirchen mit: "Die Zustimmung ist aus bauwirtschaftlichen Gründen versagt worden. Ihr Antrag auf Baugenehmigung wird daher vorläufig zurückgestellt."[541] Im Dezember 1947 gelang es dennoch den Bauschein für den 1. Bauabschnitt in dem der Wiederaufbau des nord-westlichen Teils sowie der Garagen vorgesehen war durchzusetzen, "da alle benötigten Baumaterialien aus den Trümmern gewonnen werden (...)[542] konnten.

Nach der Währungsreform entspannte sich die Lage im Bausektor. Für Bauten von öffentlichem Interesse konnte nach einem Erlaß des Ministers für Wiederaufbau vom 24.6.1948 eine bauwirtschaftliche Anerkennung und Baugenehmigung durch das Kreis- bzw. Bezirksbaulenkungsamt erteilt werden. Unmittelbar nach Bekanntwerden des Erlasses reichte Architekt Kriener entsprechende Bauantragsunterlagen ein. Am 26.10.1948 wurde die Baugenehmigung für den zweiten Bauabschnitt, in dem der Wiederaufbau des mittleren Fassadenabschnitts beiderseits des alten Eingangs vorgesehen war, erteilt. Mit dieser im Spätherbst 1948 abgeschlossenen zweiten Bauphase endete die langjährige Tätigkeit von Kriener für die IHK. Die Geschäftsleitung, vertreten durch ihren Hauptgeschäftsführer Dr. Wilhelm Utermann, warf Kriener "(...) erhebliche Baufehler" vor.[543] Es kam zum Bruch der langjährigen Geschäftsbeziehung.

Etwa zeitgleich mit dem Ausscheiden von Kriener wurde Will Schwarz von der IHK mit dem Wiederaufbau des 1935 fertiggestellten Festsaales beauftragt. Drei Monate später, im März 1949, erhielt Architekt Anton Dengler, Leiter der Hochbauabteilung des Dortmunder-Hüttenvereins, den Auftrag, eine Rundfunkstation für den Nordwestdeutschen Rundfunk in Köln im nordöstlichen Teil des Kammergebäudes einzurichten.

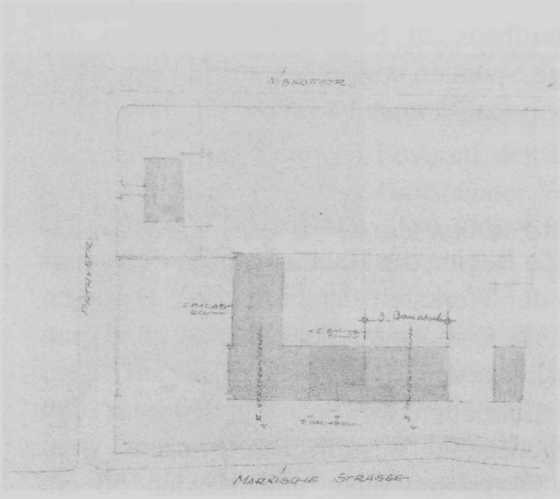
Der nord-westliche Teilabschnitt des Kammergebäudes (1. BA) wurde dreigeschossig, der

---

541 Schreiben des Baulenkungsamtes vom 20.5.1947, unveröffentlichtes Manuskript, Westfälisches Wirtschaftsarchiv (WWA), Bestand K 1 Nr. 2336.

542 Schreiben des Baulenkungsamtes vom 20.5.1947, unveröffentlichtes Manuskript, Westfälisches Wirtschaftsarchiv Bestand K 1 Nr. 2336.

543 Utermann, Wilhelm; Schreiben Herrn Rechtsanwalt Droste, Betr.: Honorarforderung Kriener, unveröffentlichtes Manuskript, Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Bestand: K1 Nr. 2335.



mittlere Fassadenabschnitt im Bereich des alten Haupteingangs (2. BA) eingeschossig wiederhergestellt. Der von Architekt Dengler projektierte dritte Bauabschnitt, in der Abbildung auf der rechten Seite dargestellt, umfaßte den Wiederaufbau des nord-östlichen Gebäudeteils gleichfalls als eingeschossigen Baukörper.

Abb. 95 Darstellung der drei Bauabschnitte zum Wiederaufbau des Kammergebäudes.

Im März 1949 stellte Schwarz den Bauantrag zum Wiederaufbau des Festsaales. Aus seiner Beschreibung lassen sich Rückschlüsse auf den Zustand des Festsaales zum Antragszeitpunkt ziehen. "Der Festsaal des Kammergebäudes ist in seinem Bestand im Bezug auf Mauerwerk und Konstruktionsteile, unbeschädigt geblieben. Zerstört ist die Dacheindeckung und der Innenausbau." Schwarz Auftrag umfaßte zunächst die "gebrauchsfähige Herrichtung" des Festsaales. Dazu sollten auf die mit durchlaufenden Stahlpfetten verbundenen Eisenfachwerkbinder 6,5 cm starke Stegzementdielen mit einer doppellagigen Dachpappe aufgebracht werden. Sie waren der Ersatz für die provisorische Blecheindeckung, mit der das Dach 1947 notdürftig gesichert worden war.[544]

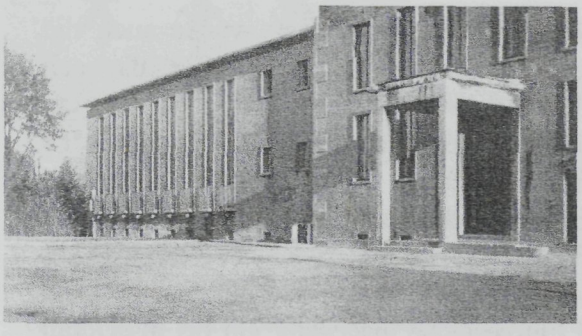


Abb. 96 IHK vor der Fertigstellung des dritten Bauabschnitts.

Die Außenfassaden aus Muschelkalkstein hatten den Krieg weitgehend überstanden, bedurften jedoch der Ergänzung. An den Gesimen fehlten größere Bereiche, die durch Abarbeiten aus Hauptgesimsstücken des Kammergebäudes gewonnen wurden, Arbeiten die dem über Dortmund hinaus bekannten Steinmetzbetrieb Carl Fink übertragen wurden.[545] Die aus der Erbauungszeit stammenden 0,82 x 6,10 m hohen sechsflügeligen, die Außenfassade bestimmenden Stahlfenster (System Jucho) waren erhalten geblieben. Sie wurden lediglich entrostet und mit einer Bleiweisölfarbe außen in grauer, innen in weißer Tönung gestrichen und anschließend mit einem farbgleichen Emaillelack lackiert.

Dem repräsentativen Charakter des Kammergebäudes sollte auch das Innere - vor allem aber der Festsaal - durch eine "ansprechende und gediegene Gestaltung" Rechnung tragen. Da finanzielle Mittel knapp waren wandte sich Utermann im Oktober 1948 in einem Schnellbrief an die Firmen seines Kammerbezirks und warb darum, sich durch Anmietung von Büroräumen und/oder

544 WWA, Best. K 1, Nr. 2336.

545 WWA Best. K 1 Nr. 2336.

Ausstellungsflächen an den Baukosten des Wiederaufbaus zu beteiligen. Schon bei der Errichtung des Festsaales hatte man 1934 auf freiwillige Spenden von Firmen zurückgegriffen, um den Innenausbau in Jahren wirtschaftlicher Rezession realisieren zu können.[546]

Die Innenraumgestaltung des Festsaales

Von der wandfesten Innenausstattung des Festsaales waren nach Kriegsende lediglich 200 Quadratmeter eichenes Stabparkett erhalten geblieben. Zu Beginn der Baumaßnahme wurde das Parkett gesichert und ausgebaut und anschließend in der Werkstatt der Firma Paul Deierlein aufgearbeitet. Nach der Eindeckung des Festsaales und dem Einbau einer Schwebedecke wurde es auf dem vorhandenen Blindfußboden im Schachbrettmuster neu verlegt. Die aufgehenden Wandflächen wurden weiß verputzt und die Decke mit einer umlaufenden 50 cm auskragenden Schürze aus Rabitzstuck versehen. Die raumhohen Fensternischen ließ Schwarz kontrastierend zu den "(...) kaisergelb"[547] gestrichenen Wandflächen fassen. Farbig angepaßte Wandbehänge aus Samt unterstützten die Nischen in ihrer Wirkung.

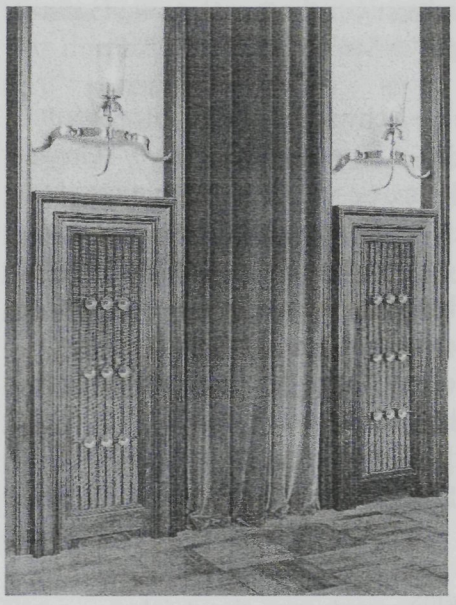


Abb. 97 Ausschnitt Wandabwicklung großer Sitzungssaal der IHK.

In das Gesamtkonzept des Festsaales wurde auch die Bestuhlung sowie die Verkleidung der Heizkörper, alle nach Entwürfen von Will Schwarz gefertigt, mit einbezogen. "Die Wahl des Leders" der Bestuhlung "erfolgt nach den mit vorliegenden Mustern in glatter, ungenarbter Ausführung. Die Einfärbung (der mit Stoffpolstern versehenen Buchenstühle) wird genau den Vorhandstoffen angepaßt und nach gegebenen Farbmustern ausgeführt. Der Beizton der Holzteile wird genau dem Ton des übrigen Holzwerkes angepaßt und nach gegebenen Mustern ausgeführt."[548] dadurch erhielt der Festsaal und die zum Festsaal gehörenden Nebenräume und Flurbereiche insgesamt ein bis ins Detail abgestimmtes Gesamtkonzept, zu dem auch die im Wand- und Deckenbereich von der Firma Böhmerlicht GmbH aus Gevelsberg angefertigten Beleuchtungskörper gehörten. Nach sechsmonatiger Bauzeit konnte der Festsaal am 21. Oktober 1949 im Rahmen einer Feierstunde wieder seiner Bestimmung übergeben werden.

---

546 O.V.; Einweihung des Neubaues der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund am Freitag, dem 9. Januar 1931, in: Ruhr und Rhein, 12. Jg., Heft 3, S. 56.

547 Schwarz, Will; Die Industrie- und Handelskammer, in: Bund Deutscher Architekten, Stadt Dortmund (Hrsg.), Das neue Dortmund, Darmstadt 1958, S. 42.

548 Schreiben Will Schwarz an die Firma Lübke & Rolf Stuhlfabrik vom 23.8.1949, unveröffentlichtes Manuskript, in: WWA Bestand K 1 Nr. 2336.



Abb. 98 Sessel, Entwurf: Will Schwarz.

Mit insgesamt 450 Sitzplätze (einschließlich Empore) war der Festsaal der IHK bis weit in die 50er Jahre hinein der größte Dortmunder Veranstaltungssaal; als solcher wurde er für Konzerte und andere öffentliche Veranstaltungen genutzt.

Der Wiederaufbau des Kammergebäudes

Im März 1951 legte Schwarz, dem inzwischen die Weiterführung der Arbeiten am Kammergebäude übertragen worden waren, Pläne und Modelle für den Wiederaufbau des Kammergebäudes vor. Die Vorgaben für die Wiederherstellung des Außenbaus waren durch zuvor begonnene Baumaßnahmen weitestgehend festgelegt. "Bei dem Wiederaufbau wurde wegen der Bedeutung, die dem Bauwerk beigemessen war, die ursprüngliche Form und Gestaltung, soweit sie das Äußere betraf, berücksichtigt."[549] Mit der Baugenehmigung, erteilt im Mai 1952, begann die letzte Phase des Wiederaufbaus. Der südliche Teil des Kammergebäudes, der bislang nur bis zum Erdgeschoß wiedererrichtet worden war, sollte nun in seinen ursprünglichen Zustand versetzt werden.

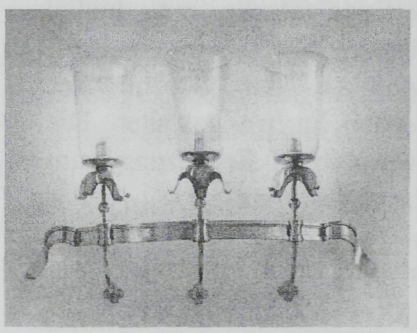


Abb. 99 Wandleuchter im Festsaal, Entwurf Will Schwarz.

Für das provisorisch eingedeckte Dach war an eine einheitliche in einer Stahl-Binderkonstruktion mit Stegzementdieleneindeckung und Ruboroithaut gedacht. Außerdem war vorgesehen, alle Außenwandflächen mit Ausnahme der Gartenseite mit Werksteinplatten zu verkleiden. Die zu ergänzenden Fenster wurden den vorhandenen angepaßt und als Stahlfenstern ausgebildet. Den wesentlichsten Einschnitt in die Vorderfassade stellte die Verlegung des Haupteingangs von der Märkischen-, an die Petrystraße dar, dessen Öffnung im Rhythmus der Gesamtfassade durch drei Fenster ersetzt wurde.

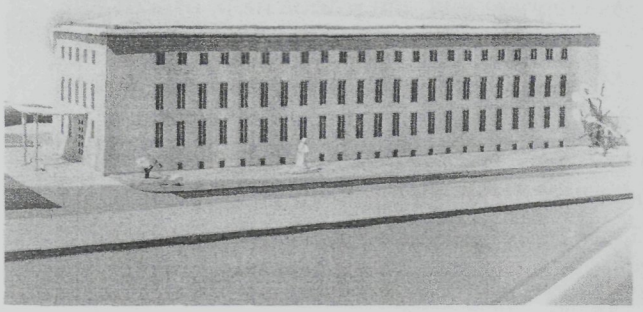


Abb. 100 Modell für den Wiederaufbau des Kammergebäudes.

Die Neugestaltung im Inneren

Im Gegensatz zum Außenbau, der auf Wunsch des Bauherren weitestgehend rekonstruiert wurde, ordnete Schwarz den Grundriß im Inneren des Kammergebäudes neu. Ursprünglich besaß das Gebäude keine geschossverbindende Haupttreppe. Erst 1954 wird die großzügige, geschwungene neue Treppenanlage unweit des neuen Haupteingangs in das

549 Schwarz, Will; Die Industrie- und Handelskammer, in: Bund Deutscher Architekten, Stadt Dortmund (Hrsg.), Das neue Dortmund, Darmstadt 1958, S. 42 f.

Gebäude integriert. Sie ist freitragend, als Stahlbetontreppe ohne Podeste, mit Natursteinstufenplatten auf kreisrundem Grundriß gestaltet.



Abb. 101 Industrie- und Handelskammer, Ausschnitt Vorderfassade 1942.

Neben den Aufgaben,[550] die sich aus einer Büro- und Verwaltungstätigkeit ergaben, war der IHK vor allem daran gelegen, Verhandlungspartnern Aufenthaltsmöglichkeiten zu bieten und den Nachwuchs zu fördern. Hieraus ergaben sich eine Anzahl von Sitzungs- und Unterrichtsräumen einschließlich eines Hörsaales mit 130 Plätzen. Im Obergeschoß des Kammergebäudes befinden sich zwei separate Sitzungsräume unterschiedlicher Größe. Das kleinere Sitzungszimmer wird für Konferenzen mit bis zu 25 Teilnehmern benutzt, die an einem langen Tisch aus Lärchenholz tagen. Die kassettierte Decke mit dunkel gebeiztem Rahmen und naturfarbenen Füllungen ist von Prof. Guggenberger, einem Lehrer an der Dortmunder Kunstgewerbeschule, in leuchtenden Farben gestaltet. Die Bestuhlung und der Fußboden waren in Ergänzung zum Gesamtkonzept farbig aufeinander abgestimmt.



Abb. 102 Kleines Sitzungszimmer, Entwurf: Prof. Guggenberger.

Das große Sitzungszimmer erhielt entsprechend der Mitgliederzahl der Vollversammlung 52 Stühle, die um einen Tisch in E-Aufstellung gruppiert sind. Die Decke besteht aus weiß gestrichenem Gipsputz mit leichter Profilierung. Die Wände sind mit einem Deckfunier aus Oliv-Esche auf Sperrholzplatten verkleidet. Die Kopfwand ist in gleicher Einteilung, jedoch in Massiv-Erle ausgeführt. In die 4-6 cm dicken Platten schnitt der Bildhauer Karel Niestrath[551] ein Tiefrelief, das dem Raum das Gepräge gibt, ihn jedoch nicht beherrscht.

Der Innenausbau des Kammergebäudes wurde Mitte der 50er Jahre abgeschlossen. In einer Vielzahl gestalterischer Details trug er die einheitliche 'Handschrift' des bauleitenden und entwerfenden Architekten. Neben der schon zuvor beschriebenen Bestuhlung in den Sitzungsräumen wurden alle Heizkörperverkleidungen, Beleuchtungskörper, Türschilder und Handklinken nach Entwürfen von Will Schwarz angefertigt und in ein abgestimmtes Farbkonzept

550 Als einziges 1945 von den Besatzungsmächten anerkanntes Organ der Wirtschaft wirkt die IHK mit bei der Bewältigung der Alltagsprobleme. Vor allem bei der Wiedereröffnung der Betriebe und bei der Versorgung mit Energie vermittelte die IHK zwischen den Firmen und den Briten (Besatzungsmacht). 1946 wurde sie weitgehend von diesen Exekutivaufgaben befreit, als die Bevorratung knapper Mittel mit Beginn des Jahres 1947 auf das Bezirkswirtschaftsamt überging.

551 Zur Person von Karel Niestrath vgl. Kapitel VI, Fußnote 114.

(Wand, Decke, Fußboden) integriert. Für das Kammergebäude und den Saalanbau ergab sich daraus ein in sich geschlossenes qualitätvolles Gesamtkonzept.

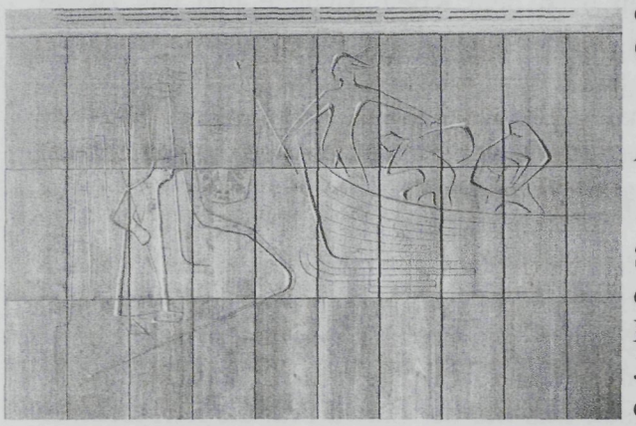


Abb. 103 Großes Sitzungszimmer, Reliefwand: Entwurf: Karel Niestrath.

Steigende Nutzungsansprüche bedingten in der Folgezeit eine Vielzahl baulicher Maßnahmen. Zunächst wurde Mitte der 60er Jahre die Telefonzentrale umgebaut. Einen ersten Erweiterungsbau mit einem großzügigen Hörsaalgebäude und Tiefgarage errichtete man Anfang der 80er Jahre. Dafür wurde das ehemalige Gästehaus der IHK an der Petrystraße, für das Will Schwarz zu Beginn der 50er Jahre eine komplette Innenausstattung entworfen hatte, abgerissen. Diesem folgte in den frühen 90er Jahren ein weiterer Ergänzungsbau nach Plänen der Architekten Mechthild & Moritz Gastreich. Damit wurde das verbliebende Grundstückspotential entlang der Märkischen Straße ausgeschöpft. Im Zuge der sich anschließenden Umgestaltung im Inneren des Kammergebäudes wurde nahezu die komplette wandfeste Ausstattung der 50er Jahre entfernt.

6.2.1 Einordnung

Der Wiederaufbau des Kammergebäudes kann nicht losgelöst von der Genese des Baukörpers beginnend in den 30er Jahren betrachtet werden. In seiner Einweihungsrede formulierte der Vorsitzende der Kammer, Dr. Ing. Heinrich Jucho 1931 u.a. das Ziel, das der Ausführung des Baus zugrunde gelegen hatte:"Die Gesamtwirtschaft unseres engeren Gebietes, vertreten durch Deutschlands bedeutenste Industrie (...) wollte mit diesem Hause sich ein Heim schaffen, in welchem ihre Belange gewahrt und gefördert werden sollen. Schlicht in seiner Form, vornehm und würdig, gediegen in der Ausführung, ohne übertriebenen Prunk sollte es ein Sinnbild unserer gesamten Wirtschaft werden, ein Wahrzeichen der seit altersher bestehenden, kapitalistischen Wirtschaftsordnung (...)".[552] An diesen 'zu Stein gewordenen Zielvorstellungen' hatte sich für die IHK auch nach dem Krieg nichts geändert. Es lag daher nahe das Gebäude ungeachtet der bauwirtschaftlichen Rahmenbedingungen in formaler Anlehnung an den zerstörten Vorgängerbau wieder erstehen zu lassen.

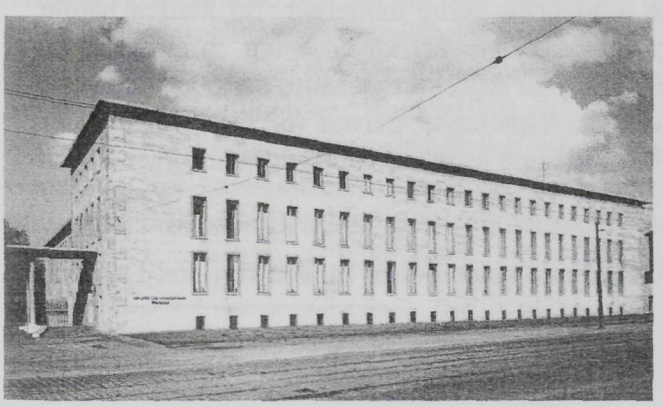


Abb. 104 Industrie- und Handelskammer, 1956.

552 O.V.; Einweihung des Neubaues der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund am Freitag, dem 9. Januar 1931, in: Ruhr und Rhein, 12. Jg., Heft 3, S. 56.

Um das Bauvorhaben im Oeuvre von Schwarz werten zu können, ist es wichtig festzuhalten, daß es sich um sein erstes größeres Bauvorhaben nach dem Krieg handelte und das zweite Bauvorhaben[553] überhaupt in Dortmund. Will Schwarz war bis dahin in der Dortmunder Architektenszene unbekannt. Der Auftrag, ein solch renomiertes und über Dortmund hinaus bekanntes Gebäude wiederaufzubauen, verschaffte Schwarz großes Ansehen innerhalb der Bauherrenschaft, ein Umstand der sich in einer Reihe von Entwürfen und Folgeaufträgen (Entwurf Landeszentralbank, Wohnhaus Utermann) widerspiegelt.

Gleichzeitig muß man feststellen, daß die Entwürfe für die IHK nicht die Freiheit des zeitgleich für den Vorsitzenden der Dortmunder Kulturgemeinde errichteten Verkaufspavillions am Alten Markt in Dortmund hatte. Der hier im Vorgriff auf Schwarz 'organoide Formensprache' entstandene Baukörper war ein moderner und mutiger, farbig gestalteter Baukörper - ein 'Fingerzeig' in einer zu 90% zerstörten Innenstadt. Das war der Entwurf für die IHK nicht; er steht von der Bauaufgabe her dem Entwurf für die Landeszentralbank stilistisch näher.

Die einfache Reihung, die Wahl von schlichtem aber gediegenen Baustoff, die äußere Beschränkung in der architektonischen Formgebung und Klarheit in der Gesamtanlage waren gleichermaßen kennzeichnend für den Entwurf, eine Position, die auch von anderen überregional bekannten Architekten geteilt wurde.

Josef Wolff, ab 1948 Leiter des Stadtplanungs- und Bauordnungsamtes von Münster nahm 1952 in einem Aufsatz[554] zu Gestaltungsfragen beim Wiederaufbau von Münster Stellung. Er sah in den "(...) Kräften des Beharrens" keine "romantische Wirklichkeitsflucht", vielmehr rückte er die Kräfte des Beharrens in die Nähe einer "(...) zeitlosen Form". Die Übernahme einer "zeitlosen Form" machte es nach seiner Auffassung für Banken und andere Interessenvertretungen möglich, sich der von Architekturkritikern aufgebauten Polarisierung von Anpassung und neuer Form zu entziehen. Die von Wolf vereinfachte Darstellung einer "Zeitlosen Form (...)" verharmlost das Beharren vieler Banken und berufsgebundenen Interessenvertretungen an einen neo-klassizistischen Patos, der vor allem am Außenbau, wenn vorhanden erhalten bzw. rekonstruiert wurde. Hier steht der Wiederaufbau der IHK in einer Reihe mit vergleichbaren Wiederaufbauten. Im Inneren gab man sich im Gegensatz zum Außenbau gerne moderner. So klaffen häufig Außen- und Innenausbau stilistisch weit auseinander. Eine Trendwende hin zu einer neuen Architektursprache im Außenbau setzt hier erst sehr viel später, etwa Mitte der 60er Jahre ein. Für Dortmund war das Hochhaus der Dortmunder Stadtsparkasse, gebaut von dem Dortmunder Architekten Alfred Kalmbacher[555], das erste Bankgebäude in zeitgemäßer Formensprache nach dem Ende des zweiten Weltkrieges.

Im Wiederaufbau Dortmunds nimmt das IHK Gebäude einen hohen Stellenwert ein. Das sich

---

553 Das erste in Dortmund von Will Schwarz erbaute Gebäude ist das Mehrfamilienwohnhaus in der Kaiserstraße 101 in Dortmund.

554 Wolff, Josef; Gesicht und Haltung des Aufbaus, in: Der Baumeister, Jg. 1952, Heft 4.

555 Alfred Kalmbacher, Architekt; * 6.9.1907 † 15.4.1986 in Dortmund. Bekannte Bauten: u.a.Wohnhaus Bauunternehmer Hans Röllecke, Wiederaufbau der St. Josephs-Kirche in Arbeitsgemeinschaft mit Bruno Haupt, Verwaltungsgebäude "Handwerk, Handel und Gewerbe" an der Märkischen Straße in Dortmund. Vgl: O.V.; Alfred Kalmbacher Architekt BDA, Bauten 1947-1953, Bremen 1953.

dieser Stellenwert jedoch nicht nur im Außenbau widerspiegelte sondern auch im Inneren eine besondere Qualität, wie bereits beschrieben besaß blieb im Zuge der Umbaumaßnahmen unerkannt und fand von daher keine Berücksichtigung. Angesichts der wenigen original erhaltenen Innenraumkonzepte der frühen 50er Jahren ein schwerer Verlust.

6.3 Die Bauten der Bundesgartenschau 1959

Vom Kaiserhain zum Bürgerpark

Am Anfang aller Bundesgartenschauen stand die Gruga, die "Große Ruhrländische Gartenschau". Im Jahr 1928 von der Stadt Essen durchgeführt, gab sie der Stadt ein neues Gesicht, da das Gelände als Dauerpark erhalten blieb. In den Überlegungen der Stadtplaner spielten Gartenbauausstellungen in der Folgezeit eine wichtige Rolle, boten sie doch die Möglichkeit, beinahe umsonst "(...) aus einer Steinwüste eine Stadt im Grünen"[556] zu machen.

Auch dem Zweiten Weltkrieg galten die Bundesgartenschauen als wichtiger und willkommener Beitrag zum Aufbau deutschen Städte. Die Impulse für die gesamte Stadt und die Möglichkeiten, das Grünsystem zu erweitern oder umzugestalten, waren so augenfällig, daß viele Städte schon nach wenigen Jahren eine zweite Gartenschau veranstalten.

Auch in Dortmund gab es bereits Anfang der 50er Jahre Überlegungen eine Gartenschau auszurichten angestellt. Im Frühjahr 1952 fand in der wiederaufgebauten Westfalenhalle eine große Blumenschau, unter dem Motto 'Blumenparadies' statt. Der Erfolg dieser von Garten- und Friedhofsdirektor Konrad Glockner organisierten Ausstellung war so groß, daß der Landesverband Gartenbau vorschlug, in Dortmund 1956 eine Bundesgartenschau auszurichten. Zwei weitere Blumenausstellungen in den Jahren 1953 und 1955, gleichfalls in der Westfalenhalle, bestätigten das breite Interesse der Bevölkerung. 1953 begannen innerhalb der Dortmunder Stadtverwaltung die Planungen für eine Bundesgartenschau im Jahre 1958.[557] Doch mitten in den Vorbereitungen ergab sich eine Terminverschiebung. Die Stadt Köln, Ausrichterin der Bundesgartenschau 1956, hatte zeitliche Schwierigkeiten bei der Aufbereitung der Trümmergrundstücke und bat um eine Verlegung der Gartenschau ins Jahr 1957.[558] Da für die Bundesgartenschauen ein zweijähriger Abstand vorgesehen war, ergab sich für Dortmund ein neuer Termin 1959. Der Rat der Stadt Dortmund sowie der Finanzausschuß stimmten am 2. Mai 1955 der Ausrichtung der "Buga" 1959 zu.[559] Der Haupt- und Finanzausschuß des Rates der Stadt Dortmund folgte damit grundsätzlich den Anregungen des Zentralverbandes des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaus in Bonn, die Bundesgartenschau im Jahr 1959 zu übernehmen. Maßgebend für den Beschluß des Hauptausschusses, die Bundesgartenschau, um die sich eine

---

556 Stadt Dortmund; Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues e.V. (Hrsg.); Bundesgartenschau 1959, Dortmund 1959, S. 50.

557 Museum für Kunst und Kulturgeschichte (Hrsg.); Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, Essen 1991, S. 6ff.

558 Museum für Kunst und Kulturgeschichte (Hrsg.); Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, Essen 1991, S. 6ff.

559 O.V.; Bundesgartenschau eine beschlossene Sache, in: Dortmunder Bekanntmachungen, vom 6.5.1955.

Reihe von Städten, unter anderem Frankfurt am Main, bemühten, nach Dortmund zu holen, war das von der Bevölkerung des Ruhrgebietes bewiesene Interesse gegenüber den drei zuvor genannten Blumenschauen. Darüber hinaus erwarteten sich die Stadtväter einen nicht zu unterschätzenden Wirtschaftsfaktor. Ausschlaggebend für diese Erwartungen waren die Erfahrungen, die die Stadt Hannover im Jahr 1951 mit der Bundesgartenschau gemacht hatte. Die Lokalpresse nahm sich des Themas an und berichtete über die Sitzung des Finanzausschusses: "Aus allen Äußerungen und Stellungnahmen klang durch, daß sich die Stadtväter voll und ganz des Wagnisses bewußt sind, das mit dieser Veranstaltung eingegangen wird. Was die Stadtväter wohl am meisten bedenklich stimmt, war die Tatsache, sich für lange Zeit finanziell binden zu müssen. (...)So ist die Bundesgartenschau (...) nicht nur als wirtschaftswerbende Veranstaltung bedeutungsvoll, sondern auch als treibende Kraft für den Städtebau und die Planung. 1959 - auf dieses Jahr hin ist das Bestreben ausgerichtet, das Gesicht der Stadt zu verschönern, 'Falten und Runzeln' zu glätten."[560]

"Hilfe durch Grün"[561] sollte die Bundesgartenschau der Stadt Dortmund bringen; und das in einem Gebiet, das wie kaum ein anderes in der Bundesrepublik dieser Hilfe bedurfte. Schon die Lage des Ausstellungsgeländes in unmittelbarer Nachbarschaft der Hochöfen des Hüttenwerkes der Dortmunder-Hörder-Hüttenunion charakterisierte die für diese Landschaft typischen Kontraste zwischen Natur und Technik. Das Werk schob sich wie ein gewaltiger Keil in einen Grünzug vor, der sich vom Wallring der Stadt über das Stadewäldchen und den Kaiserhain zunächst bis zum Emschertal erstreckte, jedoch bis zur Hohensyburg weitergeführt werden sollte.

Für die Gartenschau war 1955 zunächst das Areal zwischen der wiederaufgebauten Westfalenhalle und dem Kaiserhain vorgesehen. Nur ein Teil dieses 95 ha großen Geländes sollte jedoch nach Beendigung der Bundesgartenschau in Form eines Dauerausstellungsparks als öffentliche Erholungsanlage erhalten bleiben. Der westliche Bereich kam nach dem Willen der Stadtväter als möglichen Standort einer Technischen Universität, falls sich das Land Nordrhein-Westfalen für Dortmund entscheiden würde in Frage.[562] Tatsächlich wurde diese Vorhaltepolitik

---

560 O.V.; Buga 1959, in: Ruhr-Nachrichten vom 17.5.1955.

561 Stadt Dortmund (Hrsg.); Auslobungstext zum Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die im Jahr 1959 in Dortmund stattfindende Bundesgartenschau, unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1956, S. 5.

562 Bereits in den 30er Jahren gab es erste Bestrebungen, eine Technische Hochschule nach Dortmund zu holen. In dem Wettbewerb um die erste Hochschule im Ruhrgebiet unterlag Dortmund 1962 seiner Nachbarstadt Bochum. Mit der Gründung der 'Gesellschaft der Freunde einer TH in Dortmund' am 14.10.1963 intensivierte man noch einmal die Bemühungen um die mögliche Ansiedlung einer Technischen Hochschule (TH). Schwarz war Mitglied und im Vorstand der Gesellschaft der Freunde einer TH. 1968 wurde nach einem Wettbewerb an dem sich das Büro Schwarz & Magoley beteiligte mit dem Bau der Technischen Hochschule in Dortmund begonnen. Dabei wurde der ehemals vorgesehene Standort im Bereich des Westfalenparks zugunsten einer Campuslösung im Ortsteil Dortmund-Barop aufgegeben. Vgl.: Unterlagen zum Wettbewerb, unveröffentlichtes Manuskript, Hh WDo 14; Gesellschaft der Freunde einer TH Dortmund e.V. (Hrsg.); Gesellschaft der Freunde einer Technischen Hochschule, Dortmund 1964 und O.V.; Das Industriegebiet ohne Hochschule, in: Rheinisch-Westfälische Zeitung, Nr. 194 vom 18.3.1926, Stadtarchiv Dortmund, Bestand 3, Lfd. Nr. 2939.

erst Ende der 60er Jahre zur Euroflor 1969, für die das bislang etwa 60 ha umfassende Gelände des Parks um rund 10 ha nach Westen erweitert wurde, aufgegeben.

Das projektierte Ausstellungsgelände bestand im Kern aus dem sich vom Rheinlanddamm im Norden bis zum Buschmühlenteich im Süden erstreckenden Kaiserhain, in dessen Bereich mehrere Wasserbecken, ein Bismarckturm und ein Dienstwohngebäude aus der um 1890 erstellten Anlage erhalten waren. Die westlich und östlich angrenzenden Flächen wurden zum Teil kleingärtnerisch, zum Teil landwirtschaftlich genutzt. 800 Gartenlauben und 200 Behelfsunterkünfte, in den Hungerjahren nach dem Krieg entstanden, mußten dem neuen Konzept weichen. Die dort lebenden 246 Familien wurden an anderer Stelle im Stadtgebiet angesiedelt.

Wettbewerb zur Bundesgartenschau 1959

Am 24. Januar 1956 wurde ein Ideenwettbewerb für die Geländegestaltung und für diverse Hochbauentwürfe ausgeschrieben. Die Teilnahme am Ideenwettbewerb stand allen Landschafts- und Gartenarchitekten, Architekten der Fachrichtung Hochbau, ferner aber auch Studierenden der Fachrichtung Gartenbau und Hochbau offen. Insgesamt wurden 104 Unterlagen angefordert, von denen 14 zurückgegeben wurden. Zum Abgabetermin am 16. Juni 1956 wurden 45 Wettbewerbsarbeiten eingereicht und anschließend von einem vierköpfigen Team vorgeprüft.[563] Am 1. und 2. August 1956 trat das Preisgericht unter Vorsitz von Prof. Werner Hebebrand[564] zusammen. Insgesamt wurden 13 Arbeiten prämiert bzw. in die engere Wahl genommen. Den ersten mit 8.000,- DM dotierten Preis erhielt die aus Berlin stammende Arbeitsgemeinschaft Eva Wedel, Annalore Waschnek, Hans Schiller-Bütau und Karl-Heinz Schäfer; der zweite mit 6.000,- DM dotierten Preis ging an die Arbeitsgemeinschaft Otto-Heinz Groth, Werner Lehmann, Wolfram Schlote, Dortmund zusammen mit der Gartenarchitektin Gottliebe Marcks, Wuppertal, schließlich erlangten den mit 4.000,- DM dotierte dritten Preis[565] die Gartenarchitekten Tute und

---

563 Unterlagen zum Ideenwettbewerb, unveröffentlichtes Manuskript, Hh WDo Nr. 13.

564 Als weitere Fachpreisrichter waren tätig: Dr. E. Schröder, Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues e.V., Bonn; Dr. Hollatz, Essen; Gartenarchitekt W. Leder, Zürich; Gartenarchitekt BDGA W. Hirsch, Wiesbaden; Gartenarchitekt BDGA a.D. R. Stier, Kassel; Gartendirektor P. Schmidt, Essen; Stadtbaurat Maximilian Heinisch, Dortmund; Gartendirektor Glockner, Dortmund.

565 4. Preis 3.000,- DM Karlaugust und Gunda Orf mit Irmgard und Jürgen Baumbach, Hamburg. Drei weitere Entwürfe empfahl das Preisgericht zum Ankauf. Den ersten mit 2.000 DM (Helmut Bournot, Dietrich Mähliss, Prof. Günther Gottwald, Horst Haseloff, Berlin), den zweiten mit 1.500,- DM (Dipl.-Ing. Rambald von Steinbüchel, Frankfurt, Herbert Dirks, Bad Nauheim, Kurt Baumgärtel, Mannheim und Karl Pötzl, Frankfurt a.M.) Den dritten Ankauf ebenfalls mit 1.500 DM für den Entwurf von Gottfried Kühn, Rolf Lederbogen, Köln, Wilfried Berens, Berlin und Hannelore Seffert, Köln-Marienburg. In die engere Wahl kamen: an 8. Stelle Peter Appelt, Wolf Walter, Wiesbaden; an 9. Stelle: Herbert Heise, Bert Seidel, Offenbach; an 10. Stelle: Prof. Hermann Mattern, Merete Mattern, Kassel; an 11. Stelle: die Arbeitsgemeinschaft C.P. Käding, H.J. Kloppmann, B. Leipacher, B. Maecker, Kassel; an 12. Stelle: Rudolf Göbel, Dortmund, Gerd Däumel, Geisenheim, Wilhelm Harde, Dortmund, Joachim Budeit, Dortmund; an 13. Stelle: Günther Schulze, Hamburg, Joachim Winkler, Hude/Oldenburg, Kurt Asche, Oldenburg. Vgl. Protokoll der Preisgerichtssitzung vom 1. und 2.8.1956, in: Akte zum Ideenwettbewerb der Bundesgartenschau 1959, unveröffentlichtes Manuskript, o.S., Bestand: Hh Wdo Nr. 13.

Tidick aus Düsseldorf, die zusammen mit den Architekten Heinz und Elfriede Flaskühler und Wilhelm Winterberg einen Entwurf eingereicht hatten.[566] Der 1956 ausgelobte Ideenwettbewerb bildete den Ausgangspunkt für einen umständlichen und langwierigen Planungsprozeß, an dessen Ende das Garten- und Friedhofsamt der Stadt Dortmund unter Leitung von Konrad Glockner einen großen Teil der Pläne selbst anfertigte.

Im Verlauf der weiteren Planungen fühlten sich die Preisträger des Ideenwettbewerbs benachteiligt. Immer wieder forderten sie die Verwaltung auf, an der weiteren Ausarbeitung der Pläne beteiligt zu werden. Außerdem entstanden Streitigkeiten über ihre Honorarforderungen. Beschwichtigend beauftragte die "Buga"-Leitung daraufhin die drei ersten Preisträger des Ideen-Wettbewerbs mit den Entwürfen für die Eingänge Ruhrallee und Kaiserhain, die Bauten des Parkcafés, der Buschmühle und der sogenannten Sommergaststätten.[567]Aber auch diese Entwürfe fielen zunächst nicht zur Zufriedenheit der Buga-Gesamtleitung aus. Dennoch erfolgte die Auftragsvergabe für den Eingang Kaiserhain und das Buschmühlenrestaurant an die beteiligten Dortmunder Architekten Groth (1924-1981), Lehmann & Schlote, für den Eingang Ruhrallee und die Sommergaststätten an die Architektengruppe Flaskühler. Für das Parkcafé wurde dagegen im Juni 1957 nochmals ein Wettbewerb ausgeschrieben. Bei diesem dritten Wettbewerb im Rahmen der Bundesgartenschau waren nur in Dortmund geborene oder in Dortmund ansässige Architekten teilnahmeberechtigt. Ausgelobt waren Entwürfe für ein Parkcafé und einen Aussichtsturm.[568]

In landschaftlich exponierter Hanglage sollte ein Café errichtet werden für das Standort und Größe vorgegeben waren. Grundlage für den Entwurf war die Option, das Café sowohl mit Bedienpersonal als auch als Selbstbedienungscafé zu nutzen. Vor dem Hintergrund stetig schwankender Besucherzahlen sollten Entwürfe geliefert werden, die auch im Anschluß an die Bundesgartenschau ein wirtschaftlich tragbares Konzept für das Parkcafé darstellten.

Das Preisgericht trat am 29.8.1957 in den Räumen des Käthe Kollwitz Gymnasiums zusammen.[569] Von den 17 eingereichten Arbeiten wurden vier mit einem Preis ausgezeichnet. Der erste Preis ging nach einem einstimmigen Beschluß des Preisgerichts an den durch den Wiederaufbau der Westfalenhalle bekannten Architekten Horst Retzki (1920-1999) und seine Mitarbeiterin und spätere Frau Sabine Hallmann. Den zweiten Preis erhielt Will Schwarz, den dritten die Arbeitsgemeinschaft Rolf Hommelsheim, G. Nedeljkov und R. König. Angekauft

---

566 O.V.; Wettbewerb zur Bundesgartenschau 1959, in: Der Baumeister, Jg. 1956, S. 132, S. 208 und S. 690.

567 Bei den Sommergaststätten handelte es sich um zwei Rundzelte, die nach Beendigung der Bundesgartenschau wieder abgebaut wurde. Vgl. Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.) Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, Essen 1991, S. 34.

568 O.V.; Wettbewerb Parkcafe, in: Der Architekt, Jg. 1957, o.S.; O.V.; Wettbewerb Parkcafe, in: Der Baumeister Jg. 1957, S. 610 und S. 778; O.V.; Wettbewerb Parkcafe, in: Bekanntmachungen Amtliches Organ der Stadt Dortmund 13. Jg., Nr. 28 vom 21.6.1957, o.S.; O.V.; Wettbewerb Parkcafe, in: Bekanntmachungen Amtliches Organ der Stadt Dortmund 13. Jg., Nr. 39 vom 6.9.1957, o.S.

569 O.V.; Park-Café mit Selbstbedienung und Liegeterrassen, in: Dortmunder Bekanntmachungen, 13. Jg.; Nr. 39 vom 6.9.1957.

wurde außerdem die Arbeit von Kurt Weichelt.

Nach einer Presseerklärung des Dortmunder Stadtbaurats Maximilian Heinisch im Anschluß an die Preisgerichtssitzung differierten "(...) die Entwürfe des ersten und zweiten Preisträgers nicht sehr voneinander. Nur in der Höhe des Aussichtsturmes war der Entwurf des zweiten Preisträgers besser, weil es für den Besucher der Bundesgartenschau sicherlich reizvoller sein würde, nicht nur nach Süden, sondern auch nach Norden hin einen Blick auf die Stadt werfen zu können."[570] Beide Preisträger projektierten einen zweigeschossigen Baukörper mit Terrasse, der den Verlauf des Geländes aufnahm. Die Architekten Retzki/Hallmann entwarfen einen 15 Meter hohen Aussichtspunkt, der die Kubatur und Form eines Portals mit einer Hängebrücke imitierte. Durch die Anordnung des Aussichtspunktes auf einer Terrasse mit Wasserbecken waren Gaststätte und Aussichtspunkt direkt miteinander verbunden.

Der Entwurf von Will Schwarz sah hingegen einen 45 Meter hohen Aussichtsturm mit einer rotierenden, verglasten Aussichts- und Caféplattform vor. Das heute in Dortmund wegen seiner Einmaligkeit so geschätzte Turmcafé wurde in der Sitzung des Preisgerichts wegen seiner auffallenden Gestaltung als zu kühn und zu gewagt betrachtet. Gleichwohl räumte man ein, daß



mit der beabsichtigten Höhe von 45 Metern ein deutlich besserer Überblick über das Gelände der Bundesgartenschau und der Stadt zu erwarten wäre. "(...) Der Verfasser versucht mit seinem Vorschlag zur Gestaltung eines Aussichtspunktes den örtlichen Gegebenheiten durch Wahl und Konstruktion des Materials Rechnung zu tragen. Einzelheiten bedürfen weiterer Untersuchungen; insbesondere erscheint es zweifelhaft, ob die Rotierbarkeit der Aussichts- und Café-Plattform wünschenswert ist."[571]

Abb. 105 Modellentwurf von Will Schwarz zum Wettbewerb Parkcafé mit Aussichtsturm.

6.3.1 Das Parkcafé

Vier Monate nach der Sitzung des Preisgerichts wurde Will Schwarz am 19. Januar 1958 von der Gesamtleitung der Bundesgartenschau[572] mit der Ausführung des Parkcafés beauftragt. Das für den Bau bestimmte Grundstück befand sich an dem für die Bundesgartenschau 1959 neu angelegten Osteingang des Westfalenparks am Ende der Baurat-Marx-Allee. Das Areal selbst verfügte über ein starkes Gefälle. Vom Hauptweg am Osteingang, dem höchsten Punkt des

---

570 O.V.; Park-Café mit Selbstbedienung und Liegeterrassen, in: Dortmunder Bekanntmachungen, 13. Jg., Nr. 39 vom 6.9.1957.

571 Sitzung der Buga-Gesamtleitung vom 6.3.1958, unveröffentlichtes Manuskript, Protokoll im Stadtarchiv Dortmund.

572 Die Beauftragung durch die Buga-Geschäftsleitung erfolgte stellvertretend für die Stadt Dortmund als Bauherrin.

Grundstücks, fiel das Gelände um mehr als drei Meter ab. Dieser Situation mußte die Gestaltung des Baukörpers Rechnung tragen. Für Planung und Ausführung verblieben nur 18 Monate bis zur Eröffnung der Bundesgartenschau am 30. April 1959, so daß die Arbeiten von Anfang an unter großem Zeitdruck standen.

Mit den Ausschachtungsarbeiten begannen am 22. Januar 1958 die Bauarbeiten. Sie waren so zu planen, daß die Termine ohne Rücksicht auf Witterungsverhältnisse eingehalten werden konnten, da ab dem 1. April 1958 mit der Bepflanzung für die Bundesgartenschau begonnen werden mußte.

Das sich aus dem Wettbewerb ergebende Raumprogramm sah ein geschlossenes Café-Restaurant mit vorgelagerten Freiterrasse für 88 Sitzplätze vor. Dazu sollte eine offene Sommerterrasse in der Ebene des Café-Restaurants mit der gleichen Anzahl windgeschützter Sitzplätze gehören. Im Untergeschoß war auf Geländeniveau eine Freiterrasse mit einer Kapazität von ca. 450 Plätzen vorzusehen, zu der ein Selbstbedienungsbuffett gehören sollte.

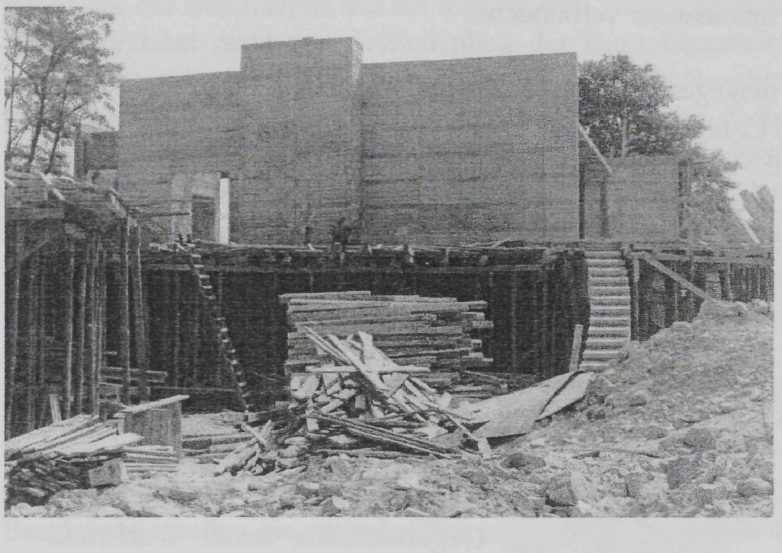


Abb. 106 Parkcafé im Rohbau.

Beide Terrassen sollten über eine Freitreppe miteinander verbunden und alle Terrassenplätze zur Sonne orientiert sein. Für die Versorgung der Gäste mit Getränken und Speisen war eine leistungsfähige Küche nebst Konditorei einzuplanen. Sanitärräume und Vorratsräume rundeten das Raumprogramm ab.



Abb. 107 Parkcafé während der Bundesgartenschau.

Das Hanggelände bot als Baugrundstück optimale Voraussetzungen für ein Café mit weitem Blick in das Parkgelände. Eingepaßt in die Topographie des Geländes entwirft Schwarz einen zweigeschossigen Baukörper, der in seinen frei ausschwingenden Formen der Topographie des Geländes folgt.

Für die in unsymmetrischen freien Formen entwickelten Grundrisse, ausschwingenden Wänden und Terrassen wählt Schwarz den leicht formbaren Stahlbeton, der hauptsächlich als Sichtbeton, zum Teil auch als mit Klinkern verblendeter Ortbeton zur Ausführung kommt.

Die Nordansicht zum Osteingang des Parks wird durch den Gegensatz zwischen einer fast zwei

Meter hohen Bruchsteinmauer und einer Betonmauer mit kreisrunden, regelmäßigen Öffnungen bestimmt, in die Glasbausteine eingelassen sind. Wie eine Scheibe steht die Betonwand vor den um 1,50 m bzw. 2,50 m zurückspringenden Wandflächen der Nordfassade, die so den Vorraum für den Nordeingang formt.

Folgt man dem Hauptweg nach Osten, wird das Auge des Betrachters auf die in Klinkerriemchen[573] gestalteten Ostwand gelenkt. In freien Formen entwickelt Schwarz geometrische Muster, die die Breite der Wand scheinbar auflösen. Die von Schwarz entwickelte Farbigkeit der Ostwand stieß beim Bauherrn zunächst auf Unverständnis und Kritik. Man forderte Schwarz auf, von den "(...) tomatenroten Klinkerriemchen"[574] Abstand zu nehmen und den Entwurf im Hinblick auf eine "(...) harmonischere Lösung" hin zu überarbeiten. In einem späteren Schreiben legte Schwarz ausführlich seine Vorstellungen gegenüber der Stadt als Bauherrin dar; Änderungen an den Plänen nahm er jedoch nicht vor.

Die Südfront des Parkcafés wird durch den Übergang in die freie Landschaft bestimmt. Ausschwingende Formen prägen die Gestaltung der Wände, Terrassen und Stützen. Eine freischwingende Stahltreppe mit Setzstufen verbindet die untere mit der oberen Terrasse, die 88 Gästen Platz bietet. Unterhalb der Freitreppe entstand 23,8 qm großer, nierenförmiger Zierteich, der jedoch schon wenige Jahre später wieder zugeschüttet wurde. Scharfkantige Wandflächen, wie beispielsweise auf der oberen Freiterrasse, stehen im Gegensatz zu den organisch schwingenden Formen. Im freien Spiel von Farben und Formen scheint die Topographie des Geländes mit den Formen und Architekturelementen zu verschmelzen.

Farbig gestaltete, geometrische Klinkerverbände und weiß geputzte Wandflächen bestimmen die Stirnseite der oberen Freiterrasse. Die in blauen Klinkern verblendete westliche Stirnseite wird in einer aus Betonformsteinen gestalteten Wand fortgeführt, die nach wenigen Metern in eine Bruchsteinmauer übergeht. Eine Übersteigerung erfährt die Begrenzung der Freiterrasse auf der Ostseite. Filigran und scheinbar transparent entwickelt Will Schwarz die Ostwand als Wabenbetonwand aus Einzelelementen in Sichtbeton, in die keramische Arbeiten reliefartig eingearbeitet sind. Die vom Architekten im Oktober 1958 entworfenen keramischen Arbeiten wurden in der Werkstatt für kunstgewerbliche Keramik Hans H. Lechner in Witten hergestellt. Die keramischen Arbeiten sind als Hochrelief ausgeführt, um die gegebenen Formen noch zu betonen und die Unterteilung in der Komposition aufgehen zu lassen.

Die Intention, Außenraum und Innenraum miteinander in Beziehung zu setzen, thematisiert Schwarz in vielfacher Weise. Dafür sind nicht nur die großzügigen nach Süden geöffneten Wandflächen sondern auch die von ihm festgelegten Materialien ausschlaggebend. Analog zur Gestaltung der Stirnwände der oberen Freiterrasse sind im Inneren die Hauptwände des Restaurant-Cafés mit blauen bzw. weißen Klinkerriemchen gestaltet.

Die Innenraumgestaltung des Parkcafés ist von Will Schwarz im Sinne einer

---

573 Die von der Firma Keramchemie aus dem Westerwald gelieferten Riemchen wurden nur 6 Jahre in der Größe 23 x 4 cm produziert. Vgl. Schriftwechsel mit der Firma Keramchemie, unveröffentlichtes Manuskript.

574 Schriftwechsel zwischen der Stadt Dortmund und Will Schwarz, unveröffentlichtes Manuskript.

gesamtkünstlerischen Konzeption projektiert und ausgeführt worden. Der Fußboden besteht aus Afromosia-Stabparkett, der im Verband mit unregelmäßigen Stößen verlegt ist. Teakleisten in senkrechter Verbretterung schmücken die Decke des Restaurant-Cafés. Die Wandflächen bestehen mit Ausnahme der beiden Stirnwände aus einem weißem bzw. braunen gestrichenen Edelputz.[575]

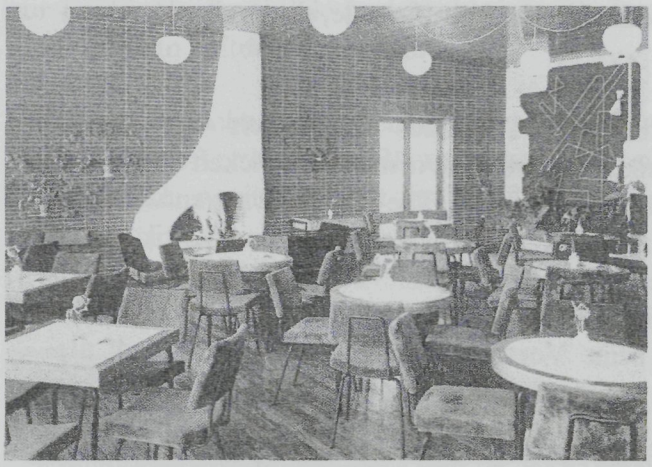


Abb. 108 Innenraumgestaltung im Parkcafé, 1959.

Die blaue, weiß gefugte Klinkerwand wird durch einen weiß geputzten offenen Kamin akzentuiert. Dieser nierenförmig gestaltete Kamin in fließenden Formen verjüngt sich asymmetrisch zur Decke hin und versinnbildlicht zusammen, mit den weißen, tropfenförmigen Lampen, die zur Beleuchtung des 65 qm großen Innencafés benötigt werden, die 'organoide Formensprache'.

Die Bestuhlung bestand aus schwarzen Stahlrohrstühlen mit roten und blauen Sitz- und Rückenpolstern, einer Eckpolsterbank und einem Sofa als Sitzgelegenheit am Kamin sowie neun quadratischen und zwölf runden Tischen, letztere nach Entwürfen des Architekten angefertigt. Sie bestanden wie die Stühle aus gerundetem, schwarz eingebranntem Stahlrohr; die Platten waren in Teak-Holz natur gearbeitet mit einer Opakglasscheibe. Stühle und Tische waren an 4er Tischen gruppiert.

An der Nordseite des Innenraums steht eine ca. 5 m lange geschwungene Theke. Die Rückfront der Theke besteht aus monochrom gebranntem Stahlblech, wogegen die Vorderfront mit elfenbeinfarbigem Linoleum bezogen und mit gebeizten und mattierten Abachi-Stäben belegt ist. Die gesamte Abdeckung besteht aus 30 mm starkem deutsch-gelbem Marmor. Zur weiteren wandfesten Ausstattung gehören Garderobenhaken im Vorraum, eine Drahtplastik, drei Blumenbänke sowie zwei Garderobenständer. Der überwiegende Teil dieser wandfesten Ausstattung ist auch heute noch erhalten. Lediglich die Bestuhlung und einige der Tische wurden im Laufe der letzten Jahre erneuert.

Nach der Aufgabe des Parkcafés konnte im Jahr 1997 mit der Altenakademie und der Akademie für Studium und Erwachsenenbildung Dortmund ein neuer Nutzer für das 1990 als Baudenkmal eingetragene Parkcafé gefunden werden. Für diesen Zweck wurde im Untergeschoß, anstelle des bauzeitlichen Selbstbedienungscafés, eine Töpferwerkstatt eingerichtet. Das ehemalige Restaurant/Café dient heute als Vortragsraum. Damit hat das Parkcafé, dessen Schicksal nach der Aufgabe des letzten Pächters lange ungewiß war eine neue, denkmalverträgliche Nutzung gefunden.

---

575 Die Längswand war ursprünglich gelb gestrichen. Einer Tagebucheintragung zufolge gab Schwarz einen Tag vor der Eröffnung der Bundesgartenschau die Anweisung die Wand weiß überstreichen zu lassen. Vgl. Tagebucheintragung vom 30.4.1959, unveröffentlichtes Manuskript.

Einordnung

Im Jahre 1989 wurden zur Vorbereitung für die Bundesgartenschau 1991 umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen an der Außenfassade vorgenommen an denen Will Schwarz beratend mitwirkte. Die ursprüngliche Farbfassung wurde analysiert, freigelegt und entsprechend ergänzt, so daß sich das Parkcafe, heute wieder in seiner originalen Farbigkeit zeigt. Sie ist Teil eines phantasievollen Gesamtentwurfs, dem die Idee großer Formen- und Farbenvielfalt, des Wechsels offener und geschlossener Flächen und Körper, des Kontinuums von innen und außen zugrunde liegt. Die künstlerisch geglückte Realisierung dieser für die Richtung der Architektur der 50er Jahre typischen Idee begründet den anerkannten Rang des Parkcafes innerhalb der deutschen Nachkriegsarchitektur.

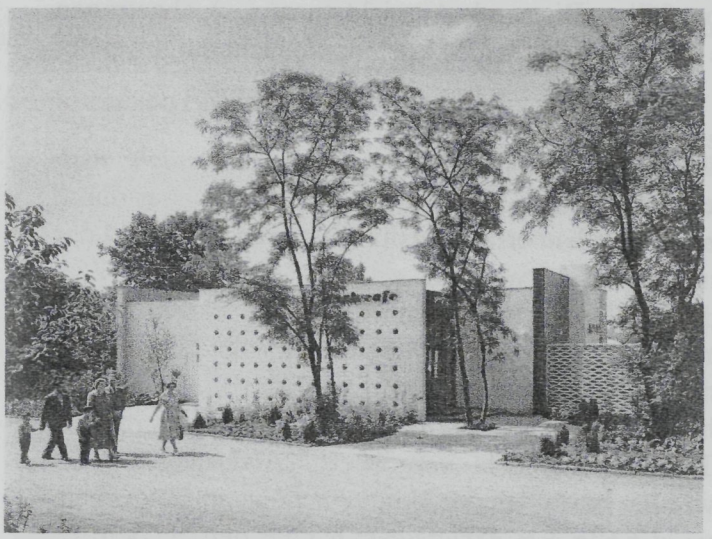


Abb. 109 Eingang Parkcafé nach der Fertigstellung 1959.

6.3.2 Der Fernsehturm

Mehr dem Zufall als einer langfristigen Planung, verdankt das Dortmunder Wahrzeichen seine Entstehung. Ähnlich wie vier Jahre zuvor der Süddeutsche Rundfunk[576] in Stuttgart plante die Deutsche Bundespost in Dortmund die Errichtung einer 150 m hohen Gittermastantenne. Aus stadtplanerischer Sicht und aus formalästhetischen Gründen stieß diese Absicht jedoch auf erheblichen Widerstand, insbesondere weil der vorgesehene Standort innerhalb des Bundesgartenschaugeländes lag. Die Überlegung lag nahe, sich am Beispiel des ein Jahr zuvor in Stuttgart fertiggestellten Fernsehturmes zu orientieren. Hieran konnte Prof. Dr. Ing. Fritz Leonhard[577] überzeugend nachweisen, daß es für hohe Antennenträger eine bessere und ästhetischere Lösung gab als die bis dahin üblichen Gittermasten. Auch in Stuttgart hatte man die Chance genutzt, das Erforderliche mit dem Angenehmen zu verbinden und den Stuttgartern mit dem Turmbau wieder einen Aussichtsturm zu geben, nachdem die alten Bauten im Krieg zerstört worden waren.[578] Ein grundsätzlicher Konsens zwischen dem Wunsch der Stadt Dortmund nach einem Aussichtspunkt in der Gartenschau und den technischen Erfordernissen der Bundespost nach einem hohen Antennenträger war bald gefunden. Dennoch vergingen fast acht Monate bis zur Vergabe des Planungsauftrages im März 1958.[579]

---

576 Heinle, Erwin; Leonhard, Fritz; Türme aller Zeiten - aller Kulturen, Stuttgart 1990, S. 4ff.

577 Beim Stuttgarter Turm begann die Zusammenarbeit von Prof. Fritz Leonhard mit Architekt Erwin Heinle. Heinle übernahm den inneren Ausbau und die Oberleitung beim Bau des Stuttgarter Fernsehturmes und wirkte später bei vielen anderen Türmen maßgebend mit.

578 Heinle, Erwin; Leonhard, Fritz; Türme aller Zeiten - aller Kulturen, Stuttgart 1990, S. 222f.

579 Tagebucheintragungen vom März 1958, unveröffentlichtes Manuskript.

Zunächst einmal bestimmte Stagnation das Planungsgeschehen. Am 13.9.1957 berichteten die *Dortmunder Bekanntmachungen* zur weiteren Entwicklung der Bundesgartenschau: "Zur Ausführung wurde bestimmt der mit dem 2. Preis ausgezeichnete Entwurf des Architekten Will Schwarz. Bezüglich des Aussichtspunktes wurde noch keine Entscheidung getroffen, doch sollen wegen des Turmes mit dem rotierenden Café in einer Höhe von 45 Meter und wegen eines weiteren Aussichtsturmes von 60 Meter Höhe Preisangebote angefordert werden (...)".[580] Gleichzeitig wurde berichtet, daß der "baufällige Bismarck-Aussichtsturm (...) abgetragen werden soll. Seine Wiederherstellung würde mehr als 50.000 DM kosten, die nicht aufgewendet werden sollen".[581]



Abb. 110 Alternativentwurf zur Gestaltung des Fernsehturmes.

Zwei Monate später berichteten die *Dortmunder Bekanntmachungen* im Anschluß an einen Gang des Haupt- und Finanzausschusses durch das Gelände der Gartenschau erneut ausführlich über den Stand der laufenden Planung. Die inzwischen erteilten Planungsaufträge, Parkcafé und Buschmühlenrestaurant wurden ausdrücklich gewürdigt. Zum Turm gab es nicht viel Neues: "Die Frage der Errichtung eines rotierenden Turmcafés südwestlich vom Höhenweg steht immer noch offen. Gegenüber der bisherigen Planung wurde das Gelände auf 95 ha erheblich vergrößert. Änderungen sind vorgenommen worden bezüglich der Haupteingänge am Kaiserhain und an der Ruhrwaldstraße. Ein Arbeitsteam hat aus den mit dem 1., 2. und 3. Preis gekrönten Entwürfen einen neuen Arbeitsentwurf geschaffen. Besondere Erwägungen galten in diesen Tagen den Fragen des Fußgängerverkehrs (...)" sowie die Bewältigung des ruhenden und fließenden Verkehrs während der Ausstellungszeit.[582]

Gegen Ende des Jahres häuften sich die Besprechungstermine. Während nach wie vor die Finanzierung des Gesamtprojekts ungeklärt war, traf sich Schwarz mit verschiedenen Anbietern bezüglich der Aufzüge und Fenster, um Details seines Entwurfes mit ihnen zu erörtern. Nach einer Tagebucheintragung legte Schwarz einen ersten Kostenvoranschlag für den Aussichtsturm am 3.12. 1957,[583] drei Monate vor der Vertragsunterzeichnung vor, der am Nachmittag des 18.12.1957 Gegenstand der Beratungen im

---

580 O.V., Gesamtplanung für Bundesgartenschau 1959 fertig, in: Dortmunder Bekanntmachungen 13. Jg., Nr. 40, vom 13.9.1957.

581 O.V., Gesamtplanung für Bundesgartenschau 1959 fertig, in: Dortmunder Bekanntmachungen 13. Jg., Nr. 40, vom 13.9.1957.

582 O.V., Ein Gang durch das Bundesgartenschau-Gelände, in: Dortmunder Bekanntmachung, 13. Jg., Nr. 51, vom 29.11.1957.

583 Tagebucheintragung vom 3.12.1957, unveröffentlichtes Manuskript.

Haupt- und Finanzausschuß war.[584] Im März des folgenden Jahres, die Frage der Gesamtfinanzierung war immer noch nicht entschieden, notierte Schwarz am 9.3.1958 in seinem Tagebuch "Vorschlag zur Finanzierung des Turmes durch die Turmbaugesellschaft Intubau - die Stadt entscheidet sich jedoch, die Finanzierung selbst zu übernehmen."[585]

Nach zahlreichen Besprechungen mit der Oberpostdirektion und Vertretern der Firma Hoesch[586] in Dortmund wurde am 21.3.1958 der Architektenvertrag zum Bau des Fernsehturmes unterschrieben.[587] Das bedeutete, daß für Planung und Bauzeit, sollte der Turm zum vorgesehenen Eröffnungstermin am 30. Mai 1959 seiner Bestimmung übergeben werden, nur 14 Monate zur Verfügung standen.

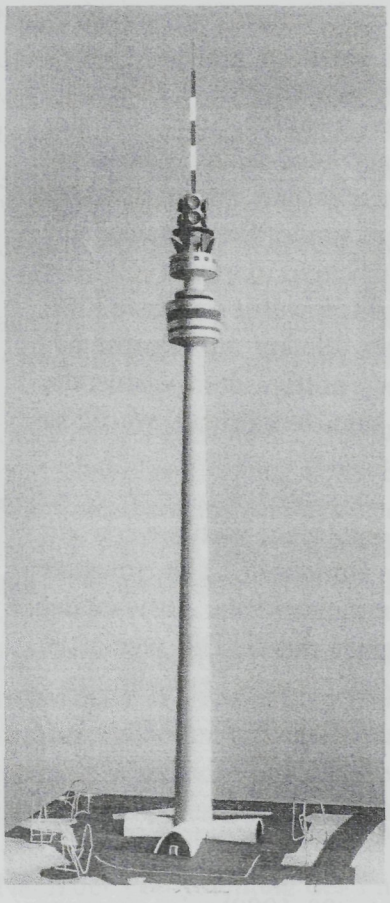


Abb. 111 Modell des Fernsehturmes (Grundlage für die Realisierung).

Am Tag der Vertragsunterzeichnung legte Will Schwarz einen Vorentwurf im Maßstab 1:200 zum Bau des Fernsehturmes vor. Einen Monat später schien auch die Finanzierung des Turmes endlich gesichert. Am 18.4.1958 berichteten die *Dortmunder Bekanntmachungen*: "Die Finanzierung scheint nun endlich gesichert zu sein. Mit einer Gesamthöhe von 200 Metern ist bei dem Caféturm, der von den Dortmunder Stahlbaufirmen gebaut werden wird, zu rechnen. An der Spitze werden Fernsehschirme für Dienste der Bundespost angebracht. Von der Plattform in 111 m Höhe sowie aus dem verglasten Turmcafé sollen die Besucher ein beeindruckendes Bild über die gesamte Bundesgartenschau, die sich auf 250 Morgen Fläche vor dem Industriepanorama des Hörder Hüttenwerkes ausbreitet, erhalten. Die Kosten für den Turm werden auf 1,5 Millionen DM geschätzt. Er ist eine Attraktion der Bundesgartenschau auch dadurch, weil sich das in schwindelnder Höhe von 114 m befindliche Turm-Café stündlich zweimal um die eigene Achse dreht. Von den während der Bundesgartenschau in Betrieb befindlichen Gaststätten werden drei auch späterhin erhalten bleiben, nämlich das fünfzig Gäste umfassende Turm-Café, das Restaurant an der Baurat-Marx-Allee (Parkcafé) und die Restauration am Buschmühlenteich."[588]

---

584 Tagebucheintragung vom 18.12.1957, unveröffentlichtes Manuskript.

585 Tagebucheintragung vom 9.3.1958, unveröffentlichtes Manuskript.

586 Die Firma Hoesch, eine Dortmunder Firma lieferte den kompletten Stahl für den Turm.

587 Tagebucheintragung vom 21.3.1958, unveröffentlichtes Manuskript.

588 O.V.; Kohlengeschwärzter Bergmann 'Florian' wirbt für Bundesgartenschau 1958, in: Dortmunder Bekanntmachungen 14. Jg., Nr. 16, vom 18.4.1958.

Im Mai 1958 stimmte der Haupt- und Finanzausschuß nach Kenntnisnahme durch den Bauausschuß der Errichtung eines Aussichts- und Fernsehturmes zu. Die Gesamtkosten sollten knapp 3 Millionen DM betragen. Hiervon war das Bundespostministerium zur Abgeltung der entstehenden höheren Kosten für die zusätzliche Zweckbestimmung des Turmes bereit 1,4 Millionen DM zu übernehmen. Kostensenkend waren für die Stadt außerdem Zuwendungen durch das ortsansässige Hüttenwerk[590] und durch eine Brauerei, die dafür am Turm werben durften. Die Verdoppelung der Kosten von 1,5 auf 2,97 Millionen DM war bedingt durch veränderte Planungsvorgaben. Sollte das rotierende Café/Restaurant noch einen Monat zuvor in 114 m Höhe errichtet werden, war es nun in einer Höhe von 147 m vorgesehen. Neben anderen kleineren baulichen Veränderungen war es vor allem die erweiterte Sitzplatzkapazität von 50 auf 100 Sitzplätze, die sich kostenmäßig niederschlug.

Im Zeitplan der Gesamtleitung war vorgesehen, daß die Plakatwerbung im Mai 1958 für die Bundesgartenschau in Dortmund und in den Ländern Westeuropas anlaufen sollte. Für das Werbeplakat des 'Florian', so der spätere Name des Werbeträgers der Buga, wurde ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich zehn deutsche und zwei schweizer Grafiker beteiligten. Ferner nahm eine Gruppe von Schülern der Dortmunder Werkkunstschule (Klasse von Prof. Guggenberger) am Wettbewerb teil. 55 Arbeiten, darunter 21 der Werkkunstschüler, lagen dem Preisgericht zur Beurteilung vor. Einstimmig wurde der erste Preis mit 5.000 DM der von dem 20-jährigen Werkkunstschüler Dieter Blodau aus Dortmund-Scharnhorst eingereichten Arbeit zuerkannt.[591] "Florian" der pfiffig dreinschauende, kohlengeschwärzte Bergknappe, der verlegen eine bunte Blume an sein Herz drückt, wurde so zum Werbeträger der Bundesgartenschau 1959.

An einem im Vorfeld der Bundesgartenschau gleichfalls durchgeführten Wettbewerb zur Namensfindung für den neuen Fernsehturm beteiligten sich zahlreiche Bürger: "(...) Dortmunder Zeigefinger, Kumpel Anton, Emscherspargel, Hopfenstange (...) sind nur eine kleine Auswahl der eingegangenen Vorschläge."[592] Von diesen Namen setzte sich keiner durch. Die wenigsten wissen heute, daß der Name "Florian"ursprünglich einem anderen galt als dem Fernsehturm.

Beginn der Bauarbeiten am Turm

Die Grundsteinlegung für den Turm erfolgte am 22. Mai 1958 in Anwesenheit von Vertretern der Bundespost, der Industrie, der Baufirmen, der Architekten und Ingenieure sowie der Gesamtleitung der Bundesgartenschau. Oberbürgermeister Keuning (1908-1980) wies eingangs der Feierlichkeiten auf die Bedeutung des Fernsehturmes für Dortmund hin. Er bezeichnete ihn in seiner Ansprache als "ein sichtbares Ausrufezeichen (...) für alle, die in diese lebendige Stadt

590 Die Firma Hoesch lieferte den für den Turmbau erforderlichen Stahl sowie den Zement.

591 O.V., Aussichts- und Fernsehturm für Bundesgartenschau beschlossen, in: Dortmunder Bekanntmachungen 14. Jg, Nr. 20 vom 16.5.1958.

592 Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.) Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, Essen 1991, S. 80.

kommen (...) neben den weithin sichtbaren Fördertürmen, Schachtanlagen und Hochöfen (...)".[593]

Das Konstruktionsprinzip des Turmes ist das eines 'Stehaufmännchens', bei dem mehr als die Hälfte seines Gewichtes von ca. 7.700 Tonnen in dem 18 m tiefen Fundament stecken. Er besteht aus einer cirka 173,5 m hohen Betonröhre, deren Durchmesser sich von 11,56 m am Fuß auf 5,5 m an der Spitze verjüngt. In etwa 130 m Höhe kragt ein viergeschossiger Kopf aus, der im untersten Geschoß und in den drei oberen Ebenen das Restaurant mit seinen Nebenräumen und die zwei Aussichtsplattformen aufnimmt. Darüber befand sich eine zweite, zunächst eingeschossige Kanzel, in der die Richtfunkbetriebsstelle der Post untergebracht war.

Nach mehreren Vorentwürfen fiel die Wahl auf einen Entwurf bei dem die obere Kanzel nach oben zylindrisch und die untere Kanzel in den unteren Geschossen leicht kegelförmig abgeschrägt waren. Die Grundform des zweiteiligen Kopfes wurde von Will Schwarz ästhethisch und technisch begründet: Um den Windwiderstand möglichst gering zu halten, wählte Schwarz eine glatte Oberfläche ohne Ansätze und Profilierungen. Durch die geringen Stückbreiten der Werkstücke konnten so weich gerundete Kanten ausgebildet werden.[594] Für die Außenhaut lieferte die Firma MAN ein glattes Alluminium mit Stückbreiten von 30 cm, das mit seinem Silbergrau und seinen glitzernden Reflexen je nach Beleuchtung schon einen Teil der Atmosphäre ausmachte. Diese Gestaltung war am Stuttgarter Turm überzeugend ausgeführt worden.[595] Den Abschluß des Turmes bildete der 46,25 m hohe Gittermast der Antenne.

Die künstlerische Qualität des Dortmunder Fernsehturmes darf jedoch nicht losgelöst von seiner bautechnischen Leistung betrachtet werden. Im Gegensatz zum Stuttgarter Fernsehturm, dessen Ringfundament aus vorgespanntem Stahlbeton mit radialen Spanngliedern neu konzipiert wurde, ist der Turm in Dortmund ähnlich wie bei großen Schornsteinen früherer Zeit auf eine 5 m starke Massivplatte mit einem Durchmesser von 25 m gegründet.

Der sich nach oben hin verjüngende Schaft hat auf Geländehöhe einen Durchmesser von 11,56 m bei einer Wandstärke von 80 cm. Er verjüngt sich gleichmäßig bis auf eine Höhe von 130,60 m über Erdboden auf einen Durchmesser von 5,5 m. Parallel zum Durchmesser verringert sich auch die Wanddicke des Schaftes von 60 cm auf Geländeniveau auf 40cm in einer Höhe von 8.00 m. Unterhalb des Kopfes nimmt sie nach oben bis auf 20 cm ab.[596]

Nach der Fertigstellung des Fundaments wurde am 20.7.1958 der erste Ring des Turmschaftes betoniert. Errichtet wurde der Turmschaft in einer sogenannten Stahlblech-Kletterschalung (System Heine) mit Arbeits- und Nachlaufbühne, die es ermöglichte, auf eine Gerüststellung zu verzichten. Bewährt hatte sich diese Technik bereits beim Bau von Industrieschornsteinen und

---

593 O.V.; Große Pläne der Bundespost für Dortmund, in: Dortmunder Bekanntmachungen 14. Jg., Nr. 22, vom 30.5.1958.

594 Gesprächsprotokoll, unveröffentlichtes Manuskript.

595 Leonhard, Fritz; Der Stuttgarter Fernsehturm, in: Beton- und Stahlbetonbau (Sonderdruck) Jg. 1956, Heft 4/5, S. 1.

596 Färber, Leopold; Ingenieurprobleme beim Bau des Fernmelde- und Aussichtsturmes in Dortmund, in: Baukunst und Werkform Jg. 1959, Heft 4, S. 201ff.

bei dem bereits erwähnten Stuttgarter Fernsehturm.[597] Bei günstigem Wetter wuchs der Turmschaft jeden Tag zügig um 2,50 m in die Höhe, so daß am 30. September 1958 die Höhenmarke von 100 m erreicht werden konnte. Die Gleitschalung bestand aus einem inneren und einem äußeren Stahlblechmantel. Jeden Morgen wurde sie um 2,5 m hochgezogen. Spindeln sorgten dafür, daß die Radien bei jedem Hub um 5,8 cm kleiner wurden. Dadurch erhielt der Schaft seine konische Form.

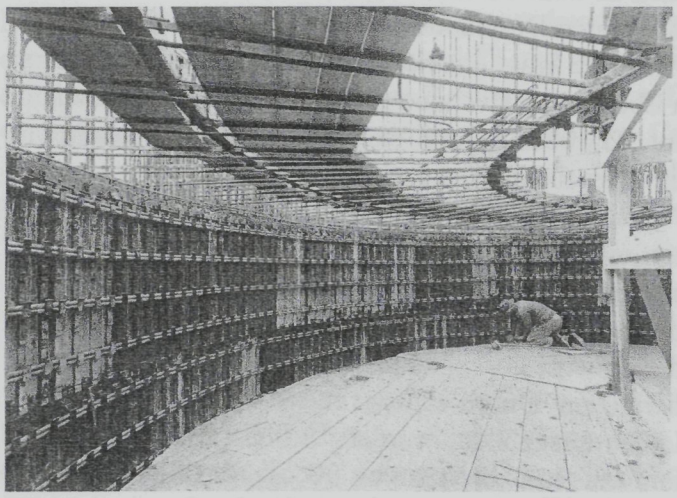


Abb. 112 Kletterschalung vom Inneren des Schaftes gesehen.

Um die zügig fortschreitenden Betonierarbeiten durch das Winterwetter nicht unterbrechen zu müssen, wurde bei Eintritt des Winters über den Kanzeln, die Restaurant und Aussichtsplattform aufnehmen sollten, eine beheizbare Zelthaube errichtet, unter der eine Temperatur von ca. 20 Grad Celsius gehalten werden konnte. Trotz der im Januar und Februar anhaltenden schlechten Witterung mit Schneefall kamen die Arbeiten zügig voran. Am 10. März 1959 wurde unter Beteiligung des Oberbürgermeisters, Vertretern der Bauämter, der Oberpostdirektion, des Statikers, des Architekten, der Baufirmen und Bauleiter der Richtkranz auf dem Aussichts- und Fernsehturm angebracht.

Im April 1959, unmittelbar vor der Eröffnung der BUGA, war Schwarz täglich auf den Baustellen im Park, wie seine Eintragungen im Tagebuch nachweisen.[598] Schwarz notierte in

---

597 Hoffmann, Hubert; Kaspar, Karl; Neue deutsche Architektur, Stuttgart 1956, Band 1, S. 199.

598 Am Morgen des 21. April "Besprechung mit OBR Wiessler und Grapow wegen Dispensantrag und Bauschein Turm. Restliche Fragen wurden geklärt. 10.30 Uhr Besprechung bei Dir. Heiermann wegen Kostenübernahme für den Ausschank im Turm. Wegen Anbringung der DAB Reklame vereinbart, daß Firma Kentzler von DAB ein Faß Bier gestiftet bekommt, wenn die Reklame rechtzeitig fertig wird.

22.4.59 Aufstellung der Freiplastik - am Abend Beleuchtungsprobe Park-Café.

24.4.59 10 Uhr Aufnahmen am Turm mit der Ufa-Wochenschau und am Modell - am Nachmittag Gebrauchsabnahme des Park-Café.

26.4.59 Gelbe Wand (im Parkcafé) weiß überstreichen lassen.

27.4.59 Empfang mit den Fraktionen des Landtages - Abends die Freifallprobe mit dem linken Aufzug (Korb saust in den Schacht ab).

28.4.59 Vorläufige Gebrauchsabnahme am Turm

29.4.59 Letzte Arbeiten am Turm, den ganzen Tag am Turm zugebracht - 20 Uhr Abschlußbesprechung mit dem TÜV wobei er den Aufzug beschränkt frei gab für die Ehrengäste des nächsten Tages. Nachts: Turm-Café eingeräumt mit Stühlen und Tischen. Die

seinem Tagebuch für den 30. April 1959: "Alles zur Einweihung vorbereitet. Um 11 Uhr beginnt der Festakt in der Westfalenhalle. Prof. Heuss, Bundespräsident und Schirmherr der BUGA Dortmund spricht zu den Anwesenden. OB Keuning dankte offiziell in seiner Rede. Um 12.30 Uhr dann die Rundfahrt durch die BUGA mit Prof. Heuss. Anschließend mit Heinisch Pressenotiz ausgearbeitet wegen der Aufzüge. Turm vorläufig bis zur unbeschränkten Freigabe durch den TÜV gesperrt."[599]



"4.5.59 Turm Aufzug wird für Freifallprobe hergerichtet.

5.5.59 Freifallprobe reibungslos - Außenaufzug am Turm wird abgebaut".[600]

Abb. 113 Bauzustand des Fernsehturmes im August 1958.

Im Inneren des Turmes

Über ein vorgelagertes Entreé am Fuß des Turmes erreichte der Besucher der Bundesgartenschau den Turm. Die am Turm gelegenen Eingangsbauwerke bestanden aus vier halbkreisförmigen, vierpunktgelagerten Schalen. Im Inneren befördern zwei Schnellaufzüge je 16 Personen in 35 bis 40 Sekunden bis zum Restaurant bzw. zu der darüber befindlichen Plattform. In einer Höhe von 136,9 m dreht sich ein vollverglastes Restaurant, in dem 100 Personen Platz finden. Durch ein stufenlos regelbares Getriebe kann die Drehgeschwindigkeit zwischen 7 ½ Minuten und 30 Minuten für eine Umdrehung variiert werden. Bei einer Tasse Kaffee kann man so auf Stühlen sitzend die Industrielandschaft des gesamten Ruhrgebietes an sich vorbeiziehen lassen.

Die Drehbarkeit des Restaurant/Cafés wurde erreicht, indem auf die kreisrunde Betonplattform als Doppelboden eine Fußbodenplatte auf 72 gummibezogenen Rädern aufgesetzt wurde, an der auch die Fensterwände fest verbunden waren. Als Antrieb genügte ein 5 PS-starker Elektromotor, der seine Kraft über ein Ritzel auf einen äußeren Zahnkranz übertrug und damit die Fußbodenplatte in Bewegung setzte. Diesem konstruktiven Detail - einer Verbindung von Bodenplatte und Fensterwänden - maß Schwarz in ästhetischer und bautechnischer Hinsicht große Bedeutung bei, wie aus den Erläuterungen zum "Florianturm im Westfalenpark" deutlich wird: "Wenn vom Café aus der gesamte Park von allen Café-Besuchern überschaubar sein sollte, mußte erreicht werden, daß allen Besuchern dieser Blick möglich ist. Das führte zu der

---

Arbeiten dauern bis zum nächsten Morgen um 10 Uhr." Vgl.: Schwarz, Will, Tagebuchaufzeichnungen vom 21.- 29.4.1959.

599 Tagebucheintragung, unveröffentlichtes Manuskript vom 30.4.1959.

600 Tagebucheintragung, unveröffentlichtes Manuskript vom 4. und 5.5.1959.

Überlegung, das Café auf einer rotierenden Plattform zu montieren, da sonst nur die Besucher der Südseite in den Genuß des Ausblicks auf den Park gekommen wären." (...) Zu diesem psychologisch begründeten Nutzen kam ein weiterer, sehr sachlicher hinzu: "Die Plätze an der Südseite würden im Sommer bei extremer Sonneneinstrahlung unangenehm aufgeheizt und die an der Nordseite im Winter kalt sein. Durch die Rotation und den Wechsel von der Süd- zur Nordseite gleicht sich die Raumtemperatur ständig aus. Die Rundumverglasung der in Leichtmetallkonstruktion ausgeführten Fassade würde bei längerer einseitiger Erwärmung an der Sonnenseite Verformungen ausgesetzt sein. Das müßte Undichtigkeiten zur Folge haben. Der ständige Wechsel von der Sonnenseite zur Schattenseite verhütet solche Verformungen."[601]

Die Bestuhlung des Turmrestaurants besteht aus rechteckigen 5er-Tischen, die mit der Schmalseite zur Fensterwand stehen. Unter dem Drehcafé befindet sich auf 132,2 m ein weiteres Geschoß, in dem Küche, Klimaanlage und sanitäre Räume untergebracht sind. Oberhalb der Aussichtsplattform installierte die Bundespost ihre technischen Einrichtungen. Die Bundespost leitete über den Turm zwei Funkdienste - den Richtfunk und den öffentlichen beweglichen Sprechfunk. Für den Richtfunk waren am oberen Schaftende Richtantennen in Form von Parabolspiegeln mit einem Durchmesser von etwa 3 m angebracht. Auf einer Plattform darunter waren 5,7 m hohe Hornparabolspiegel aufgestellt. Für den öffentlichen beweglichen Sprechfunk waren auf dem 173,45 m hohen Betonschaft des Turmes stabförmige Antennen mit einer Gesamthöhe von rund 47 m angebracht worden. Beide Dienste verlangten Betriebsräume, die teilweise im oberen Bereich des Betonschaftes und teilweise in einer kreisförmigen Kanzel über den Aussichtsplattformen des Turmes untergebracht waren. Weitere Betriebsräume befinden sich am Fuß des Turmes.

Schon bald nach seiner endgültigen Gebrauchsabnahme am 9.12.1959 mehrten sich die Stimmen, die Turmterrassen am Fuß des Turmes zu erweitern. Bereits am 1.2.1960 reichte Schwarz einen diesbezüglichen Vorentwurf mit Kostenschätzung beim Dortmunder Oberstadtdirektor Kliemt ein.

Mit der rasanten Entwicklung von Funk- und Fernsehen steigerten sich bald die Nutzungsanforderungen an die technischen Möglichkeiten des Fernmeldeturms. Vom Beginn des Jahres 1962 an, bis weit ins Jahr 1963 hinein, wurden deshalb Planungsvorbereitungen für eine Erweiterung des von der Bundespost benötigten Raumbedarfs getroffen. Die Richtfunkbetriebsstelle bei 151,55 m mußte um ein weiteres Geschoß auf 155,35 m erhöht werden. Die dafür in den Jahren 1963/1964 vollzogenen Bauarbeiten umfaßten zusätzlich eine völlige Umgestaltung des am Fuß des Turms vorhandenen Erdgeschosses. Hierzu entwickelte Schwarz eine Reihe von Vorentwürfen. Nach langer Diskussion fiel am 5.4.1963 die Entscheidung bezüglich der Erdgeschoßbauten am Turm zugunsten der sogenannten

---

601 Schwarz, Will; Florianturm im Westfalenpark, Dortmund Juni 1981, unveröffentlichtes Manuskript, S. 2. Ähnliche Überlegungen und Bedenken insbesondere was Ausbiegungen anging äußern auch Erwin Heinle und Fritz Leonhard in ihrer Publikation Türme aller Zeiten - aller Kulturen "An den ersten Türmen wurden vielerlei Messungen durchgeführt, die unter anderem zeigten, daß unsere damaligen Annahmen für die Windkräfte viel zu hoch waren und daß die Ausbiegungen des Turmkopfes auch bei starken Stürmen viel kleiner blieben als vorausberechnet war. Einseitige Sonnenbelastung verursacht größere Ausbiegungen als der Wind, was auch Eiffel an seinem Turm schon festgestellt hatte." Vgl.: Heinle, Erwin; Leonhard, Fritz; Türme aller Zeiten - aller Kulturen, Stuttgart 1990, S. 222.

"Schneckenlösung".[602] Zeitgleich wurde an den Plänen für den Umbau der oberen Kanzel gearbeitet. Am 31.1.1964 reichte Schwarz sein Modell für die Turmerweiterung mit einem Erläuterungsbericht bei der Stadtverwaltung ein, die alsbald Gegenstand der Diskussion in der Sitzung des Haupt- und Finanzausschusses war. Bereits drei Monate später konnten die Ergänzungsbauten am Turm gerichtet werden.

Den Hauptteil dieser Ergänzungsbauten nehmen die Einrichtungen der Sendeanlagen der Bundespost in Anspruch. Der Eingangsbereich ist wesentlich vergrößert, das erdgeschossige Turm-Café erhielt neue, größere Gast- und Küchenräume. Schwarz gestaltete auch das Turminnere. Der Zugangsbereich zur Turmauffahrt wird durch ein Hochrelief aus Beton akzentuiert. Gleichzeitig erhielten die Räume nach seinen Angaben eine neue Farbfassung. Wie bei verschiedenen anderen Bauvorhaben, setzte Schwarz die Forderung durch, einen Teil der Bausumme für die künstlerische Ausgestaltung vorzuhalten. In diesem Zusammenhang sei auf den umlaufenden Fries im Erdgeschoßrestaurant durch Prof. Gustav Deppe verwiesen. Mit den Erweiterungsbauten der Jahre 1963/64 erhielt der Florianturm seine endgültige Form, in der er sich bis in die 90er Jahre hinein präsentierte.

Im Juni 1995 "(...) wurde das Dreh-Café zum Steh-Café".[603] Die Ursache: Materialverschleiß am Drehkranz. Ein Jahr später bat der Pächter des Turmcafés um die vorzeitige Auflösung des 1978 geschlossenen Vertrages, weil die Umsätze nach der Stillegung des Drehkranzes "gravierend zurückgegangen waren".[604] Die Lokalpresse sprach von einem : "Abschied in moll".[605] Im gegenseitigen Einvernehmen trennten sich die beiden Vertragsparteien. Am 7.10.1996 schloß Dortmunds höchstes Restaurant zunächst auf unbestimmte Zeit. Die Suche nach einer geeigneten technischen Lösung und einem finanzstarken Partner dauerte fast zwei Jahre. Die durch den Dortmunder Oberbürgermeister Samtlebe ins Leben gerufene gemeinnützige Aktion 'Dreh Dich' erbrachte einen Teil der Baukosten.

Noch im Herbst 1997 wurden in einem 1. Bauabschnitt sämtliche asbesthaltigen Rückstände im Turmcafé entfernt. Im Frühjahr 1998 folgte die Brandschutzsanierung des Turmes. Im Turmschaft wurde eine Wand eingebaut, die Aufzugsschacht und Treppenhaus feuerbeständig voneinander trennte. Erst danach konnte das eigentliche Herzstück des Turmes in Angriff genommen werden. Beide Etagen des Turm-Cafés wurden mit neuester Brandschutztechnik ausgestattet. Dazu wurden neue Notausgänge angelegt, die nicht nur wie bisher über den Turmschaft, sondern direkt auf die Aussichtsplattform führen. Zusätzlich tauschte man die Energie- und Elektroinstallationen vollständig aus.

Im Zuge des dritten Bauabschnitts, mit dem im Sommer 1998 begonnen wurde, wurde die Fassade der unteren Kanzel erneuert. Die Erneuerung wurde erforderlich, weil man mit der Sanierung des Drehkranzes eines der wesentlichen konstruktiven Details aufgab - die frühere

---

602 Schwarz, Will, Tagebucheintragungen vom 5.4.63.

603 Potthoff, Jürgen, OB hofft auf neuen Dreh fürs Turmcafé, in: Westfälische Rundschau vom 1.6.1996.

604 Potthoff, Jürgen; Kein neuer Pächter in Sicht, in: Westfälische Rundschau vom 3.8.1996.

605 Potthoff, Jürgen; Letzter Kaffee in luftiger Höhe, in: Westfälische Rundschau vom 4.10.1996.

Verbindung der Fensterwände mit der Fußbodenplatte. Sie wurde gegen eine feststehenden Fensterwandkonstruktion ausgetauscht. Auch verzichtete der Bauherr bei der Konzeption der Leichtmetall-Außenhaut auf die Einhaltung der alten Maßverhältnisse. Statt den bis dahin eingebauten 30 cm breiten Alustreifen mit aufgeschraubten Deckstreifen gleichen Materials wurden Profile von 1,20 m Breite der Firma Schüco verwandt. Die vertikalen Pfosten zwischen den Fenstern im Küchenbereich, die ursprünglich flach und beidseitig mit einem Streifen versehen waren, wurden zugunsten größerer Einzelelemente aufgegeben. Im Spätsommer 1999 wurden die Bauarbeiten am Turm abgeschlossen. Mit der Wiedereröffnung des Turmcafés im September 1999 endeten die Instandsetzungsarbeiten nach dreijähriger Bauzeit.

Einordnung

Die Meldung von der Fertigstellung des Florianturmes in der Rekordzeit von 11 Monaten ging durch die gesamte Presse. Bereits sechs Tage nach der Eröffnung der Bundesgartenschau suchte Prof. Hermann Henselmann Will Schwarz in seinem Wohnhaus in Dortmund auf. Sein Besuch im Mai 1959 war überschattet von Konflikten, denen Henselmann[606] als ehemaliger Chefarchitekt Ost-Berlins im Zuge des Ideenwettbewerbs zur sozialistischen Umgestaltung des Zentrums der Hauptstadt der DDR - Berlin ausgesetzt war.[607]

Schwarz Tagebucheintragungen vom 6. und 7. Mai 1959 spiegeln die allgemeine Atmosphäre wider unter denen der Besuch von Hermann Henselmann und seiner Frau in Dortmund stattfand.

6.5.59 "18 Uhr Besuch von Prof. Henselmann Ostberlin und Frau. Abendbrot hier im Hause. Besichtigung der BGS - Park-Café - Wochenschau. Keine politischen Gespräche geführt. Lediglich über Baufragen - Städtebau und Architektur gesprochen. Immer anwesend Liselotte und Petra. Mahnmal

606 Vgl. Henselmann, Hermann; Drei Reisen nach Berlin, Berlin 1981; Henselmann, Hermann; Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte, Berlin 1978; Seipelt, Marie-Josée, Eckhardt, Jürgen (Hrsg.); Vom Himmel an das Reißbrett ziehen, Henselmann, Hermann, Baukünstler im Sozialismus, Ausgewählte Aufsätze 1936-1981, Berlin 1982; Architektenkammer Hessen, Cuadra, Manuel; Toyka, Rolf; (Hrsg.); Berlin Karl-Marx-Allee, Hintergründe ihrer Entstehung, Probleme, Visionen, Hamburg 1997.

607 Bereits im Jahr zuvor war Henselmann mit seinen Entwürfen und Vorstellungen für den zweiten Abschnitt der ehemaligen Stalinallee, die inzwischen in Karl-Marx-Allee umbenannt worden war, auf entschiedene Ablehnung bei seinen Auftraggebern gestoßen. Zu wenig entsprachen die Pläne den erwarteten Vorstellungen, da sie nicht dem ersten Teils der Karl-Marx-Allee im Sinne eines geschlossenen Straßenraumes entsprachen. Noch viel weniger Glück war ihm mit seinem Wettbewerbsentwurf zum Zentrum von Berlin beschieden, den er außer Konkurrenz eingereicht hatte. Der Entwurf erregte die Gemüter. Schießlich wurde sein Wettbewerbsbeitrag aus der stark besuchten öffentlichen Ausstellung des Wettbewerbs herausgenommen. Als skandalös wurde angeprangert, daß Henselmann an Stelle des erwarteten zentralen Gebäudes einen Fernsehturm - verbunden mit dem Marx-Engels Denkmal und der Tribüne am Marx-Engels Platz - als 'Turm der Signale' setzen wollte. Das verstieß zutiefst gegen die Vorstellungen von der neuen Stadtkrone Berlins.

Der gesellschaftliche Auftraggeber hat diesem Konflikt später selbst die Grundlage entzogen, als er 1964/65 anstelle eines zentralen Bürohauses den Auftrag gab, einen Fernsehturm im Zentrum Berlins zu errichten. Vgl.: Heise, Wolfgang; Flierl, Bruno; Hermann Henselmann Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte, Berlin 1978, S. 32 ff.

besichtigt."[608]

7.5.59 "9 Uhr Treffpunkt mit Prof. Henselmann und Frau, Liselotte und Petra Turm besichtigt. Stadtrundfahrt mit Besichtigung des Gesundheitshauses; 11 Uhr Prof. Henselmann am Eingang der BGS abgesetzt auf Vorschlag: Austausch zwischen ostdeutschen und westdeutschen Architekten Nachwuchs zu arrangieren - nicht eingegangen sonst keine politischen Gespräche geführt, außer allgemeinen Betrachtungen."[609]

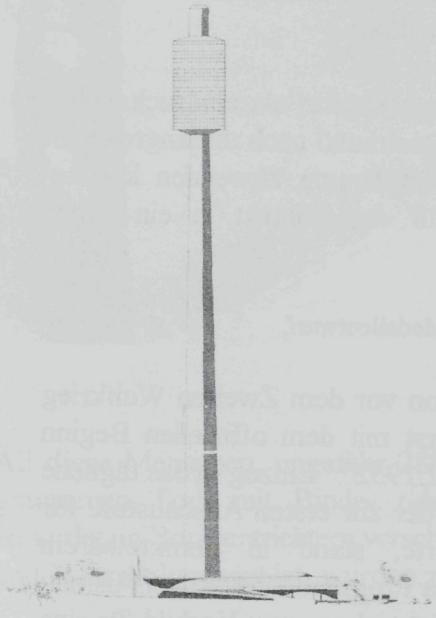


Abb. 114 Turmrestaurant Projekt 061.

Aber auch andere zeigten sich sehr interessiert. So stand Will Schwarz nachweislich 1963 in Verbindung mit den Auftraggebern des Mitte der 60er Jahre von Fritz Trautwein in Hamburg errichteten Fernsehturmes. Für den Sender Freies Berlin (SFB) erstellte Schwarz in den Jahren 1961/62 einen Vorentwurf im Maßstab 1:200, dem ein bodentechnisches Gutachten vorausging.

Im Dezember 1962 projektierte Schwarz darüber hinaus einen Fernsehturm (Projekt 061), der in Zusammenarbeit mit der Stahlunion Düsseldorf für Kuwait bestimmt war. Im folgenden Jahr legte Schwarz unter der Projektbezeichnung 063 einen Entwurf für einen 350 m hohen Stahlturm vor. Die Projekte kamen aus unterschiedlichen Gründen nicht bzw. nicht unter der Leitung von Will Schwarz zur Ausführung. Gleichwohl unterstreichen sie, die Bedeutung des Fernsehturmes im Oeuvre insgesamt.

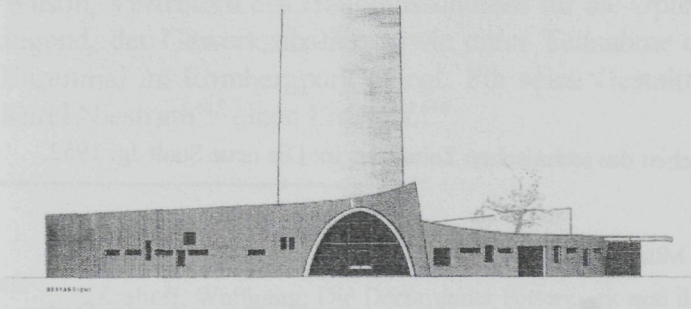


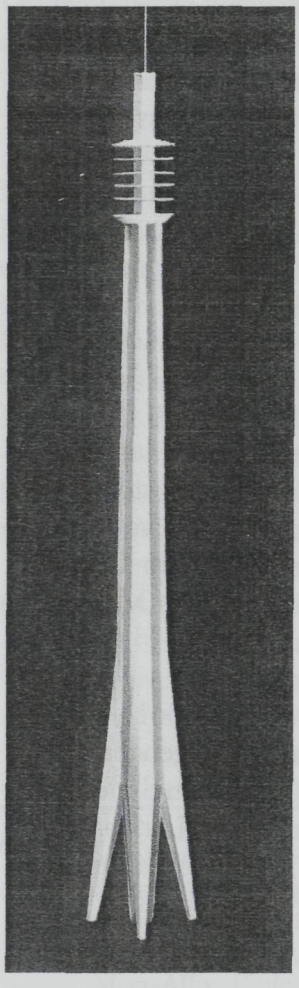
Abb. 115 Fernsehturmentwurf Projekt 061.

Schon die Zeitgenossen sahen in dem Dortmunder Fernsehturm, der bis Ende der 1960er Jahre das höchste Bauwerk Deutschlands blieb, bevor in Hamburg, München und Ost-Berlin höhere Fernsehtürme entstanden, "Dortmunds künftiges Wahrzeichen, (...) in seiner kühnen Konstruktion und auch in seinem fernmeldetechnischen Verwendungszweck

608 Tagebucheintragungen, unveröffentlichtes Manuskript, 6.5.1959.

609 Tagebucheintragungen, unveröffentlichtes Manuskript, 7.5.1959.

ein echtes Symbol unserer Zeit". Im allgemeinen sprach man auch von der Ablösung der Kathedralen oder von den "Wahrzeichen des technischen Zeitalters".[610] Für Dortmund und sein Umland hat sich diese Bedeutung bis heute erhalten. Der über die Stadtgrenzen sichtbare "Florian" wurde in der Nachfolge der Bundesgartenschau zum Identifikationszeichen der Stadt - einem Symbol für die Dynamik der Stadt. Ein abstrahiertes Abbild des Fernsehturmes ist seit der Bundesgartenschau zudem Bestandteil des offiziellen Signets der Stadt.



In der Stadtgeschichte markiert der Fernsehturm als eindrucksvoller Zeuge die Phase, in der sich die Stadt Dortmund nach umfangreichem Wiederaufbau neuen Zielen in der Stadtplanung zuwenden konnte. Gleichzeitig steht der Fernsehturm für den Eintritt in ein neues Medienzeitalter.

Abb. 116 Stahlturm für Kuwait City, Modellentwurf.

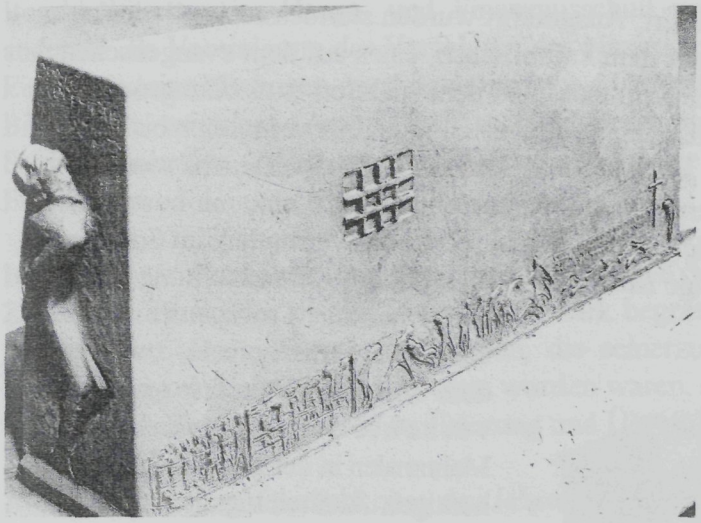
Der in Einzelversuchen (in Berlin) schon vor dem Zweiten Weltkrieg gestartete Fernsehrundfunk erlangte erst mit dem offiziellen Beginn eines regelmäßigen Programms am 25.12.1952[611] Einzug in das tägliche Leben. Der Dortmunder Fernsehturm, der zur ersten Ausbaustufe für das zweite Fernsehprogramm gehörte, stand in unmittelbarem Zusammenhang mit der Ausweitung des Programmangebotes. Als neu gestellte Bauaufgabe mit drehbarem Café wurde er zum Vorbild für eine lange Reihe vergleichbarer Bauten.[612]

---

610 König, Christel; Fernmeldetürme - Wahrzeichen des technischen Zeitalters, in: Die neue Stadt Jg. 1952, S. 11.

611 Stein, Werner; Der große Kulturfahrplan, München, Berlin 1984, S. 1207.

612 Sein bautechnischer Erhaltungszustand wurde 1986 auf Veranlassung des Hochbauamtes der Stadt Dortmund durch das Forschungsinstitut Eisenhüttenschlacken in Duisburg untersucht. Vgl.: Niemeyer, Werner; Kollo, Helmut; Beispielhaft für dauerhaften Stahlbeton: der Dortmunder Aussichts- und Fernmeldeturm, in: Beton-Informationen 4-86, S. 41ff. Neben der visuellen Beurteilung der allgemeinen Beschaffenheit der Betonoberflächen wurden Betondruckfestigkeiten, Carbonatisierungstiefen und Porositätsverhältnisse ermittelt. Die Ergebnisser dieser Untersuchung bescheinigten dem Turm einen sehr guten Erhaltungszustand, den der Gutachter wie folgt formulierte:" (...)geht man von der sehr zweifelhaften Annahme aus, daß die Carbonatisierungstiefe stetig nach dem Wurzel-Zeit-Gesetz fortschreitet, würde es noch rund 300 Jahre dauern, bis sie die ordnungsgemäß überdeckte Bewehrung erreicht. Selbst wenn dies geschähe, würde auch dann keine Korrosion der



6.4. Das Mahnmal in der Bittermark

"Am 19. April 1945, sechs Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner in Dortmund, wurden 91 Leichen im Rombergpark und in der Bittermark exhumiert. Bei den Toten handelte es sich um Dortmunder Widerstandskämpfer, ausländische Arbeiter, Zwangsdeportierte und Kriegsgefangene.

Abb. 117 Vorentwurf für ein Mahnmal, Entwurf: Karel Niestrath.

All diese Menschen, ungefähr 280, fanden in der Zeit vom 7. März bis 9. April 1945 ihren grausamen Tod, mit Binde- oder Stacheldraht aneinandergebunden, durch Genickschuß ermordet, in Bombentrichtern verscharrt. Der Rombergpark und die Bittermark, einst Spielwiese und Naherholungsgebiet, wurden zu Hinrichtungsstätten und Massengräbern."[613]

Vier Monate später fand eine Trauerkundgebung zum "Gedenken der Gemordeten des Faschismus" auf dem Hansaplatz statt. Redner bei dieser Veranstaltung waren der damalige Oberbürgermeister, selbst Verfolgter des Naziregimes, Fritz Henßler und Josef Smektala.[614]

In der Folgezeit mehrten sich die Anfragen nach der Identität der Toten, gleichzeitig wurde der Wunsch, die Ermordeten würdig zu bestatten, von verschiedenen Seiten vorgetragen. Auf Veranlassung des Hauptausschusses für die Opfer des Faschismus der Provinz Westfalen wurde am 19.4.1946, einem Karfreitag, im Beisein des stellvertretenden Oberbürgermeisters Hans Kaht, der Provinzialregierung vertreten durch Dr. Menzel, der Militärregierung vertreten durch Major Wilson, Vertretern des Hauptausschusses für die Opfer des Faschismus Provinz Westfalen, der Jugend, der Gewerkschaften sowie unter Teilnahme der Bevölkerung, der Grundstein für ein Ehrenmal im Rombergpark gelegt. Für seine Gestaltung erarbeiteten Will Schwarz und auch Karel Niestrath[615] einen Entwurf.[616]

Bewehrung zu erwarten sein."

613 Asshoff, Wolfgang; Die Dortmunder Bittermark und ihr Mahnmal, Dortmund 1988, S. 5.

614 Stadtarchiv Dortmund Hrsg.; Dortmund im Wiederaufbau 1945 - 1960, Dortmund 1985, S. 149.

615 Im Stadtarchiv Dortmund findet sich der Teilnachlaß von Karel Niestrath unter der Zugangsnummer StAPO Zg 47/1995 (Teilnachlaß K. Niestrath).

616 Der Zeitpunkt der Beauftragung von Schwarz und Niestrath konnte nicht geklärt werden. Die Entwürfe verdeutlichen jedoch, daß man offensichtlich noch im April 1948 viel länger als bislang angenommen an der Idee, ein Mahnmal im Rombergpark zu errichten festhielt. Gleichzeitig belegen die Entwürfe anschaulich, daß die Idee, alle Opfer an einer Stätte zusammenzuführen, erst nach 1948 entstand.

Die vorgelegten Entwürfe wurden nicht realisiert. Ausgeführt wurden stattdessen im Gedenken an die Gemordeten zwei Ehrenmale, eines auf dem katholischen, eines auf dem evangelischen Hörder Friedhof, einem Stadtteil im Süden Dortmunds. Auf dem späteren Aufstellungsort des Mahnmals in der Bittermark wurde eine Sandsteinfigur aufgestellt, die dort vermutlich bis Ende der 40er Jahre verblieb und später auf den katholischen Hörder Friedhof verbracht wurde.[617] Anfang der 50er Jahre entstand in der Bittermark ein zweites Ehrenmal,[618] eine mit bossierten Natursteinen verkleidete Steele mit Opferschale. Das Ehrenmal selbst, das vermutlich im Sommer 1956 abgetragen wurde, stand wie das heutige Mahnmal mittig auf der großen Lichtung in der Bittermark. Trotz der vier aufgestellten Mahnmale, zwei auf dem Hörder-Friedhof sowie zwei verschieden gestalteten Mahnmalen in der Bittermark, dem heutigen Aufstellungsort, rieß die Diskussion auch in der Folgezeit nicht ab.

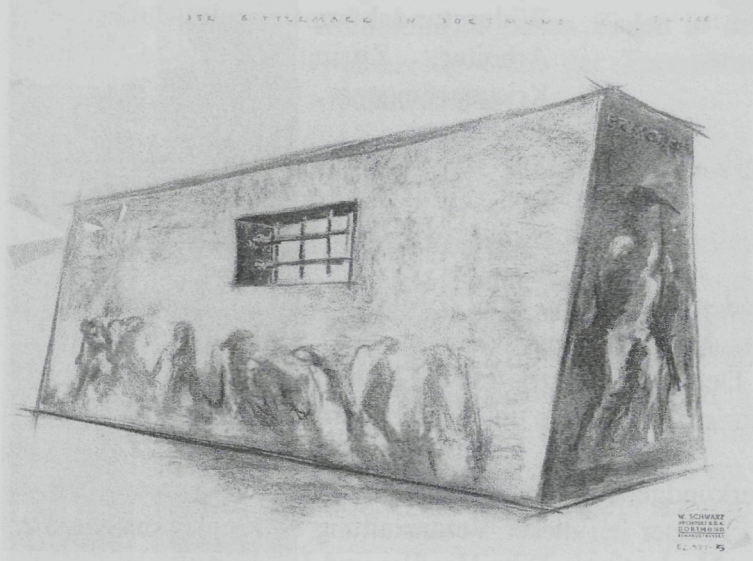


Abb. 118 Vorentwurf für ein Mahnmal, Entwurf: Will Schwarz.

Am 30. September 1953 legte das Garten- und Friedhofsamt in einer Sitzung des zugehörigen Ausschusses Pläne für die gärtnerische Umgestaltung des Ehrengrabfeldes in der Bittermark vor. Die bestehende Unzufriedenheit in der Bevölkerung über den Zustand der Anlagen war Thema der eingehenden Diskussion. Im Anschluß an diese Diskussion wurde erstmals eine kleine Kommission gebildet, die sich intensiv mit den Anlagen um das Ehrenmal auseinandersetzen sollte.[619] Zusammen mit den Planungen für die gärtnerische Umgestaltung wurden Anfang Oktober 1953 auch bereits die Kosten für eine mögliche Umbettung und Überführung der auf den Hörder Friedhöfen in Sammelgräbern bestatteten Toten ermittelt. Am 4. November 1953 fand auf Einladung von Stadtrat Exius eine Besprechung statt, in der es um die "(...) Neugestaltung des Ehrenmals"[620] sowie die Gestaltung der Gräberanlage ging. Die Besprechung diente dazu eine Vorlage für eine

---

Zumindest enthalten die Pläne keinerlei Hinweise auf mögliche Grabanlagen.

617 Mitte der 50er Jahre verliert sich die Spur der Sandsteinfigur. Sie wurde von der mit der Umbettung der Toten beauftragten Firma auf den kath. Hörder Friedhof gebracht war jedoch schon kurze Zeit später wieder verschwunden.

618 Der Zeitpunkt der Errichtung dieses Ehrenmals läßt sich heute nicht mehr genau feststellen. Auf den überlieferten Fotos vom Karfreitag 1954 ist das Ehrenmal fertiggestellt.

619 Niederschrift vom 20.10.1953, in: Asshoff, Wolfgang; Die Dortmunder Bittermark und ihr Mahnmal, Dortmund 1988, Anlage 13.

620 Niederschrift vom 4.11.1953, in: Asshoff, Wolfgang; Anlage 15.

Beschlußfassung im Haupt- und Finanzausschuß vorzubereiten.[621] Inzwischen hatte unter anderem die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) Unterschriftenlisten mit den Einverständniserklärungen der Angehörigen zur Umbettung von den Friedhöfen in Hörde in die Bittermark vorgelegt. Am 5.Oktober 1953 beantragte die Arbeitsgemeinschaft Verfolgter Sozialdemokraten (AVS) und der VVN eine würdige Ausgestaltung eines Mahnmals für die Ermordeten.

Im März 1954 erfolgte auf der Grundlage des Kriegsgräbergesetzes eine Umlegung und Zusammenlegung der planlos in der Bittermark begrabenen Opfer. 194 Umbettungen wurden durchgeführt. Da sich unter den Toten, die seinerzeit in Massengräbern ohne namentliche Bezeichnung und ohne Sarg begraben worden waren, auch 32 Franzosen befanden, wurde die französische Regierung zur Identifizierung und Überführung der Toten eingeschaltet.

Auf den Karfreitagsfeierlichkeiten des Jahres 1954 betonte Oberbürgermeister Keuning, daß es beabsichtigt gewesen sei "(...) am heutigen Tage ein Mahnmal zur Ehre für die Ruhenden und zur Mahnung für die Lebenden"[622] einzuweihen. Aber erst im Herbst desselben Jahres wurde ein Arbeitskreis für den Bau des Bittermark-Mahnmals gebildet, der sich aus Stadtrat Bouillon, Oberschulrat Hansmeyer, Architekt Will Schwarz, Bildhauer Karel Niestrath, Direktor Glockner vom städtischen Grünflächen- und Friedhofsamt, Dr. Wenzel vom Kulturamt der Stadt Dortmund sowie Bürgermeister E. Görshop zusammensetzte.[623]

In einem an Bürgermeister Görshop gerichtetes Schreiben vom 24. November 1954 erläuterte Schwarz den mit Niestrath[624] entwickelten Entwurfsvorschlag. Darin legte er dar, daß es beiden Künstlern nicht um die allerorts thematisierte Aussage des "(...) dennoch - sieghaften" ging, sondern wie er es formulierte: "Das Mal soll daran mahnen, daß der Geist der Bestie in uns nicht erloschen ist und die Gefahr des Wiederaufbrechens weiterhin besteht. Daß es Kerkermauern sind, in denen die leben mußten und noch müssen, die sich dem Ungeist, dem Antihumanismus nicht unterwerfen, dieser Widersinn allen humanistischen Bemühens, für dieses Thema wird in

---

621 Auf seiner Sitzung am 30. November 1953 bewilligte der Haupt- und Finanzausschuß die von der kleinen Kommission erarbeiteten Vorschläge zur Neugestaltung der Anlage unter Zugrundelegung eines Gesamtkostenvolumens von 150.000 DM. Die Kosten für das neue Ehrenmal wurden in dieser Kalkulation mit 70.000 DM veranschlagt.

622 Asshoff, Wolfgang; Bericht über die Feier Karfreitag 1954, S.9.

623 Tagebuchaufzeichnung Will Schwarz.

624 Der in Bad Salzuflen geborene Künstler besuchte nach seiner Holzbildhauerlehre die Werkkunstschule in Bielefeld; später wechselte er an die Dresdner Kunstakademie. In zahlreichen Ausstellungen wurden seine von sozialkritischen Themen bestimmten Arbeiten bekannt. Die Hungrige gehört zu seinen bekannntesten Werken; sie entstand Anfang der 1930er Jahre. Nach 1933 galten seine Werke als 'entartete Kunst'. Die unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs entstandenen Skulpturen "Kriegskrüppel" wurden als 'wehrkraftzersetzend' gebrandmarkt und zusammen mit über 40 seiner Arbeiten aus Museen und öffentlichen Bauten und Museen entfernt. Er selbst war damit seiner Wirkungsmöglichkeit beraubt. Nach dem Krieg leitete er ab 1952 die Bildhauerklasse der Werkkunstschule in Dortmund. Neben einigen Kleinplastiken schuf er in dieser Zeit das Mahnmal in der Bittermark, das 1960 vollendet wurde. Karel Niestrath verstarb 1971 in Hagen.

dem Entwurf eine Form gesucht."[625]

Am 7. März 1955 lag dem Haupt- und Finanzausschuß ein Modell der Arbeitsgemeinschaft Schwarz/Niestrath vor. Es waren vor allem die veranschlagten hohen Gesamtkosten von 320.000 DM - 350.000 DM, die auf erhebliche Kritik stießen. In der Sitzung des Kulturausschusses am 29.3.1955 wurden die Bedenken vor allem von Prof. Raskop wiederholt, während die übrigen Ausschußmitglieder auf eine schnelle Ausführung des Modells drängten. Eine Attrappe im Maßstab 1:1 wurde auf der Lichtung in der Bittermark errichtet um die Proportionen in der Örtlichkeit zu beurteilen. Die erhaltenen Originalfotos zeigen den geplanten Betonkubus. Korrekturen in den abgelichteten Fotos belegen, daß Schwarz nach der Aufstellung des 1:1 Modells Veränderungen am Kubus vornahm.

Am 29. März 1955 wurde der überarbeitete Entwurf der Arbeitsgemeinschaft Schwarz/Niestrath auf der Sitzung des Kulturausschusses erneut zur Diskussion gestellt. Die Außenmaße des Mahnmals waren wie folgt vorgesehen: Höhe Stirnseite 7,50 m, nach hinten abfallend, Gesamtlänge 18,50 m bei einer Sohlenbreite von 3,50 m - 3,75 m. Alle Fraktionen erklärten mit Ausnahme des Vertreters der CDU-Fraktion, der die endgültige Entscheidung seiner Fraktion erst für die nächste Haupt- und Finanzausschußsitzung in Aussicht stellte, übereinstimmend ihre Zustimmung zu dem vorgelegten Entwurf und drängten mit Rücksicht auf die anstehenden Karfreitagsfeierlichkeiten des Jahres 1955 auf eine baldige Realisierung.[626]

Über einen Beschluß der Ratsversammlung wurden in der Sitzung am 25.4.1955 die außerplanmäßigen Ausgaben von 290.000,- DM für die Errichtung des Mahnmals bereitgestellt.[627]

Die Gestaltung des Mahnmals

Nach den Beratungen in den verschiedenen Ausschüssen stimmte die Ratsversammlung der Stadt Dortmund am 28. Juli 1955 dem vorgelegten Gesamtentwurf für das Ehrenmal in der Bittermark zu. Der Beschluß beinhaltete die Beauftragung der Arbeitsgemeinschaft Schwarz/ Niestrath

---

625 Schwarz, Will; Schreiben an E.Görshop, unveröffentlichtes Manuskript, vom 24.11.1954.

626 Daraufhin faßte der Kulturausschuß in seiner Sitzung am 29. März 1955 folgenden Beschluß: "Der Kulturausschuß schlägt dem Haupt- und Finanzausschuß vor, dem Entwurf des Architekten Schwarz und des Bildhauers Niestrath zuzustimmen. Gleichzeitig bittet der Kulturausschuß den Haupt- und Finanzausschuß zu beschließen, daß die Stadt am Karfreitag, 8.4.1955, eine würdige Feier am künftigen Standort des Mahnmals in der Bittermark durchführen soll, bei der das Modell des gebilligten Entwurfs gezeigt und gleichzeitig ein symbolischer Akt für die Errichtung des Mahnmals (1. Spatenstich, Grundsteinlegung, o.ä.) vorgenommen werden soll." Vgl.: Asshoff, Wolfgang; Auszug aus der Niederschrift Nr. 12/1954 über die Sitzung des Kulturausschusses am 29.3.1955, Anlage 43.

627 Am 7. und 22. Juli 1955 kamen der Kulturausschuß und der Bauausschuß in zwei Sitzungen erneut zusammen und billigten dort den von der Arbeitsgemeinschaft Schwarz/Niestrath vorgelegten Gesamtentwurf. Lediglich hinsichtlich der Hauptfigur an der Stirnseite des Mahnmals gab es unterschiedliche Auffassungen. Einige Mitglieder in den Ausschüssen wünschten eine andere figürliche Gestaltung der Hauptfigur. Nach ihrer Auffassung sollte die Hauptfigur nicht nur den Gedanken an den aktiven Widerstand gegen ein unwürdiges Regime sondern auch Zuversicht zum Ausdruck bringen - "(...) daß allen Widerständen zum Trotz die stärkere Idee siegen wird." Vgl.: Asshoff, Wolfgang; Auszug aus der Niederschrift des Kulturausschusses, Anlage 48.

sowie die Bildung eines kleinen Sonderausschusses, der bei der Ausführung des Ehrenmals beratende Funktion wahrnehmen sollte. "Er soll die gewünschte Änderung an der Gestaltung der Hauptfigur in Zusammenarbeit mit den Herren Schwarz und Niestrath vornehmen, ohne deren künstlerische Originalität in Frage zu stellen."[628] Als Termin für die Fertigstellung des Mahnmals wurde der Sommer 1956 anvisiert.

Der Ratsbeschluß war von sehr heftigen Diskussionen um das Für und Wider zum Mahnmal begleitet. Persönliche Vorwürfe gegen Bürgermeister Görshop, Kritik an der Beauftragung und an der Gestaltung des Mahnmals als solchem wurden in überwiegend unsachlicher Weise in der Presse verbreitet. Am 7. August 1955 äußerte sich Schwarz in einem persönlichen Brief an Görshop: "Die in den letzten Tagen vor der Abstimmung einsetzende bösartige Polemik hatte mich zweifeln lassen, ob es noch möglich sein werde, den Gedanken des Mahnmals zu verwirklichen. Wäre es die Sache nicht gewesen, um die es geht, so würde ich nicht gezögert haben, mich von dem Projekt zurückzuziehen. So sehr sachliche Kritik einer Arbeit förderlich ist, so vergiftend und lähmend war in diesem Fall die bis zur offenen Verleumdung gehende Hetze."[629]

Am 25. August 1955 trat der vom Rat eingesetzte Sonderausschuß zu seiner ersten Sitzung zusammen.[630] Der Sonderausschuß war vor allem mit den Fragen beschäftigt, in welcher Weise die Hauptfigur und der Innenraum des Mahnmals gestaltet werden sollten.

Auf der Sitzung des Sonderausschusses stellte Niestrath die von ihm für die Stirnseite des Mahnmals vorgesehene Hauptfigur vor. Bei der Hauptfigur handelte es sich um einen an die Wand gestellten, ausgezehrten Mann, dessen Hände auf den Rücken gefesselt waren, gekrümmt vor Schmerzen. Die expressive Gestaltung der Hauptfigur stieß bei einzelnen Ausschußmitglieder auf erheblichen Widerstand. Die Aussprache über die Ausgestaltung des Innenraums wurde nicht weniger kontrovers geführt. Für die Ende der 50er Jahre vom französichen Maler Leon Zack[631] ausgeführte Innenraumgestaltung war sie jedoch ohne Bedeutung, da die Ausgestaltung der Krypta durch die Federation Nationale des Deportes du Travail (FNDT) Frankreich erfolgte.

---

628 Vgl.: Asshoff, Wolfgang; Sitzungsniederschrift vom 28.Juli 1955, Anlage 49.

629 Vgl.: Asshoff, Wolfgang; S. 16.

630 Dem Sonderausschusses gehörten an: Bürgermeister Görshop (SPD), Ratsmitglied Harnischmacher (FDP), Ratsmitglied Wechsung (KPD), StR Hansmeyer, StOI Hassenbürger, StI Krahn, Architekt Will Schwarz, Bildhauer Karel Niestrath.

631 Leon Zack; Künstler, * 1892 in Nijni Novgorod, † am 30. März 1980 in Vanves bei Paris, 1907 erste Ausstellung, 1920 verläßt er Rußland, 1922 in Berlin entwirft er Bühnenbilder und Kostüme für Romanoffs "Romantische russische Balette", 1923 läßt er sich in Paris nieder, 1940 verläßt er Paris und lebt unter falschem Namen in Département Isère, 1945 Rückkehr nach Paris veröffentlicht mehrere Buchillustrationen, 1950 Kreuzweg von Carsac (Dordogne) in Zusammenarbeit mit seiner Tochter Irène, ab 1951 gestaltet er verschiedene Kirchenfenster (Urschenheim, Kirchberg) auch sakrale Kunst, 17.12.59 Leon Zack in Dortmund - eingehende Besprechung über den Entwurf. "Vereinfachung zugesagt, ohne die strenge Architekturaufteilung der Wände. Für die Rückwand erfolgt beiderseitiger Vorschlag." Vgl. Schwarz, Will; Tagebucheintragung vom 17.12.59, 1960 Mosaik für Krypta des Mahnmals in der Bittermark in Dortmund, 21.4.1962 Will Schwarz besucht Leon Zack während seines Urlaubes in seinem Atelier in Vanves.

Zwei Monate nach dem ersten Treffen trat der Sonderausschuß am 20. September 1955 in Hagen im Atelier von Karel Niestrath zusammen. Am Tag zuvor war der Architektenvertrag zwischen Schwarz und der Stadt Dortmund unterzeichnet worden. Der Schwarz übertragene Auftrag umfaßte folgende Teilleistungen: Vorentwurf, Entwurf, Erstellung von Bauvorlagen, Massen- und Kostenberechnungen, Erstellung von Ausführungsplänen, die künstlerische, technische und geschäftliche Oberleitung einschließlich der örtlichen Bauaufsicht. Aus dem Monat September 1955 datiert die mit Blatt 1 bezeichnete erste Zeichnung im Maßstab 1:100 für das Mahnmal in der Bittermark. Ein Vergleich mit der für die Baugenehmigung vorgelegten Zeichnung vom 5.6.1956 zeigt den Entwicklungsprozeß, den das Mahnmal in der Diskussion mit den am Planungsprozeß Beteiligten gegangen war.

In seinem ersten Entwurf vom September 1955 projektierte Schwarz einen geschlossenen Betonblock. An den Längswänden sind die Leidensgeschichten der Toten in Reliefform nach Entwürfen von Karel Niestrath dargestellt. Die äußere Geschlossenheit, die nur durch zwei vergitterte Fenster von 2 m x 1,20 m Größe unterbrochen wird, soll, so führt Schwarz aus, dafür sorgen, "(...) daß weder Bubenhände noch die Zeit ihn versetzen und beschädigen können."[632] Bei der Materialwahl fällt Schwarz` Wahl auf eine Kombination aus Beton und Muschelkalk (Reliefs), da sie seinen Vorstellungen bezüglich Festigkeit und Wetterbeständigkeit am nächsten kommen. Die Maßverhältnisse des Mahnmals selbst entsprechen weitgehend dem Goldenen Schnitt, den Schwarz auch bei späteren Überlegungen stets zugrunde legt. Die Stirnseite des Mahnmals erhält ihre Aussage durch eine ca. 6 m große männliche Gestalt, deren Kopf zur Seite blickt und deren Hände auf dem Rücken gefesselt sind gleichfalls nach Entwürfen von Karel Niestrath.

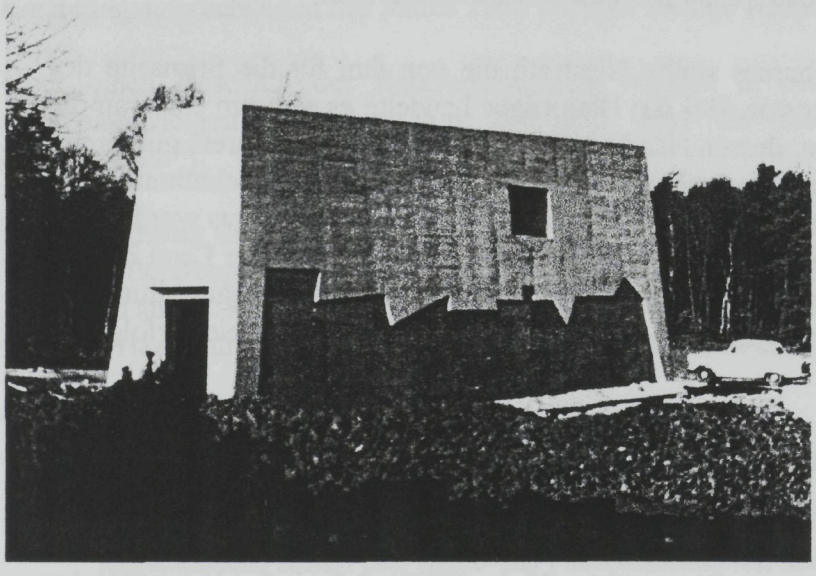


Abb. 119 Mahnmal vor der Anbringung der Reliefs.

Im Inneren des Mahnmals war eine Grabkammer vorgesehen, die von der Rückseite her erschlossen war. Ein Lichtschacht belichtete den Innenraum. Hier sollte nach ersten Überlegungen einer der nicht identifizierten Toten symbolhaft für alle Unbekannten bestattet werden.

Im Zuge weiterer Überlegungen entscheidet sich Schwarz aus konstruktiven Gründen den Betonblock in einzelne Kammern zu unterteilen. Das Wabengerüst besteht aus Stahlbeton mit einer 15 cm starken Vorsatzschale aus Quarzkies und Granit, das durch Sandstrahlen an der

632 Asshoff, Wolfgang; Anlage.

Oberfläche aufgerauht wird. War Schwarz auch aus konstruktiven Gründen gezwungen, auf einen monolithischen Block zu verzichten, so hielt er an seinen Vorstellungen zur äußeren Gestaltung fest. Um die gewollte einheitliche Oberfläche eines monolithischen Blocks zu erreichen, durfte das Mahnmal keinerlei augenscheinliche Betonierfugen oder Arbeitsfugen aufweisen. So wurde der gesamte Block zwischen dem 16. und 19. Oktober 1956 ohne Arbeitsunterbrechung innerhalb von 72 Stunden in Tag- und Nachtschichten betoniert.[633] Maschinen und sonstige Geräte wurden auf der Baustelle zweifach vorgehalten, um gegebenenfalls sofort zur Verfügung zu stehen.

Am 29. September 1956 besuchte eine Abordnung des FNDT die Gräber in der Bittermark. Auf französischer Seite bestand zu diesem Zeitpunkt bereits die Ansicht ein Denk- und Mahnmal für die auf deutschen Boden umgekommenen Arbeitsdeportierten zu errichten. Daß Dortmund als Standort dafür in Frage kommen könnte, wurde von französicher Seite bereits nach dem ersten Besuch, bei dem die französische Delegation auch von Vertretern der Stadt empfangen wurde, im Juni 1956 deutlich. Im Zusammenhang mit den Karfreitagsfeierlichkeiten des Jahres 1958 erfolgte von französischer Seite die offizielle Verlautbarung, das Mahnmal in der Bittermark als Denkmal für die in Deutschland umgekommenen Zwangs- und Arbeiterdeportierten anzusehen. Mit dieser Entscheidung erlangte das Mahnmal internationale Bedeutung, wie die offizielle Unterrichtung des Bundeskanzleramtes und der Protokollabteilung des Auswärtigen Amtes durch Oberbürgermeister Keuning am 27. März 1958 unterstreicht.[634]

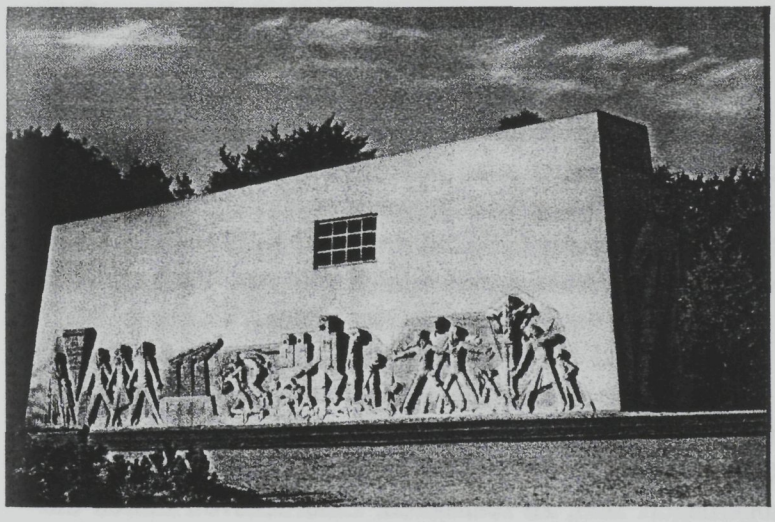


Abb. 120 Mahnmal nach der Fertigstellung.

In den folgenden zwei Jahren bis zur Einweihung des Mahnmals am Karfreitag erfolgte die Ausgestaltung der Krypta, basierend auf den Entwürfen des französischen Malers Leon Zack mit farbigen Glasmosaiken.

Einordnung

Die Geschichte der Gedenkstätten an Orten der NS-Verbrechen mit der Aufgabe, an die Opfer zu erinnern und darüber hinaus historisch-politische Bildungsarbeit zu leisten, ist in Westdeutschland noch sehr jung. Sie beginnt, mit Ausnahme der bereits 1965 eröffneten

633 Tagebucheintragungen, unveröffentlichtes Manuskript vom 16.-19.10.1956.

634 Asshoff, Wolfgang; S. 28.

Gedenkstätte, in Dachau und Bergen-Belsen, erst in den siebziger und achziger Jahren.[635]

Die ersten Mahnmale wurden, unmittelbar nach Kriegsende in den westlichen Besatzungszonen von überlebenden Häftlingen selbst geschaffen oder auf Veranlassung der Miltärregierung errichtet. Seit Mitte der 50er Jahre setzten sich Organisationen überlebender Häftlinge für Mahnmale auf dem Gelände ehemaliger Konzentrationslager ein. So sind zum Beispiel die Stele und die davor liegende Bronzefigur der französischen Bildhauerin Francoise Salmon "Sterbender Häftling", die Ehrenmauer und die Gedenktafeln mit den Namen der Toten und Herkunftsländern, die in dem ehemaligen Konzentrationslager Hamburg-Neuengamme von 1958 bis 1965 auf Veranlassung der Lagergemeinschaft 'Amicale Internationale de Neugamme' errichtet worden.

Das Mahnmal in der Bittermark gehört zweifellos zu den eindruckvollsten Arbeiten von Will Schwarz. Wie keine zweite Bauaufgabe verknüpft das Mahnmal eine architektonische mit einer künstlerischen Aufgabenstellung. Die Aufgabe selbst löste bei beiden Künstlern eine persönliche Betroffenheit aus. Schwarz, der wie Niestrath im '3. Reich' als "entarteter Künstler" von den Machthabern verfolgt worden war, war durch die Aufgabe emotional, wie die Briefe dieser Zeit unterstreichen stark berührt.

Darüber hinaus nahm das Mahnmal im Hinblick auf sein Ziel im "Geist der Baukunst"[636] zu arbeiten eine Sonderstellung ein. In dem von Fritz Schuhmacher publizierten Buch, das Schwarz selbst als sein "wichtigstes Lehrbuch"[637] bezeichnet hat beschreibt Schuhmacher die "Baukunst" als eine Symbiose aus den "(...) Kräften des Verstandes", die mit den "(...) Kräften der Sinne" verbunden werden müssen. "(...) Sie bleibt unfruchtbar, wenn nicht Kräfte der Sinne die sich gefühlsmäßig äußern, sich mit den Vorgängen des Verstandes verbinden."[638] Diese "(...) gefühlsmäßige Äußerung" erreichen Schwarz und Niestrath durch den fast 7 Meter hohen monolithisch Betonblock und die auf der Stirnseite stehende Hauptfigur einer auf dem Rücken gefesselten, seitlich blickenden männlichen Gestalt. Erst beim Näherkommen vermag der Betrachter die seitlich angebrachten Reliefs, deren Gesichter Schmerz und Entbehrung spiegeln und deren Körper bis aufs Skelett abgemagert sind, zu realisieren. Eindrucksvoll führen die steinernen Figuren am Mahnmal in der Bittermark Terror und Leid vor Augen und erinnern damit an eines der grausamsten Ereignisse in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges.

Vertreter aus europäischen Nachbarstaaten und Kriegsverbände verschiedener Länder waren in Dortmund zugegen, als das Mahnmal nach fast siebenjähriger Arbeit am 15. April 1960 offiziell eingeweiht wurde. Der Einweihung dieses Mahnmals war ein Diskussionsprozeß vorausgegangen, der schon bald nach dem Einmarsch der Amerikaner eingesetzt hatte. Diese in verschiedenen politischen Gremien der Stadt geführte Auseinandersetzung, aber auch der hohe

---

635 Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) , Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus - eine Dokumentation, Band I, Bonn 1995, S. 3ff.

636 Schuhmacher, Fritz; Der Geist der Baukunst, 2. Auflage, Tübingen 1956.

637 Gesprächsprotokolle mit Will Schwarz, unveröffentlichtes Manuskript.

638 Schuhmacher, Fritz, S. 189.

finanzielle Aufwand den man bereit war zu bezahlen reflektiert den Zeitgeist in der unmittelbaren Nachkriegszeit, auch wenn er vergleichsweise wenig zur eigentlichen Gestaltung beigetragen hat. Dennoch macht gerade die auf allen Ebenen geführte Diskussion dieses Mahnmal zu einem besonderen Zeugnis seiner Zeit.

Die bilaterale Bedeutung dieses gemeinsamen Mahnmals wurde auch in einer Äußerung von französischer Seite anläßlich der Karfreitagsfeierlichkeiten im Jahre 1960 deutlich: "(...) Auf diese Weise besiegeln wir die Freundschaft beider Länder, die nie mehr erlöschen darf, zum größten Wohle der Kinder Deutschlands so gut wie Frankreichs und auch ganz Europas."[639] Hier kamen Gedanken zum Tragen, die erst viele Jahre später, am 22.1.1963, Eingang in die gemeinsame Erklärung zum Deutsch-Französischen Vertrag fanden.

639 Asshoff, Wolfgang; S. 25.

Resumée

Seit mehr als 15 Jahren ist in der Öffentlichkeit ein zunehmendes Interesse am westdeutschen Geschehen zwischen 1945 und 1960 zu beobachten. Die Architekturgeschichte steht im Rahmen der Rezeption dieser Zeit vor besonderen Aufgaben, da es in steigendem Maße notwendig wird, die im allgemeinen ungeliebten Bauten aus den fünfziger Jahren vor deren Umbau, Verfall oder Abriß daraufhin zu beurteilen, ob es sich um wichtige und erhaltenswerte Zeugnisse dieser Zeit handelt. Der Abriß des 1949 von Hans Schwippert entworfenen Plenarsaals des deutschen Bundestages in Bonn im Jahre 1987 zog eine heftige Debatte nach sich. Auch das 1955/57 von Hans und Wassili Luckhardt ausgeführte Versorgungsamt München und das 1954 von den Architekten Walter Höltje und Karl Walter Schulze entworfene "Haus der Bibliotheken" in Dortmund wurden 1989 bzw. 1996 Opfer eines fehlenden Bewußtseins für die Ideen und die Ästhetik der Nachkriegsbaukunst. Kaum eine Beachtung fanden bislang die wandfesten und beweglichen Ausstattungsstücke, deren Aufgabe innerhalb eines gesamtkünstlerischen Entwurfs, z.B. beim Umbau der Industrie- und Handelskammer in Dortmund, unerkannt blieb und damit verloren ging. Das Leben und Werk von Will Schwarz gibt Aufschluß darüber, wie unvollkommen eine nicht auf das Ganze abhebende Beschreibung und Wertung ist und wie zerstörerisch sich mangelhafte Kenntnisse auswirken können.

Schwarz gehörte zweifellos zu den wichtigsten Personen im Dortmund der Nachkriegszeit. Durch sein entschiedenes Auftreten und sein Wirken innerhalb des BDAs, dessen Vorsitzender er 8 Jahre war, wurde Dortmund Tagungsort einer international beachteten Diskussion, deren Ziel die Beteiligung der Öffentlichkeit am Planungsprozeß war.

Was Will Schwarz von anderen Architekten unterschied, war die Abkehr von jeglichen moralischen Positionen. Ein systemstützendes Bauen wäre für den Künstler und Architekten, dessen künstlerische Werke als "wehrkraftzersetzend" galten nicht möglich gewesen. Durch die oft unentschiedenen Positionen der Kirchen während des III. Reiches entwickelte Schwarz einen eigenen ethischen Standpunkt, der im weitesten Sinn christlich humanistischen, vor allem aber gesellschaftlichen Idealen verpflichtet war. Dies war mit ein Grund, warum in bezug auf die Architektur sich ein Graben zwischen den Architekten um Schwarz auf der einen und den systemkonformen Architekten und einigen in der Bauverwaltung Tätigen auf der anderen Seite zog. Foren dieser von beiden Seiten ausgiebig geführten Diskussion waren der Kreisverband des BDA und dann ab Anfang der 1950er Jahre die Dortmunder Gespräche.

Die nach 1945 einsetzende Debatte um die Verantwortung des Architekten in der Gesellschaft hat Schwarz stets begleitet und über einen langen Zeitraum auch aktiv mitgetragen. In seinen frühen Aufsätzen trat er immer wieder als Verfechter dieser Position an die Öffentlichkeit.

Nach dem Krieg entzündete sich die Diskussion um die Formen der Architektur an der Frage um Aufbau oder Wiederaufbau der deutschen Städte. Während allgemein vor allem gestalterische Probleme auf breiter Front diskutiert wurden, galt Schwarz' Interesse auch stadtplanerischen Fragen, die er schon in seinem ersten Artikel nach dem Krieg mit der Forderung einer frühzeitigen Bürgerbeteiligung verknüpfte. Für ihn stand fest, daß Dortmund als 'neues Dortmund' wiederaufgebaut werden müsse. Bewußt stellte er sich damit zunächst gegen eine breite Front in Dortmund, angeführt von dem wiedereingesetzten Baudezernenten Delfs, dem Heimat- und Geschichtsverein aber auch dem Stadtkonservator, die Argumente der Heimatpflege

und des Traditionsbewußtseins ins Felde führten, um für den Wiederaufbau der zerstörten, aber liebgewonnenen Architektur zu plädieren.

Schwarz sah in dem Wunsch nach wiedererstehenden Formen einen unehrlichen Formalismus, der in seiner Haltung dem Eklektizismus des 19. Jahrhunderts vergleichbar war. Eine neue Zeit aber, so reklamierte er, erfordere neue Positionen und neue Formen. Was zerstört war, könne durch die Wiederherstellung alter Erscheinungen nicht wiedergebracht werden. Das Postulat nach neuen Formen war für ihn ein Bekenntnis zur Gegenwart, das er unter Beteiligung der Bevölkerung zu erreichen suchte. Wie A. Leitl plädierte er 1947 auf dem Städtebaukongreß in München für die Chance zu einem Neuaufbau nach den damaligen Erkenntnissen des modernen Städtebaus.

Das bauliche Werk Schwarz' bietet eine ebenso große Fülle an Themen wie sein schriftlicher Teilnachlaß. Nicht nur im Vergleich zu zeitgleich entstandenen Neubauten, sondern vor allem im Hinblick auf seine theoretischen Ansätze lassen sich interessante Ergebnisse feststellen, die zukunftsorientiert waren und von daher auch einem gegenwärtigen Urteil standhalten.

Die Bauten des Gesundheitswesens waren für Schwarz der Bereich des Bauens, der seiner Auffassung von Baukunst als einer Symbiose aus Architektur und bildender Kunst am nächsten kam. Die Besonderheit ihrer Erscheinung entsprang dabei nicht aus der Anlehnung an tradierte Typen, sondern aus der individuellen Gestaltung der einzelnen Baukörper. Sowohl für das Gesundheitsamt in Dortmund als auch für die Berufsförderungswerke in Dortmund und Oberhausen entwickelte er aus den funktionalen Anforderungen heraus individuelle Gestaltungsdetails. Die meist kubischen Baukörper waren auf den ersten Blick eher unauffällig, auf den zweiten Blick überraschten ungewöhnliche Lösungen, deren gestalterischer Ausdruck als charakteristisch für die Bauten von Will Schwarz anzusehen ist. Gegen den allgemeinen Trend setzte er auf eine expressive Farbigkeit im Innen- und Außenraum sowie auf die Einbeziehung künstlerischer Arbeiten.

Für Schwarz war die Gestaltung des Wohnungsbaus mehr als nur die Suche nach allgemein verwendbaren Typen. Angesichts der Bedeutung, die er dem Wohnraum als solchem beimaß, versuchte er mehr als das Alltägliche anzubieten, indem er Grundrisse den Bedürfnissen entsprechend variierte, Details bis zum Maßstab 1:1 projektierte und damit qualitätvolle Lösungen aufzeigte. Bei den großen Profanbauten, vor allem aber bei den Industriebauten tritt die Funktionalität der Architektur deutlicher zutage. Das Verwaltungsgebäude für die Firma Presto in Dortmund, die Berufsförderungswerke in Dortmund und Oberhausen wie auch das Autohaus für Renault sind aus den Prinzipien des Funktionalismus entwickelt, ohne dabei das Verhältnis von Form und Inhalt aufzugeben. Ebenso wie für die Gesundheits-, Wohnungs- und Schulbauten überzeugt das Miteinander von Form, Funktion und Gestalt. In der Verbindung von Architektur und bildender Kunst sah Schwarz, wie er es in einem Vortrag formulierte, "eine geistesverwandte Kooperation". Die stets wiederzufindende Auffassung, "Architektur bedarf der Einbeziehung der bildenden Kunst", [639]charakterisiert sein Oeuvre insgesamt und macht seine Bauten von daher unverwechselbar.

---

639 Schwarz, Will; "Planen und Bauen zwischen 1934-1988", Vortrag an der Universität Dortmund am 22.6.1988, unveröffentlichtes Manuskript, S. 35.

Im Zeitalter der Spezialisierung hat man es sich abgewöhnt, vom Architekten zu fordern, daß er nicht nur Wohnhäuser bauen, sondern auch Mobiliar, Verwaltungs- und Industriebauten sowie Bauten des Gesundheitswesens konzipieren könne. Dem vielseitig Begabten, der Schwarz war, trat allzu oft das Mißtrauen einer Welt von Spezialisten und 'Vereinseitigten' entgegen. Das Oeuvre des Künstlers, Städtebauers und Architekten Will Schwarz ist nicht nur als vielseitig in seiner baukünstlerischen Dimension zu bezeichnen, es ging auch über die engen Grenzen des Bauens hinaus. Als Architekt verkörperte Will Schwarz diesen vielseitigen, heute selten gewordenen Typus des Architekten auf geradezu exemplarische Weise. Neben seinen wichtigen Arbeiten - dem Mahnmal in der Bittermark, dem Gesundheitsamt in Dortmund, den Berufsförderungswerken in Dortmund und Oberhausen, dem Florianturm und dem Parkcafé baute er Einfamilienhäuser, Schulen, Industrie- und Verwaltungsbauten, gestaltete er Möbel, und nahm an über fünfzig nationalen Wettbewerben teil. Seine 25jährige Tätigkeit im Vorstand des WBK war gekennzeichnet durch ein Höchstmaß an Kompetenz und sozialem Engagement.

Summary

An increasing public interest in West Germany events between 1945 and 1960 has been observable now for more than 15 years. Architectural history is facing special tasks within the context of the reception of this time, since it is increasingly becoming necessary to evaluate the generally unpopular structures from the 50's prior to their renovation, collapse or demolition on the basis of whether they represent important artifacts of this time worthy of maintaining. The demolition in 1987 of the German Parliament Plenary Hall in Bonn, designed in 1949 by Hans Schwippert, brought a heavy debate in ist wake. The Utilities Office building in Munich, completed from 1955 to 1957 by Hans und Wassili Luckhardt, as well as the "Library House" in Dortmund, designed by the architects Walter Höltje and Karl Walter Schulze in 1954 both fell victim in 1989, respectively, 1996, to a lack of consciousness regarding the ideas and aesthetics of the post-war architecture. Virtually no respect has been paid to the wall-fixed and mobile furnishings whose task within the overall artistic design, e.g., in the renovation of the Dortmund Chamber of Commerce, remained unrecognized and was consequently lost. The life and work of Will Schwarz provides information regarding how incomplete a description and valuation is that neglects to consider the whole, and the destructive effect that insufficient knowledge can have.

Without a doubt, Schwarz counted among the most important persons in Dortmund during the post-war period. As a result of his decisive presence and his effect within the Bund Deutscher Architekten (BDA), of which he was Chairman for 8 years, Dortmund became the meeting place for an international discussion, the aim of which was the participation of the public in the planning process.

In the case of Will Schwarz, the factor that distinguished him from other architects was his break from any moral positions. System-supported construction would not have been possible for this artist and architect whose artistic works were regarded as "corrosive to military force". As a result of the indecisive positions of the churches during the Third Reich period, Schwarz developed his own ethical basis, which was obliged in the broadest sense to Christian-humanistic and primarily societal ideals. This was among the reasons why an architectural rift emerged between the architects associated with Schwarz and those systemconformist architects accompanied by some persons employed in the Building Administration Department. The forums for these extensively conducted discussions were initially the Regional Association of the BDA, followed then at the beginning of the 1950's by the Dortmund talks.

Schwarz constantly accompanied and actively participated for a longer period in the debate which emerged after 1945 regarding the responsibility of the architect in society. In his earlier essays he repeatedly appeared as a defender of this position in the public eye.

After the war, the discussion flared regarding architectural forms on the question of construction or reconstruction of the German cities. While in general design problems were principally discussed on a broader front, Schwarz's interest was also dedicated to city planning questions, which he already linked with a demand for early citizen participation in his first article following the war. For him it was clear that Dortmund had to be rebuilt as 'new Dortmund'. As such, he consciously placed himself in opposition initially to a broad front in Dortmund, led by the reinstated Building Commissioner Delfs, the Home and History Association and the City Conservationist, who led arguments in favor of home preservation and tradition-consciousness

in order to plead for maintenance of destroyed but popular architectural design.

Schwarz viewed the wish for the reconstruction of previous forms as a dishonest formalism which was comparable in ist position with the eclecticism of the 19th century. He argued however that a new era demands new positions and new forms. That which had been destroyed could not be revived by reconstruction of the appearances. His postulate for new forms was for him an acknowledgement of the present which he sought to attain with the participation of the population. Like A. Leitl, he advocated at the City Construction Congress in Munich in 1947 the chance for new construction in accordance with the knowledge of modern city construction at that time.

Schwarz's construction work also offers an abundance of themes equal to that of his written, partially unpublished works. Interesting results can be determined, not only in comparison to new structures built within the same period, but primarily in regard to his theoretical approaches, which were future-oriented and which consequently also stand up to a contemporary appraisal.

Health-related structures were the constructional sector for Schwarz which most closely approximated his architectural concept as a symbiosis of architecture and fine art. The particularity of their appearance did not arise in this regard from a reliance on traditional types, but rather from the individual design of the individual solidiums. For the Health Department in Dortmund as well as for the Vocational Advancement buildings in Dortmund and Oberhausen, he developed individual design deatils based on the functional requirements. These solidiums, for the most part cube-formed, were rather inconspicuous upon first glance, but with the second look emerged as surprisingly unusual solutions whose design expression can be viewed as characteristic of the structures designed by Will Schwarz. Against the general trend, he emphasized an expressive colorfulness internally and externally as well as the inclusion of artistic works.

For Schwarz, the design of residential structures represented more than just the search for generally applicable types. In view of the significance that he placed upon the residence as such, he attempted to offer more than just the run-of-the-mill by varying ground plans in accordance with the needs at hand, projecting details in 1:1 dimensions and consequently demonstrating solutions brimming with quality. In his large-scale secul[1]ar structures, primarily however in his industrial works, the functionality of the architecture is more clearly visible. The Administration Building for the Presto company in Dortmund, the Vocational Advancement structures in Dortmund and Oberhausen and the Renault automobile showroom were developed from the principle of functionality without sacrificing the relationship between form and content. Equally in his health, residential and scholastic structures, the cooperation of form, function and design are convincing. Schwarz saw in the combination of architecture and fine art, as he put it in one of his lectures, "a spiritually related cooperation". The consistently repeated opinion, "Architecture requires the inclusion of fine art",[639] characterizes his oeuvre overall and consequently renders his structures unmistakable.

---

639 Schwarz, Will; Planning and building between 1934-1988, Lecture at the University of Dortmund on June 22nd, 1988, unpublished manuscript, pg. 35.

In the age of specialization, one no longer requires architects to just build homes, but also to have the ability to conceptualize furniture, administration and industrial structures as well as health care-oriented buildings. Those of many talents, such as Schwarz, were all too often confronted with mistrust in a world of specialists and "one-dimensionality". The oeuvre of the artist, city builder and architect Will Schwarz is not only to be categorized as diverse in his archtectural dimension; it also exceeds the tight borders of construction. As an architect, Will Schwarz embodied this diverse, today somewhat rare type of architect in a particularly exemplary fashion.Along with his important works - the Mahnmal in the Bittermark, the Health Department in Dortmund, the Vocational Advancement structures in Dortmund and Oberhausen, the Florian Tower and the Park Café, he also built single-family homes, schools, industrial and administrative buildings, designed furniture and participated in over fifty national competitions. His 25-year activity on the Board of the WBK was characterized by the highest degree of competence and social commitment.

Anhang

Abbildungsverzeichnis

001 Will Schwarz 1990
002 Will Schwarz mit Mutter und seinem jüngeren Bruder Arthur, ca. 1911.
003 Will Schwarz (l) mit seinem Bruder Arthur (r), ca. 1917.
004 Zwei Abbildungen aus dem Vortrag von Will Schwarz 'Das Meßbare und das Beweisbare", 1968.
005 Aufnahmeprüfung für das Wintersemester 1929/30 vom 1.-5-10.1929, in: HdK-Archiv
006 Aufnahmeentscheidung WS 1929, in: HdK-Archiv, Berlin.
007 Ankündigungsblatt der Lehrveranstaltungen der Vereinigten Staatsschulen 1926.
008 Handschriftliche Notiz von Emil Orlik vom 9.10.1929.
009 Ankündigungsblatt der Lehrveranstaltungen der Vereinigten Staatsschulen im Winteremester 1932/33.
010 Mitschüler von Will Schwarz WS 1929 und SS 1930, in: HdK-Archiv, Datei Vereinigte Staatsschulen.
011 Einschreibungs- und Unterrichtsgebühren an den Vereinigten Staatsschulen, in: HdK-Archiv.
012 Klasse von Emil Orlik ca. 1929. In der ersten Reihe zweite von links Hanna Nagel neben Emil Orlik, zweite Reihe 2. von links Will Schwarz.
013 Will Schwarz startet für Potsdam/Berlin.
014 Wohnhaus, Lanstroper Straße 14 in Lünen, Zustand 1999.
015 Will Schwarz, ca. 1932.
016 Brief von Emil Orlik an Will Schwarz, Poststempel 5.5.1931.
017 "Die Behörde", in: Dortmunder General-Anzeiger vom 19.9.1930.
018 "Die Besitzkröten", George Grosz, 1920/21, in: Schuster, Peter-Klaus (Hrsg.); George Grosz, Ausstellungskatalog, 2. Auflage, Düsseldorf 1995, S. 421.
019 "Der Verantwortliche", in: Dortmunder General-Anzeiger vom 5.4.1932.
020 "Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin", George Grosz, 1922, in: Schuster, Peter-Klaus (Hrsg.); George Grosz, Ausstellungskatalog, 2. Auflage, Düsseldorf 1995, S. 423.
021 Will Schwarz, ca. 1935.
022 "Wir werden dafür sorgen, daß unsere Kinder ohne Furcht und Not aufwachsen können." Aus den Prophezeiungen für das tausendjährige Reich Adolf Hitlers, in: Tiroler Tageszeitung vom 14.8.1945.
023 "Letzte Pose des eitelsten Poseurs, in: Tiroler Tageszeitung vom 17.8.1945.
024 Dortmund: Die Rudolf Hess Stadt, 8. Juni 1939.
025 Neues Bauen neues Leben, in: Westfälische Landeszeitung - Rote Erde, vom 3.2.1939, Institut für Zeitungsforschung, Dortmund.
026 "die Nord-Süd-Achse wird durchgeschossen", in: Reichhardt, Hans J.; Schäche, Wolfgang; Von Berlin nach Germania, Berlin 1998, S. 47.
027 Wettbewerbsentwurf für den Bahnhofsvorplatz von Will Schwarz, 1948.
028 Wettbewerbsentwurf für den Bahnhofsvorplatz von Will Schwarz, 1948, Blick auf die Petrikirche.
029 Ideenwettbewerb Dortmund Innenstadt, Bahnhofsviertel 1948, Entwurf: Architekt Pter Grund.
030 Ideenwettbewerb Dortmund Innenstadt, Bahnhofsviertel 1948, Entwurf: Postrat Trimborn.
031 Will Schwarz im Kreise seiner Mitarbeiter auf der Terrasse im Garten, ca. 1970.
032 Will Schwarz im Kreise seiner Mitarbeiter, ca. 1975.
033 Will Schwarz im Gespräch mit Walter Lindgens anläßlich einer Ausstellungseröffnung.
034 Will Schwarz, 1967
035 Einladung zum Dortmunder Gespräch vom 12.-13.11.1953 in Dortmund unter dem Titel "die aufbauplanung und ihre voraussetzungen"
036 "Dortmunds Wiederaufbau eine Lebensaufgabe", in: Rundschau für Gross-Dortmund vom 13.11.1953, Bestand M 7.
037 Einladung zum Dortmunder Gespräch vom 24.-25.2.1955 in Dortmund.
038 Teilnehmerkarte für das öffentliche Gespräch 'der Stadtplan geht uns alle an' am 24. und 25.2.1955, Bestand M 7.
039 "Offenheit für die Öffentlichkeit", in: Dortmund Stadtanzeiger vom 26./27.2.1955, Bestand M 7.
040 Einladung zum dritten Dortmunder Gespräch "Bauen ist jedermanns Sache".
041 Einladung zum 4. Dortmunder Gespräch vom 28.-29.11.1962.
042 Innenstadt Dortmund Grundstücksausnutzung, Ausstellungsbeitrag der Stadt Dortmund im Rahmen der Ausstellung "Deutscher Städtebau 1945-57", Berlin 1957, Nachlaß Maximilian Heinisch, Repro Westf.

Amt für Denkmalpflege 96/115/8.
043 Innenstadt Dortmund nach der Neuordnung, Ausstellungsbeitrag der Stadt Dortmund im Rahmen der Ausstellung "Deutscher Städtebau 1945-57", Berlin 1957, Nachlaß Maximilian Heinisch, Repro Westf. Amt für Denkmalpflege 96/115/9.
044 Will Schwarz auf einer Ausstellung, links von ihm Erich Kühn.
045 Nissenhütten in Dortmund, Repro aus: Stadt Dortmund (Hrsg.); Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951, S. 159.
046 Zeitungsartikel anläßlich der Fertigstellung des Bauvorhabens Brasse, in: Lüner Zeitung, Nr.215 vom 11.9.1935.
047 Theo Becker in seinem Atelier im Jahre 1980, Einladungskarte anläßlich der Ausstellungseröffnung am 19.9.1993, Bestand W 64.
048 Wohnhaus Theo Becker nach der Fertigstellung des zweiten Bauabschnitts. Rechts das 1947 fertiggestellte Wohnhaus, links das sogenannte 'Kinderhaus'.
049 Wohn- und Atelierhaus Will Schwarz, Ansicht von der Südseite nach der Fertigstellung im Jahre 1956, Bestand W 21.
050 Wohn- und Atelierhaus Will Schwarz, Flurbereich im Erdgeschoß 1992.
051 Grundriß Erdgeschoß, Bestand W 21.
052 Grundriß 1. Obergeschoß und Dachgeschoß, Bestand W 21.
053 Küche im 1. Obergeschoß, Bestand W 21.
054 Büro von Will Schwarz, Zustand Januar 1992, Bestand W 21.
055 Mehrfamilienhäuser für die Chemischen Werke Hüls in Marl, Bestand W 24.
056 Mehrfamilienhäuser Gersthofenerstraße in Marl, Bestand W 24.
057 Vorentwurf 'Hochhaus', Münsterstraße 219-223, Bestand W 55.
058 Baugesuch Münsterstraße 219-223, Bestand W 55.
059 Maisonette-Wohnhaus, Laubengang, Münsterstraße 219-223, Bestand W 55.
060 Obergeschoß und Untergeschoß Grundriß des Maisonettentyps.
061 Vorentwurf zum Bau des Gesundheitsamtes, Ansicht Josefstraße, Juli 1953, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 95/1216/85.
062 Ansicht Eisenmarkt 2. Vorentwurf April 1954, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 95/929.
063 Ansicht Neue Hövelstraße 2. Vorentwurf April 1954, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 95/928.
064 Ansicht Kuhstraße 2. Vorentwurf, April 1954, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege.
065 Gesundheitsamt im Bau 1957.
066 Gesundheitsamt Blick an Bauteil 1, 1957.
067 Eingangsfoyer 1991, Foto: H. Dülberg, Westfälisches Amt für Denkmalpflege 91/1345.
068 Treppenhaus im Gesundheitsamt, Gestaltung Prof. Kuhn, Zustand 1991.
069 Kantine im Gesundheitsamt, Zustand nach der Fertigstellung.
070 Thekenbereich in der Kantine im Gesundheitsamt, Zustand nach der Fertigstellung.
071 Blick in das Treppenauge des Haupttreppenhauses 1991, Foto: H. Dülberg, Westfälisches Amt für Denkmalpflege 91/1350.
072 Blick auf das Haupttreppenhaus, Foto: H. Dülberg, Westfälisches Amt für Denkmalpflege 91/1347.
073 Wettbewerbsmodell Nr. 6, Prof. H. Deilmann, Bestand WV 46.
074 Wettbewerbsmodell Nr. 4, N. Rosiny, Bestand WV 46.
075 Wettbewerbsmodell Nr. 7, Will Schwarz, Bestand WV 46.
076 BfW Dortmund-Hacheney, Eingangsbereich 1971, Bestand WV 46.
077 Modell für BfW Oberhausen, Bestand W 47.
078 Internatsgebäude BfW Oberhausen nach der Fertigstellung, Bestand WV 47.
079 Germaniaschule (Erweiterungsbau) Zustand 1993, Foto: H. Nieland, Westfälisches Amt für Denkmalpflege 93/95, Bestand WV 39.
080 Flurbereich im Erdgeschoß der Germaniaschule, Foto: H. Nieland, Westfälisches Amt für Denkmalpflege 93/99, Bestand WV 39.
081 Friedensschule (rechts der Altbau, links der Neubau) in Dortmund-Marten 1991, Foto: H. Nieland, Westfälisches Amt für Denkmalpflege 93/106, Bestand 38.
082 Flurbereich im Erdgeschoß der Friedensschule, Foto: H. Nieland, Westfälisches Amt für Denkmalpflege 93/111, Bestand WV 38.

083 Modell Wettbewerb Schulzentrum Uhlandstraße, Bestand W 18.
084 Wettbewerbsbeitrag Ansicht Knabenrealschule, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 95/618/68, Bestand W 18.
085 Wettbewerbsbeitrag Knabenrealschule, Grundriß 1. Obergeschoß, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 95/618/50, Bestand W 18.
086 Lageplan Vorentwurf Volksschule Dortmund-Schüren, Bestand WV 41.
087 Vorentwurf des Hochbauamtes der Stadt Dortmund für den Bau der Volksschule in Dortmund-Schüren, Bestand WV 41.
088 Volksschule Dortmund Schüren, Seitenansicht 1963, Bestand WV 41.
089 Volkschule Dortmund-Schüren nach der Fertigstellung, Bestand WV 41.
090 Vorschlag für die Innenraumgestaltung des Gastzimmers in der Loemühle Marl, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 95/617/4, Bestand WV 13.
091 Entwurf des Bürgermeisterzimmers in Werne, ca. 1929 handcoloriert, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 95/617/7.
092 Luftfreibad Loemühle, Sprungturm im Hindergrund, Loemühlenweg 221 in Marl, Zustand ca. 1936, WV 13.
093 Loemühle, Lageplan der Gesamtanlage, Ende der 30er Jahre.
094 Entwurf für die Erweiterung der Loemühle in Marl, Anfang der 30er Jahre, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 95/617/8.
095 Darstellung der drei Bauabschnitte zum Wiederaufbau des Kammergebäudes 1949.
096 IHK vor der Fertigstellung des 3. Bauabschnitts, Bestand WV 15.
097 Ausschnitt Wandabwicklung großer Sitzungssaal der IHK, Bestand WV 15.
098 Sessel, Entwurf: Will Schwarz, Bestand WV 15.
099 Wandleuchter im Festsaal, Entwurf Will Schwarz, Bestand WV 15.
100 Modell für den Wiederaufbau des Kammergebäudes, Bestand WV 15.
101 Industrie- und Handelskammer 1942, Ausschnitt Vorderfassade Bestand WV 15.
102 Kleines Sitzungszimmer IHK Dortmund, Entwurf: Prof. Gruggenberger.
103 Großes Sitzungszimmer Reliefwand IHK Dortmund, Entwurf Karel Niestrath.
104 Industrie- und Handelskammer, Dortmund 1956, Bestand WV 15.
105 Modellentwurf zum Wettbewerb Parkcafé mit Aussichtspunkt, Entwurf Will Schwarz, Bestand WV 42.
106 Parkcafé im Rohbau, Bestand WV 42.
107 Parkcafé während der Bundesgartenschau 1959, Bestand WV 42.
108 Innenraumgestaltung im Parkcafé, Bestand WV 42.
109 Eingang Parkcafé nach der Fertigstellung 1959, Bestand WV 42.
110 Alternativentwurf zur Gestaltung des Fernsehturmes, Bestand WV 43.
111 Modell des Fernsehturmes, Bestand WV 43.
112 Kletterschalung vom Inneren des Schaftes gesehen 30.7.1958, Bestand WV 43.
113 Bauzustand des Fernsehturmes im August 1958 , Bestand WV 43.
114 Turmrestaurant Projekt 061.
115 Fernsehturmentwurf Projekt 061.
116 Stahlturm für Kuwait City, Modellentwurf.
117 Vorentwurf für ein Mahnmal in der Bittermark, Entwurf Karel Niestrath, Bestand: Stadtarchiv Dortmund, Negativ 1925-2, Bestand WV 45.
118 Vorentwurf für ein Mahnmal in der Bittermark, Entwurf Will Schwarz, Blatt 5, Bestand WV 45, Repro: Westfälisches Amt für Denkmalpflege 97/1418/11.
119 Mahnmal in der Bittermark vor der Anbringung der Reliefs, Bestand WV 45.
120 Mahnmal nach seiner Fertigstellung, Bestand WV 45.

Veröffentlichungen über die Arbeiten von Will Schwarz

Asshoff, Wolfgang; Die Dortmunder Bittermark und ihr Mahnmal, Dortmund 1988

Bausch, D.; Rehabilitationszentrum Dortmund - Hacheney, in: Beton, Jg. 1972, Heft 4, S. 143 - 149

Heine-Hippler, Bettina, Das Cafe im Westfalenpark, in: Im Wandel der Zeit - 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege, Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.), Münster 1992, S. 120 - 124

Heine-Hippler, Bettina, Das Gesundheitsamt, in: Im Wandel der Zeit - 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege, Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.), Münster 1992, S. 113 - 119

Hünninghaus, Kurt; 5 - Uhr Tee im Drehcafe, in: Hobby, Jg. 1958, Heft 11, S. 13 - 18

Joedicke, Jürgen; Gutachten in Sachen Schwarz / Stadt Hattingen u.a., - unveröffentlichtes Manuskript -, Stuttgart 1974

o.V.; Gerichtsurteil in der Sache Faerber / Schwarz, in: Der Architekt, Jg. 1960, Heft 7, S. 228

Wilke, Gerhard; Das Gerichtsviertel in Bochum, in: 100 Jahre Landgericht Bochum 1892 - 1992, Bochum 1992, S. 192 - 199

Veröffentlichungen von Will Schwarz

Zeitungsartikel von Will Schwarz veröffentlicht unter dem Pseudonym W.G. Horstmar

1946

Lippische Kunstausstellung, in: Westdeutsches Volksecho, vom 11.6.1946.

Westfälische Sezession 1945, in: Westdeutsches Volksecho, vom 21.6.1946.

Die Kunstausstellung in Münster, in: Westdeutsches Volksecho, vom 25.6.1946.

Kunstausstellung in Soest, in: Westdeutsches Volksecho, vom 28.6.1946.

Ausstellung Peter Joseph Paffenholz, in: Westdeutsches Volksecho, vom 9.7.1946.

Die Malergruppe "Hütte", in: Westdeutsches Volksecho, vom 12.7.1946

"Lebendiges Erbe", in: Westdeutsches Volksecho, vom 19.7.1946.

Käthe-Kollwitz-Ausstellung, in: Volksecho für Westfalen-Lippe, vom 30.7.1946.

Kunstausstellung Essener Künstler, in: Westdeutsches Volksecho, vom 6.8.1946.

Planen und Schaffen im neuen Deutschland (auf der Niedersachsenschau werden neuzeitliche Bauweisen gezeigt), in: Westdeutsches Volksecho, vom 23.8.1946.

Westdeutsche Kunstausstellungen, in: Westdeutsches Volksecho, vom 24.9.1946.

Ausstellung in Mülheim-Ruhr, in: Westdeutsches Volksecho, vom 27.9.1946.

Sonnenblumen und Landschaften Ausstellung im Kunstsalon Kuhn Dortmund, in: Westdeutsches Volksecho, vom 8.10.1946.

Erste große Kunstausstellung Rhein-Ruhr, in: Westdeutsches Volksecho, vom 22.10.1946.

Erste große Kunstausstellung "Rhein-Ruhr", in: Volksecho für Westfalen-Lippe, vom 29.10.1946.

Ophey-Ausstellung in Duisburg, in: Westdeutsches Volksecho, vom 1.11.1946.

Die rheinische Sezession in Düsseldorf, in: Westdeutsches Volksecho, vom 5.11.1946.

Josef Scharl bei Clasing in Münster, in: Westdeutsches Volksecho, vom 12.11.1946.

Thomas Grochowiak in Recklinghausen, in: Westdeutsches Volksecho, vom 12.11.1946.

Josef Scharl bei Clasing in Münster, in: Volksecho für Westfalen-Lippe, vom 15.11.1946.

Dortmunder Künstler in Hagen, in: Westdeutsches Volksecho, vom 19.11.1946.

Ein Malerehepaar stellt aus, in: Westdeutsches Volksecho, vom 29.11.1946.

Ausstellung des Soester Kunstrings, in: Westdeutsches Volksecho, vom 6.12.1946.

Museumsausstellung in Witten, in: Westdeutsches Volksecho, vom 10.12.1946.

Dezembergruppe 1946 in Duisburg, in: Westdeutsches Volksecho, vom 17.12.1946.

Moderne französische Malerei in Düsseldorf, in: Westdeutsches Volksecho, vom 23.12.1946.

Zwei westdeutsche Kunstausstellungen-Düsseldorfer Künstlerbund, in: Westdeutsches Volksecho, vom 23.12.1946.

1947

Der Dichter Berthold Brecht, in: Westdeutsches Volksecho, vom 21.1.1947.

Kubin im Mülheimer Gewerkschaftshaus, in: Westdeutsches Volksecho, vom 31.1.1947.

Ausstellungsankündigung der "Hagener Gruppe" um Niestraths Bildnis "Die Hungrige" vom 8.2.1947-5.3.1947, in: Westdeutsches Volksecho, o.D.

Herricht-Ausstellung bei Utermann in Dortmund, in: Westdeutsches Volksecho, vom 14.2.1947.

Zwei Ausstellungen in Düsseldorf, in: Westdeutsches Volksecho, vom 11.3.1947.

Eberhard Viegener in Münster, in: Westdeutsches Volksecho, vom 18.3.1947.

Jugend und Expressionismus/ H. Ebersbach im kleinen Kunsthaus in Bielefeld, in: Westdeutsches Volksecho, vom 19.3.1947.

Ausstellung Richard Geßner, in: Westdeutsches Volksecho, vom 15.4.1947.

Krieg in künstlerischer Schau "Deutsche Passion" in Gelsenkirchen und zeitnahe Graphik bei Kuhn in Dortmund, in: Westdeutsches Volksecho, vom 9.5.1947.

Ausstellung im Karl-Ernst-Osthaus Museum, in: Westdeutsches Volksecho, vom 16.5.1947.

Ausstellung im Karl-Ernst-Osthaus Museum, in: Volksecho für Westfalen-Lippe vom 24.5.1947.

Wittener Museums-Ausstellung, in: Westdeutsches Volksecho, vom 30.5.1947.

Echte Expressionisten in Wuppertal/ Aus dem kulturellen Leben, in: Westdeutsches Volksecho, vom 3.6.1947

Aus dem kulturellen Leben-Ausstellung bei Utermann, in: Westdeutsches Volksecho, vom 10.6.1947.

Käthe-Kollwitz Gedächtnisausstellung bei Utermann, in: Westdeutsches Volksecho, vom 24.7.1947.

Kollwitz-Ausstellung in Dortmund, in: Freiheit vom 25.7.1947.

Westdeutsche Kunstausstellungen, in: Westdeutsches Volksecho, vom 8.8.1947.

Große Kunstausstellung 1947 in Essen, in: Westdeutsches Volksecho, vom 15.8.1947.

Morgner-Gedächtnisfeier in Soest/ Aquarelle von F.W. Mundinger, in: Westdeutsches Volksecho, vom 9.9.1947.

Vier Münchener Kunstausstellungen, in: Westdeutsches Volksecho, vom 1.10.1947.

Aus Wirtschaft Handel und Verkehr-Wiederaufbau sentimental oder rational, in: Westdeutsches Volksecho, vom

3.10.1947.

Westdeutscher Künstlerbund in Hagen, in: Westdeutsches Volksecho, vom 10.10.1947.

Graphiken von Heinz Kiwitz und Günter Strupp bei Oberstenfeld in Duisburg, in: Westdeutsches Volksecho, vom 14.10.1947.

Westdeutscher Künstlerbund, in: Volks-Echo für Westfalen-Lippe, vom 15.10.1947.

Münchener Kunstausstellungen, in: Westdeutsches Volksecho, vom 24.10.1947.

Kamener Kunstausstellung 1947, in: Westdeutsches Volksecho, vom 4.11.1947.

Nachwuchsausstellung 1947, in: Westdeutsches Volksecho, o.D.

Aus dem kulturellen Leben, in: Westdeutsches Volksecho, vom 4.11.1947.

Dortmunds private Schule für bildende und angewandte Kunst, in: Westdeutsches Volksecho, vom 18.11.1947.

Werner Scholz im Märkischen Museum in Witten, in: Westdeutsches Volksecho, vom 2.12.1947.

Meinungsfreiheit, in: Westdeutsches Volksecho, vom 30.12.1947.

Düsseldorfer Kunstausstellung 1947, in: Westdeutsches Volksecho, o.D.

1948

Januar Ausstellung bei Utermann in Dortmund (Maler Lothar Hellmig, Heinrich Nauen, Christian Rohlfs), in: Westdeutsches Volksecho, vom 20.1.1948.

Das neue Buch "Im Tal des Todes"/ Ausstellung Tisa Heß, in: Westdeutsches Volksecho, vom 27.1.1948.

Jahresrückblick im Wittener Museum, in: Westdeutsches Volksecho, vom 17.2.1948:

Das neue Buch "Daumier", in: Westdeutsches Volksecho, vom 27.2.1948.

Nachruf auf Paul Wegener (Schauspieler), in: Neue Volks-Zeitung, vom 15.9.1948.

Bilder und ihre zukünftigen Käufer, in: Neue Volks-Zeitung, vom 15.9.1948.

Kunstausstellung auf der Hohensyburg, in: Neue Volks-Zeitung, vom 22.9.1948.

Hagener Gruppe in Duisburg, o.J.

Abstrakte Malerei bei Clasing in Münster , in: Westdeutsches Volksecho, o.D.

Namentliche Veröffentlichungen des Architekten Will Schwarz

Der Gipsverband, in: Reclams Universum Nr. 27 vom 31.12.1942, S. 488 - 489.

Unsere Stadt - wie sie werden sollte, in: Westdeutsches Volks-Echo, vom 2.12.1947, S. 4.

Wiederaufbau sentimental oder rational? in: Der Neubau, Zeitschrift für Architektur und Kunst, Jg. 1-1948, Heft 5/6, S. 27 - 28.

Einfamilienhaus Dr. K. in Dortmund, in: Die Kunst und das schöne Heim, Jg. 1955, Heft 4, S. 156 - 157.

"Wehret dem Übel beizeiten...", in: Der Architekt, Jg. 1959, Heft 8, S. 220 - 222.

Renault - Autohaus in Dortmund, in: Glasforum, Jg. 1962, Heft 3, S. 22 - 24.

Ausstellungshalle im Westfalenpark in Dortmund, in: Glasforum, Nr.6, 1962, S. 22 - 23.

Das Wettbewerbswesen als demokratische Übung, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 7, S. 205 - 207.

Der Einfluß des Stahls auf Raumbildung und Raumform, in: Der Architekt, Jg. 1964, Heft 7, S. 202 - 206.

Zur Praxis der Wettbewerbe und der Preisgerichte, in: Der Architekt, Jg. 1964, Heft 11, S. 345 - 347.

Über das Recht auf Urhebernachfolgevergütung, in: Die freien Berufe, Jg. 1965, Nr. 6, S. 1.

Im Marler Rathaus: Colloquium um das Marler Rathaus, in: Der Architekt, Jg. 1965, Nr. 2, S. 50 - 55.

Rietveld - Ehrung im Rijksmuseum Kröller - Müller in Otterlo, in: Der Architekt, Jg. 1965, Heft 7, S. 244.

Die Unwirtlichkeit unserer Städte, in: Der Architekt, Jg. 1965, Heft 11, S. 426.

Maisonetten, in: ga - Gas und Architektur, Jg. 1965, Heft 4, S. 16 - 17.

Thesen über einen Städtebau der Zukunft, Dortmund o.J., unveröffentlichtes Manuskript.

Architekten im Wettbewerb - Rehabilitationszentrum, in: Der Architekt - Organ des BDA e.V., 1966, Nr. 3, S. 77. - 85.

Kritische Anmerkungen zum Referat Lenz, in: Der Architekt, Jg. 1966, Heft 8, S. 261 - 262.

Haushaltssorgen - Existenzfragen der bildenden Künstler, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler, 1967 (13.Jg.), Heft 3, S. 41 - 43.

In diesem Ton nicht Herr Minister! mit Günter Drehbusch, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler, 1967 (13.Jg.), Heft 5, S. 72 - 73.

Glaube an die Individualität, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler, 1967, Heft 9, S. 139 - 140.

Dabeigewesen - Kunstmarkt in's Hertogenbosch, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler, 1967, Heft 9, S. 144.

Was der WBK sein kann und was er nicht sein kann, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler, 1968, Heft 4, S. 51 - 53.

Das Miteinander - vom Sinn und Zweck unseres Weges, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler, 1968, Heft 10, S. 145 - 146.

Erläuterungsbericht für das Planungsgebiet Postenberg - Hüttental, Dortmund, Jg. 1968, unveröffentlichtes Manuskript.

Schock im Soester Wilhelm - Morgner Haus, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler Nordrhein-Westfalen, 1969 (15.Jg.), Heft 6, S. 1 - 2.

Erholungszentrum "Hohe Bracht" - Erläuterungsbericht zum Vorentwurf, Dortmund 1969, unveröffentlichtes Manuskript.

Anerkennung der Künstlereigenschaft, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler NRW, 1969 (15.Jg.), Heft 7, S. 97 - 98.

Die Kunst heute als Provokation an die Gesellschaft, Vortrag zur Eröffnung einer Ausstellung im Gustav-Lübcke Museum in Hamm, in: Mitteilungsverband bildender Künstler NRW, 1970 (16.Jg.), Heft 4, S. 51 - 54.

Baukunst, Bau "Kunst", Kunst am Bau? Aus einem Beitrag zu Ehren des emeritierten Professors Kühn, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband bildender Künstler NRW, 1970 (16. Jg.), S. 86 - 87.

Umschule für Facharbeiter, in: Der Baumeister, Jg. 1970, Heft 9, S. 1052 - 1054.

Rehabilitationszentrum Dortmund - Au×enansicht und Freizeitraum, in: Innenraumgestaltung und Architektur, Sonderausgabe zum 50jährigen Firmenjubiläum, 1921 - 1971 Lübke ist 50 Jahre jung, Jg. 1971, Heft 2, o.S.

Rehabilitations Zentrum in Dortmund - Hacheney, in: Der Deutsche Baumeister, Jg. 1971, Heft 10, S. 834 - 837.

Nordrhein - Westfälisches Berufsförderungswerk, Landesversicherungsanstalt Westfalen (Hrsg.), Münster 1971.

Die berufliche Rehabilitation als Herausforderung an den Architekten, in: Der deutsche Baumeister, Jg. 1971, Heft 10, S. 832 - 834.

Rehabilitation, eine gesellschaftspolitische Aufgabe, in: Der Aufbau - Bürger und Stadt, Jg. 1971, Heft 4, S. 152 - 156.

Nordrhein - Westfälisches Beförderungswerk e.V. Dortmund - Hacheney, Ansprachen anläßlich der Eröffnungsfeier am 6.Oktober 1971, Landesversicherungsanstalt Westfalen (Hrsg.), S. 24 - 27.

Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk, in: DLW - Nachrichten - Zeitschrift für Architektur und Innenausbau, Jg. 1972, Heft 54, S. 53 - 56.

Rehabilitationszentrum in Dortmund - Hacheney, in: Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.), in: Bauten des Gesundheitswesens, Gütersloh/Düsseldorf, Jg. 1972, S. 204 - 207.

Rehabilitationszentrum Dortmund-Hacheney, Sichtbeton sichtbar gemacht, in: Beton, Jg. 1972, Heft 4, S. 143 - 148.

Autohaus in Dortmund, in: Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.), in: Bauten des Handels - Läden, Warenhäuser, Einkaufszentrum, Gütersloh/Düsseldorf, Jg. 1973, S. 192 - 193.

Berufsförderungswerk Oberhausen - Erläuterungsbericht zum Vorentwurf Nr. 071, unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1973.

Form und Gestalt - Die Stiftkinder von Rationalisierung und Rendite, in: Der deutsche Baumeister, Jg. 1973, Heft

2, S. 108 - 111.

Erläuterungsbericht zum Bauwettbewerb Kunstsammlung NW, - unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1975.

Gustav Lübcke Museum Hamm - Volkshochschule, Erläuterungsbericht zum Vorentwurf, - unveröffentlichtes Manuskript -, Jg. 1976.

Erläuterungsbericht zum Wettbewerb für den Neubau eines Kreisverwaltungsgebäudes in Lüdenscheid (Ideenwettbewerb) - unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1976.

Die Großstädte und die Zukunft unserer Gesellschaft - 26. Universitätstage der Stadt Hamm vom 11. bis 21. Oktober 1976, in: Tatsachen und Berichte Nr. 26, Stadt Hamm (Hrsg.), S. 31 - 34.

Das Meßbare und Beweisbare bei Gestalt und Form in der Architektur, in: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS) im Auftrag des Innenministers (Hrsg.), Probleme der Stadtgestalt, Dortmund 1977, S. 111 - 118.

Gutachten der Stadt Bönen zur Errichtung eines neuen Rathauses, Dortmund 1977, unveröffentlichtes Manuskript.

Berufsförderungswerk Oberhausen, in: Deutsche Bauzeitung - Sonderausgabe, Jg. 1981, Nr. 9, S. 1307 - 1310.

Der Bazillus "Postmoderne" und seine Infektionswirkung auf das Wettbewerbswesen, in: Deutsches Architektenblatt, Jg. 1981, Heft 9, S. 1342.

Rückwärts gegen die Zukunft, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1981, Heft 7, S. 1007.

Zum Gedenken Friedrich Tamms, in: Baukultur, Jg. 1981, Nr. 1, S. 58.

Wesen und Unwesen öffentlicher Ausschreibungen, in: Baukultur, Jg. 1981, Nr. 2, S. 48.

Nachruf Professor Erich Kühn, in: Deutsches Architektenblatt, Jg. 1982 (14.Jg.), Nr. 2, S. 40.

"Grisar - Portrait ist von Stumpp", in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Jg. 1982, Nr. 144, vom 25.6.1982.

Kunst im öffentlichen Raum, in: Bildhauer-Symposium `82, Westfalendamm Dortmund, Freundeskreis Westfalenpark (Hrsg.), Dortmund 1982, o.S.

Persönliches - Professor Erich Kühn, in: Baukultur, Jg. 1982, Nr. 1, S. 56.

Machbare Utopien - zu Yona Friedmanns Gedanken, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1982, Nr. 11, S. 1532 - 1533.

Dokumentation Städtebaulicher Ideen- und Realisierungswettbewerb "Integriertes Jugend- und Kulturzentrum" für die Stadt Bergkamen, 1982, unveröffentlichtes Manuskript.

Nachruf Professor Erich Kühn, in: Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung, Akademieversammlung 1982 und Akademienachrichten, Jg. 1983 (27.Jg.), Bd. 1, S. 16 - 17.

Architekten am Pranger - "Architekt als Prädikat - Erklärt mir nur, den Zwiespalt der Natur", in: Deutsches Architektenblatt, Jg. 1983, Nr. 5, S. 563 - 564.

Die Stadt, ein Versehen ihrer Planer und Erbauer?, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1983, Nr. 7, S. 909 - 910.

Der Mensch - eine Fehlplanung für unsere Städte?, in: Deutsche Bauzeitschrift, Jg. 1983, Nr. 11, S. 1491 - 1492.

Der Bildhauer Friedrich Press - ein Versuch einer Würdigung, in: Das Münster - Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, Jg. 1983 (36.Jg.), Heft 4, S. 319 - 323.

Die Situation des Verbandes unter veränderten Verhältnissen, in: Mitteilungsblatt des Berufsverbandes bildender Künstler Westfalen, Jg. 1983, September, S. 2 - 3.

Nachlese zum Prodiumsgespräch bei der 80-jährigen Geburtstagsfeier des BDA, in: Der Architekt, Jg. 1983, Nr. 10, S. 466.

Fertigteile prägen die Fassade - Erweiterung des Landes- und Amtsgerichts Bochum, in: Beton, Jg. 1983, Nr. 12, S. 459 - 460.

Ketzerisches zur Schinkelrenaissance, in: Baukultur, Jg. 1983, Nr. 1, S. 38.

Einstieg in die zweite Karriere, in: Oberhausen 1984 - ein Jahrbuch, Oberhausen 1983, S. 85-89.

Zur Wiederentdeckung des Dorfes, in: Deutsche Bauzeitschrift, Jg. 1984, Nr. 12, S. 1649.

Sich selbst Denkmäler setzen - Kritik der Kritiker, oder: Gegen die Norm des Gewöhnlichen, in: Baukultur - die Zeitschrift für Technik, Wissenschaft, Kunst, Umwelt, Jg. 1984, Nr. 6, S. 31-32.

Freiheit, der Kunst unverzichtbares Gut, in: Mitteilungsblatt des Berufsverbandes bildender Künstler Westfalen, Jg. 1984, Nr. 4, S. 17 - 18.

"Bauen mit Glas", in: Baukultur, Jg. 1984, Nr. 5, S. 8.

Junge Kunst in altem Gemäuer, in: 25 Jahre Galerie Schloß Ringenberg Bodo Bratke, Ringenberg 1985, o.S.

Das gewaltsame Ende des Westfälischen Künstlerbundes, in: Mitteilungsblatt des Berufsverbandes bildender Künstler Westfalen, Jg. 1985, Nr. 8, S. 19 - 20.

"Nun sproßt es wieder", in: Glasforum Jg. 1986, Nr. 1, S. 22 - 24.

Ein Sünder auf dem Präsidentenstuhl, in: Der Architekt, Jg. 1986, Nr. 7-8, S. 304.

Schwarz, in: Architekten BDA in Westfalen, BDA Kreisgruppe Dortmund (Hrsg.), Dortmund 1986, S. 52 - 53 und 59.

Das Hochhaus - Sein Für und Wider? in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1986, Nr. 8, S. 946 - 947.

Des "Freiberuflers" Status in der Gesellschaft, in: Mitteilungsblatt des Berufsverbandes bildender Künstler Westfalen, Jg. 1986, S. 33 - 34.

Plädoyer für eine Denkmalpflege des Zukünftigen, in: Baukultur - Zeitschrift des Verbandes der Deutschen Architekten und Ingenieur Vereine - DAI, Jg. 1986, Nr. 5, S. 1 - 2.

"1935 - Ein Jahr der Wende?", in: Der Architekt, Jg. 1986, Nr. 4, S. 162.

Zu Leon Kriers "Eine Architektur der Sehnsucht", in: Bauwelt, Jg. 1987, Nr. 34, S. 1215 und 1246.

So stellt sich Klein Fritzchen Holland vor, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Jg. 1987, Nr. 37, vom 13.9.1987, S. 22.

Das Park-Cafe im Dortmunder Westfalenpark. Im Ursprungszustand zur Buga 91, in: Beton, Jg. 1991, Nr. 5, S. 226 - 227.

Aus Cola-Dose droht Gefahr für den Fernsehturm, in: Westfälische Rundschau vom 9.3.1991.

Hommage eines Gastes an die "Allianie", in: Alliane Gastronomique Neerlandaise.

Verzeichnis aller veröffentlichten Zeichnungen des Architekten Will Schwarz

1931

"Harzburger Front", in: Dortmunder General-Anzeiger Nr. 191, vom 12.8.1931.

"... Sonne nicht unter", in: Illustrierte Beilage zum Dortmunder Generalanzeiger, Nr. 191 vom 12.8.1931 o.S.

"Der Kriegsblinde", in: General-Anzeiger Dortmund, Jg. 1931, Nr. 222, vom 14.8.1931.

"Der Mann, der sein Herz auf der Zunge trägt", in: Illustrierte Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger Nr. 217, vom 11.9.1931.

"Im Ledigenheim" - 3 Zeichnungen als Illustration zu einer Geschichte von Hein Roos, in: Illustrierte Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger Nr. 222, vom 17.9.1931.

"Die Behörde", in: Dortmunder General-Anzeiger Illustrierte Beilage für Dortmund und das gesamte rheinisch westfälische Industriegebiet vom 19.9.1931, Nr. 258, o.S.

"Gruppenbild der Familie Schittak", in: Dortmunder General-Anzeiger Illustrierte Beilage für Dortmund und das gesamte rheinisch westfälische Industriegebiet vom 19.9.1931, Nr. 258, o.S.

"Der rote Muschelbruder", Illustrationen zur Skizze eines Sumpf- und Sternenlebens 3 Zeichnungen, in: General-Anzeiger am Sonntag Illustrierte Wochenbeilage zum Dortmunder Generalanzeiger, Nr. 40, vom 4.10.1931.

"Die kleine Frau Gibbs", Illustration zu einer Geschichte von Alexander von Sacher-Masoch in: Unsere Frau von heute, Nr. 46, Frauen-Beilage des Dortmunder General-Anzeigers vom 15.11.1931.

"Nachtwächter haben's gut!", in: General - Anzeiger für Dortmund und das gesamte rheinische - westfälische Industriegebiet, 44. Jg., Nr. 358, o.S., vom 31.12.1931.

1932

"Silvester des alleinstehenden Herrn", in: General-Anzeiger für Dortmund und das gesamte rheinisch-westfälische Industriegebiet 1.1.1932.

"Oma", in: Dortmunder Generalanzeiger Jg. 1932, S. 9.

"Dämmerschoppen", in: Beilage zum Dortmunder Generalanzeiger, Nr. 28 vom 2.2.1932 o.S.

"Die ungewollte Kur", Illustration zu einer Geschichte von A.M. Frei, in: 2. Osterbeilage des Dortmunder General-Anzeigers vom 27.3.1932.

"Dann schrie er auf: Mijn Hemel, - mein Himmel! Ein Papagei", in: Illustrierte Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 82 vom 5.4.1932, o.S.

"Der Verantwortliche", in: Illustrierte Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 82 vom 5.4.1932.

"Wer hat Dich Du schöner Wald", in: Unterhaltungsblatt Illustrierte Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 106 vom 3.5.1932.

"Das Soli", in: Illustrierte Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 195, vom 15.8.1932.

"Fliegender Händler", in: Illustrierte Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger vom 15.12.1932

"Bemerkenswerte Silvesternacht" 2 Zeichnungen Illustrationen zu einer Geschichte von A.M. Frei (vermutlich Sivesterausgabe der Zeitung Tremonia).

1933

"Denkt an die armen Erwerbslosen! Opfert für die Spende zur "Förderung der nationalen Arbeit!", in: Dortmunder Generalanzeiger, Nr. 198 vom 23.7.1933, o.S.

1934

Lünens Ehrenbriefe für den Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg und den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, in: Lüner Zeitung (Großlüner Volksblatt) - Aus der Heimat -, Jg. 1934, Nr. 183, vom 8.8.1934, S. 2.

1938

"Der letzte Rausch", in: Simplicissimus vom 19.6.1938, 43. Jahrgang Nr. 24, S. 286.

1945

"Gebt mit zehn Jahre Zeit und ihr werdet eure Städte nicht wiedererkennen" - aus den Prophetensprüchen für das tausendjährige Reich 1933! in: Tiroler Tageszeitung, 1 Jg., Nr. 37, S. 1, vom 3.8.1945.

"Auf diesen Straßen wird der deutsche Arbeiter die Schönheiten der deutschen Landschaft genießen", (aus den Prophetensprüchen für das tausendjährige Reich), in: Tiroler Tageszeitung, Jg. 1945 (1. Jahrgang), herausgegeben von den französischen Streitkräften für die österreichische Bevölkerung, Nr. 46, vom 14.8.1945, S. 1.

"Wie werden dafür sorgen, daß unsere Kinder ohne Furcht und Not aufwachsen können" (aus den Prophezeiungen für das tausendjährige Reich Adolf Hitlers), in: Tiroler Tageszeitung (Herausgegeben von den französischen Streitkräften für die östereichische Bevölkerung), 1. Jg., Nr. 48, S. 1, vom 17.8.1945.

"Letzte Pose des eitelsten Poseurs", in: Tiroler Tageszeitung, herausgegeben von den französischen Streitkräften für die österreichische Bevölkerung, 1.Jg., Nr. 49, S. 1, vom 18.8.1945.

1946

"Am 8. Mai 1945 kapitulierte Deutschland", in: Westdeutsches Volks-Echo, 1.Jg, Nr.1, vom 7.5.1946.

"Weil ich gegen Hitler und den Krieg kämpfte", in: Westdeutsches Volksecho vom 31.5.1946.

"Oberrichter Jackson in seiner Anklagerede am 26. Juli in Nürnberg", in: Westdeutsches Volks-Echo vom 30.7.1946, Seite 3.

"Die letzten Tage in der Reichskanzlei", in: Westdeutsches Volks-Echo, Die Zeitung der Werktätigen für Ruhrgebiet-Westfalen, 1. Jg., Nr. 25, S. 3, vom 30.7.1946.

"Die Flüchtlinge", in: Weihnachtsausgabe des Westdeutschen Volks-Echo, Nr. 67, S. 3, vom 23.12.1946.

1947

"Wie es gekommen ist", in: Westdeutsches Volks-Echo, 2.Jg., Nr. 9, S. 3, vom 31.1.1947.

"Ob ich`s schon wagen kann?", in: Westdeutsches Volks-Echo vom 31.1.1947, S. 3.

ohne Bezeichnung - Karikatur Hitlers in: Westdeutsches Volks-Echo vom 31.1.1947, S. 3.

"Es ist eine Lust zu leben...", in: Westdeutsches Volks-Echo, 2. Jg., Nr. 16, S. 3, vom 25.2.1947.

"Tanzgastspiele der Palucca", in: Westdeutsches Volks-Echo, Nr. 25, S. 3, vom 28.3.1947.

"Zug der KZ-Häftlinge", in: Beilage zur Zeitung Westdeutsches Volk-Echo zum Tage der Opfer des Faschismus, 2.Jg., Nr. 64, S.4, vom 12.9.1947.

1985
"Gutsituiert", o.O. Quebec 1985.

1986
"Behördenwillkür contra Antragsteller", in: Mitteilungsblatt des Berufsverbandes Bildender Künstler Westfalen, Jg. 1986, Heft 9, S. 34.

ohne Jahresangabe
"Sehen Sie, daß ist das Richtige für Sie. So etwas müssen Sie tragen, das gibt Ihnen Selbstvertrauen", in: Der Witzbold, Sonntags-Beilage zum Dortmunder-Generalanzeiger, o.J., Nr. 50, S. 11.

"Ausgebombt", in: Beilage zur Zeitung Westdeutsches Volks-Echo, o.J.

"Der Dank des Vaterlandes", o.O und J.

Nocturno. "D...dolle Zeiten...sind das! Jetzt hahnse...hup...an meiner Tür...das Schlüsselloch...jestohlen!" in: Tremonia - Wochenend-Humor Nr. 17 o.J.

"Wie gefällt es Ihnen denn in der neuen Wohnung, Müller?" "Ach, soweit ganz gut. Nur die Wände sind zu dünn. Was die Nachbarn sprechen, ist aufs Wort zu hören." "Na, dann kleben Sie doch dicke Tapeten auf die Wände, die dämpfen den Schall." "Ja, wie sollen wir dann die Nachbarn hören...", in: Tremonia Wochenend-Humor Nr. 20, o.J.

Schutzmann:" Aber Sie, jetzt machen`s endlich, dassen`s mit Ihrer Nuckelpinne von dem Bürgersteig runter kommen." Kleinautofahrer: "Das tät ich schon gern, Herr Wachtmeister, aber das Aaas geht nicht auf die Straße, es hat Angst vor Autos.", in: Sonntags-Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger Nr. 20, S. 11.

"Der Falschspieler" o.O. (vermutlich Sonntags-Beilage zum Dortmunder Generalanzeiger)

"Dort geht alles kaputt" - Illustration zu einer Geschichte von Kurt Desch, in: Sondernummer der Frauenbeilage des General-Anzeigers am Sonntag, S. 8.

"3 Stunden nach dem Silvesterball", o.O.

"So steht ein Hosenträger aus", in: Tremonia Wochenend-Humor, Nr. 23.

"Haben Sie oft eine andere Meinung als Ihre Frau?" "Selbstverständlich! Sie erfährt es jedoch nie!", in: Tremonia Wochenend-Humor, Nr. 23.

"Der Jazzdirigent", o.O.

"Damen im Foyer", (vermutlich im Dortmunder General-Anzeiger), o.O., S.9.

"Agitation", in: Sonntags-Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 42, S. 12.

"Vater, was sagt man statt Pardon?" "Sagen tut man jameist Hoppla, aber schreiben ... da schreibste schon besser Vazeiung!", in: Sonntags-Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 47, S. 12.

"Haussuchung", in: Sonntags-Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 51, S. 11.

"Vaterstolz", in: Sonntags-Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 45, S. 12.

"Der Bücherwurm", in: Tremonia, Nr. 18.

"Weißte, Paule, daß ich betrunken bin, das ist nicht so schlimm, das geht wieder vorbei." "Aber, daß Du doof bist, das ist schlimm, das bleibt.", in: Sonntags-Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 10, S. 11.

"Klatschbasen", in: Sonntags-Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 39, S. 11.

"Dir zünd` ich noch mal`s Haus an, Du Hund, gemeiner!" "Und ich, bei Dir wenn`s brennt. Da helf ich noch löschen, Du Spitzbub', versicherter!", in: Sonntags-Beilage zum Dortmunder General-Anzeiger, Nr. 39, S. 12.

"Der Weihnachtsbaum in der Grube", in: Tremonia - Weihnachtsausgabe.

"Belauschte Kinder", 2 Zeichnungen als Illustration zu einer Geschichte von M.Katz, in: Unsere Frau von heute Frauen Beilage des Dortmunder General-Anzeigers, Nr. 50.

"Alte Zigeunerin", in: Wir Frauen Frauen Beilage des Dortmunder General-Anzeigers Nr.45.

"Taubenkaspers", o.O. (vermutlich Dortmunder General-Anzeiger).

Verzeichnis der projektierten Bauvorhaben

1935 Anbau eines Ladeneingangs nebst Schaufenster
Auftraggeber: Brasse
Lünen (Hh-M 16/3)

1937 Hotel und Restaurant
Auftraggeber: Heinrich Breloer
Loemühlenweg 221
Marl

1939 Doppelwohnhaus
Auftraggeber: Dr. Blohm
Bovermannstraße
Dortmund (Hh-M 16/4-5)

1946 Wohnhaus (in 2 Bauabschnitten)
Auftraggeber: Engelke
Victoriastraße 9
Lünen (Hh-M 2/14, M44/ 1-7)

1946 Umbau des Lochschen Saales
zu einem Lichtspieltheater
Auftraggeber: Lichtburg GmbH
Husenerstraße 67
Dortmund

1946 Entwurf einer Haustür sowie zweier Fenstertüren
Auftraggeber: Charlotte Kleffmann
Warstein

1947 Umbau des Saales "Jungesblut"
Dortmund-Hörde (Hh-M 16/6-8, M 2/9, M2/12)

1947 Wohnhausneubau mit Gartenplan
Auftraggeber: Herbert Closset
Hangstr. 40
Dortmund (vgl. WV 77)

1948 Entwurf eines Gartenhäuschens aus Stein
alternativ in Fachwerkbauweise
o.O. (Hh-M 43/1-11)

1948 Wohnhaus
Auftraggeber: Hermann Eichbaum
Hostedderstraße 134
Dortmund-Grevel (Hh-M 41/1-10)

1948 Entwurf für die Opfer des Faschismus
Auftraggeber: Stadt Dortmund
Rombergpark
Dortmund-Brünninghausen (Hh-M 16/12-16)

1949 Werkwohungshaus
Auftraggeber: Bergtechnik Lünen
Cappenbergerstraße
Lünen (Hh-M 3/5)

1949 Wohnhaus
Auftraggeber: Bergtechnik GmbH
Lünen (Hh-M 19/4-14, 16-23, 30-31, 34-35)

1951 Umbau eines Spiekers für eine Ladennutzung
Dortmund (Hh-M 45/2)

1952 Wohnhaus mit Inneneinrichtung
Auftraggeber: Habig
Herdecke

1952 Wiederaufbau des Wohnhauses
Auftraggeber: Hugo Hofmann
Klosterstraße 6
Dortmund-Lanstrop

1952 Entwürfe für die Inneneinrichtung des Direktorenzimmers
einer Haustür und einer Tresortür (mit Wandabwicklung)
Auftraggeber: Firma Pohlschröder
Dortmund

1952 Wiederaufbau des Wohnhauses Arnold
Auftraggeber: Firma Arnold
Altendernerstraße 112
Dortmund

1952 Wiederaufbau des Wohnhauses Hofmann
Auftraggeber: Hugo Hofmann
Klosterstraße 6
Dortmund

1952 Wiederaufbau des Wohnhauses
Auftraggeber: Konrad Schulze
Robert-Kochstraße 8
Dortmund

1952 Erweiterung eines Lagerhauses
o.O.

1952 Entwurf für ein Ledigenheim
Neuer Graben/Kuitanstraße
Dortmund

1953 Entwurf für ein Lehrlingswohnheim
Volmarstein

1953 Gesundheitsamt
Josefstraße
Auftraggeber: Stadt Dortmund
Dortmund

1954 Entwurf für die Bebauung des Marktplatzes
Alter Markt
Dortmund

1954 Geschäftshausneubau
Rheinlanddamm/Chemnitzerstraße
Auftraggeber: Firma E. Schmiding
Dortmund

1954 Landesbank für Westfalen
Karlstraße
Dortmund

1955 Betriebs- und Produktionsstätten
Auftraggeber: Firma Schulte und Schmieding
Westfalendamm/Voßkuhle
Dortmund

1955 Gestaltungsvorschlag für den Umbau bzw. Neubau des Café Gross
Lünen

1955/56 Wohnhaus mit Zahnarztpraxis
Auftraggeber: Dr. Herbert Niermann
Graf-Adolf Straße
Lünen

1956 Mehrfamilienhaus
Auftraggeber: Fritz Hofmann
Karl-Prümer Straße 11
Dortmund

1956 Städtebaulicher Entwurf
Auftraggeber: Fritz Hofmann
Im Defdahl (an den Tennisplätzen)
Dortmund

1956/57 Haus Delecke (Möhnesee)
Auftraggeber: Ruhrtalsperrenverein
Pächter: Herr Schulten
Delecke

1957 Siedlung 'Geisweid' - südlich Wentsch
Auftraggeber: Stahlwerke Südwestfalen
Siegen

1957 Geschäftshaus mit Vertriebs- und Produktionsstätte
Auftraggeber: Union-Amaturen, Schmiding
Westfalendamm 104
Dortmund

1957 Um- und Erweiterungsbau des Lehrwerkstätten
Auftraggeber: Orthopädischen Heil-, Pflege- und Lehranstalten
Volmarstein/Ruhr

1957 Vorplanung und Modell für ein Kaufzentrum
Bauherr: Stahlwerke Südwestfalen
Geisweid

1960 Geschäftshaus
Auftraggeber: Günther Brakelmann
Buscheystraße
Bochum-Querenburg

1960 Geschäftshaus
Auftraggeber: Elektro Böhmer
Bielefeld

1960 Wohnhaus
Auftraggeber: Dr. Niermann
Wetter

1960 Hochhaus
Auftraggeber: Firma Nickel&Eggeling
Münsterstraße 219-221
Dortmund

1960/61 Fernsehturm
Auftraggeber: Sender Freies Berlin
Trakehnerallee
Berlin

1961 Erweiterung des Behördenhauses
Auftraggeber: Stadt Bochum
Humboldstraße/Marienplatz
Bochum

1961 Fernsehturm
Auftraggeber: Werbefunk GmbH
Berlin

1961 Innenraumgestaltung
Auftraggeber: Bergtechnik Lünen
Lünen

1962 Verwaltungsgebäude mit Appartementhaus und Lager
Auftraggeber: Ernst Schmiding KG, Direktor Dr. Kruse
o.O.

1962 Bungalow
Auftraggeber: Vedder
Schalksmühle

1963 Fernsehturm
Kuwait-City

1963 Wohnhaus mit 6 WE
Auftraggeber: Angermann
Schoenaichstraße 28
Dortmund

1963 Entwurf für die Marktplatzbebauung
Auftraggeber: Lüner Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft
Lünen-Süd

1963 Wohnhaus
Auftraggeber: Hunke & Jochheim
Unna-Westrik

1963 Wohnhaus
Auftraggeber: Berensmann
Dortmund

1964 Waldhotel Horn
Auftraggeber: August Horn
Iserlohn

1965 Mehrfamilienhäuser
Auftraggeber: Chemische Werke Hüls
Urdingerstraße
Marl

1965 Verwaltungsgebäude mit Lager
o.O.

1967 Trafohaus
o.O.

1968 Bebauungsvorschlag Postenberg
Entwurf mit Maisonette-Typenhäusern
Auftraggeber: Stadt Hüttental (Siegen)
Hüttental/Siegen

1969 Erholungszentrum Hohe Bracht
Auftraggeber: Kreis Olpe
Olpe

1972 Erweiterung des Museums am Ostwall
Auftraggeber: Stadt Dortmund
Ostwall/Junggesellenstraße
Dortmund

1975 Gustav-Lübke Museum
Martin-Luther Straße/Sternstraße/Nassauerstraße/Südstraße
Hamm

1975 Jugendheim und Diakoniestation
Bauherr: Evangelische Kirchengemeinde Mark
Condorstraße 2
Hamm-Mark

1976 Glockenturm
Auftraggeber: Evangelische Kirchgemeinde Hamm
Condorstraße 2
Hamm

1977 Rathaus - Gutachterentwurf
Auftraggeber: Gemeinde Bönen
Niemöllerstraße/Steinstraße
Bönen

1978 Senioren-Bildungswerk
Auftraggeber: FFW Haus Haard e.V.
Haardweg 334
Oer-Erkenschwick

1979 Wohnheim für geistig Behinderte
Auftraggeber: Diakonisches Werk Recklinghausen
Plaggenbrauckstraße
Marl

1980 Wohnhaus
Auftraggeber: Dr. Peter J. Kreher
Am Kramberg
Dortmund-Lücklemberg

1981 Entwurf für einen Grabstein
Auftraggeber: Eheleute Kühn
Aachen

1982 Versandgebäude
Auftraggeber: Firma Isola
o.O.

o.J. Vorplanung zum Ausbau der Veranda im Landhaus Bolte
Bauherr: Bolte
Lünen-Cappenberg (Hh-M 16/44-45)

o.J. Bürohaus
Bauherr: Firma Brügmann und Sohn
Lünen-Cappenberg (Hh-M 2/6)

o.J. Wohn- und Geschäftshaus
Wiederaufbau des Hauses Utermann
(Kunstgalerie mit Autohaus)
Betenstraße
Dortmund (Hh-M 3/6)

o.J. Vorentwurf für eine Grabstätte
für die Opfer des 20. März 1920
Friedhof Remscheid

o.J. Landhaus
Bauherr: Dr. Vollmacher (in 2 Bauabschnitten)
o.O. (Hh-M 42/5-8)

o.J. Vorentwurf für eine Grabstätte
o.O. (Hh-M 45/1)

o.J. Wohnhaus
Bauherr: Bünte
o.O. (Hh-M 2/7, M 42/1-4)

o.J. "Haus der Stille"
Auftraggeber: Freundeskreis Westfalenpark
Westfalenpark
Dortmund (Hh-M 2/13)

o.J. Entwurf für einen Grabstein
"Grabstein für den Unvollendeten"
o.O. (Hh-R 6/9)

Werkverzeichnis des Architekten Will Schwarz

1929/30* Ausmalung des Café Kiefer
Saarbrücken (WV 74)

1929/30* Ausmalung Café/Restaurant Asko
Motiv "Fischer"
Saarbrücken (WV 75)

1934 Freibad Loemühle u.a. Sprungturm
Bauherr: Heinrich Breloer
Loemühlenweg 221
Marl (WV 13)

1934* Umbau des Schützenhofes
Bauherr: Höing
Cappenbergerstraße 40
Lünen (WV 73)

1935 Wohnhausneubau mit Ladenlokal
Bauherr: Gustav Brasse
Preußenstraße 65
Lünen (WV 2)

1936 Umbau Café Mönninghoff
Bauherr: Wilhelm Mönninghoff
Am Markt / früher Lange Straße 39
Lünen (WV 19)

1936* Wohnhausneubau
Bauherr: Becker
Schützenstraße *
Lünen (WV 9)

1936/37 An- und Umbau der Gaststätte
und des Saales "Lüner Brunnen"
mit Ausmalung
Bauherr: Paul Rühenbeck
Brunnenstraße 91
Lünen-Lippholthausen (WV 4)

1937 Umbau der Gaststätte "Zur alten Post"
(ehemaliges Fachwerkhaus Höfflinghaus)
Am Alten Markt (früher: Lange Straße 45)
Lünen (WV 3)

1937 Wohnhausneubau
Bauherr: Wilhelm Wilmsmann
Preußenstraße 28
Lünen (WV 10)

1937 Wohnhausneubau
Bauherr: August Wallbruch
Preußenstraße 44
Lünen (WV 11)

1938 Wohnhausneubau
Bauherr: Elfriede Schlegel
Ernst-Becker Straße 49
Lünen (WV 5)

1938* Wohnhausneubau
Bauherr: Emil Brinkmann
Friedrichstraße 13
Lünen (WV 6)

1938/39 Wohn- und Geschäftshaus
Bauherr: Ludwig Langenbach
Moltkestraße 14
Lünen (WV 8)

1938/39 Wohnhausneubau
Bauherr: Carl-Friedrich Butz,
Oberstadtdirektor und Oberbürgermeister
Wehrenboldstraße 6
Lünen (WV 1)

1939 Mehrfamilienwohnhaus
Bauherr: Dornberg
Kaiserstraße 101
Dortmund (WV 7)

1939 Wohnhausneubau
Bauherr: Ferdinand Wittemeier
Schützenstraße 3a
Lünen (WV 12)

1946/47 Wohnhausneubau
Bauherr: Dr. Theo Becker
Am Osterberg 6
Warburg (WV 64)

1948/53 Verwaltungsgebäude
Bauherr: Industrie- und Handelskammer
Märkische Straße 120
Dortmund (WV 15)

1949/50 Pavillion (Musikgeschäft)
Bauherr: Bruno Knigge
Alten Markt (zwischen Adler Apotheke und Nordsternhaus)
befristete Genehmigung bis 30.1.1956
Dortmund (WV 14)

1949/51 Wohnhausneubau
Bauherr: R. Rauschner
Ernst-Becker Straße 51
Lünen (WV 35)

1949/55 Wohnheim
Bauherr: Bergtechnik Lünen
Cappenberger Straße 58-60
Lünen (WV 71)

1950 Umbau und Erweiterung des Ausstellungsfläche
Bauherr: Firma Böhmer AG
Gutenbergstraße 34
Dortmund (s. WV 51)

1950 Wohnhausneubau
Bauherr: Herbert Closset
Hangstraße 40
Dortmund-Aplerbecker-Mark (WV 77)

1951/52 Wohnhausneubau
Bauherr: Paul Arnold
Altenderner Straße 113
Dortmund-Derne (WV 33)

1951 Umbau eines Wohnhauses
Bauherr: Dr. zu Wemmer
Schulstraße*
Lünen (WV 34)

1951/52 Gästehaus der Bergtechnik
Bauherr: Firma Bergtechnik Lünen
Dortelbeckstraße 32 (im Mollschen Park)
Lünen (WV 76)

1951/53 Wohnhausneubau
Bauherr: Dr. Wilhelm Kruse
Bovermannstraße 6
Dortmund (WV 62)

1953/55 Stadtsparkasse
Bauherr: Dortmunder Stadtsparkasse
Westfalendamm 25
Dortmund (WV 26)

1954 Umbau des Gästehauses
Bauherr: Industrie- und Handelskammer
Petristraße 7
Dortmund (WV 16)

1954/58 Doppelwohnhaus
Bauherren: K. Krause und Karl-Heinz Ziegler
Am Osterbruch 47 und 49
Dortmund (WV 20)

1955 Wohnhausneubau
Bauherr: Hahlweg und Roux
Thomas-Mann Straße 14
Dortmund (WV 18)

1955/57 Umbau und Erweiterung des Ausstellungsfläche
Bauherr: Firma Böhmer AG
Gutenbergstraße 34
Dortmund (WV 51)

1956 Wohnhausneubau mit Atelier
Bauherr: Will Schwarz
Thomas-Mann Straße 17
Dortmund (WV 21)

1956 Ausstellungsstand
Bauherr: Elektrizitätswerke Westfalen AG
Westfalenhalle
Dortmund (WV 56)

1956 Mehrfamilienwohnhaus
Bauherr: Gertrud Hofmann
Karl-Prümer Straße 11
Dortmund (WV 23)

1956* Ausstellungsstand "Licht lockt Leute"
Bauherr: VEW Dortmund
Westfalenhalle
Dortmund (WV 58)

1956 Erweiterungsbau
Bauherr: Dr. Theo Becker
Am Osterberg 6
Warburg (WV 64)

1956* Ausstellungsstand
Bauherr: Gemeinschaftswerk Hattingen
Recklinghausen (WV 57)

1956/61 Gesundheitsamt
Bauherr: Stadt Dortmund
Hövel-, Kuhstraße, Eisenmarkt
Dortmund (WV 25)

1956/58 Mehrfamilienhäuser in einer Siedlung
Bauherr: Lüner Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft
Rudolf-Breitscheid-Straße 1-19
Lünen (WV 17)

1956/58 Wohnhausneubau
Bauherr: Dr. Wilhelm Paulich
Mersch 7
Kamen (WV 32)

1956/58 Lager- und Verwaltungsgebäude
Bauherr: Firma Böhmer AG
Sachsenstraße 27
Detmold (WV 66)

1956/66 Mahnmal Bittermark
Bauherr: Stadt Dortmund
Theodor-Freiwald Weg
Dortmund-Bittermark (WV 45)

1957* Verkaufspavillion
Bauherr: Firma Drenhaus
Mönchenworth
Dortmund (WV 61)

1957/58 Erweiterung der Friedensschule
Bauherr: Stadt Dortmund
Lina-Schäfer Straße 36
Dortmund-Marten (WV 38)

1957/58 Erweiterung der Germaniaschule
Bauherr: Stadt Dortmund
Froschlake 47
Dortmund-Marten (WV 39)

1957/61 Wohnhausneubau
Bauherr: Werner Juchheim
Trapphofstraße 93
Dortmund (WV 30)

1957/62 Wohn- und Geschäftshaus
Bauherren: Wilhelm/Emil Berensmann
Semerteichstraße 25
Dortmund (WV 22)

1958/59 Gartenrestaurant - Park Café
Bauherr: Stadt Dortmund
Baurat-Marx Allee (Westfalenpark)
Dortmund (WV 42)

1958/59 Fernsehturm
Bauherr: Stadt Dortmund
Florianstraße (Westfalenpark)
Dortmund (WV 43)

1958/64 Mehrfamilienhäuser / Bereitschaftssiedlung
Bauherr: Chemischen Werke Hüls AG Marl
Gersthofener Straße 12-18
Marl (WV 24)

1958* Ausstellungsraum
Bauherr: VEW Dortmund
Kleppingstraße
Dortmund (WV 59)

1958 Fabrik und Verwaltungsgebäude
Bauherr: Firma Presto, Karl Vedder
Feldstraße 77, Karl-Zahl Straße 15
Dortmund (WV 27)

1959 Wohnhausneubau
Bauherr: Gottschalk
Josef-Cremerstraße 14
Dortmund (WV 63)

1959* Ausstellungshalle
Bauherr: Stadt Dortmund
Florianstraße (Westfalenpark)
Dortmund (WV 44)

1959/61 Autohaus
Bauherr: Hans Wilke Renault
Westfalendamm 106-108
Dortmund (WV 36)

1960/61 Verwaltungs- und Produktionsgebäude
Bauherr: Nordstern Versicherung
Westfalendamm 104
Dortmund (WV 37)

1960/61 Ausstellungshalle 'prae-bau 61'
Bauherr: Stadt Dortmund
an der Westfalenhalle
Dortmund (WV 70)

1960/61 Umbau eines Wohnhauses
Bauherr: Dr. Tölle
Hermann-Lönsstraße 24
Dortmund (WV 65)

1960-63 Friedrich-Ebert Grundschule
Bauherr: Stadt Dortmund
Krähweg 11
Dortmund (WV 41)

1960/64 Neubauten am Fuß des Fernsehturmes
Bauherr: Stadt Dortmund/Deutsche Bundespost
Florianstraße
Dortmund (WV 67 s. WV 43)

1960/65* Mehrfamilienwohnhäuser
Bauherr: Firma Presto, Karl Vedder
Karl-Zahn Straße 11-13
Dortmund (WV 29)

1961-63 Wolfgang Borchert Realschule
Bauherr: Gemeinde Welper/Amt Blankenstein
Marxstraße
Hattingen (WV 40)

1962 Umbau des Wohnhauses
Bauherr: Karl Vedder
Asenbach 26
Schalksmühle (WV 28)

1962/67 Mehrfamilienwohnhäuser
Bauherr: Firma Nickel&Eggeling
Münsterstraße 219-223
Dortmund (WV 55)

1964 Fertigungsbetrieb
Bauherr: Hunke und Jochheim
Bahnhofstraße
Westrick (WV 31)

1964 Umbau eines Wohnhauses
Bauherr: Horst Polchau
Castellestraße 6
Dortmund (WV 60)

1964/66 Verwaltungsgebäude Stromag GmbH
Bauherr: Stromag GmbH
Hansastraße 118
Unna (WV 49)

1964/66 Aufstockung der Richtfunkbetriebsstelle
Bauherr: Deutsche Bundespost
Florianstraße
Dortmund (WV 68)

1966/69 Mehrfamilienwohnhaus mit Geschäft und Lager
Bauherr: K.H. Brülling
Mallinckrodtstraße 219-223
Dortmund (WV 54)

1968/71 Berufsförderungswerk
Bauherr: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.
Hacheneyer Straße 180
Dortmund-Hacheney (WV 46)

1968/69 Lamellenfertigungshalle
Bauherr: Stromag GmbH
Hansastraße 112
Unna (WV 50)

1971/78 Amts- und Landgericht
Bauherr: Land Nordrhein-Westfalen
Westring 8
Bochum (WV 48)

1975 Gemeindezentrum
Bauherr: Evangelische Kirchengemeinde Mark
Condorstraße 2
Hamm-Mark (WV 52)

1975/78 Berufsförderungswerk
Bauherr: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.
Bebelstraße
Oberhausen (WV 47)

1978 Umbau eines Mehrfamilienwohnhauses
Bauherr: Rudolf Maier
Gerhard-Hauptmann Straße 8-10
Dortmund (WV 53)

1981 Umbau des städtischen Hallenbades
Bauherr: Stadt Gladbach
Gladbach (WV 75)

1990 Werkhalle
Bauherr: Firma Lenze
Exerntal (WV 72)

1991 Mensagebäude an der Wolfgang Borchert Gesamtschule
Bauherr: Stadt Hattingen
Marxstraße
Hattingen (WV 40)

1991/92 Umbau der Steinwache
Bauherr: Stadt Dortmund
Steinstraße
Dortmund (WV 69)

* Neubau des Wohnhauses
Bauherr: Archilles (Schiffsführer)
Blücherstraße 33
Lünen (WV 78)

* Umgestaltung
Bauherr: Karl Lanzen
Waltroperstr. 14
Lünen-Brambauer

* Die Angaben konnten nicht exakt ermittelt werden.

Städtebauliche Pläne und Gutachten

1956 Städtebaulicher Entwurf
Auftraggeber: Stadt Hüttental
Bebauungsplan für die Siedlung Geisweid (G 4)

1968 Städtebaulicher Entwurf
Auftraggeber: Stadt Hüttental
Bebauungsvorschlag für das Plangebiet Postenberg (G 1)

1969 Städtebaulicher Entwurf und Realisierungspläne
Auftraggeber: Kreis Olpe
Erholungszentrum Hohe Bracht (G 3)

1977 Gutachterentwurf
Auftraggeber: Gemeinde Bönen
Bönen Rathaus (G 2)

Ausstellungen

Zeichnungen - eine gemeinsame Ausstellung mit Karel Niestrath
1947

Zeichnen und Bauen - der Künstler Will Schwarz
29.11.1973 im Museum am Ostwall (M 7/2)

Architekturausstellung zum 80. Geburtstag des BDA
29.6.83 (M 7/2)

Werkverzeichnis der Innenraumgestaltungen und Möbel

1929 Wandgestaltung, o.O.
sechs Bergmänner mit Lampe (M 15/6)

1934/35 Innenraumgestaltung der Loemühle, Marl
verschiedene Zimmer (M 1/15, M 4/4, 4/5, 4/6, 4/8, M15/8)

- Mosaikarbeit, o.O.
Mutter mit Kind neben stilisiertem Baum (evt. Marienkrankenhaus Lünen) (M 15/7)
- Innenraumgestaltung Café Kiefer, Saarbrücken
(M 1/1)
- Innenraumgestaltung, Café Asko, Saarbrücken
Wandbild "Fischer" (M 1/2)
- Entwurf Wandgestaltung, o.O.
zwei Frauen in Aquarelltechnik (M 4/9)
- Wandbild, o.O.
Rennläufer, nicht datiert (M 1/16)
- Glasfenster, o.O.
nicht datiert (M 1/17, M 2/3)
- Entwurf für eine Innenraumgestaltung (mit Möbeln), o.O.
(M 2/4)
- Entwurf für eine Innenraumgestaltung, o.O.
(M 2/11)

1936 Entwurf für die Umgestaltung des Sitzungssaales im Rathaus, Lünen
Innenraumgestaltung mit Möbeln (M 4/1)

- Entwurf für die farbige Gestaltung des Bürgermeisterzimmers in Werne
Innenraumgestaltung mit Möbeln (M 4/2)
- Entwurf für die farbige Gestaltung des Magistratssaales in Werne
Innenraumgestaltung mit Möbeln (M 4/3)

1936/37 Umbau mit Innenraumgestaltung, Zur alten Post, Lünen
Inneneinrichtung und Wandgestaltung (M 1/5, M 7/28)

1936/37 Umbau mit Innenraumgestaltung, Café Mönninghoff, Lünen
Inneneinrichtung und Wandgestaltung (M 6/2)

1936/37 Umbau und Innenraumgestaltung, Zum Lüner Brunnen, Lünen
Inneneinrichtung und Wandgestaltung (M 1/7, M 7/28)

1947 Umgestaltungsvorschlag für den Saal Jungesblut, Dortmund
(M 2/12, M 16/7, 16/8)

- Entwurfszeichnung für den Ausbau einer Wohnetage, o.O.
(M 16/4)

•	Entwurf für den Ausbau der Veranda, Landhaus Bolte, Lünen Innenraumgestaltung (M 16/44-45)
1947	Werkzeichnung für einen Schreibtischsessel, Becker, Warburg (M 17/1-2)
1948-53	Inneneinrichtung Industrie- und Handelskammer, Dortmund Inneneinrichtung und Möbel (M 3/11)
1949/50	Umbau und Einrichtung der Ausstellungsräume Böhmer, Dortmund Innenraumgestaltung (M 3/12, M 11/16)
1951	Wohnhaus Rauschner, Lünen Kleiderablage, Garderobe, Schirmständer (M 19/26, 66-68, 95-119)
1951/52	Wohnhaus Arnold, Dortmund Innenraumgestaltung und Einrichtung (M 20/81-118)
1952	Entwurf für ein Damenzimmer, Bauvorhaben Habig, Herdecke Innenraumgestaltung (Bett, Sessel, Hocker) (M 16/2, M 20/1-33)
1952	verschiedene Entwürfe, Gästehaus Bergtechnik, Dortelbeckerstr. 32, Lünen wandfeste Ausstattung (M 19/1-23, 35-63, 69-94)
1952	Wohnhaus Kruse, Dortmund wandfeste Ausstattung (M 48 1-11)
1952	Innenraumgestaltung Firma Pohlschröder, Dortmund Innenraumgestaltung und Möbelentwürfe (M 55 1-9)
1953/55	Inneneinrichtung des Schalterraumes, Stadtsparkasse, Dortmund Innenraumgestaltung mit Möbeln (M 17/3, M 50/1-112) Inneneinrichtung Wohnhaus des Direktors (M 17/3, M 50/1-112) Inneneinrichtung der Apotheke (M 17/3, M 50/1-112)
1954	Gästehaus der Industrie- und Handelskammer, Dortmund Petristraße 7 (M 5/14)
1955	Umbau Café Gross, Lünen Wandabwicklung, Innenraumgestaltung (M 31/1-3)
1955	Wohn- und Geschäftshaus Böhmer, Dortmund wandfeste Ausstattung, (M 38/6-12, M 52/1-4)
1955/56	Wohnhaus und Atelierhaus Schwarz, Dortmund div. Entwürfe Inneneinrichtung (M 22/1-72)
1956/57	Wohnhaus Gertrud Hofmann, Dortmund wandfeste Ausstattung, Einbaumöbel (R 5/1-28)
1957	Haus Delecke, Delecke Umgestaltung der Bar (M 24 1-2)
1957	Gesundheitsamt, Dortmund

wandfeste Ausstattung (R 30/2-3)

1958/62 Wohn- und Geschäftshaus Berensmann, Dortmund
wandfeste Ausstattung, Einbaumöbel (M 62/1-33)

1958/59 Parkcafe, Bundesgartenschau, Dortmund
wandfeste Ausstattung, Einbaumöbel, Drahtplastik, Möbel, Stühle, Theke (R 1/1-33, R 2/1-27)

1959/60 Agfa-Haus, Dortmund
wandfeste Ausstattung (Regal, Tische, Möbel) (M 34/1-36)

1959/60 Mehrfamilienwohnhaus Chemische Werke, Marl-Hüls
wandfeste Ausstattung und Einbaumöbel (M 58/1-32)

1960/61 Renault Autohaus, Dortmund
wandfeste Ausstattung, Theke, Materialschrank (R 9/1-17, R 10/1-13)

1964/65 Fernsehturm, Bundesgartenschau, Dortmund
wandfeste Ausstattung (R 18/1-13, 18-29, R 20/1-38)

1965 Wohnhaus Polchau, Dortmund
wandfeste Ausstattung (R 13/1-16)

1966 Verwaltungsgebäude Stromag, Unna
wandfeste Innenausstattung, Möbel (R 8/1-10)

* soweit im Teilnachlaß nachgewiesen
• nicht datiert

Wettbewerbsbeteiligungen Will Schwarz

Ort	Jahr	Kennziffer/Preisträger	Literatur/Bemerkungen
1 **Arnsberg** VEW	1956		TB 07/56-08/56
2 **Berlin** Berufsbildungswerk, Berufsbildungswerk Berlin e.V. Paster-Behrens Straße 88, 12395 Berlin	1975	beschränkter Wettbewerb mit 6 beteiligten Büros, Schwarz&Magoley einziges nicht Berliner Büro; 1. Preisträger: Büro GKK (Grechig, Kelberer und Kuhlen, Berlin) - keine weiteren Preise vergeben	Preisgeld: 20.000 DM Auslober: Senat, Berlin in Verbindung mit dem Verein Berufsbildungswerk e.V. Baubeginn 1976 Archiv: Mag.
3 **Bergkamen** Städtebaulicher Ideenwettbewerb und Realisierungswettbewerb "Integriertes Jugend- und Kulturzentrum", Ebertstraße, Parkstraße	1982		
4 **Bergneustadt**	1963		TB 12.05.63
5 **Bochum** Finanzamt Bochum Wasserstraße, Universitätsstraße	1979	unter Nr.: 101010 eingereicht	Archiv: Hh R31/1-10
6 **Bochum** Ruhr-Universität	1962		TB

7 **Bonn** Realisierungswettbewerb Bundesministerium für Post und Fernmeldewesen, Ost-West Spange	1980/81	eingereicht unter Nr.: 101010 gewertet unter Nr.: 8777 1. Preis: Prof. E. Heinle, R. Wischer & Partner, Stuttgart; 2. Preis: Siepmann, Gallon & Partner, Wiesbaden, Mitarbeiter: Kastl, Klee, Lucius, Richter, Solzin, Hirschberger; 3. Preis: Dipl. Ing. Peter Langwagen, Celle; 4. Preis: Dipl. Ing. Andreas Sack, München, Mitarbeiter: Bachmann, Bergmann, Pflug; 1. Ankauf: Dipl. Ing. Horst Haag, Stuttgart Mitarbeiter: Mix, Deutschle; 2. Ankauf: Dipl. Ing. B. Lambert & Partner, Dipl. Ing. Ö. Özyar, Ratingen, Mitarbeiter: Ferraú, Rau, Weckwerth, Krüger-Crusius; 3. Ankauf: N. Koch & Partner, München, Mitarbeiter: Hermann, Voigt; 4. Ankauf: Werner Lehmann, Dortmund, Mitarbeiter: Stolz	253 Teams forderten die Unterlagen an - 94 Arbeiten wurden termingerecht eingeliefert Hh W 7 (Erläuterungsbericht und Protokoll der Preisgerichtssitzung) Hh R25/1-6 Hh R26/1-6
8 **Bonn** Realisierungswettbewerb Kunstmuseum Walter-Flex-Straße, Friedrich-Ebert-Allee, Trajet, Baunscheidtstraße	1985	eingereicht unter Nr.: 010101 gewertet unter Nr.: 1160	Hh W 8 (Protokoll der Preisgerichtssitzung) Hh R 33/1-4
9 **Dortmund** Umgestaltung des Dortmunder Hauptbahnhofes sowie der angrenzenden Bereiche	1947	eingereicht unter Nr.: 41872 gewertet unter Nr.: 12	Lit.: Baurundschau 1947, S. 272 Hh W 9
10 **Dortmund** Wettbewerb Bundesgartenschau Dortmund - Aussichtsturm / Park Café im Westfalenpark	1957	1. Preis: Horst Retzki, Dortmund mit Sabine Hallmann; 2. Preis: Will Schwarz; 3. Preis: Dipl. Ing. Rolf Hommelsheim, Dortmund/Berlin mit Dipl. Ing. G. Nedeljkov und Arch. BDA R. König; Ankauf: Kurt Weichel, Dortmund	Lit.: Baumeister Jg. 1957, S. 778 und 610; Der Architekt Jg. 1957 o.S. Preisgericht: Arch. BDA Hollartz, Essen; Arch. BDA Dr. Ing. Roßkotten, Düsseldorf; Stadtrat Dipl. Ing. Heinisch Hh W 9 Hh R .....

11 **Dortmund** Städtebaulicher Ideenwettbewerb Gestaltung 'Neuer Markt'		eingereicht unter Nr.: 101010 gewertet unter Nr.: 0060	Hh W 11 (Erläuterungsbericht)
12 **Dortmund** Wettbewerb 24-klassige Wilhelm Röntgen Realschule für Jungen, 18-klassiges Leibnitz Gymnasium für Jungen und die Erweiterung der 24-klassigen Kreuzschule auf 34 Klassen; Metzerstraße, Volmarsteinerstraße, Kreuzstraße, Kuithanstraße	1960	eingereicht unter Nr.: 9911	Lit.: Der Architekt Jg. 1960 Heft 7 Preisgericht: Prof. Dr. J.W. Hollartz, Essen; Stadtrat Maximilian Heinisch, Dortmund; Dr. Ing. e.h. H. Roßkotten, Düsseldorf; Regierungsbaumeister F. Schaller, Köln; Dipl. Ing. W. Patenius, Münster Hh W 12
13 **Dortmund** Sparkassenhauptstelle Dortmund, Freistuhl, Kampstraße	1961/62	eingereicht unter Nr.: 101010 1. Preis: Hanns Dustmann, Düsseldorf, Alfred Kalmbacher, Dortmund; 2. Preis: Will Schwarz, Dortmund; Preisgericht: Oberbaurat Dr. Boehme, Dortmund, Arch. Fritz Bornemann, Berlin; Theodor Kelter, Köln; Prof. Dr. W. Schwippert, Düsseldorf	Lit.: Stadtsparkasse Dortmund (Hrsg.) 150 Jahre Stadtsparkasse Dortmund 1841 - 1991, Dortmund 1991 am 14.1.1966 wurde anläßlich des 125-jährigen Bestehens der Sparkasse der Grundstein für die neue Hauptstelle gelegt Hh W 13 (Modellfotos)
14 **Dortmund** Städtebaulicher Ideenwettbewerb Universität Dortmund Vogelpothsweg	1968	Verfasser: Will Schwarz und Hans Magoley mit Mitarbeiter Heinz Cegiel, Peter Iseken, Reinhard Kimpel, Heinrich Beck	Lit.: Gesellschaft der Freunde einer TH Dortmund e.V.(Hrsg.), Gesellschaft der Freunde einer Technischen Hochschule, Dortmund 1964 Hh W 14 (Modellfotos, Ausschreibung, FNP Dortmund u.a.)

15 **Dortmund** Berufsförderungswerk Dortmund - Hacheney		beschränkter Wettbewerb 1. Preis Will Schwarz	Lit.: Hh W 15 (Modellfotos, Preisgerichtsprotokolle, Ausschreibung)
16 **Dortmund** Justizgebäude - nördlicher Bahnhofsvorplatz	1978	eingereicht unter Nr.: 101010 gewertet unter Nr.: 82	
17 **Dortmund** Institut für Arbeitsschutz und Unfallforschung Rheinlanddamm, Sengsbank		eingereicht unter Nr.: 101010	Hh W 16 (Modellfotos) Hh R 32/ 1-.....
18 **Dortmund** Neubau von zwei Realschulen, einer Volksschule, einer Jugend- und Volksbücherei, Uhlandstraße	1954	1. Preis: Architektengemeinschaft Remele, Burgmann, Gerhardt, Dortmund; 2. Preis: Arch. Bruno Henning, Düsseldorf; 3. Preis: Baurat Sittel & Dipl. Ing. H. Rothenburger, Düsseldorf; 4. Preis: Alfred und Günter Odenwaeller, Dortmund; 1. Ankauf: Dipl. Ing. Heinz - W. Fahle, Darmstadt; 2. Ankauf: Regierungsbaureferendar Leupold, Bielefeld; 3. Ankauf: Dipl. Ing. Paul Hosse, Karlsruhe; 4. Ankauf: Dipl. Ing. Walter Höltje, Dortmund Mitarbeiter: Ernst Heyn, Friedhelm Kalle, Dortmund	Lit.: Der Architekt Jg. 1954, o.S.; Der Baumeister Jg. 1954, S. 128 Preisgericht: Baurat a.D. Bischof, Frankfurt; Stadtrat Dipl. Ing. Heinisch, Dortmund; Stadtbaurat Prof. Hillebrecht, Hannover; Dr. Ing. Hollartz, Essen; Prof. Mehrtens, Aachen 46 Arbeiten wurden eingereicht Hh W 18 (Modellfoto) Hh M.....
19 **Dortmund** Behördenhaus Dortmund, Ruhrallee	1958		Hh W 19
20 **Dortmund** Konzerthalle an der Westfalenhalle für 2.000 Besucher		eingereicht unter Nr.: 100439 Will Schwarz & Hans Magoley	Hh R (noch nicht inventarisiert)

21 **Dortmund** Stadtwerke	1956		TB
22 **Düsseldorf** Bauwettbewerb Landtag Nordrhein-Westfalen Platz des Landtages 1	1979/80	offener Wettbewerb 57 Teilnehmer im Januar 1980 entschieden 1. Preis: Büro Ellermeier, Mooser Walter & Partner	Hh W 22 (Ausschreibung)
23 **Düsseldorf** Bauwettbewerb Kunstsammlung NW Heinrich-Heine Allee, Maximilianstraße, Neubrückstraße, Grabbeplatz	1975	eingereicht unter Nr.: 101010 gewertet unter Nr.: 3152 Abgabedatum: 9.9.75	Hh W 23 (Erläuterungsbericht, Fotos und Ausschreibungsunterlagen) Hh M 60/1-13
24 **Duisburg** Kaufmännische Berufsschulen Burgplatz 1	1955	1. Preis: Dr. Ing. W. Seidensticker, Essen; 2. Preis: Arch. Dipl. Ing. W. Moraw, Dipl. Ing. H.W. Ude, Duisburg; 3. Preis: R. Bähr, Duisburg; 4. Preis: Arch. BDA Fr. Boeke, Duisburg, Mitarbeiter: Otto Danker; 1. Ankauf: Dipl. Ing. G. Abrahamson, Arch. Josef Nakielski, Essen; 2. Ankauf: Dipl. Ing. E. Tausendfreund, Duisburg; 3. Ankauf: Will Schwarz, Dortmund	Lit.: Der Architekt Jg. 1955, S. 256 Hh W 23 (Modellfotos) Preisrichter: Arch. BDA Prof. Mehrtens, Aachen; Baurat Mausbach, Essen; Beigeordneter Holke, Duisburg; Baudirektor Steinauer, Duisburg; Arch. Meinen, Essen; Dipl. Ing. Limberg, Duisburg

25 **Essen** Rathaus	1963/64	eingereicht unter Nr.: 101010 offener Wettbewerb 1. Preis: Dipl. Ing. Theodor Josef Seifert, Bochum/Darmstadt; 2. Preis: Prof. Dr. Ing. Kraemer, Braunschweig; 3. Preis: Dipl. Ing. H. Graf Praschma, Dipl. Ing. Erich Morgenroth, Essen; 4. Preis: Arch. B. Ottens, Essen; 1. Ankauf: Dipl. Ing. Robert Glatzer, Bonn; 2. Ankauf: Prof. Dr. Arne Jacobson, Klampenberg Dänemark; 3. Ankauf: Prof. Egon Eiermann, Karlsruhe	Der Neubau wurde 1979 nach Plänen von Th. J. Seifert ausgeführt. Hh R..... Hh W 24 (Modellfotos) Ausstellung: 02.01.64 Preisrichter: Prof. Dr. Ing. e.h.Hebebrand, Stadtbaudirektor Prof. Dr. Ing. e.h. Hillebrecht, Hannover; Beigeordneter a.D. Prof. Dr. Ing. Hollartz, Essen; Baudirektor Kreuzberger, Essen; Arch. BDA Dr. Ing. e.h. Roßkotten, Düsseldorf; Prof. Dr. Ing. Schwippert, Düsseldorf; Oberbürgermeister Nieswandt, Essen; Oberstadtdirektor Dr. Wolf, Ratsherr Katzor, Essen; Ratsherr Verdong
26 **Gelsenkirchen** Kaufmännische Berufsschulen (Metallberufsschulen)	1961	Will Schwarz erhielt den 5. Preis	Hans Magoley nahm gleichfalls an dem Wettbewerb teil - eine Doppelbeteiligung war nach GRW möglich Ausstellung: 31.05.61 (TB)
27 **Gelsenkirchen** Volksschule in Gelsenkirchen-Buer	1959		TB
28 **Gelsenkirchen** Volksschulen Gelsenkirchen	1961		TB-Abgabe 28.9.61

29 **Gladbeck** Städtebaulicher Ideenwettbewerb - Marktplatz Gladbeck, Wilhelmstraße, Horsterstraße, Marktstraße	1984	eingereicht unter Nr.: 101010 gewertet unter Nr.: 1005 - im 1. Rundgang ausgeschieden; 1. Preis: Prof. Dipl. Ing. Bernward von Chamier, Düsseldorf; 2. Preis: Jürgen Minkus, Köln; 3. Preis: Jörg Friedrich, Düsseldorf; 4. Preis: Renate Musso, Mitarbeiter: Florian Musso, Rhöndorf; 5. Preis: Paul Jockram und Baumeister, Kamp-Lintfort; 1. Ankauf: Büro Overdiek-Petzinka, Düsseldorf; 2. Ankauf: Dipl. Ing. Henner Hermanns, Düsseldorf, Mitarbeiter: G. Groß; 3. Ankauf: Prof. Hubert Krawinkel, Paderborn, Mitarbeiter: M.T. Lohmann	Hh - W 29 (Protokoll der Preisgerichtssitzung, Ausschreibungsunterlagen, Modellfoto und Erläuterungsbericht) Hh - R 27/1-5
30 **Hagen** Volksschule	1960		TB-Abgabe 02.05.60
31 **Hagen** Industrie- und Handelskammer	1966		TB-Februar 1966
32 **Halle/Westfalen** Kreishaus Graebestraße, Bahnhofstraße		eingereicht unter Nr.: 101010	Hh - W 32 (Modellfotos) Hh - M 61/1-3
33 **Hamm/Osten** Kirche und Gemeindehaus Condorstraße 2	1967	1. Preis Will Schwarz abgeliefert am 15.3.67	Hh - W 33 siehe WV 52
55 **Hamm** Gustav-Lübke Museum Santa-Monica-Platz	1974	1. Preis Will Schwarz	
34 **Hattingen** Schulzentrum - Blankenstein		1. Preis Preisgericht 3./4. 1958	siehe WV
35 **Herdecke** Stadtsaal und Bibliothek, Goethestraße	1979	eingereicht unter Nr.: 101010	

36 **Herten** Berufsschule, Wilhelm Rheinländer Schule (heute Willy Brand Realschule), Ernst-Reuter Platz 10-20	1962	Abgabe 24.9.62	TB
37 **Hüttental (Siegen)** Rathaus Hüttental, Hüttentaler Straße, Rijnsburger Straße, Lindenstraße		eingereicht unter Nr.: 101010 gewertet unter Nr.: 2429	Hh - W 37 (Modellfotos, Erläuterungsbericht) Hh - R 16/1-10 und Wettbewerbsmappe
38 **Iserlohn** Berufsschule	1957	im 3. Durchgang ausgeschieden Abgabe: 2.5.57 Preisgerichtssitzung 06/1957	Lit.: Der Architekt Jg. 1957, Heft 10, o.S.; Baumeister Jg. 1957, S. 778 144 Arbeiten gingen ein Hh - W 38 (Modellfotos) TB 10/56
39 **Kamen** Sparkasse und Verkehrsplanung Kamen, Neugestaltung des Schützenhofplatzes, Krämerstraße, Rottstraße	1956/57	1. Preis: Arch. Will Schwarz, Dortmund; 4. Preis: Arch. BDA Prof. Dustmann, Bielefeld; 4. Preis: Arch. Schmitz, Schwerte; 4. Preis: Arch. Simon, Unna Preisgerichtssitzung: 8.3.57	Lit.: 100 Jahre Städtische Sparkasse Kamen, Kamen 1957 Der Architekt Jg. 1957, o.S. TB 09/56
40 **Kamen** Städtebaulicher Ideenwettbewerb und Realisierungswettbewerb "Integriertes Jugend- und Kulturzentrum" der Stadt Bergkamen, Königsberger Sprung, Parkstraße, Ebertstraße	1982	eingereicht unter Nr.: 101010 gewertet unter Nr.: 0095 1. Preis: Werkgemeinschaft Prof. Gerber & Partner, Dortmund; 2. Preis: Arch. Lange-Oermann-Ullrich, Meschede; 3. Preis: Arch. Schmidt & Schmersahl, Bad salzuflen; 4. Preis: Geller & Müller mit P. Friedeberg, Euskirchen; 5. Preis: Prof. Kraemer, Sieverts & Partner, Köln; 6. Preis: Arch. Kahlen & Schöbben, Aachen (als Büro Schwarz/Magoley/Magoley eingereicht)	Hh - W 40 (Erläuterungsbericht, Abschlußdokumentation)
41 **Krefeld** Stadthalle Krefeld, Sprödentalplatz	Mitte der 60er Jahre	gewertet unter Nr.: 657033	

42 **Lethmate**	1957		TB 5.12.57
43 **Lünen** Siedlung 'In der Geist'	1954	1. Preis: Will Schwarz	WV 17
44 **Lünen** Rathaus Lünen, Am Markt	1955	offener Wettbewerb 1. Preis: Werner Rausch, Berlin	Hh - W 44 (Modellfotos)
45 **Lünen** Marktplatz, Lünen-Süd			Hh - W 45 (Modellfotos)
46 **Lüdenscheid** Neubau eines Kreisverwaltungsgebäudes (Ideenwettbewerb Stufe 1) Losenbacher Landstraße, Heedfelderstraße	1976	eingereicht unter Nr.: 010101 gewertet unter Nr.: 5619	Hh - W 46 (Erläuterungsbericht und Fotos) Hh - R 16
47 **Münster/Westfalen** VEW	1956		TB - 06/1956
48 **Münster/Westfalen** Landesversicherungsanstalt Münster/ an der Eisenbahn Minden-Hamm	1963	eingereicht unter Nr.: gewertet unter Nr.: 9098 Preisrichter: Prof. Bartmann, Darmstadt; Landesbaupfleger Dipl. Ing. Brunne, Münster; Stadtbaurat Dr. Dübbers, Arch. BDA Prof. Dr. Ing. Hentrich, Düsseldorf; Arch. BDA Prof. Dipl. Ing. Poelzig, Berlin	Lit.: Der Architekt Jg. 1963, Heft 7 Hh - W 48 (Modellfotos)
56 **Recklinghausen** Thingstätte, Hernerstraße			Planunterlagen
49 **Ruhrgas Architekturpreis** 1971	1972	Preisgericht: Prof. Jacob Berend Bakema, Rotterdam; Prof. Dr. Ing. Jürgen Joedicke, Stuttgart; Präsident Dipl. Ing. Carl Mertz, München; Dr. jur.h.c. Herbert Schelberger, Essen; Dr. jur. Klaus Liesen, Essen	Hh W 49
50 **Siegen**	1970	eingereicht unter Nr.: 101010	Hh - M 56/1-7

50 **Siegen** Justizgebäude Kirchweg, Berliner Straße	1970	eingereicht unter Nr.: 101010 1. Preis: Arch. Eller-Moser-Walter & Partner, Düsseldorf; Will Schwarz 1. Preisgruppe	Hh - M 56/1-7 Hh - W 50 (Modellfotos)
51 **Siegen** Schulzentrum Siegen mit Gymnasium und Hauptschule	1966	eingereicht unter Nr.: 1010 4. Preis: Will Schwarz Preisgerichtssitzung: 27.6.66	Hh - W 51 (Modellfotos)
52 **Soest** Behördenhaus Soest, auf dem Gelände des alten Walburgisstiftes, Walburgerstraße, Osthofenstraße, Wallstraße	1957	eingereicht unter Nr.: 10101 gewertet unter Nr.: 7111 2. Preis: Will Schwarz (1961 mit Ausführungsplanung betraut)	Hh - W 52 (Modellfotos und Erläuterungsbericht, Verkleinerungen)
53 **Sundern**	1966		TB
54 **Wattenscheid** Amtsgericht in Wattenscheid		eingereicht unter Nr.: gewertet unter Nr.: 23707 2. Preis: Will Schwarz	Hh - W 54 (Modellfotos, Pausen)

Will Schwarz als Preisrichter

18.03.57	Wettbewerb "Behördenhaus Hagen" als weitere Preisrichter tätig: Baurat Kankel (WAM-Düsseldorf), Baurat Dr. Bandt Reg. Arnsberg, Baurat Dr. Knipping, Baurat Graul Dortmund
14.10.57	Preisgericht des Wettbewerbs Castrop-Rauxel
17.02.60	Wettbewerb Knabengymnasium in Hagen als weitere Preisrichter: Prof. Mertens und Dr. Krajewski
25.04.60	Wettbewerb Sporthalle in Hagen Will Schwarz selbst Vorsitzender mit Prof. Kamiary Hannover
21.10.60	Preisgericht Wettbewerb Volksschule Sprockhövel - als weitere Preisrichter waren tätig: Min. Rat Schlösser Düsseldorf, Beigeordneter Dr. Frorif, Baudirektor Dr. Brandt, Arch. Mombach Sprockhövel
15.06.61	Wettbewerbspreisgericht in Burbach im Siegerland
28.12.61	Wettbewerb Stadtwerke Herne
06.04.62	Preisgericht in Burbach - Volksschule, andere Preisrichter Arch. Deilmann, Prof. Hentrich
07.05.62	Preisgericht in Burbach - Erweiterung der Gemeinde Würgendorf
05.06.62	bis 6.6.62 Preisgericht "Rathaus Neheim-Hüsten", andere Preisrichter Prof. Müller
06.09.62	Preisgericht Wettbewerb Dorsten 'Alters- und Jugendheim', andere Preisrichter: Prof. Schachner, Baudirektor Knaup, Herr Rolfs vom Landschaftsverband
18.01.63	Preisgericht Neheim-Hüsten - Rathauswettbewerb (2. Treffen)
22.02.63	Preisgericht Wettbewerb "Realschulerweiterung" Neunkirchen
05.03.63	Preisgericht Ingenieurschule Weidennau - 2 Tage
14.03.63	Preisgericht der Metallberufsschule Weidennau
18.04.63	Preisgericht Wettbewerb Bürgerhaus in einem Ortsteil von Siegen
19.06.63	Preisgericht Sporthalle in Neheim-Hüsten
19.10.63	Preisgericht in Bigge
28.10.63	Preisgericht in Kreuztal für die Volksschulerweiterung in Eichen
14.01.64	Preisgericht Kreishaus Lippstadt, als andere Preisrichter: Dr. Mann, Werl; Harald Deilmann, Münster; Dr. Brand, Oberkreisdirektor; Dr. Horstmann aus Mettmann
25.03.64	Wettbewerb Preisgericht in Burbach Volksschulen, als andere Preisrichter: Junghanns und Lange beide Heidelberg
28.04.64	Preisgericht bei der Gewerkschaft in Düsseldorf, als andere Preisrichter: Hebebrand, Hillebrecht, Tonke, und OB Müller
29.05.64	Preisgericht in Niederdielfen, als andere Preisrichter Oswald Matthias Ungers

29.06.64	Preisgericht Wettbewerb Hagen "Stadthalle"
14.07.64	bis 15.07.64 Preisgericht Wettbewerb Gymnasium in Kamen, Vorsitzender Ministerialrat Schlösser
21.07.64	bis 22.07.64 Preisgericht Wettbewerb Rathaus Gevelsberg, Schwarz Vorsitzender, andere Preisrichter waren: Prof. Deilmann, Reininger und Dr. Wagner
25.09.64	Wettbewerb Preisgericht in Laaspe, andere Preisrichter: Baudirektor Götze, Dr. Brand, und Arch. Schwill
02.10.64	Bildhauer Wettbewerb in Hagen, Vorsitzender Will Schwarz, andere Preisrichter: Prof. Schwippert, Dr. Heise usw.
16.12.64	bis 17.12.64 Preisgericht für das Zentrum Mossfeld in Neheim-Hüsten, Schwarz als Vorsitzender
16.05.66	Preisgericht Dahl
06.07.66	Wettbewerb Preisgericht Ibbenbüren
12.11.66	Wettbewerb Preisgericht in Bestwig
06.07.67	bis 7.7.67 Preisgericht Wettbewerb Schulzentrum in Hagen in der Ingenieurschule für Bauwesen
18.12.67	Preisgericht Wettbewerb Hauptschule Breckerfeld, Vorsitz W. Schwarz
1990	Preisgericht für den Kreishausneubau in Meschede

Wettbewerbe der Stadt Dortmund im Rahmen des Wiederaufbaus

1947

Dortmund: Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die städtebauliche und architektonische Ausgestaltung des Marktes und der Umgebung der Reinoldi- und Marienkirche
1. Preis: Architekt Emil Pohle; 2. Preis: Prof. Peter Grund; Je ein 3. Preis: Architekt Peter Franken sowie Architekt Alfred Kalmbacher, Dortmund. Je ein Ankauf: Architekten Flerus und Konert sowie Architekt Dipl. Ing. Karl-Otto Windgassen, Dortmund;
in: Der Baumeister, Jg. 1947, o.S.
in: Baurundschau, Jg. 1947, S. 272
in: Westfälische Rundschau, Jg. 1947, vom 15.1.1947

1948

Dortmund: Gestaltung des Bahnhofsviertels
1. Preis: Prof. Peter Grund; 2. Preis: Postrat J. Trimborn; 3. Preis: Architekt Metken, Dortmund. Je ein Ankauf: Architekt Heinrich Bähr; Arbeitsgemeinschaft Dipl. Arch. Conie und Architekt Schmidt, Mühlheim; Ing. Strand, Duisburg; Architekt H. Lorf, Dipl. Ing. E. Jänisch, Dortmund; Dr. Ing. L. Schulz, Lüdenscheid mit Dr. Ing. W. Hesse, Köln. Weitere Ankäufe: Dipl. Ing. Horst Ley, Essen; Architekt Victor Sauer, Dortmund; Architekt August Wittmann, Dortmund, Architekten Flerus und Konert, Dortmund;
in: Der Baumeister, Jg. 1948, o.S.
in: Der Baumeister, Jg. 1948, S. 196 und 197

1949

Dortmund: Ausgestaltung der südlichen Innenstadt
1. Preis: Architekt Victor Sauer; 2. Preis: Dipl. Ing. Josef Trimborn; 3. Preis: Architekt Alfred und Günther Odenwaeller. Je ein Ankauf: Architekt Fritz an der Brügge und Bau. Ing. Fritz Römer; Architekt Alfred Kalmbacher; Stadtinspector a.D. W. Schonauer, Architekt J. Flerus und J. Konert, alle Dortmund;
in: Der Baumeister, Jg. 1949, S. 300

1950

Dortmund: Verwaltungsgebäude der Fa. Klöwer & Wiegmann
1. Preis: Architekt Alfred Kalmbacher; 2. Preis: Architekten BDA Lorf und Jänisch, Dortmund; 2. Preis: Architekt Alfred Ott, Schmallenberg; 3. Preis: Architekt Fido Spröde, Dortmund. Je ein Ankauf: Architekten BDA Hugo Schneider und Hans Gutmann, Dortmund;
in: Der Baumeister, Jg. 1950, o.S.

1951

Dortmund: Wiederaufbau der St. Bonifatiuskirche
In einem engeren Wettbewerb wurde die Arbeit des Architekten BDA Alfred Kalmbacher, Dortmund; ausgezeichnet und als Grundlage für die weitere Bearbeitung empfohlen;
in: Der Baumeister, Jg. 1951, S. 859

Dortmund: Polizei - Präsidium
1. Preis: Architekten Wolters und Berlitz, Coesfeld; 2. Preis: Architekten Dipl. Ing. Höltje und Dipl. Ing. Retzki, Dortmund. Je ein Ankauf: Architekt Alfred Kalmbacher, Dortmund; Oberreg.- und Baurat Otto Hodler, Hannover; Architekt W. Seidensticker, Essen; Architekten J. Flerus und Dipl. Ing. Gehrmann, Dortmund;
in: Der Baumeister, Jg. 1951, o.S.

Dortmund: Städtische Bildungsanstalt für Frauenberufe und Stadtgymnasium
1. Preis: Architekten Karl-Heinz Menzel und Karl August Welp, Dortmund/Braunschweig; 2. Preis: Dipl. Ing. Irmgard Kruskopf, Dahn; 3. Preis: Architekt Wolfram Schlote, Dortmund; 4. Preis: Architekt Karl-Walter Schulze, Dortmund. Je ein Ankauf: Prof. Peter Grund, Darmstadt; Architekten Flerus und Konert, Dortmund; Dipl. Ing. Walter Höltje und Dipl. Ing. Horst Retzki, Dortmund; Architekten Alfred Kalmbacher und Herwarth Schulte, Dortmund;
in: Der Baumeister, Jg. 1951, o.S.
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 6. Jg., Nr. 40 vom 20.10.1950, o.S.

Dortmund: Bebauung des Geländedreiecks zwischen der Märkischen Straße, der Ruhrallee und der Bahnstrecke Dortmund-Süd
- Dortmund-Dorstfeld-
1. Preis: Dipl. Ing. Arch. BDA Karl-Walter Schulze; 2. Preis: Herwarth Schulte; 3. Preis: Alfred Kalmbacher. Ankauf der Arbeit von Architekt BDA Fritz Herbst;
in: Der Baumeister, Jg. 1951, S. 204 - 205
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 7.Jg., Nr. 10 vom 9.3.1951, o.S.

1952

Dortmund: Neubau des Humboldt-Gymnasiums
2 x 1. Preis: Dipl. Ing. Horst Retzki und G. Gehrmann; 2. Preis: cand. arch. Wolfram Schlote; 2 Ankäufe des Architekten Schürmann;
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 8. Jg., Nr. 23 vom 6.6.1952, o.S.

1953

Dortmund: Bank für Gemeinwirtschaft, Bankgebäude Prinzenstraße Ecke Betenstraße
beschränkter Wettbewerb: aufgefordert wurden Arch. BDA Prof. H. Dustmann, Düsseldorf; Arch. BDA W. Hoeltje, Dortmund; Arch. BDA on Holy, Bonn; Architekt BDA Regierungsbaurat a.D. Rosskotten, Düsseldorf; Architekt BDA K.W. Schulze, Dortmund; Architekt BDA H. Wenk, Dortmund
in: Der Architekt 1953, S. 162

1954

Dortmund: Zwei Realschulen, eine Volksschule, eine Jugend- und Volksbücherei, Uhlandstraße
1. Preis: Architektengemeinschaft BDA Hans-Jürgen Remele, Thomas E. Burgman, Gerhardt, Dortmund; 2. Preis: Architekt BDA Bruno Henning, Düsseldorf; 3. Preis: Baurat W. Sittel, Düsseldorf und Dipl. Ing. H. Rotheburger, Düsseldorf; 4. Preis: Alfred und Günter Odenwaeller, Dortmund. Je ein Ankauf Dipl. Ing. Heinz W. Fahle, Darmstadt; Regierungsbaureferendar Hans Leupold, Bielefeld; Dipl. Ing. Paul Hosse, Karlsruhe; Dipl. Ing. Walter Höltje, Dortmund mit Mitarbeiter Ing. Ernst H. Heyn, Techniker Friedhelm Kalle;
in: Der Architekt, Jg. 1954, S. 162 - 163
in: Der Baumeister, Jg. 1954, S. 411
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 11. Jg., Nr. 19 vom 7.5.1954, o.S.
in: Bauwelt, Jg. 1954, Heft 1
in: Bauen und Wohnen, Jg. 1954, Heft 1

Schulneubau Aufbauschule und Abendgymnasium in Dortmund-Brünninghausen
1. Preis: Arch. Dipl. Ing. Wolfgang Rathke, Dipl. Ing. Albrecht Pangretz und Dipl. Ing. Friedrich Goedeking, Wuppertal; 2. Preis: Prof. Dr. Ing. F. W. Kramer, Braunschweig mit Mitarbeiter Dipl. Ing. K.H. Menzel, Dortmund und cand. arch. R. Brügge; 3. Preis: Architekt Egon im Thurn, Kirchberg Zürich; 4. Preis: Dipl. Ing. Otto H. Groth, Krefeld. Ankäufe: 1. Ankauf: Architekt Viktor M. Zimmermann, Münster; 2. Ankauf: Architekt Dipl. Ing. Edward Zeschke, Bonn mit Mitarbeiter cand. arch. Axel Toussaint, Wittlich; 3. Ankauf: Architekt Karl August Welp und Ingelore Hoch, Köln-Dünnwald;
in: Der Baumeister, Jg. 1954, S. 263
in: Der Architekt, Jg. 1954, S. 99

Dortmund: Ideenwettbewerb "Bebauung des Dortmunder Marktes"
1. Stufe eines zweistufigen Wetttbewerbs - 1953
1. Preis: Dipl.Ing. Theo Schwill mit Mitarbeiter Dipl.Ing. Karl-Heinz Menzel; 2. Preis: Architekt BDA Dipl. Ing. Karl-Walter Schulze mit Mitarbeiter Erhard Frölich. 1. Ankauf: Architekten Alfred und Günter Odenwaeller; 2. Ankauf: Dipl. Ing. Walter Höltje mit Mitarbeiterin Frl. Iffet Özbasarel; Ing. Ernst Heyn, Friedrich Kalle, Techniker Josef Maciejewski; 3. Ankauf: Dipl. Ing. Günter Gehrmann; 4. Ankauf: Dipl. Ing. Horst Retzki und Dipl. Ing. Sabine Hallmann; 5. Ankauf: Dipl. Ing. Günter Gehrmann
in: Der Baumeister, Jg. 1954, S. 267

Dortmund: Bebauung des Marktes
Die 6 mit Preis oder Ankauf ausgezeichneten Entwürfe wurden für eine 2. Stufe des Wettbewerbs aufgefordert. Das Preisgericht hatte in der 2. Stufe dieses Wettbewerbs die Aufgabe, eine Rangfolge der Entwürfe festzulegen mit dem Ziel, die Verfasser der an 1. und 2. Stelle gesetzten Entwürfe zur weiteren Bearbeitung in einer Arbeitsgemeinschaft vorzuschlagen.
1. Preis: Architekt Dipl. Ing. Walter Höltje, Dortmund mit Mitarbeiter Ing. Ernst Heyn und Techniker Fr. Kalle; 2. Preis: Architekt BDA Dipl. Ing. Karl-Walter Schulze, Dortmund mit Mitarbeiter Architekt BDA Erhard Frölich; 3. Preis: Architekt Theo Schwill, Dortmund und Dipl. Ing. Karl-Heinz Menzel, Architekt Dipl. Ing. Günter Gehrmann, Dortmund, Dipl. Ing. Horst Retzki, Dortmund und Dipl. Ing. Sabine Hallmann, Dortmund; 4. Preis: Architekten Alfred und Günter Odenwaeller.
in: Der Baumeister, Jg. 1954, S. 411
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 10.Jg., Nr. 16, vom 16.4.1954. o.S.

1955

Dortmund: Neue Gartenstadt
1. Preis: Dipl. Ing. Heinz Budde und Dipl. Ing. Viktor Würich, Essen; 2. Preis: Dipl. Ing. Gustav Berg mit Mitarbeiter Rainer Lehmkuhl, Gelsenkirchen; 2. Preis: Architekt Manfred Spangel, Essen; 3. Preis: Dipl. Ing. Heinz Otto Groth und Dipl. Ing. Wolfram Schlote, Dortmund. Ankäufe: 1. Ankauf: Stadtbaudirektor Dr. Ing. Krajewski, Leverkusen, 2. Ankauf: Arbeitsgemeinschaft Dipl. Ing. J. Borghoff, Aachen, Dipl. Ing. H. Richter, Essen E.W. Richter, Düsseldorf mit Mitarbeiter Gaiffe; 3. Ankauf: Ministerialdirigent Büge, Dipl. Ing. Hans-Georg Drucks, Dipl. Ing. Richard Riepe;
in: Der Architekt, Jg. 1955, S. 67 und S. 327
in: Der Baumeister, Jg. 1955, S. 567
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 11. Jg., Nr. 4 vom 28.1.1955, o.S.
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 11. Jg., Nr. 28 vom 1.7.1955, o.S.

Dortmund: Städtische Bühnen Dortmund
1. Preis: Architekt BDA Regierungsbaurat a.D. Dr. Ing. e.h. Rosskotten, Düsseldorf mit Mitarbeiter: Dipl. Ing. Edgar Tritthart, Dipl. Ing. Karl Hack Theatertechnische Beratung Direktor Hans Birr, Mannheim; 2. Preis: Architekten BDA Prof. Graubner, Dipl. Ing. Topp, Hannover mit Mitarbeiter Dipl. Ing. Gellinek, Dipl. Ing. Thuna, cand. arch. Bayer Bühnentechnische Anlagen Direktor Ehle, Düsseldorf, Akustische Anlagen Dr.Ing. Darmer, Hannover, Klima-, Be- und Entlüftungsarbeiten Dipl. Ing Paster, Krefeld; 3. Preis: Dipl. Ing. Ulrich Gastreich, Dipl. Ing. Mechtild Moritz, Dr. Ing. Hans-Georg Tebarth, Düsseldorf, Bühnentechnische Bearbeitung Direktor a.D. Paul Kuhnert; 3. Preis 4. Stelle: Wilhelm Harde, Dortmund mit Mitarbeiter Dipl. Ing. K. H. Röhner, Hochbau-Ing. Friedrich Münter. Ankäufe: 1. Ankauf: Dipl. Ing. Günter Gehrmann, Dortmund mit Mitarbeiter Ferdinand Ahle; 2. Ankauf: Architekten BDA Heinz Völker, Rolf Grosse, Berlin/Bochum; 3. Ankauf: Architekt BDA Gerhard Weber, Frankfurt mit Mitarbeiter: Architekt Norbert Kafka, Dipl. Ing. Hardt Walther Hämer, Dipl. Ing. Artur Wellmann, Dipl. Ing. Rainer Herrmann, Dipl. Ing. Rudolf Kramer.
in: Der Architekt, Jg. 1955, S. 26 und S. 293
in: Der Baumeister, Jg. 1955, S. 490
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 11. Jg., Nr. 51 vom 17.12.1954, o.S.
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 11. Jg., Nr. 22 vom 20.5.1955, o.S.

Dortmund: Gestaltung der Südseite des Bahnhofsvorplatzes
(als beschränkter Wettbewerb) 1. Preis: Dipl.Ing. Ulrich Gastreich, Mechthild Moritz, Hans-Georg Tebarth; 2. Preis: Dipl. Ing. Günter Gehrmann mit Mitarbeiter Ferdinand Ahle; 3. Preis: Dipl. Ing. Horst Retzki mit Günter Lechtenbrink, Grünflächengestaltung: Dipl. Gartenarchitekt Ernst Giesebracht; 4. Preis: Dipl. Ing. Otto Heint Groth, Dipl. Ing. Wolfram Schlote mit Mitarbeiter stud. arch. Karl Heint Lotzmann und Dipl. Gärtnerin Rose Metze; 5. Preis: Regierungsbaumeister a.D. Fido Spröde

1956

Dortmund: Ideenwettbewerb Bundesgartenschau 1959
1. Preis: Arbeitsgemeinschaft Eva Wedel, Annalore Waschneck, Hans-Schiller-Bütau, Karl-Heinz Schäfer, Berlin; 2. Preis: Architekten Dipl. Ing. Otto-Heinz Groth, Dipl. Ing. Werner Lehmann und Dipl. Ing. Wolfram Schlote, Dortmund mit Mitarbeiterin: Gartenarchitektin Dipl. Gärtnerin G. Marcks; 3. Preis: Gartenarchitekten Tute und Tidick, Düsseldorf mit Architekten Dipl. Ing. Heinz und Elfriede Flaskühler und Wilhelm Winterberg; 4. Preis: Gartenarchitekt Karl-August Orf, Hamburg mit Mitarbeiterin: Architektin Gunda Orf und Architekt Dipl. Ing. Jürgen Baumbach. Ankäufe: 1. Ankauf: Helmut Bournot, Berlin Mitarbeiter: D. Mähliss, Berlin, Prof. G. Gottwald, Berlin, Mitarbeiter Horst Haselhoff, Berlin; 2 Ankäufe R. von Steinbüchel, Frankfurt, Gartenarchitekt Herbert Dirks, Bad Nauheim, Mitarbeiter: Dipl. Ing. Kurt Baumgärtel und Dipl. Arch. Karl Pötzl, Frankfurt; Gartenarchitekt Gottfried Kühn und Rolf Lederbogen, Köln mit Architekt Wilfried Berens;
in: Der Baumeister, Jg. 1956, S. 132, S. 208 und S. 690
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 12. Jg., Nr. 32 vom 10.8.1956, o.S.

Dortmund: Neubau eines Verwaltungsgebäudes der Dortmunder Stadtwerke Aktiengesellschaft
1. Preis: Dipl. Ing. Bornemann und Schubert, Berlin; 2. Preis: Architekt BDA Dipl. Ing. Retzki, Dortmund mit Mitarbeiter Dipl. Ing. Lechtenbrink, Dortmund; 3. Preis: Dipl. Ing. Drucks und Dipl. Ing. Städtler, Dortmund; 4. Preis: Prof. Hermkes, Berlin. Ankäufe: 1. Ankauf: Architekt BDA Regierungsbaumeister Fido Spröde, Dortmund; 2. Ankauf: Architekt BDA Dipl. Ing. Markschies, Berlin; 3. Ankauf: Architekt Quebbemann, Dortmund; 4. Ankauf: Architekt BDA Luckhardt, Berlin; 5. Ankauf: Dipl. Ing. Gastreich, Dortmund;
in: Der Architekt, Jg. 1956, S. 379
in: Der Baumeister, Jg. 1956, S. 286 und S. 689

Dortmund: Gaststätten und Hotel-Fachschule Rombergpark
1. Preis: Architekten Dipl. Ing. Otto Heinz Groth, Werner Lehmann und W. Schlote, Dortmund; 2. Preis: Arch. Dipl. Ing. Walter Höltje mit Mitarbeiter Dipl. Ing. Rosehr, cand. arch. Finger und Student Kalle; 3. Preis: Arch. Dipl. Ing. Friedrich Wrede, Hamm;
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 12. Jg., Nr. 37 vom 14.9.1956, o.S.
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 12. Jg., Nr. 50 vom 14.12.1956, o.S.

Dortmund: Wettbewerb Parkcafe und Aussichtspunkt zur Bundesgartenschau Dortmund 1959
1. Preis: Dipl. Ing. Horst Retzki, Dortmund, Dipl. Ing. Sabine Hallmann, Dortmund; 2. Preis: Architekt BDA Will Schwarz, Dortmund; 3. Preis: Dipl. Ing. Rolf Hommelsheim, Dortmund/Berlin, Dipl. Ing. G. Nedeljkov, Architekt BDA R. König. Ankauf: Dipl. Ing. Kurt Weichel, Dortmund;
in: Der Architekt, Jg. 1957, o.S.
in: Der Baumeister, Jg. 1957, S. 610 und S. 778
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 13.Jg., Nr. 28 vom 21.6.1957, o.S.
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 13. Jg., Nr. 39 vom 6.9.1957, o.S.

1958

Dortmund: Neubau eines Landesbehördenhauses als offener Wettbewerb ausgeschrieben vom Staatshochbauamt Soest
in: Baumeister 1958, S. 141.

1960

Dortmund: Wettbewerb 24-klassige Wilhelm Röntgen Realschule für Jungen, 18-klassige Leibnitz Gymnasium für Jungen und die Erweiterung der 24-klassigen Kreuzschule auf 34 Klassen auf einem Grundstück zwischen Metzer-, Volmarsteiner-, Kreuz- und Kuithanstraße
1. Preis: Arch. Heinz Buchmann, Dinslaken; 2. Preis: Arch. Dipl. Ing. Hans H. Walter, Dortmund; 3. Preis: Architekt Dipl. Ing. Dirk Bellwinkel und Dietrich Fuhrmann, Düsseldorf; 4. Preis: Arch. Dipl. Ing. Werner Sifrin, Annemarie Wolf, Duisburg mit Mitarbeiter Dipl.Ing. Gregor Reinartz, Oberhausen; 1. Ankauf: Dipl. Arch. Heinz Ruhl, Essen. 2. Ankauf Dipl. Ing. Hans Georg Drucks und Dietrich Pernice; 2. Ankauf: Arch. Dipl. Ing. Otto Heinz Groth, Werner Lehmann und Mitarbeiter G. Gandert; 3. Ankauf: Arch. BDA Dr. Ing. Wilhelm Seidensticker und Mitarbeiterin Dipl. Ing. Raghilt Berve, Essen;
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 16. Jg., Nr. 32 vom 12.8.1960, S. 3.
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 17. Jg., Nr. 3 vom 20.1.1961, S. 13.

1961

Dortmund: Neubau der PH für den Minister für Wiederaufbau des Landes Nordrhein-Westfalen
in: Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund, 17. Jg., Nr. 9 vom 3.3.1961, S. 10.

Dortmund: Hauptstelle der Stadtsparkasse
in: Dortmunder Bekanntmachungen Nr. 35, vom 1.9.1961, S. 11.

Literaturverzeichnis

Andritzky, Michael; Spitzer, Klaus (Hrsg.); Grün in der Stadt, Hamburg 1981

Architektenkammer Hessen, Cuadra, Manuel; Toyka, Rolf; (Hrsg.); Berlin Karl-Marx-Allee, Hintergründe ihrer Entstehung, Probleme, Visionen, Hamburg 1997.

Arendt, Walter; Ansprache des Herrn Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung Walter Arendt, in: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V. Dortmund-Hacheney, Ansprachen anläßlich der Eröffnungsfeier am 6. Oktober, Münster 1971.

Armstrong, Alexander; Erfahrungen und Entwicklungstendenzen der Großstadtplanung in England, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3, S. 66.

Arnold, Hans (Hrsg.); Neue Schulen, in: Architektur Wettbewerbe Nr.10/11, Stuttgart 1951.

Asshoff, Wolfgang; Die Dortmunder Bittermark und ihr Mahnmal, Dortmund 1988.

Baaden; 18 Millionen Mark Kriegsschäden beseitigt, in: Stadt Dortmund; Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951.

Bachmann, Vera; Der Traum vom Schwimmpalast, in: Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld, Bd. 3, Bielefeld 1993.

Bahrdt, Hans-Paul; Die gute Stube muß ernst genommen werden, in: Baukunst und Werkform, Jg. 1954, S. 65f.

Bandholtz, Thomas; Kühn, Lotte; Institut für Städtebau und Landesplanung der RWTH Aachen, Curdes, Gerhard (Hrsg.), Erich Kühn - Stadt und Natur, Hamburg 1984.

Bartels, Olaf (Hrsg.); Rudolf Lodders, Schriften zum Neuaufbau 1946-1971, in: Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, Hamburg 1989.

Bartning, Otto; Ketzerische Gedanken am Rande der Trümmerhaufen, in: Frankfurter Hefte, Nr. 1; 1946, S. 71.

Battis, N.; Partizipation im Städtebaurecht, München 1976.

Baubehörde der Freien und Hansestadt Hamburg (Hrsg.); Neuer Schulbau. Empfehlungen des internationalen Kongresses für Schulbaufragen und Freilufterziehung in Basel, Zürich und Genf, Hamburg 1953.

bauhaus dessau (Hrsg.); Die geteilte Moderne, Dessau 2001.

Baumgarten, Walter; Städtebauliche Konsequenzen der Motorisierung, in: Baurundschau Jg. 1949, Heft 1, S. 9.

Bausch, Dieter; Rehabilitationszentrum Dortmund-Hacheney, Sichtbeton sichtbar machen, in: Beton, Jg. 1971, S. 148.

Beier, Hans; Rath, Gerd; Die Entwicklung des Marler Stadtkerns, in: Gorzny, Klaus; Marler Jahrbuch 1992/1993, Marl 1992.

Bender, Michael; May, Roland; Architektur der fünfziger Jahre, Die Darmstädter Meisterbauten, Ausstellungskatalog, Darmstadt 1998.

Berger, Wilhelm; Schulbau von heute für Morgen, Göttingen/Berlin/Frankfurt 1960.

Berger, Wilhelm; Schulbau. Konferenz Jugenheim 1951, Vorträge und Ergebnisse, Bremen 1952.

Berndt, H.; Das Gesellschaftsbild bei Stadtplanern, Stuttgart/Bern 1968.

Bernoulli, Hans; Die Stadt und ihr Boden, Zürich 1946.

Beseler, Hartwig, Gutschow, Niels; Kriegsschicksale deutscher Architektur, Band 1 und 2, Neumünster 1989.

Bezirksgruppe Ruhrgebiet des BDA (Hrsg.); Der Stadtplan geht uns alle an, Auszüge aus den Diskussionsbeiträgen, (unveröffentlichtes Manuskript) von Will Schwarz redigiert, Mülheim 1963.

Blanck, Bernd-Arnold; Zur Schul- und Schulbauentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1979.

Blossfeld, Karl; Urformen der Kunst, Reprint der gleichnamigen Veröffentlichung von 1928, Dortmund 1983.

Bode, Andreas; Bruno Paul als Direktor der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums und ihrer Nachfolgeinstitutionen, in: Stadt 1982, Heft 10.

Bohrmann, Hans; Köhler Helga (Hrsg.); Biographien bedeutenden Dortmunder, Dortmund 2001.

Bollerey, Franziska (Hrsg.); Cornelius van Esteren Urbanismus zwischen de Stijl und C.I.A.M., in:Conrads, Ulrich; Neitzke, Peter (Hrsg.);Bauwelt Fundamente, Band 103, Braunschweig/Wiesbaden 1999.

Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana; Wünsche und Wirklichkeit - Geschichte der Wohnbefragung und ihre erste Anwendung, in: Bauwelt, Jg. 1974, Heft 7, S. 285 - 291.

Bollerey, Franziska; Fehl, Gerhard; Hartmann, Kristiana (Hrsg.); Im Grünen wohnen, im Blauen planen, ein Lesebuch zur Gartenstadt, Hamburg 1990.

Bollerey, Franziska; Ricostruzione: L'esperienza olandese, Rotterdam: Dai piani regolatori agli interventi emblematici, in: Storia urbana, Jg. 1995, S. 35f.

Bollerey, F.; Hartmann, H.; Wünsche und Wirklichkeit - Geschichte der Wohnbefragung und ihre erste Anwendung, in: Bauwelt 1974, Heft 7, S. 285 - 291.

Bornheim, Werner; Ruinen, Denkmäler und Gegenwart, Trier 1948.

Bosmann, Jos; CIAM 1947 - 1956, in: Festschrift für Adolf Max Vogt, Stuttgart 1985.

Bredow, J.; Lerch, H.; Materialien zum Werk des Architekten Otto Bartning 1883-1959, o.O. 1983.

Brödner, Erika; Wie sollen wir unsere Schulen bauen? in: Der Baumeister, Nr.8, Jg. 1949, S. 479ff.

Brödner, Erika; Kroeker, Immanuel (Hrsg.); Moderne Schulen, München 1951.

Broek van den, J.H.; Stadt und Wohnung im heutigen Licht, in: Der Architekt, Jg. 1959, S. 3.
Bund Deutscher Architekten; Bauen in Deutschland 1946 bis 1963, Hamburg 1963.

Bundesgesetzblatt Jg. 1997, I, S. 2141.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.); Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus - eine Dokumentation, Band I, Bonn 1995.

Burckhardt, Lucius; Die Zukunft, die nicht kam, in: Bauwelt, Jg. 1982, Heft 48, S. 420-421.

Burckhardt, Lucius; Kutter, Markus; Frisch, Max.; achtung: die Schweiz, Basel 1955.

Burckhardt, Lucius; Kutter, Markus; Wir selber bauen unsere Stadt, Basel/Zürich 1953.

Busmann, Johannes; Die revidierte Moderne, Der Architekt Alfons Leitl 1909 - 1975, Wuppertal 1995.

Chemische Werke Hüls Aktiengesellschaft; Kunststoffe aus Hüls im Bauwesen, Katalog: Ausstellung und Fachreferate zum Zwecke des Gedankenaustausches mit den Bauschaffenden, Recklinghausen 1961.

CIAM; Gespräch über die "Stadt von morgen" am 26./27. September 1957 - Interbau - Ausstellungspavillion "Stadt von morgen", (unveröffentlichtes Manuskript).

Conrads, Ulrich; Neue deutsche Architektur, Band 1, Stuttgart 1960.

Conrads, Ulrich; Neitzke, Peter; (Hrsg.); Mensch und Raum - Das Darmstädter Gespräch 1951, in: Bauwelt-Fundamente, Band 94, Braunschweig/Wiesbaden 1991.

Conrads, Ulrich; Neitzke, Peter; Kritische Initiativen zu einem neuen Leitbild für Planung und Städtebau 1963/64, in: Bauwelt-Fundamente, Braunschweig/Wiesbaden 1995.

Conrads, Ulrich; Grundzüge deutscher Nachkriegsarchitektur, Deutsche Architektur 1955-61, in: Neue Deutsche Architektur, Band 2, Stuttgart 1962

Custer, Walter; Eckstein, Hans; Erfolge und Aufgaben im Schulbau, in: Bauen und Wohnen, Jg. 1952, Heft 8, S. 349-353.

Dahms, Karl; Gedanken zum neuen Schulbau, in: Die Neue Stadt, Jg. 1953, S. 434ff.

Delfs, Friedrich Wilhelm Heinrich; Der goldene Mittelweg, in: Stadt Dortmund (Hrsg.), Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951, S. 139ff.

Denkmal- und Museumsrat Norddeutschland; Grundsätze der Denkmalpflege beim Wiederaufbau alter Städte, in: Die Neue Stadt, 2. Jg., 1948, S. 89.

Deutscher Taschenbuch Verlag (Hrsg.); dtv-Lexikon, Wiesbaden 1976.

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.); Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre, Ergebnisse der Fachtagung in Hannover vom 2. - 4. Februar 1990, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 41, Bonn 1990.

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.); Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 33, Bonn 1987.

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.); Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre, Dokumentation einer Pressefahrt, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 41, Bonn 1990.

Dierschke, Werner; Das gewerbliche Berufsschulzentrum in Hannover, in: Bauwelt Jg. 1955, S. 84-87.

Dortmunder Museumsgesellschaft zur Pflege der Bildenden Kunst e.V. für das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund (Hrsg.); Frank Lloyd Wright, Architekturzeichnungen und Design, Ausstellungskatalog, Dortmund 1986, S. 11-20.

Duiker, Johannes, in : Lampugnani, Vittorio Magnago (Hrsg.); Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1983.

Durth, Werner; Wieder-Aufbau oder Neubeginn? Fragen an die Nachkriegszeit, in: Bauwelt Heft 48, 1981, S. 2125-2127.

Durth, Werner; Deutsche Architekten Biographische Verflechtungen 1900-1970, 3. Auflage, Braunschweig/Wiesbaden 1988.

Durth, Werner; Stadt als Geschichtslandschaft, in: Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.); Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Architektur und Städtebau der 50er Jahre, Mainz 1992, S. 6-19.

Durth, Werner; Wieder-Aufbau oder Neubeginn? in: Stadtbauwelt Jg. 1981, Heft 72, S. 343ff.

Durth, Werner; Gutschow, Niels; Schneider, Jochem; Nerdinger, Winfried; Schäche Wolfgang; 1945 Krieg-Zerstörung-Aufbau, Architektur und Stadtplanung 1940-1960, in: Schriftenreihe der Akademie der Künste, Band 23, Berlin 1995.

Durth, Werner; Gutschow, Niels; Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre, Ergebnisse einer Fachtagung in Hannover, 2.-4. Februar 1990, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 41, Bonn 1990.

Durth, Werner; Gutschow, Niels; Träume in Trümmern, Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940-1950, Band 1 und 2, Braunschweig 1988.

Elsässer, Martin; Der Mut zum Wiederaufbau der Städte, in: Die Wandlung, Heft 1, Jg. 1947, S. 46-54.

Elsässer, Martin; Schulen, Universitäten, Kindergärten, Jugendherbergen, in: Jaspert, Reinhard (Hrsg.); Handbuch moderner Architektur, Berlin 1957, S. 611-704.

Emnid-Informationen 11/12 1973, S. 7.

Ernst, Werner; Kommentar zum Aufbaugesetz von Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1955.

Eschmann, E.W.; Die Philosophie des Planens, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 7, S. 204f.

Färber, Leopold; Ingenieurprobleme beim Bau des Fernmelde- und Aussichtsturmes in Dortmund, in: Baukunst und Werkform, Jg. 1959, Heft 4.

Feuchtinger, Max-Erich; Wiederaufbau und Siedlung, in: Bauen und Wohnen Jg. 1947, Heft 2.

Feuchtinger, Max-Erich; Wiederaufbau und Siedlung, in: Bauen und Wohnen Jg. 1947, Heft 2.

Fink, Alfred; Mit Schweizer Augen gesehen, in: Die Neue Stadt, Jg. 1950, Heft 4, S. 113.

Fischer, Alfred; Neue Wege im Schulbau, Karlsruhe 1952.

Fischer, Alfred; Neue Wege im Schulbau, in: Badische Werkkunst (Sonderheft), Jg. 1953, S. 10.

Fischer-Defoy, Christine; Kunst Macht Politik - Die Nazifizierung der Kunst - und Musikhochschulen in Berlin, Berlin 1996.

Flagge, Ingeborg; Geschichte des Wohnens, Von 1945 bis heute Aufbau - Neubau - Umbau, Band 5, Stuttgart 1999.

Frank, Hartmut (Hrsg.); Trümmer - Traditionelle und moderne Architektur im Nachkriegsdeutschland, in: Grauzonen und Farbwelten. Kunst und Zeitbilder 1945-1955, Berlin 1983, S. 43-83.

Frisch, Max; cum grano salis, in: Werk, Schweizer Monatszeitschrift für Architektur, Kunst und künstlerisches Gewerbe, Heft 10, 1953.

Frisch, Max; Ein Vorschlag, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 267f.

Frisch, Max; Der Laie und die Architektur, in: Merkur 9, Heft 85, 1955.

Fromm, Heinrich; In der Industrie ist man weiter, in: Der Architekt Jg. 1955, Heft 7, S. 273.

Georgiadis, Sokratis; Institut für Geschichte und Theorie der Architektur Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (Hrsg.); Sigfried Gidion, eine intellektuelle Biographie, Zürich.

Gesellschaft der Freunde einer TH Dortmund e.V. (Hrsg.); Gesellschaft der Freunde einer Technischen Hochschule, Dortmund 1964.

Gesellschaft Sozialforschungsstelle e.V.; Aufgaben und Satzungen der Gesellschaft Sozialforschungsstelle an der Universität Münster - Sitz Dortmund e.V., Westfälisches Wirtschaftsarchiv Bestand K 1 / 2464.

Gesetz- und Verordnungsblatt Nordrhein-Westfalen, Jg.1957, GV. NW. 1953, S. 119f.

Giedion, Sigfried; Architektur und Gemeinschaft, Hamburg 1957.

Giedion, Sigfried; Raum-Zeit-Architektur, Ravensburg 1965.

Giefer, A.; Meyer, F.; Beinlich, J.; Planen und Bauen im neuen Deutschland, Köln 1960.

Girkon, Paul; Der Architekt Peter Grund, Darmstadt 1952.

Göderitz, Johannes; Der Beamte als Sündenbock, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 272.

Göderitz, Johannes; Rainer, Roland; Hoffmann, Hubert; Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, Tübingen 1957.

Göderitz, Johannes; Gestaltungsfragen beim Wiederaufbau zerstörter Altstadtgebiete, in: Baurundschau, Heft 13/14, 1947, S. 352.

Göderitz, Johannes, Blunck, Wilhelm (Hrsg.); Das Aufbaugesetz von Nordrhein-Westfalen, Göttingen 1951.

Gollwitzer, Gerda; Schulen im Grünen, in: Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege, Heft 1, München 1956.

Görlitz, Axel; Der politische Deutsche, Paderborn 1967.

Groenman, S. J.; Grenzen der Demokratie, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 273.

Gröning, Gert; Woschke-Bulmann, Joachim; Von der Stadtgärtnerei zum Grünflächenamt - 100 Jahre kommunale Freiflächenverwaltung und Gartenkultur in Hannover, Hannover 1990.

Gropius, Walter; Wie wir in Zukunft bauen sollten, in: Die Welt, Jg. 1955, Nr. 247 und 253, o.S.

Gropius, Walter; Bauhausbauten Dessau, München 1930, Nachdruck 1974.

Grote, Ludwig; Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert, München 1974

Gutmann, Rolf; Lebensordnung und Städtebau, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 275.

Hackelsberger, Christoph; Die aufgeschobene Moderne, München/Berlin 1985.

Hafner, Thomas; Vom Montagehaus zur Wohnscheibe, Entwicklungslinien im deutschen Wohnungsbau 1945-1970, Basel/Berlin/Boston 1993.

Hagen, Petra; Städtebau im Kreuzverhör, Max Frisch zum Städtebau der fünfziger Jahre, CH-Baden 1986.

Hagspiel, W.; Kier, H.; Köln, Architektur der 50er Jahre, Köln 1986.

Harenberg Kommunikation (Hrsg.); Chronik des Ruhrgebiets, Dortmund 1987.

Hartmann, Kristiana; Deutsche Gartenstadtbewegung, Kulturpolitik und Gesellschaftsreform, München 1976.

Hartmann, Kristiana; Zeitgeist - Sein Einfluß auf die architektonischen Leitbilder, in: Bohnet, Matthias; Lompe, Klaus (Hrsg.); 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Anspruch - Erwartungen - Wirklichkeit, Ringvorlesung an der Technischen Universität Braunschweig im WS 1998/99, Braunschweig 1999, S. 59-78.

Hartmann, Kristiana; Alltagskultur, Alltagsleben, Wohnkultur, in: Gert Kähler (Hrsg.); Geschichte des Wohnens 1918-1945, Reform, Reaktion, Zerstörung, Band 4, Stuttgart 1996, S. 183-301.

Hartmann, Kristiana; Wir wollen andere Lebenswelten, in: Hans Kampffmeyer, Planungsdezernent in Frankfurt a.M. 1956-1972, Frankfurt am Main 2000, S. 11-36.

Hartmann, Kristiana; Heine-Hippler, Bettina; D&K Schulze 1901 - 1929, in: Dortmunder Architekten, Band 1, Recklinghausen 1989.

Hegemann, Werner; Hermann Jansen zu seinem 60. Geburtstag, in: Der Städtebau, Jg. 1929, S. 269ff.

Heinisch, Maximilian; Einführung, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 261.

Heinle, Erwin; Leonhard, Fritz; Türme aller Zeiten-aller Kulturen, Stuttgart 1990.

Hennebo, Dieter; Der Stadtpark, in: Grote, Ludwig; Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert, München 1974.

Henselmann, Hermann; Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte, Berlin 1978.

Henselmann, Hermann; Drei Reisen nach Berlin, Berlin 1981.

Heuss, Theodor; Hans Poelzig, das Lebensbild eines deutschen Baumeisters, Tübingen 1948.

Heyer, Georg; Kritik des Wohnungsreformers, in: DNS 2/1948, S. 73.

Hinz, E.; 30 Jahre Wohnungsbau in Nordrhein-Westfalen 1948-1978, in: Schriftenreihe zur Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Wohnungsbau - Kommunaler Hochbau, Band 3.020, Dortmund 1980.

Hoffmann, Hubert (Hrsg.); Neue deutsche Architektur, Band 2, Stuttgart 1962.

Hoffmann, Hubert (Hrsg.); Neue deutsche Architektur, Band 1, Stuttgart 1956.

Holmsten, Georg; Deutschland Juli 1944, Soldaten, Zivilisten, Widerstandskämpfer, Düsseldorf 1982.

Honnef, Klaus; Schmidt, Hans M. (Hrsg.); Aus den Trümmern, Kunst und Kultur im Rheinland und Westfalen 1945-52, Neubeginn und Kontinuität, Ausstellungskatalog, Köln/Bonn 1985.

Hormuth, Rudolf; Was ist Kunststoff? in: Chemische Werke Hüls Aktiengesellschaft; Kunststoffe aus Hüls im Bauwesen, Katalog: Ausstellung und Fachreferate zum Zwecke des Gedankenaustausches mit den Bauschaffenden, Recklinghausen 1961.

Huber, Dorothee; Sigfried Giedion, Wege in die Öffentlichkeit, Aufsätze und unveröffentlichte Schriften aus den Jahren 1926-1956, Zürich.

Huse, Norbert; Denkmalpflege - Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984,

Industrie- und Handelskammer (Hrsg.); 100 Jahre Industrie- und Handelskammer zu Dortmund, Dortmund 1963.

Infas-Report vom 23.7.1973.

Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS); Wohnungsbau und Siedlungsentwicklung in Dortmund, Band 4.013.

Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (Hrsg.); Sigfried Giedion 1888-1968, Der Entwurf einer modernen Tradition, Zürich 1989.

Interministerieller Schulbauausschuß der Landesregierung Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Neue Schulbauten in Nordrhein-Westfalen, Köln 1961.

Internationale Bauausstellung (Hrsg.); Interbau Berlin 1957, Ausstellungskatalog, Berlin 1957.

Isaacs, Reginald R.; Walter Gropius - der Mensch und sein Werk, Band 1, Ulm 1985.

Itten, Johannes; Kunst der Farbe, Ostfildern 1970.

Jaenecke, Fritz; Wohnungsbau am Scheideweg - Das Beispiel Schweden, in: Der Architekt, Sonderdruck aus der Monatszeitschrift des Bundes Deutscher Architekten (BDA), Frankfurt, April 1959, S. 16f.

Jentsch, Gerhart; ERP-Der Marshallplan und Deutschlands Platz darin, Frankfurt/Main 1950.

Joedicke, Jürgen; Architektur im Umbruch, Stuttgart 1980.

Juckel, Lothar (Hrsg.); Haus Wohnung Stadt, Beiträge zum Wohnungs- und Städtebau 1945 - 1985, Hamburg 1986.

Junghanns, Kurt; Das Haus für alle, Berlin 1994.

Kadatz, Hans-Joachim; Seemanns Lexikon der Architektur, Leipzig 2000.

Kähler, Gert (Hrsg.); Geschichte des Wohnens 1918-1945, Reform, Reaktion, Zerstörung, Band 4, Stuttgart 1996.

Kampfmeyer, Hans Martin; Mietkaserne und Neuaufbau, in: Die Neue Stadt, Jg. 1948, S. 19.

Karrer, Gero; Schulen im Grün, in: Gollwitzer, Gerda (Hrsg.); Schulen im Grünen, Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landespflege, Heft 1, München 1956.

Kastorff-Viehmann, Renate; von Petz, Ursula; Walz, Manfred; Stadtentwicklung Dortmund: Die moderne Industriestadt 1918 - 1946, in: Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Band 70, Dortmund 1995.

Kayser, Fritz; Von der künstlerischen Freiheit im Bauschaffen der Gegenwart, in: Baurundschau, Jg. 1949, S. 9.

Klemmer, Klemens; Der Baumeister und die sakrale Moderne, in: General-Anzeiger Rheinische Chronik vom 12.5.1997, S. 18.

Klotz, Heinrich (Hrsg.); Paul Schneider-Esleben Entwürfe und Bauten 1949 - 1987, Braunschweig/Wiesbaden 1987.

Koch, Otto; Das neue Schulhaus, Ratingen 1950.

Koch, Manfred; Kodolitsch, Paul von; Die Deutschen und ihr Staat. Ein Untersuchungsbericht, Hamburg 1972.

König, Christel; Fernmeldetürme-Wahrzeichen des technischen Zeitalters, in: Die Neue Stadt, Jg. 1952.

König, Oliver; Klein, Michael; René König Soziologe und Humanist, Texte aus vier Jahrzehnten, Opladen 1998.

Kühn, Erich; Stadt der Gegenwart - Gedanken zu einer Modellstadt, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3.

Kühn, Erich; Stadt und Natur, Vorträge, Aufsätze, Dokumente 1932-1981, Hamburg 1984.

Kühn, Erich; Stadt und Natur, Vorträge, Aufsätze, Dokumente 1932-1981, Hamburg 1984

Kühn, Erich; Bekenntnis zur Stadt, in: Internationale Bauausstellung Berlin GmbH (Hrsg.); Interbau Berlin 1957 - amtlicher Katalog der Internationalen Bauausstellung, Berlin 1957, S. 324 - 327.

Kühn, Erich; Vom Sinn der Planung, in: Der Architekt Jg. 1954, Heft 2.

Kutter, Markus; Was heißt demokratisch planen? in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 267.

Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.); Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Architektur und Städtebau der 50er Jahre, Mainz 1992.

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hrsg.); Denkmaltopographie Stadt Kassel, Kassel, 1984.

Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen (Hrsg.); Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales; Jahresgesundheitsbericht Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1990.

Landespressestelle NRW (Hrsg.); Nordrhein-Westfalen - ein Handbuch, Bielefeld 1958.

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.); basis bauhaus ... westfalen, Münster 1995.

Langen, Gustav; Zur Ausstellung "Schaffendes Volk" Düsseldorf 1937, in: Bauwelt 1936, Heft 46, S. 1108ff.

Lehberger, Reiner; Schule zwischen Zerstörung und Neubeginn 1945-1949, Geschichte, Schauplatz Hamburg, Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Amt für Schule (Hrsg.); Hamburg 1995.

Leonhard, Fritz; Der Stuttgarter Fernsehturm, in: Beton- und Stahlbetonbau (Sonderdruck), Jg. 1956, Heft 4/5, S. 1.

Lesser; Volkspark heute und morgen, Berlin 1915

Lihotzky, Grete; Die "Frankfurter Küche" oder die "Wirtschaftszentrale des Hauses", Rationalisierung im Haushalt, in: Mohr, Christoph; Müller, Michael; Funktionalität und Moderne, Das neue Frankfurt und seine Bauten 1925-1933, Frankfurt am Main 1984, 122-129.

Linfert, C.; Zusammenfassung der Diskussion, in: Der Architekt, Jg. 1959, S. 10.

Lowinski, Heinrich; Städtebildung in industriellen Entwicklungsräumen - untersucht am Beispiel der Stadt und des Amtes Marl, Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster, Recklinghausen, o.J., Stadtarchiv Marl.

Ludes, Karl; Schönheit und Zweckmäßigkeit, hüls-Wohnungsbau prägte eine Stadt, in: Lichtbogen, Oktober 1966.

Lurcat, André, in: Lampugnani, Vittorio Magnago (Hrsg.); Stuttgart 1983, S. 175f. und Haerdtl, Oswald; André Lurcat, Paris, in: Moderne Bauformen Jg. 1928, S. 98ff.

L'Ecole d'Architecture de Nancy; Pierre Vago, Ausstellungskatalog, Briey-en-foret, France 2001.

Maas, Inge; Vom Volksgarten zum Volkspark - Aus der Geschichte des demokratischen Stadtgrüns, in: Andritzky, Michael; Spitzer, Klaus (Hrsg.); Grün in der Stadt, Hamburg 1981.

Machule, Dieter; Stimmann, Hans; Auf der Suche nach der Synthese zwischen heute und morgen, in: Bauwelt Jg. 1981, Heft 48, S. 2165- 2172.

Aleman, Heine von; Kunz, Gerhard (Hrsg.); René König: Gesamtverzeichnis der Schriften: in der Spiegelung von Freunden, Schülern, Kollegen, Opladen 1992.

Magnago Lampugnani, Vittorio (Hrsg.); Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1983.

Marschall, G.; Planungsaufgaben im Rahmen des Stadtaufbaus von Marl, in: 10 Jahre Aufbauarbeit in Marl, Recklinghausen o.J.

Marschall, G.; Die Grundlagen der neuen Stadt, in: Der Architekt, Jg. 1959, S. 8.

May, Ernst; Hat der deutsche Städtebau seine Chance verpaßt? Hat er noch eine Chance?, in: Schriften des deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung, Heft 19, Köln 1956, S. 5-17.

May, Ernst; Die neue Schule, in: Mohr, Christoph/Müller, Christian; Funktionalität und Moderne, Köln 1984, S. 317.

Mendelsohn, Erich; Erich Mendelsohn, Neues Haus-neue Welt, Berlin 1932.

Meyers Konvervations-Lexikon, 12. Band, 6. Auflage, Leipzig/Wien 1905.

Meyers Konversationslexikon, 11. Band, 6. Auflage, Leipzig/Wien 1908/1909.

Ministerium des Innern (Hrsg.); Anweisungen zur Ausführung des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich herausragenden Gegenden vom 15.7.1907, in: Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den Königlich Preußischen Staaten, 68ster Jahrgang 1907, Berlin 1907.

Mohr, Christoph; Müller, Michael; Funktionalität und Moderne, Das neue Frankfurt und seine Bauten 1925-1933, Frankfurt am Main 1984.

Muhr, Gerd; Rede des Herrn Muhr, in: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V. Dortmund-Hacheney, Ansprachen anläßlich der Eröffnungsfeier am 6. Oktober 1971, Münster 1971.

Müller, Heinz-Bolko; Die neuzeitliche Turnhalle, in: Bauwelt Jg. 1955, S. 382-384.

Museum für Kunst und Kulturgeschichte (Hrsg.); Dortmunds Westfalenpark und seine hundertjährige Tradition, Essen 1991.

Niemeyer, Werner; Kollo, Helmut; Beispielhaft für dauerhaften Stahlbeton: der Dortmunder Aussichts- und Fernmeldeturm, in: Beton-Informationen 4-86.

Noever, Peter (Hrsg.); Die Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky, Berlin 1992.

Nonnenkamp, H.K.; Vestolit im Baueinsatz, in: Chemische Werke Hüls Aktiengesellschaft; Kunststoffe aus Hüls im Bauwesen, Katalog: Ausstellung und Fachreferate zum Zwecke des Gedankenaustausches mit den Bauschaffenden, Recklinghausen 1961.

Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V. (Hrsg.); Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk, Dortmund 1971, o.S.

O.V.; Rechenschaftsbericht des Bauamtes vor der Stadtvertretung, in: Dortmunder Bekanntmachungen vom 8.2.1949, Nr.5, o.S.

O.V.; Volksschule Darmstadt, in: Bauen und Wohnen, Jg. 1952, Heft 8, S. 358-359.

O.V.; Das Schulzimmer und seine natürliche Belichtung, in: Bauen und Wohnen, Jg. 1952, Heft 8, S. 354-357.

O.V.; Der Stadtplan geht uns alle an, in: Bauwelt Jg. 1955, S. 221.

O.V; Rotterdams Lijnbaan als Vorbild für Ladenstraßen, in: Bauwelt Jg. 1955, S. 303-307.

O.V.; Verwaltung erläutert Haushaltsplan 1958, in: Bekanntmachungen der Stadt Dortmund vom 14.3.1958, Nr. 11, o.S.

O.V.; Das Werk von Professor Peter Grund, Düsseldorf, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1942, S. 535.

O.V.; Die Schule im Dienste gesundheitlicher Erziehung, in: Bauwelt Jg. 1955, S. 381.

O.V.; Die Ernst-Reuter-Schule in Berlin-Wedding, in: Bauwelt Jg. 1955, S. 245-249.

O.V.; Protokoll des Preisgerichts vom 28. und 29.4.1954, S.11.

O.V.; Wettbewerb Parkcafe, in: Der Architekt, Jg. 1957, o.S.

O.V.; Berufsförderungswerk Oberhausen, in: Deutsche Bauzeitung, 9/81, S. 1307f.

O.V.; Bericht der Ratsversammlung, in: Bekanntmachungen vom 25.4.1958, Nr. 17, o.S.

O.V; Adolf Ott Architekt D.W.B. Dortmund, in: Sonderdruck aus der Zeitschrift Neue Baukunst, o.J., Berlin.

O.V.; Das Industriegebiet ohne Hochschule, in: Rheinisch-Westfälische Zeitung, Nr. 194 vom 18.3.1926, Stadtarchiv Dortmund, Bestand 3, Lfd. Nr. 2939.

O.V.; Große Pläne der Bundespost für Dortmund, in: Dortmunder Bekanntmachungen 14. Jg., Nr. 22, vom 30.5.1958.

O.V.; Wettbewerb Parkcafe, in: Der Baumeister Jg. 1957, S. 610 und S. 778;

O.V.; Gesamtplanung für Bundesgartenschau 1959 fertig, in: Dortmunder Bekanntmachungen 13. Jg., Nr. 40, vom 13.9.1957.

O.V.; Sozialforschungsstelle an der Universität Münster Dortmund 1946-1956, unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1956.

O.V.; Freiheit durch Einheit!, in: Westdeutsches Volks-Echo vom 7.5.1946.

O.V.; in: Deutsche Kunst und Dekoration, XLV, Dezember 1919, S. 194.

O.V.; Bekanntmachungen der Stadt Dortmund vom 8.9.1960.

O.V.; Einweihung des Neubaues der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund am Freitag, dem 9. Januar 1931, in: Ruhr und Rhein, 12. Jg., Heft 3, S. 56.

O.V.; Richtkranz über Gesundheitshaus, in: Ruhr-Nachrichten vom 13.2.1957.

O.V.; Der große Festsaal des Schützenhofes, in: Lüner Zeitung vom 28.6.1928, o.S.

O.V.; Freibad Loemühle, in: Allgemeiner Anzeiger für Dorsten vom 29.5.1931, Stadtarchiv Marl.

O.V.; Professor Gellinek gestorben, in: Ruhr-Nachrichten vom 17.10.1988.

O.V.; Vorstellung der Leitsätze zum Wettbewerb, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 1942, S. 364.

O.V.; Sonderschau "Deutscher Städtebau 1945 - 1957", Berlin, in: Baumeister, Jg. 1957, S. 502.

O.V.; Ich kann mich nicht herausdenken aus dem Vorgang der Geschichte, in den ich eingebunden bin, Max Guther, Rudolf Hillebrecht, Heinz Schmeissner, Walter Schmidt im Gespräch mit Werner Durth, in: Bauwelt Jg. 1981, S. 2128-2162.

O.V.; Kohlengeschwärzter Bergmann 'Florian' wirbt für Bundesgartenschau 1958, in: Dortmunder Bekanntmachungen 14. Jg., Nr. 16, vom 18.4.1958.

O.V.; Wettbewerb Parkcafe, in: Bekanntmachungen Amtliches Organ der Stadt Dortmund 13. Jg., Nr. 39 vom 6.9.1957, o.S.

O.V.; Buga 1959, in: Ruhr-Nachrichten vom 17.5.1955.

O.V.; Bundesgartenschau eine beschlossene Sache, in: Dortmunder Bekanntmachungen vom 6.5.1955.

O.V.; Monument des Sozialismus, in: Der Bund, vom 6.1.1996.

O.V.; Ein Gang durch das Bundesgartenschau-Gelände, in: Dortmunder Bekanntmachung, 13. Jg., Nr. 51, vom 29.11.1957.

O.V.; Das Industriegebiet ohne Hochschule, in: Rheinisch-Westfälische Zeitung, Nr. 194 vom 18.3.1926, Stadtarchiv Dortmund, Bestand 3, Lfd. Nr. 2939.

O.V.; Bildnachrichten Bürohäuser, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 1930, S. 860.

O.V.; Die Dortmunder Handwerker- und Kunstgewerbeschule, in: Maler-Zeitung Leipzig, Illustrierte Monatshefte zur Förderung von Fachwissen und Kultur im Malergewerbe, Dezember 1929, Nr. 337.

O.V.; Park-Café mit Selbstbedienung und Liegeterrassen, in: Dortmunder Bekanntmachungen, 13. Jg.; Nr. 39 vom 6.9.1957.

O.V.; "Da traten die Verdichter auf ...", in: Bauwelt Heft 48, Jg. 1981, S. 2158-2162.

O.V., Aussichts- und Fernsehturm für Bundesgartenschau beschlossen, in: Dortmunder Bekanntmachungen 14. Jg, Nr. 20 vom 16.5.1958.

O.V.; Wettbewerb Parkcafe, in: Bekanntmachungen Amtliches Organ der Stadt Dortmund 13. Jg., Nr. 28 vom 21.6.1957, o.S.

Olivier, Gerhard; Denkschrift zum Neubau eines Gebäudes für die Unterbringung des Gesundheitsamtes der Stadt Dortmund mit der Chemischen Untersuchungsanstalt, dem Hygiene-Institut und der daran angeschlossenen staatlich anerkannten Lehranstalt für medizinisch-technische Gehilfinnen und medizinisch technische Assistentinnen sowie der staatlich anerkannten Desinfektorenschule, o.J., Stadtarchiv Dortmund Zg 418/63.

Olivier, Gerhard; Zusammenfassung der Organisation soll Wirkung des Gesundheitsdienstes verstärken, in: Haus des öffentlichen Gesundheitsdienstes, in: Anlage zu den Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund vom 10.10.1958, Nr. 41, 14.Jg.

Ortsgesetz zum Schutze der Stadt Dortmund gegen Verunstaltung vom 18. Juni 1912, in der Fassung vom 22. November 1933, in: Ortsstatut der Stadt Dortmund.

Otto, Karl; Die Stadt von morgen, Berlin 1959.

Oyen, van; Warnung vor zuviel Öffentlichkeit, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 272.

Park, Robert E.; Burgess, Ernst W., McKenzie, Roderick D.; The City, Reprint von 1925, 7. Auflage, Chicago 1974.

Pehnt, Wolfgang; Strohl, Hilde; Rudolf Schwarz 1897-1961 Architekt einer anderen Moderne, Ostfildern-Ruit 1997.

Petsch, Joachim; Bundesrepublik- eine neue Heimat? Städtebau und Architektur nach 1945, Berlin 1983.

Petsch, Joachim; Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich, München 1976.

Petsch, Joachim; Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert, Band 1 und 2, Berlin 1974/75.

Petsch, Joachim; Architektur und Gesellschaft, Köln 1973.

Petsch, Joachim; Petsch, Wiltrud; Neuaufbau statt Wiederaufbau, in: Kunst und Kultur im Rheinland und Westfalen 1945-1952, Köln/Bonn 1985, S. 71-81.

Pevsner, Nikolaus; Honour, Hugh; Fleming, John; Lexikon der Weltarchitektur, München 1992.

Pfeil, Elisabeth; Die Wohnvorstellungen der Bergarbeiter, in: Die Neue Stadt, Heft 3, Jg. 7, Jg. 1953, S. 128-131.

Pfister, Modenschau der Architektur, in: Baumeister Jg. 1957, S. 332.

Pfister, Rudolf; Wiederaufbau der deutschen Städte, in: Der Baumeister, Jg. 1946, S. 105.

Potthoff, Jürgen; Kein neuer Pächter in Sicht, in: Westfälische Rundschau vom 3.8.1996.

Potthoff, Jürgen; Letzter Kaffee in luftiger Höhe, in: Westfälische Rundschau vom 4.10.1996.

Potthoff, Jürgen; OB hofft auf neuen Dreh fürs Turmcafé, in: Westfälische Rundschau vom 1.6.1996.

Preußisches Gemeindeverfassungsgesetz vom 15.12.1933.

Priamus, Heinz-Jürgen; Die Ruinenkinder im Ruhrgebiet 1945/49, Düsseldorf 1985.

Rabeler, Gerhard; Wiederaufbau und Expansion westdeutscher Städte 1945-1960 im Spannungsfeld von Reformidee und Wirklichkeit, in: Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 39, Bonn 1990.

Raschke, Eva-Christine; Der Kölner Schulbau im 19. und 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bauten der Fünziger Jahre, Bonn 1997, S.120.

Reichhard, Hans J.; Schäche, Wolfgang; Von Berlin nach Germania, Berlin 1985.

Reichow, Hans Bernhard; Die autogerechte Stadt - ein Weg aus dem Verkehrs-Chaos, Reutlingen 1959.

Reichow, Hans Bernhard; Neues zur Verkehrsplanung der Sennestadt, in: Deutsche Bauzeitschrift, Jg. 1959, Heft 10, S. 1194.

Reimers, Ulrich; 50 Jahre (Elektronische) Medienrepublik Deutschland, in: Bohnet, Matthias; Lompe, Klaus (Hrsg.); 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Anspruch - Erwartungen - Wirklichkeit, Ringvorlesung an der Technischen Universität Braunschweig im WS 1998/99, Braunschweig 1999, S. 49-58.

Richtlinie für das ECA-Sonderprogramm-Bergarbeiterwohnungsbau 1952, vom 13.2.1952, in: Bundesbaublatt, Heft 1, vom 24.4.1952.

Riempp, Hans; Neuwiesenschule in Ravensburg, in: Bauen und Wohnen, Heft 4, Jg. 1953, o.S.

Rosinski, Roswitha; Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem Zweiten Weltkrieg, Bonn 1987.

Roth, Alfred; Das neue Schulhaus, Zürich 1950.

Roth, Alfred; Schulbau heute. Vorträge und Entschließungen bei der Schulbautagung in Stuttgart vom 7.-9.Mai 1950, in: Sonderheft der Schulwarte, Stuttgart 1950.

Ruhl, Klaus-Jörg (Hrsg.); Deutschland 1945 - Alltag zwischen Krieg und Frieden in Berichten, Dokumenten und Bildern, Darmstadt/Neuwied 1984.

Ruhl, Klaus-Jörg; Die Besatzer und die Deutschen, Amerikanische Zone 1945-48, Düsseldorf 1980.

Sabais, Heinz Winfried; Die Herausforderung, München 1963.

Schäpers, Heinrich; Bilder aus der Geschichte Marls, Marl 1966.

Schmidt, Otto; Wer formuliert die Aufgabe, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 269.

Schuhmacher, Fritz; Der Geist der Baukunst, 2. Auflage, Tübingen 1956.

Schulze, Karl-Walter; Die neue Jugendherberge in Dortmund-Höchsten, in: Bauwelt Jg. 1955, S. 164-167.

Schuster, Peter-Klaus (Hrsg.); George Grosz, Berlin 1995, 2. Auflage.

Schuster, Franz; Der Architekt als Gestalter der Umwelt, in: Der Architekt, Jg. 1954, Heft 2, S. 28f.

Schwarz, Will; Einführung, in: Der Architekt, Jg. 1954, Heft 2, S. 26.

Schwarz, Will; Schußworte; in: Der Architekt Jg. 1959, S. 29.

Schwarz, Will; Gesundheitshaus ohne Vorbilder, in: Haus des öffentlichen Gesundheitsdienstes, Anlage zu den

Bekanntmachungen, Amtliches Organ der Stadt Dortmund vom 10.10.1958, Nr. 41, 14.Jg., o.S.

Schwarz, Will; Einführung in das Thema, in: Der Architekt, Jg. 1963, Heft 3, S. 60f.

Schwarz, Will; Maisonetten, in: Gas + Architektur; Blätter für moderne Wärmeversorgung, Heft 11, Vertikale Städte, IV, Stuttgart 1965.

Schwarz, Will; Rehabilitations-Zentrum in Dortmund-Hacheney, Beurteilung der Vorentwürfe für die Gartenplanung, (unveröffentlichtes Manuskript), Dortmund, 26.9.1968.

Schwarz, Will; Das Zweite Dortmunder Gespräch, Tagungsbericht, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 260.

Schwarz, Will; Zweites Dortmunder Gespräch, unveröffentlichtes Manuskript, o.S.

Schwarz, Will; Über das Recht auf Urhebernachfolgevergütung, in: Die freien Berufe, Heft 6, 1965, S. 1.

Schwarz, Will; Die Industrie- und Handelskammer, in: Bund Deutscher Architekten, Stadt Dortmund (Hrsg.), Das neue Dortmund, Darmstadt 1958.

Schwarz, Will; Haushaltssorgen - Existenzfragen der bildenden Künstler, in: Mitteilungsblatt Wirtschaftsverband Bildender Künstler 1967, Heft 3, S. 41-43.

Schwarz, Will; Offener Brief an die Abgeordneten des deutschen Bundestages, in: Mitteilungsblatt des Wirtschaftsverbandes Bildender Künstler NW, Februar 1965.

Schwarz, Will; Am 8. Mai kapitulierte Deutschland, in Westdeutsches Volks-Echo, 1. Jg., Nr. 1, vom 7.5.1946.

Schwarz, Will; Wiederaufbau sentimental oder rational, in: Der Neubau, Zeitschrift für Architektur und Kunst, Jg. 1-1948, Heft 5/6, S. 27f.

Schwarz, Will; Ketzerisches zur Schinkelrenaissance, in: Baukultur, Jg. 1983, Nr. 1, S. 38.

Schwarz, Will; Nun sproßt es wieder, in: Glasforum, Jg. 1986, Nr. 1, S. 22-24.

Schwarz, Will; Architekturform und Öffentlichkeit, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 274.

Schwarz, Will; Rückwärts gegen die Zukunft, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 1981, Heft 7, S. 1007.

Seipelt, Marie-Josée, Eckhardt, Jürgen (Hrsg.); Vom Himmel an das Reißbrett ziehen, Henselmann, Hermann, Baukünstler im Sozialismus, Ausgewählte Aufsätze 1936-1981, Berlin 1982.

Seitz, Paul; Die Schule an der Mendelsohnstraße in Hamburg, in: Bauwelt Jg. 1955, S. 385-387.

Sozialforschungsstelle Dortmund (Hrsg.); Daseinsformen der Großstadt, in: Soziale Forschung und Praxis, Band 20, Tübingen 1959.

Spaeth, David; Ludwig Mies van der Rohe: Ein biographischer Abriß, in: Mies van der Rohe - Vorbild und Vermächtnis, Dezernat für Kultur und Freizeit; Amt für Wissenschaft und Kunst der Stadt Frankfurt a.M. (Hrsg.); Frankfurt a.M. 1986, S. 13.

Stabenow, Jörg; Architekten wohnen, ihre Domizile im 20. Jahrhundert, Berlin 2000.

Stadt Lünen (Hrsg.); Adressbuch der Stadt Lünen 1924/25 - Stadtarchiv Lünen.

Stadt Dessau (Hrsg.); Architektur und Kunst - Das Meisterhaus Kandinsky-Klee in Dessau, Leipzig 2000.

Stadt Dortmund (Hrsg.), Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951.

Stadt Dortmund; Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues e.V. (Hrsg.); Bundesgartenschau 1959, Dortmund 1959.

Stadt Essen (Hsrg.); Essen - Aus Trümmern und Schutt wächst eine neue Stadt, Essen 1956.

Stadtarchiv Lünen (Hrsg.); Stadt Lünen, Lünen 1996.

Stadtarchiv Mannheim (Hrsg.); Schenk, Andreas; Wagner, Sandra; Eine neue Stadt muß her! Architektur und Städtebau der 50er Jahre in Mannheim, Berlin 1999.

Stadtarchiv Dortmund (Hrsg.); Dortmund im Wiederaufbau, Dortmund 1985.

Stadtmuseum Münster (Hrsg.); Bomben auf Münster, Ausstellungskatalog, Münster 1983.

Stahl, Fritz; Bruno Pauls Schule, in: BAW XII 1910, S. 367 - 368, in: Ziffer, Alfred (Hrsg.); Bruno Paul, München 1992, S. 12.

Steigenga, Willem; Amerikanische Probleme in Europäischer Sicht, in: Der Architekt, Jg. 1955, Heft 7, S. 263.

Stein, Werner; Der große Kulturfahrplan, München/Berlin 1984.

Steinmann, Martin (Hrsg.); Internationale Kongresse für Neues Bauen, Dokumente 1928-1939, CIAM, Basel/Stuttgart 1979.

Taut, Bruno; Das Wohnhaus, Stuttgart 1927, Nachdruck 1995.

Trees, Wolfgang; Whiting, Charles; Omansen, Thomas; Drei Jahre nach Null, Geschichte der britischen Besatzungszone 1945-1948, Düsseldorf 1978.

Uecker, Heinz; Hellweg und Achsenkreuz, in: Stadt Dortmund (Hrsg.), Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951.

Uhl, Ottokar (Hrsg.); Rudolf Schwarz, Emil Steffann, Über die Rückführung der Architektur auf die Philosophie, Symposium Universität Karlsruhe, 1. Auflage, Karlsruhe 1985.

Vago, Pierre; Wohnungen - heute und morgen / Betrachtungen eines Architekten, in: Der Architekt, Jg. 1959, S. 27.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine (Hrsg.); Deutschlands Städtebau- Ruhrland, Berlin 1925.

Voigt, Albert; Der Arbeitsmarkt einer Stadt der Schwerindustrie, in: Stadt Dortmund (Hrsg.), Von der toten zur lebendigen Stadt, Dortmund 1951, S. 57f.

Vollmer, Hans (Hrsg.); Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts, Band 3, Leipzig 1956.

Wagner, Martin; Wenn ich Baumeister von Deutschland wäre, in: Der Aufbau, Heft 9, Berlin 1946, S. 876.

Wagner, Georg; Sozialstaat gegen Wohnungsnot, Paderborn 1995.

Wedepohl, Edgar; Deutscher Städtebau nach 1945, Essen 1961.

Wentz, Martin (Hrsg.); Hans Kampffmeyer, Planungsdezernent in Frankfurt a.M. 1956-1972, Frankfurt am Main 2000.

Werhahn, Charlotte M. E.; Hans Schwippert 1899-1973, Dissertation, München 1987.

Wichmann, Hans; Sep Ruf, Bauten und Projekte, Stuttgart 1986.

Wiegand, Heinz; Geschichte des Stadtgrüns, Band II, Berlin/Hannover 1975.

Wingler, Hans M.; Das Bauhaus 1919-1933, Bramsche 1962.

Winkler, Klaus-Jürgen; Die Architektur am Bauhaus in Weimar, Berlin/München 1993.

Winkler, Robert; Architects' Home - La Maison de L'Architecte, Zürich 1955.

Wolff, Josef; Gesicht und Haltung des Aufbaus, in: Der Baumeister, Jg. 1952, Heft 4.

Wolff, Josef; Gesicht und Haltung des Aufbaus, in: Der Baumeister, Jg. 1952, Heft 4.

Wüstenhagen, Hans-Helmut; Scheuthle, Karin; Bürger gegen Atomkraftwerke, Wyhl - der Anfang?, Hamburg 1975.

Yorke, F.R.S.; Neue Schulbauten in England, in Bauwelt Jg. 1955, S. 388-392.

Zaunschirm, Thomas; Die fünfziger Jahre, München 1980.

Zentner, Christian; Bedürftig, Friedemann (Hrsg.); Das große Lexikon des dritten Reiches, München 1985.

Ziffer, Alfred (Hrsg.); Bruno Paul, Deutsche Raumkunst und Architektur zwischen Jugendstil und Moderne, München 1992.

Zweers, B.H.H.; Prefabricatie, in: Publieke Werken, Officieel Orgaan van de Vereeniging van Directeuren van Gemeentewerken openbare Werken, Bouw- en Woningtoezicht en Woningdienst, Jg. 1947, No 3, S. 25ff.

Akten und andere Fundstelle

Akte WWA Bestand K 1 Nr. 2335.

Bartning, Otto; Ansprache des Präsidenten des Bundes Deutscher Architekten (BDA), Prof. Dr. h.c. Otto Bartning, Neckarsteinach in Bad Dürkheim am 5. Oktober 1950, (unveröffentlichtes Manuskript).

Bauakte Loemühlenweg 221 (unveröffentlichtes Manuslript), Bauverwaltungsarchiv der Stadt Marl o.S.

Bauakten der Stadt Marl zum Bauvorhaben Gersthofenerstraße 22-22, unveröffentlichtes Manuskript, o.S.

Bauakten der Stadt Marl zum Bauvorhaben Loemühlenweg, (unveröffentlichtes Manuskript), o.S., o.J.

Gesellschaft Sozialforschungsstelle (Hrsg.); Aufgaben und Satzungen der Gesellschaft Sozialforschungsstelle an der Universität Münster - Sitz Dortmund e.V., in: Westfälisches Wirtschaftsarchiv Bestand K 1 / 2464.

Gotzen; Niederschrift über die Vorstandssitzung vom 24.11.1967, (unveröffentlichtes Manuskript), o.S.

Gotzen; Niederschrift über die Mitgliederversammlung des Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerkes e.V. am 15. 1.1971, Dortmund, (unveröffentlichtes Manuskript).

Heine-Hippler, Bettina; Gesprächsprotokoll mit einem der heute zuständigen Planer im Mai 2000.

Heine-Hippler, B.; Gesprächsprotokoll 6.3.1991, (unveröffentlichtes Manuskript).

Heine-Hippler, Bettina; Gesprächsprotokoll mit der Herrn Langenbach, (unveröffentlichtes Manuskript).

Heine-Hippler, Bettina; Schriftwechsel mit allen in NRW ansässigen Gesundheitsämtern.

Heine-Hippler, B., Gesprächsprotokoll mit dem Dortmunder Architekten Herwarth Schulte, (unveröffentlichtes Manuskript).

Kulturgemeinde Dortmund e.V.; Satzung, im: Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, Bestand K 1 / 2412.

Niederschrift über die Sitzung der Jury vom 19./20. Oktober 1970, (unveröffentlichtes Manuskript).

Niederschrift über die Sitzung des Bauausschusses der Stadt Marl vom 25.5.1946 - Stadtarchiv Marl.

Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Niederschrift über die Sitzung des Preisgerichts betr. Errichtung eines Rehabilitationszentrums durch das Nordrhein-Westfälische Berufsförderungswerk e.V. am 10.9.1965, (unveröffentlichtes Manuskript).

Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Niederschrift über die Vorstandssitzungen, Vergabeausschußsitzungen, Verstandsbesprechungen und dem Gespräch der Vorstandsvorsitzenden mit den Klassensprechern und dem Betriebsrat, 1972, (unveröffentlichtes Manuskript).

Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V; Bericht zur Mitgliederversammlung am 23.1.1974, (unveröffentlichtes Manuskript).

Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Niederschrift über die Mitgliederversammlung des Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerkes e.V. am 15. Januar 1971.

Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk e.V.; Auslobung zur Errichtung eines Berufsförderungswerkes, Münster, 14.1.1965, (unveröffentlichtes Manuskript).

Nordrhein-Westfälisches Berufsfördrungswerk e.V.; Bericht über die Planung des Berufsförderungswerks in Dortmund, 1.3.1968, (unveröffentlichtes Manuskript).

O.V; Architektenvertrag zwischen dem Nordrhein-Westfälischen Berufsförderungswerk e.V. in Dortmund und Architekt BDA Will Schwarz, vom 1.8.1966, (unveröffentlichtes Manuskript).

O.V.; Raumbedarf für den Neubau eines Gesundheitsamtes, Juli 1953, (unveröffentliches Manuskript), o.S.

Paul, Bruno; Antrittsrede vom 1.10.1924, Akte Kuratorium 1, (unveröffentlichtes Manuskript), Archiv der Hochschule der Künste.

Protokoll der Preisgerichtssitzung vom 1. und 2.8.1956, in: Akte zum Ideenwettbewerb der Bundesgartenschau 1959, unveröffentlichtes Manuskript, o.S.

Protokoll der Preisgerichtssitzung vom 28.4.1954, (unveröffentlichtes Manuskript).
Bericht über die Tätigkeit der technischen Ämter für die Zeit vom 13.4. bis 30.11.1945, in: Stadtarchiv Dortmund, Bestand 162/001, lfd.Nr. 2.

Schreiben des Baulenkungsamtes vom 20.5.1947, unveröffentlichtes Manuskript, Westfälisches Wirtschaftsarchiv Bestand K 1 Nr. 2336.

Schreiben Will Schwarz an die Firma Lübke & Rolf Stuhlfabrik vom 23.8.1949, unveröffentlichtes Manuskript, in: WWA Bestand K 1 Nr. 2336.

Schriftwechsel zwischen der Stadt Dortmund und Will Schwarz, unveröffentlichtes Manuskript.

Schriftwechsel mit der Firma Keramchemie, unveröffentlichtes Manuskript.

Schwarz, Will; Schriftverkehr der Jahre 1956-1958, (unveröffentlichtes Manuskript).

Schwarz, Will; Florianturm im Westfalenpark, Dortmund Juni 1981, unveröff entlichtes Manuskript.

Schwarz, Will; Tagebucheinträge vom 11.8.1957 und 20.9.1957, unveröffentlichtes Manuskript.

Schwarz, Will; Tagebucheintragungen, (unveröffentlichtes Manuskript).

Schwarz, Will; Ausschreibung Künstlerische Gestaltung des Haupttreppenhauses, unveröffentlichtes Manuskript, Mai 1957.

Schwarz, Will; Kurzbeschreibung Berufsförderungswerk Oberhausen, (unveröffentlichtes Manuskript), o.S.

Schwarz, Will; Baubeschreibung zum Vorentwurf I - Neubau eines Gesundheitsamtes Baugrundstück, Amalienstraße, Juli 1953, Nachlaß Schwarz, (unveröffentlichtes Manuskript), WV 25.

Schwarz, Will; Berufsförderungswerk Oberhausen, Baubeschreibung, (unveröffentlichtes Manuskript), o.J., o.S.

Schwarz, Will; Schreiben Schwarz an Stadt Dortmund vom 21.7.1958 - Nachlaß Ordner Gesundheitsamt, Band 1.

Schwarz, Will; Baubeschreibung zum Neubau des Gesundheitsamtes o.D. S.2 - (unveröffentlichtes Manuskript).
Schwarz, Will; Erläuterungsbericht zum Bebauungsvorschlag für das Plangebiet Postenberg, Hüttental, Dortmund 1968, (unveröffentlichtes Manuskript).

Schwarz, Will; Rede anläßlich des 70sten Geburtstages von Walter Lindgens, Nachlaß Schwarz (unveröffentlichtes Manuskript), M10/10 und WV 25 T.

Schwarz, Will; Rede des Herrn Will Schwarz, in: Nordrhein-Westfälisches Berufsförderungswerk Dortmund-Hacheney (Hrsg.), Ansprachen anläßlich der Eröffnungsfeier am 6.10.1971.

Sitzung der Buga-Gesamtleitung vom 6.3.1958, unveröffentlichtes Manuskript, Protokoll im Stadtarchiv Dortmund.

Stadt Dortmund (Hrsg.); Auslobungstext zum Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die im Jahr 1959 in Dortmund stattfindende Bundesgartenschau, unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1956.

Unterlagen zum Ideenwettbewerb, unveröffentlichtes Manuskript, Hh WDo Nr. 13.

Vereinigte Staatsschulen; Bestand 8, Nr. 45, o.S.

Vereinigte Staatsschulen; Aufnahmeliste WS 1929/30, in: HdK Archiv Bestand 8, Nr. 155 und 156.

Vereinigte Staatsschulen; Aufnahmeentscheidungen Wintersemester 1929/30, in: HdK - Archiv Bestand 8, Nr. 114, o.S.

Vereinigte Staatsschulen, Berlin; Akta: Allgemeine Angelegenheiten der Schüler (Prüfungen, Aufnahmen, Zeugnisse) vom 1.1.1929 bis 28.2.1930, in: HdK - Archiv Bestand 8, Nr. 103, o.S.

Wasserfreunde Marl e.V. an die Gemeinde Marl vom 2.3.1929 (unveröffentlichtes Manuskript), Bauakte Freibäder Stadtarchiv Marl.

Zeitschriften:

Bauen und Wohnen, Jg. 1947- 1962.
Baukultur, Jg. 1983.
Baukunst und Werkform, Jg. 1947-64.
Bekanntmachungen Amtliches Organ der Stadt Dortmund, Jg. 1946-1962.
Beton, Jg. 1980-88.
Bundesgesetzblatt, Jg. 1997.
Der Architekt Jg. 1949-63.
Der Aufbau, Jg. 1946.
Der Baumeister, Jg. 1947- 1964.
Der Bund, Jg. 1996.
Der Neubau, Jg. 1948.
Deutsche Bauzeitung, Jg. 1959, 1981.
Die Baurundschau, Jg. 1947-49.
Die Bauwelt, Jg. 1936, 1948 - 68 (mit Stadtbauwelt).
Die freien Berufe, Jg. 1965.
Die Neue Stadt, Jg. 1948-63.
Die Welt, Jg. 1955.
Frankfurter Hefte, Jg. 1946.
Glasforum, Jg. 1986.
Maler-Zeitung, Jg. 1929.
Merkur, Jg. 1955.
Mitteilungsblatt des Wirtschaftsbundes Bildender Künstler, Jg. 1966-92.
Rheinisch-Westfälische Zeitung, Jg. 1926.
Ruhr-Nachrichten, Jg. 1955, 1957, 1988-92.
Westdeutsches Volks-Echo Jg. 1946-48.
Westfälische Landeszeitung - Rote Erde vom Jg.1939-43.
Werk, Schweizer Monatszeitschrift für Architektur, Kunst und künstlerisches Gewerbe, Jg. 1953.
Westfälische Rundschau, Jg. 1947, 1948, 1987-96.
Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 1930, 1942.

Namensverzeichnis

A
Ahlberg, C.F.; 3,78,79.
Allerkamp; 122.
Altenrichter-Dicke, Elisabeth; 149.
Appelt, Peter; 197.
Armstrong, Alexander; 3, 74, 79.
Arnold, Paul; 105.
Asche, Kurt; 197.
Aßmuth; 139.
Atmer de Reig, Christine; 147.
Auerbach, Felix; 109.

B
Bamberg, Georg; 74.
Bartning, Ludwig; 17.
Bartning, Otto; 25, 26, 39, 49.
Baumbach, Irmgard; 197.
Baumbach, Jürgen; 197, 283.
Baumgärtel, Kurt; 197.
Becker, Theo; 103, 104, 105.
Becker, Walter, Johannes, Josef; 182.
Beckmann, Max; 25.
Beier & Partner; 122.
Beitz, Berthold; 49.
Benesch, Rudolf; 138.
Berens, Wilfried; 197, 283.
Berentzen, Wilhelm; 152.
Bernhardt, Käte; 22.
Bernoulli, Hans; 56.
Berufsverband Bildender Künstler; 53.
Berve, Raghild; 284.
Bieberstein, Marie-Luise; 22.
Blodau, Dieter; 206.
Blomstedt, Aulis; 79, 80.
Blossfeld, Karl; 15,16.
Blum, Otto; 32, 35, 42.
Bödecker, Richard; 139.
Boehme, F.W.; 140.
Boehland, Johannes; 17.
Böhm, Ernst; 17.
Bohnen, Hans; 16.
Bornemann, Ernst; 58, 283.
Bornemann, F.; 77.
Bournot, Helmut; 197, 283.
Brand, Gerhard; 110.
Brand, Mechthild; 110.
Broek, Johannes, Hendrik, van den; 3, 73, 74, 75, 76, 8, 110.
Brüchner; 122.
Brüll, Will; 149.
Büning, Wilhelm; 16.
Budeit, Joachim; 197.
Buhe, Walter; 26.
Burckhardt, Lucius; 3, 60, 65, 66, 68, 69, 70, 73, 74, 82, 91.
Butz, Carl Friedrich; 31, 103.

C
CIAM; 40, 60, 65, 66, 68, 75, 80, 85, 87, 88, 91.

D
Dannenberg; 14, 17.
Däumel, Gerd; 197.
Deilmann, Harald; 106, 139, 140, 141, 277, 278.
Delfs, Friedrich Wilhelm Heinrich; 33, 42, 43, 224.
Dengler, Anton; 188.
Deppe, Gustav; 132, 133, 208.
Dirks, Herbert; 197, 283.
Dittrich, E.; 68, 72.
Dix, Otto; 25.
Doubleday, E.H.; 68.
Droste, Bernt; 122.
Dübbers; 139.
Duiker, Johannes; 156, 171, 177.
Dustmann, Hans; 122, 281.

E
Eckmann, Otto; 22.
Eckstein, Hans; 74.
Eiermann, Egon; 1.
Elliot, E.G.S.; 67, 68.
Elsässer, Martin; 161.
Ernst, Max; 25.
Eschmann, E.W.; 79, 81.

F
Feininger, Lionel; 25.
Fink, Alfred; 85.
Fink, Carl; 189.
Flaskühler, Heinz; 198.
Flaskühler, Elfriede; 198.
Flerus & Konert; 49, 280, 281.
Flesch, H.; 42.
Francken, Alfred; 164, 165, 167, 168, 176.
Frankfurter, Ruth; 22.
Franz, Günther; 42.
Friedmann, Yona; 90.
Frisch, Max; 3, 65, 66, 68, 69, 70, 75, 87, 88, 91.
Fröhlich, Fritz; 22.
Frölich, Erhard; 7, 45, 52.
Fromm, Heinrich; 71.

G

Gastreich, Moritz; 7, 52, 95, 193, 283.
Gastreich, Mechthild; 7, 52, 193, 283.
Gaul, August; 28.
Gehring, N.; 122.
Gellinek, Phillip, Otto; 90, 282.
Giedion, Sigfried; 65, 66.
Giefer, Alois; 118.
Glasmeier; 90.
Glockner, Konrad; 195, 197, 198.
Göbel, Rudolf; 197.
Göderitz, Johannes; 39, 40, 43.
Görshop, Ewald; 216, 217, 218.
Gottwald, Günther; 197, 283.
Grenander, Alfred; 16, 25, 26.
Grochowiak, Thomas; 144.
Groenman, S. J.; 61, 63, 71.
Gropius, Walter; 37, 72, 75, 80, 88, 107, 108.
Grosse, Gabriele; 150.
Grosz, George; 25, 26, 27, 28, 29.
Groth, Otto-Heinz; 52, 197, 198, 282.
Groth&Lehmann&Schlote; 197, 198, 282.
Grund, Peter; 187, 188, 191, 280, 281.
Guggenberger; 192, 206.
Gutmann, Rolf; 68, 72, 91, 280.
Gutschow, Konstanty; 5, 36, 49.

H
Hadank, O.H. Werner; 17.
Hallmann, Sabine; 77, 198, 199, 282, 284.
Hämer & Ruhnau; 152.
Handwerker und Kunstgewerbeschule; 10, 11, 12.
Hanebeck; 115.
Hansmeyer; 162, 163, 216, 218.
Harde, Wilhelm; 197, 283.
Häring, Hugo; 4, 31, 184.
Harnischmacher; 218.
Haseloff, Horst; 197.
Hassenbürger; 218.
Hebebrand, Werner; 197.
Heinisch, Maximilian; 8, 43, 52, 67, 76, 87, 169, 197, 199.
Heinle, Erwin; 203.
Heinrich-Tessenow-Gesellschaft; 64.
Heise, Herbert; 197, 278.
Helbrecht, F.; 122.
Henselmann, Hermann; 8, 211, 212.
Henßler, Fritz; 59, 214.
Hentrich, Helmut; 140, 277.
Herbener, Karl; 16.
Hertlein, Willi; 22.
Herricht, Walter; 11.
Hillebrecht, Rudolf; 1, 31, 36, 49, 169, 277.
Hirsch, W.; 197.
Hirzel, Manfred; 22.
Hoffmann, Hubert; 40, 88.
Hollartz, J. W.; 87.
Höltje, Walter; 45, 52, 224.
Hommelsheim, Rolf; 198, 284.
Honsalek; 28.
Huber, Anton; 11.
Hüser; 169.
Hüttemann; 122.

I
Interbau; 36, 76, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 93.
Intubau; 204.
Ipsen, Gunther; 8, 73, 76, 82, 83.
Itten, Johannes; 106, 108.

J
Jaedicke, Carl; 21.
Jaenecke, Fritz; 3, 74, 76, 77.
Jänisch, Erwin; 42, 50, 52.
Jansen, Hermann; 32, 33, 35, 36, 42, 63.
Jobst; 85.
Jöker, Wilhelm; 16.
Juchheim, Werner; 113, 114, 118, 119.
Jucho, Heinrich; 106, 189, 193.
Junghans, Georg; 22.

K
Käding, C.P.; 197.
Kaesbach, Maria Charlotte; 31.
Kafka, Norbert; 122, 283.
Kaht, Hans; 215.
Kalmbacher, Alfred; 52, 194, 280, 281.
Kampf, Arthur; 15, 16.
Kamffmeyer, Hans, Martin; 37.
Keuning, Dietrich; 77, 206, 208, 216, 220.
Kinz, Franziska; 31, 48.
Kläsener, Robert; 74, 77, 169.
Klein, César; 17, 26.
Kloppmann, H.J.; 197.
Knapp, W.; 62.
König, René; 78, 95.
Korn, Arthur; 80.
Kraemer, Friedrich Wilhelm; 1, 77.
Krahn; 1.
Kreuer; 85.
Kriener, J.J.; 187, 188.
Kronfeld, Wilhelm; 132.
Kuhn, Hans; 132, 133.
Kühn, Gottfried; 197.
Kühn, Lotte; 54.
Kühn, Erich; 3, 62, 63, 64, 68, 79, 80, 82, 87, 88, 89, 90, 92, 94, 170.
Kutschmann, Max; 17.

Kutter, Markus; 65, 66, 68, 69, 70, 83, 91.

L
Langer, H.; 67, 73.
Laskowski; 123.
Lechner; 182.
Lechner, Hans H.; 201.
Leder, W.; 197.
Lederbogen, Rolf; 197, 283.
Leeuw, van de; 76.
Lehmann, Werner; 52, 197, 198, 283, 284.
Leipacher, B.; 197.
Leitl, Alfons; 1, 49, 66, 225.
Leonhard, Fritz; 203.
Liebermann, Max; 19, 26, 27.
Lindgens, Walter; 53, 132, 133.
Linfert, C.; 73, 76.
Lorf & Jänisch; 42, 280.
Lungwitz, Herbert; 144, 145.
Lurcat, Andre; 156.

M
Mackensen, Reiner; 60
Maecker, B.; 197.
Magoley, Petra; 4, 54, 141.
Magoley, Hans; 4, 54, 108, 141, 142, 147, 149, 196.
Mähliss, Dietrich; 197.
Marcks, Gottliebe; 197, 283.
MARS-Gruppe; 80.
Marschall, G.; 73, 75, 76.
Maseck, Siegfried; 22.
Mattern, Hermann; 197.
Mattern, Merete; 197.
Mausbach; 122.
Maxwell-Fry, E.; 80.
May, Ernst; 84, 85, 153, 154.
Mendelsohn, Erich; 25, 102, 109.
Menzel; 122, 139, 281, 282.
Meyer, Adolf; 109.
Meyer, Ewald; 22.
Michel, Hildegard; 22.
Miemann-Weichert, Charlotte; 22.
Mies van der Rohe, Ludwig; 1, 25, 118, 119.
Mittelbach, H.A.; 68, 72.
Mohn, Paul; 13.
Möhring, Bruno; 40.
Morgenroth; 122.
Muhl, Gerhardt; 22.

N
Nagel, Hanna; 22, 24, 26, 134.
Nedeljkov, G.; 198, 284.
Neufert, Ernst; 75.
Neuloh, Otto; 59, 60.
Neutra, Richard; 102, 106, 119, 177.
Nickel & Eggeling OHG; 114, 115.
Niehaus; 122.
Niestrath, Eva; 132, 133.
Niestrath, Karel; 30, 144, 192, 193, 215, 216, 217, 218, 219, 221.

O
Oberhoff, Ernst; 144, 145.
Orf, Gunda; 197, 283.
Orf, Karlaugust; 197, 283.
Orlik, Emil; 2, 14, 17, 19, 22, 23, 24, 25, 26, 27.
Ostermann, Hans; 122.
Ott, Adolf; 182.
Otto, Karl; 88.
Oyen, van; 72.

P
Paul, Bruno; 1, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 21, 24, 25, 26.
Petersen, Storm; 28.
Pfeil, Elisabeth; 58, 59, 60.
Pinno & Grund; 51, 187.
Pitzer, Willy; 139.
Poelzig, Hans ; 1, 16, 26, 63, 76.
Poelzig, Peter; 4.
Pohle, Emil; 170, 280.
Pötzl, Karl; 197.
Praschma; 122.

R
Rainer, Roland; 40, 88.
Rampf, Kurt; 22.
Raskop; 217.
Rave; 170.
Reichow, Hans Bernhard; 7, 40, 100.
Remele; 172, 173, 281.
Retzki, Horst; 77, 198, 199.
Riepe; 138, 282.
Riephahn, Erich; 118.
Röllecke, Hans; 60, 115, 194.
Rosenthal, Gerda; 22.
Rosiny, Nikolaus; 6, 139, 141, 142.
Ruf, Sep; 1.
Ruhnau, Werner; 79, 80, 153, 170.
Rüße, Doris; 122.

S
Salmon, Francoise; 221.
Samtlebe, Günther; 211.
Samuelson, Sten; 76.

Schachner; 140, 285.
Schaefer, Egmont; 22.
Scharoun, Hans; 4, 6, 88, 158, 176, 177.
Schäfer, Karl-Heinz; 197.
Scherz, Bruno; 17.
Schiller-Bütau, Hans; 197, 283.
Schläger, Wilhelm; 22.
Schlemmer, Oskar; 25.
Schlote, Wolfram; 52, 197, 198, 281, 282, 283.
Schmalenbach, Werner; 144.
Schmalfuß, Hans; 29.
Schmersahl; 122.
Schmidinger, Friedrich; 181.
Schmidt, Otto; 71.
Schmidt, G.; 122.
Schmidt, P.; 197.
Schmitthenner, Paul; 37.
Schneider-Esleben, Paul; 6, 118.
Schroeder, Bernhard; 22.
Schröder, Carl; 22.
Schröder, E.; 197.
Schulte, Herwarth; 7, 42, 49, 52, 281.
Schulz, Eberhard; 22.
Schulze, D&K; 10.
Schulze, Günther; 197.
Schulze, Gustav; 139.
Schulze, Karl-Walter; 45, 52, 53, 75, 224, 281, 282.
Schulze-Vellinghausen, Albert; 74.
Schuster, Franz; 62, 63, 79, 80, 81, 165, 173, 174.
Schütte, Wolfgang; 60, 62, 82.
Schwab, Karl-Tobias; 17.
Schwarz, Arthur; 9.
Schwarz, Johann; 9.
Schwarzmann, Josef; 22.
Schwippert, Hans; 118, 224, 278.
Seeck, Franz; 16, 17.
Seffert, Hannelore; 197.
Seidel, Bert; 197.
Seidl; 122.
Sender Freies Berlin (SFB); 212.
Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR); 33, 68, 78, 80, 137, 138.
Silcher; 122.
Simon, Hans; 152.
Skribbe, Rudolf; 138.
Slevogt, Max; 27.
Smektala, Josef; 215.
Sozialforschungsstelle (sfs); 8, 59, 60, 61, 73, 82, 83, 91.
Speer, Albert; 33, 36, 44, 49, 75.
Spröde, Fido; 50, 52, 53.
Stahl Mario; 22
Stahlunion Düsseldorf; 212.
Steigenga, Willem; 77.
Steinberg, Lex; 28.
Steinbüchel, Rambald, von; 197.
Stephan, Hans; 36.
Stier, R.; 197.
Stommel; 30.
Strauß, Wilhelm; 132.
Streb, Ferdinand; 6, 118.
Strobel, Hans; 42.
Strohmeyer; 62.
Stromberg, Kyra; 73.
Strübe, Adolf; 17, 19.
Stumpp, Emil; 28.
Sturm, Margret; 22.
Sütterlin, Ludwig; 26.

T
Taub, Daniel; 22.
Taut, Bruno; 39, 40, 109.
Taut, Max; 25, 26, 40.
Tenten, Horst; 139.
Terhechte, F.H.; 122.
Tessenow, Heinrich; 1, 16, 26, 39, 63.
Thenhaus; 122.
Tidick; 197, 283.
Tiehhaus, Peter; 22.
Tiemann, Eugen; 144.
Trautwein, Fritz; 212.
Treese, Anselm; 144, 145.
Tute; 197, 283.
Tutlys, Helmut; 22.

U
Uecker, Heinz; 2, 33, 35, 67, 169.
Uhlmann, Theodor; 144, 147.
Ulrich, Gerhard; 25.
Urban, Rudolf; 22.
Urstadt, Karoline; 28.
Utermann, Wilhelm; 59, 188, 189.

V
Vago, Pierre; 74, 77.
Viegener, Annemarie; 134.
Viegener, Eberhard; 132, 133, 134.
Vogel, Hermann; 22.
Volle, Fritz; 11.

W
Wagner; 140.
Walter, Wolf; 197.
Wälter, Heinz; 116.
Wälter - Arens, Maria - Theresia; 116.
Waltert, Robert; 122.
Waschnek, Annalore; 197.

Wasserfurth, K.;62.
Wechsung; 218.
Wedel, Eva; 19, 283.
Weichelt, Kurt; 198.
Weiß, Emil Rudolf; 17, 19, 26.
Weissmann, Ilse; 22.
Wentzler, Josef; 32, 33, 35.
Werkkunstschule; 132, 192, 206.
Werner, Anton, von; 13.
Wiedemann, K.; 62.
Wien, Waldemar; 144, 145.
Winkler, Joachim; 197.
Winterberg, Wilhelm; 198, 283.
Wörner, Norbert; 4.
Wolters, Rudolf; 36, 280.
Woost, Otto; 22.
Wright, Frank Lloyd; 102.

Z

Zack, Leon; 218, 220.
Zweers, B.H.H.; 74, 76.